This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

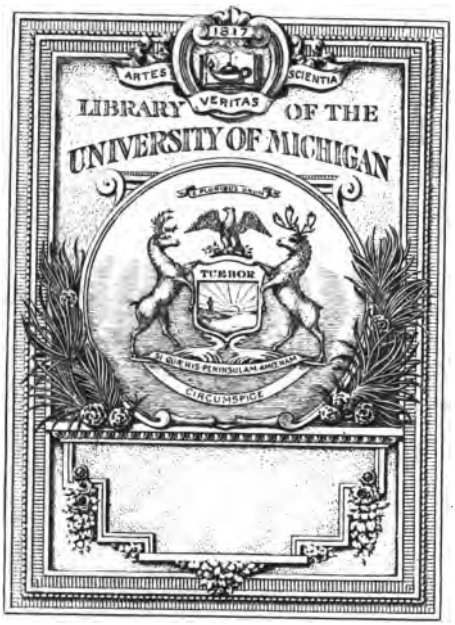
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

BUHR A

a39015 01809066 5b


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Wendiſche Geſchichten

aus

den Jahren 780 bis 1182.

Von

Ludwig Gieſebrecht.

Dritter Band.

Berlin, 1843.
Rudolph Gaertner,
Amelang'ſche Sort.-Buchhandlung,
Brüderſtraße Nr. 11.

DD
78
.N4
G45
v.3

13-392910

Inhalt.

König Konrad der Hohenstaufe und die Kreuzfahrer im Wendenlande.....S. 1—56.

Krieg um das Sachsenherzogthum und die westlichen Wenden. S. 3—13.

Konrads Erhebung auf den Deutschen Thron. 3. Herzog Heinrich von Sachsen und Baiern geächtet. 4. Markgraf Albert mit dem Herzogthum Sachsen belehnt. 5. Fehde um das Sachsenherzogthum. 5. Herzog Heinrichs Tod. 6. Kampf der Sächsischen Fürsten für Herzog Heinrichs Sohn Heinrich. 7. Ausgleichung des Streites. 8. Sachsen an Herzog Heinrich, Baiern an den Markgrafen Heinrich von Oestreich, Budusin und Nisani an den Markgrafen Konrad. 8. Pribizlav und Race in Wagrien. 9. Die Brüderschaft von Neumünster. 9. Siege der Holsteiner über die Wagrier. 10. Pribizlav entsetzt. 11. Deutsche Ansiedler in Wagrien. 11. Förderung des Kirchenwesens in Wagrien. 12.

Bruderkrieg in Polen und die östlichen Wenden.....S. 13—24.

Theilung Polens durch Boleslav III. 13. Wladislav entzweit mit seinen Brüdern. 14. Wladislav mit Piotrek entzweit. 14. Wladislavs Flucht nach Krakau. 15. Gewaltthat gegen Piotrek. 16. Wladislav aus Polen vertrieben. 17. Boleslav IV. Herzog von Krakau. 17. König Konrads Feldzug nach Polen. 17. Pommern während der Polnischen Fehden. 18. Der Magdeburger Kirchensprengel während des Zwistes in Polen. 20. Das Pommersche Bisthum. 20. Gründung der Chorherrenstifte in Leizkau und Pardulin. 22. Chorherrenstift in Jericho gegründet. 23.

Der Kreuzzug.....S. 24—34.

Einleitung des Kreuzzuges gegen das Wendenland. 24. Niclots Rüstungen zur Gegenwehr. 26. Niclots Einfall in Wagrien. 27. Der Kreuzzug gegen die Abodriten. 29. Dobin belagert. 30. Der Kreuzzug gegen die Luitizer. 32. Belagerung von Demmin. 34. Belagerung von Stettin. 34.

Die Pommern und die Luitizer nach dem Kreuzzuge. S. 35—42.

Herzog Ratibors Gelübde. 35. Gründung des Chorherrenstiftes Grobe. 35. Gründung des Klosters Stolpe an der Peene. 36. Thätigkeit Anselms von Havelberg in seiner Diöcese. 36. Literarische Thätigkeit des Bischofes Anselm. 40.

Holstein und Wagrien nach dem Kreuzzuge.....S. 42—49.

Nothstand in Wagrien. 42. Wagrien und Holstein in die Dänische

Thronfehde verwickelt. 43. Friede in Holstein und Wagrien. 45. Hierarchische Entwürfe des Erzbischofes Hartwig von Hamburg. 46. Vicelin und Emmehard zu Bischöfen ernannt. 46. Vicelin und Herzog Heinrich 47. Heinrichs Anspruch auf das Investiturrecht. 47. Vicelins Bedenken. 47. Vicelin vom Herzoge belehnt. 48.

Die Ranen und der Abodritenfürst Niclot.....S. 49—56.

Niclot dem Sachsenherzog tributbar. 49. Wendische Seeräuber an den Dänischen Küsten. 50. Wethemanns Verein gegen die Seeräuber. 50. Herzog Heinrich und sein Stiefvater im Kriege um das Herzogthum Baiern. 51. König Konrad gegen Heinrich. 52. Markgraf Albert gegen Heinrich. 52. Niclot und der Graf von Holstein gegen die Kissiner und Circipaner. 53. Friede im Wendenlande. 54. Krieg in Sachsen und Baiern. 54. Streit um das Winzenburger Erbe. 55. Wahlstreit in Magdeburg. 55. König Konrads Tod. 56.

Die Wenden unter dem Sachsenherzog Heinrich und gegen Dänemark.....S. 57—106.

Herzog Heinrichs Macht im Aufgehen.....S. 59—70.

Reichstag in Merseburg. 59. Vicelin und sein Erzbischof auf dem Reichstage. 59. Entscheidung des Dänischen Thronstreites auf dem Reichstage. 60. Fortdauer der Wendischen Seeräuberangriffe auf die Dänischen Lande. 60. Erneuerung des Dänischen Thronstreites. 62. König Sveinn in der Verbannung. 63. Entscheidung des Magdeburger Wahlstreites 63. Wichmann Erzbischof von Magdeburg. 65. Ausgleichung des Streites zwischen Markgraf Albert und Herzog Heinrich. 66. Verhandlungen über das Herzogthum in Baiern und die Investitur der Wendischen Bischöfe. 66. Das Investiturrecht dem Sachsenherzoge übertragen. 67. Stiftung des Bisthums Ratzeburg. 67. Versprechungen für das Bisthum Aldenburg. 68. Uebergabe des Herzogthums Baiern an den Sachsenherzog. 69.

Bischof Gerold in Wagrien.....S. 70—83.

Vicelins Tod. 70. Gerold zum Bischof von Aldenburg ernannt. 71. Gerolds Weihe vom Erzbischof Hartwig verweigert. 72. Gerold und Anselm in Italien. 73. Bischof Anselm von Havelberg zum Erzbisthum Ravenna befördert. 73. Gerold vom Papste geweiht. 73. Heimkehr Gerolds. 73. Gerold und Erzbischof Hartwig ausgesöhnt. 74. Bischof Gerold bereis't seine Diöcese. 74. Klagen der Wagrier. 76. Verhandlung in Artlenburg. 77. Markgraf Konrad theilt seine Lande und wird Mönch. 77. König Sveinn durch Wendische Vikinger heimgeführt. 79. Mord im Dänischen Königshause. 79. Schlacht auf der Grathaheide. 80. Dotation des Aldenburger Bisthums. 80. Gerold läßt sich in seiner Diöcese nieder. 81. Kirchweihe in Aldenburg. 81. Missionsthätigkeit unter den Wagriern. 82.

Fehden im Osten, Kirchenthum im Westen des Wendenlandes. S. 83—91.

Friede in Deutschland. 83. Unterbrechung durch Markgraf Alberts Fehde um die Brandenburg. 83. Unterbrechung durch Kaiser Friedrichs Feldzug gegen Polen. 84. Pommern im Polnischen Heer. 86. Unterwerfung der Polen. 86. Markgraf Albert auf der Pilgerfahrt. 87. Herzog Heinrichs Sorge für das Bisthum Ratzeburg. 88. Berno als Heidenbote unter den Abodriten. 91.

König Waldemars erste Heerfahrten gegen die Wenden. S. 92—106.

Lübek an Herzog Heinrich abgetreten. 92. Gemeinsames Interesse Heinrichs und Waldemars. 93. Die Dänische Flotte bei Masnet. 93. Waldemar und Absalon. 93. Herzog Heinrichs Friedensgebot an die Wenden. 94. Ungehorsam der Wenden. 95. Waldemars Rüstungen. 96. Erster Kriegszug gegen die Ranen. 96. Angriff auf das Land Barth. 101. Heimkehr der Dänischen Flotte. 103. Zweiter Kriegszug Waldemars gegen die Ranen. 103. Die Sendung des Ranen Dombor. 105.

Bündnisse des Sachsenherzoges und des Dänenkönigs gegen die Wenden ..... S. 107—156.

Die erste Heerfahrt Heinrichs und Waldemars. S. 109—123.

Herzog Heinrich in Italien. 109. Heinrichs Rückkehr nach Sachsen. 110. Waldemars Beschwerde über die Wenden. 110. Krieg gegen Niclot. 110. Angriff auf Lübek. 110. Streifzüge aus Wurle. 111. Niclots Tod. 111. Die Dänische Flotte bei Pöl. 112. Botschaft Waldemars an Heinrich. 113. Die Dänen auf der Warnow. 114. Das Sächsische Heer an der Warnow. 114. Wurle von Niclots Söhnen verbrannt. 115. Waldemars dritter Kriegszug gegen die Ranen. 116. Friede des Dombor 116. Unterwerfung der Söhne Niclots. 118. Das Abodritenland Deutschen Herren untergeben. 119. Berno Bischof von Schwerin. 119. Die drei Wendischen Bischöfe vom Herzoge investirt. 119. Ansiedlung Deutscher Bauern im Lande der Abodriten und Polaber. 120. Das Bisthum Aldenburg nach Lübek verlegt. 121. Streit über die Zehnten im Bisthum Lübek. 121.

Kirchenthum und Colonisation bei den Luitizern und Pommern. S. 123—129.

Die Bisthümer Meißen, Havelberg und Brandenburg in den ersten Jahren Kaiser Friedrichs. 123. Ansiedlung von Niederländern in der Mark Brandenburg. 124. Gründung des Brandenburger Domkapitels. 125. Gründung des Chorherrenstiftes in Kamin. 126. Verlegung des Pommerschen Bisthums. 126. Chorherrenstift in Kolberg. 128. Kloster Kolbatz gestiftet. 128. Deutsche Kolonisten in Pommern. 129.

Zwietracht, Verſöhnung und zweite Heerfahrt Heinrichs und Waldemars.....S. 129—148.

Waldemar gegen Niclots Söhne. 129. Kaiſer Friedrich verſpricht Pommern dem Waldemar. 130. Mißhelligkeiten aus der kaiſerlichen Zuſage. 131. Aeußerung des Ranen Maſco. 131. Umtriebe der Söhne Niclots. 132. Herzog Heinrich belagert Wurle. 132. Unterwerfung des Wertizlav. 133. Wertizlav gefangen. 133. Unterhandlungen des Pribizlav. 134. Feindſeligkeit Heinrichs gegen Dänemark. 134. Kirchweihe in Lübek. 135. Die Ranen huldigen dem Sachſenherzog. 135. Die letzten Tage des Biſchofes Gerold. 135. Die Ranen unterwerfen ſich dem Dänenkönig. 136. Heinrichs Botſchaft an Waldemar. 136. Aufwiegelungen des gefangenen Wertizlav. 137. Pribizlav überfällt die Meklenburg. 137. Pribizlav gegen Ilow. 138. Abzug von Ilow. 139. Malchow von Pribizlav erobert. 139. Fortgang des Kirchenweſens im Wendenlande. 140. Kloſter Dargun geſtiftet. 140. Pribizlav getauft. 141. Pribizlav im Bunde mit den Pommernfürſten. 141. Bündniß Heinrichs mit dem Dänenkönige. 142. Herzog Heinrich vor Malchow. 142. Schlacht bei Verchen. 143. Herzog Heinrich gegen Gützkow. 145. König Waldemar ſchifft in die Peene. 145. Die Dänen in Wolgaſt. 145. Fahrt nach Stolpe. 146. Zuſammenkunft in Stolpe. 146. Friede der Wenden mit dem König und dem Herzog. 147.

Schwankungen der Herren und der Unterworfenen im Wendenlande.....S. 148—156.

Die Pommern und die Abodritiſchen Flüchtlinge. 148. Die Pommern und die Ranen in Wolgaſt. 148. Vierter Kriegszug Waldemars gegen die Ranen. 149. Fünfter Kriegszug gegen die Ranen. 149. Sechster Kriegszug gegen die Ranen. 150. Unterwerfung der Ranen. 152. Pribizlavs Streifzüge aus Demmin. 152. König Waldemar gegen die Pommern. 152. Heerfahrt nach Tribſees. 152. Heerfahrt nach Oſtrozno. 153. Pommern dem Sachſenherzog unterworfen. 154. Auflöſung des Bündniſſes zwiſchen Waldemar und Heinrich. 154. Godſchalk täuſcht die Pommern. 155. Die Pommern gegen den Sachſenherzog. 156. Erneuerung des Bündniſſes zwiſchen Heinrich und Waldemar. 156. Die Pommern bekriegt und unterworfen. 156.

König Waldemars Herrſchaft im Wendenlande. S. 157—206.

Herzog Heinrichs Fehde mit den Sächſiſchen Fürſten. S. 159—166.

Fehde Heinrichs und des Pfalzgrafen Albrecht. 159. Bündniß Sächſiſcher Fürſten und Biſchöfe gegen Heinrich. 159. Fehde in Oſtſachſen und Weſtfalen. 160. Anordnungen Heinrichs in Nordelbingen und im Wendenlande. 160. Bremen von Herzog Heinrich erobert. 161. Erz-

biſchof Hartwig in Frieden mit Heinrich. 161. Aufwiegelungen des Biſchofes Konrad von Lübek. 162. Erzbiſchof Hartwig Heinrichs Gegner. 163. Der Kaiſer als Friedensſtifter. 164. Fürſtentag in Bamberg. 166.

Eroberung von Rügen durch den Dänenkönig. S. 167—181.

Die Wendiſche Kirche vor Anfang des ſechsten Ranenkrieges. 167. Sagen von St. Veit und Rügen. 167. Biſchof Bernos Predigt unter den Ranen. 169. Abfall der Ranen von Dänemark. 169. Die Wendiſchen Fürſten gegen die Ranen. 170. König Waldemar gegen die Ranen. 171. Belagerung von Arkon. 171. Uebergabe von Arkon. 174. Granzas Sendung nach Karenz. 175. Zerſtörung des Tempels in Arkon. 176. Biſchof Abſalon nach Karenz. 177. Uebergabe von Karenz. 178. Zerſtörung des Tempels in Karenz. 179. Zerſtörung des Götzentempels auf Jasmund. 179. Chriſtenthum und Heidenthum unter den Ranen. 180.

Däniſche Heerfahrten in die Dievenow und nach Stettin. S. 181—193.

Die Pommernherzoge als Feinde Waldemars. 181. Herzog Heinrich in Zwietracht mit König Waldemar. 181. Die Wagrier, Abodriten und Pommern gegen Dänemark. 182. König Waldemar gegen die Pommern. 183. Kriegszug der Dänen in die Dievenow. 183. Verſuch aus der Dievenow ins Meer zu gelangen. 184. Der Verſuch mißlingt. 185. Die Däniſche Flotte eingeſchloſſen. 185. Unwille der Dänen gegen Biſchof Abſalon. 186. Abſalons Kriegsplan. 186. Abſalons Plan ausgeführt. 187. Heimkehr der Däniſchen Flotte. 188. Die Biſchöfe Abſalon und Berno entzweit. 188. Kaiſer Friedrichs Gnadenbrief für das Bisthum Schwerin und die Wendiſchen Fürſten. 189. König Waldemar vor Stettin. 190. Uebergabe von Stettin. 191. Die Däniſche Flotte nach Rügen. 191. Die Däniſche Flotte zum Schutz der Ranen. 192.

Däniſche Heerfahrten gegen die Wagrier und Circipaner. S. 194—206.

Esbern und die Wenden. 194. Abſalon und die Wenden 194. Abſalon und ſein Kundſchafter. 195. Seeſchlacht bei Möen. 198. Die Dänen gegen Wagrien. 199. Gunzelins Waffenſtillſtand mit den Dänen. 201. König Waldemar gegen die Circipaner. 202. Ottmars Feſte belagert. 203. Eroberung der Feſte und Heimkehr der Dänen. 203. Friede Waldemars und Heinrichs. 204. Strenge gegen die Wendiſchen Seeräuber. 205. Strenge gegen die Wendiſchen Räuber auf dem Lande. 205.

Die letzten Zeiten Waldemars und Herzog Heinrichs. S. 207—274.

Die Kirche im Wendenlande ſeit dem Gnadenbriefe Kaiſer Friedrichs.....S. 209—221.

Stiftung der Abtei Doberan. 209. Schenkungen an die Havelberger

Kirche. 210. Schenkung zu einem Chorherrenstift an der Rega. 211. Kloster Oliva gegründet. 212. Kloster Zinna gestiftet. 213. Das Bisthum Schwerin ausgestattet. 213. Herzog Heinrichs Pilgerfahrt nach Jerusalem. 214. Bischof Heinrich von Lübek geweiht. 216. Gründung der Johanniskirche in Lübek. 217. Bischof Konrad und die Pommern. 217. Besitzstand der Klöster Kolbatz und Stolpe und des Chorherrenstiftes Grobe. 217. Grobe verlassen. 218. Priesterweihe der Aebte von Kolbatz und Stolpe. 218. Erneuerung des Stiftes in Grobe. 219. Bischof Bernos Schenkungen an das Kloster Doberan. 220. Stiftung des Cistercienserklosters in Lübek. 220. Schenkungen an Oliva. 220.

Waldemars und Heinrichs letzte Heerfahrten gegen die Wenden. S. 221—234.

Befestigung von Wolgast. 222. König Waldemar gegen Wollin und Usedom. 222. Zweijähriger Waffenstillstand des Pribislav. 223. Verschwägerung des Pommerschen und Polnischen Fürstenhauses. 223. Erneuerung des Krieges. 224. Herzog Heinrichs Theilnahme am Kriege gegen Pommern. 225. Demmin von den Sachsen belagert. 225. Die Dänische Flotte in der Dievenow. 225. Die Dänische Flotte in der Peene. 226. Friede Herzog Heinrichs mit dem Pommernfürsten Kasimir. 229. Waldemar ohne Verbündete. 229. Kriegszug der Dänen nach Ostrozno und in die Peene. 230. Bürgerkrieg um das Polnische Oberherzogthum. 231. Theilnahme der Pommern am Bürgerkriege der Polen. 231. Friede der Pommern mit den Dänen. 232.

Zwiespalt des Kaisers und des Sachsenherzoges. S. 234—257.

Zwist Kaiser Friedrichs mit den Söhnen Alberts von Brandenburg. 234. Fehde Ludwigs von Thüringen gegen die Söhne Alberts. 235. Die Wendischen Marken und Bisthümer während der Fehde. 236. Kaiser Friedrich in Italien. 236. Der Reichstag in Partenkirchen. 237. Anfang der Entzweiung Herzog Heinrichs und des Kaisers. 238. Die Motive der Entzweiung. 238. Des Kaisers Niederlage. 241. Entwürfe gegen Heinrich den Löwen. 241. Friede mit dem Papste Alexander. 242. Die Zusammenkunft des Papstes und des Kaisers. 242. Schwerin und Grobe vom Papste Alexander bestätigt. 243. Bischof Ulrich von Halberstadt gegen Heinrich den Löwen. 244. Erzbischof Philipp von Köln gegen Heinrich. 244. Erzbischof Wichmann von Magdeburg als Vermittler. 245. Einfall der Wenden in die Lausitz. 245. Kaiser Friedrichs Rückkehr aus Italien. 246. Heinrich der Löwe als Kläger gegen seine Feinde. 246. Heinrich als Verklagter. 247. Heinrich sucht die Ballenstädter zu gewinnen. 247. Verhandlungen über das Erzstift Hamburg. 248. Die Ballenstädter zu Heinrichs Gegnern. 248. Sühneversuch in Haldensleben. 249. Herzog Heinrich geächtet. 249. Eroberung von Halberstadt durch Heinrichs Krieger. 250. Vergebliche Belagerung von Haldensleben.

251. Einfall der Luitizer und Pommern in Jüterbock. 251. Hornburg von den Herzoglichen erobert. 252. Herzog Heinrich des Hochverrathes ſchuldig erklärt. 252. Die Weſtfäliſchen Grafen gegen Heinrich. 252. Das Sachſenherzogthum an Bernhard von Aſchersleben und den Erzbiſchof von Köln vergeben. 253. Heinrichs Einſpruch in das Rechtsverfahren wider ihn. 254. Heinrichs Feldzug nach Thüringen. 254. Zwiſt der Grafen von Holſtein und Schwerin. 255. Kaiſer Friedrich mit dem Reichsheer vor Lichtenberg. 256. Abfall der Dienſtleute Heinrichs. 256.

Das Ende Waldemars und Heinrichs des Löwen. S. 257—274.

Die Wendiſchen Biſchöfe während der Kämpfe gegen Heinrich. 257. Ohnmacht des kirchlichen und des weltlichen Regiments. 259. Verwilderung und Abfall der Neubekehrten. 259. Gegenwirkung der Kirche von Polen her. 260. Die Synode von Lenczicz. 261. Gegenwirkung aus den Marken. 262. Kloſter Lehnin geſtiftet. 262. Stiftung des Kloſters Dobrilug. 263. Die Pommernfürſten auf kaiſerlicher Seite. 263. Abfall und Vertreibung des Grafen von Holſtein. 264. Haldensleben befeſtigt. 265. Vergabung des Herzogthums Baiern an den Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach. 265. Heinrich gegen den abgefallenen Grafen von Ratzeburg. 266. Zweite Belagerung von Haldensleben. 267. Kaiſer Friedrich gegen Lüneburg. 268. Abfall der Feſte Ratzeburg. 268. Kaiſer Friedrich vor Lübek. 269. Die Pommernfürſten vom Kaiſer belehnt. 269. Lübek unterwirft ſich. 270. Friedensgeſuch Heinrichs. 271. Heinrichs Unterwerfung. 271. Waldemars Rüſtungen zum Kriege gegen die Pommern. 272. Der Feldzug vereitelt. 273. Waldemars Tod, Heinrichs Exil. 273. Kerzen aus Pommern am Grabe Ottos von Bamberg. 274.

Die Wendiſchen Geſchichten.....S. 275—398.

Die Zeit der beiden erſten Dynaſtien.....S. 277—307.

Die objective und die ſubjective Geſchichte. 277. Unmöglichkeit einer Geſchichte der Wenden. 277. Anfang der Wendiſchen Geſchichten durch Theophylact. 278. Kloſterannalen und Annalen aus Klöſtern vor Einhard. 279. Annaliſtik in den Klöſtern Murbach und Lorſch. 281. Einhard. 284. Einhards Leben Karls des Großen. 284. Einhards Annalen. 285. Einhards Nachfolger. 286. Karl der Dicke und der Mönch von St. Gallen. 288. Die letzten Annalen der Karolingerzeit. 288. Die Völkertafel von St. Emmeram. 289. Die Sächſiſche Geſchichtſchreibung. 290. König Aelfred. 290. Die Gregorianiſche Biographie in Sachſen. 291. Kloſterannalen in Sachſen. 292. Annalen der Ludolfingerzeit vor Widukind. 293. Widukind. 295. Dürre der Sächſiſchen Geſchichtſchreibung zunächſt nach Widukind. 296. Die erſten Skaldenzeugniſſe. 297. Die Sächſiſche Geſchichtſchreibung zur Zeit Ottos III. 299. Olaf Tryggveſon und die Nordiſchen Skalden. 300. St. Adalbert und die kirchlichen Biographen. 302. Thietmar und die letzten Annaliſten der Ludolfingerzeit. 302.

Die Zeit der Salier und des Supplingenburgers. S. 308—336.

Die erſten funfzig Jahre der Salier. 307. Die Skalden König Magnus des Guten. 312. Die Rekſteſſa. 315. Die Sage und die Sagenmänner. 315. Adam von Bremen. 316. Die Skaldenpoeſie und die Sage nach Adam von Bremen. 319. Are. 320. Das Verſchwinden der Wenden aus der Deutſchen Geſchichtſchreibung nach Adam von Bremen. 323. Anfang der Polniſchen Geſchichtſchreibung durch Martinus Gallus. 325. Cosmas von Prag, der erſte Böhmiſche Chroniſt. 327. Wendiſche Geſchichten aus der Normandie, England und Lothringen. 329. Wendiſche Geſchichten aus dem Kloſter Pegau. 330. Wendiſche Geſchichten aus Bamberg. 331. Wendiſche Geſchichten aus Paderborn. 333. Die Kunde von der Zerſtörung Hamburgs durch die Wenden. 334.

Die Zeit der Hohenſtaufen.....S. 337—385.

Wibald von Corvey. 337. Otto von Freiſingen und Radevicus. 337. Die kirchliche Biographie in Bamberg. 340. Die kirchliche Biographie in Prämonſtratum. 344. Annaliſtik der Hohenſtaufenzeit. 345. Fortgeſetzte Chroniken. 345. Neue Weltchroniken. 347. Neue Kaiſerchronik. 347. Beſondere Chroniken. 348. Fortgang der Polniſchen Geſchichtſchreibung. 350. Die erſte kirchliche Biographie in Polen. 353. Anfang der Geſchichtſchreibung im Wendenlande. 354. Helmold. 355. Gedicht vom Leben Vicelins. 356. Arnold von Lübek. 357. Die Geſchichtſchreibung im Norden. 357. Das Erzſtift Drontheim und der Skalde Einar Skulaſon. 357. Die Lateiniſche Geſchichtſchreibung im Erzſtift Drontheim. 358. Odd und Gunnlaug. 358. Theodorich von Drontheim. 359. Die Lateiniſche Geſchichtſchreibung im Erzſtift Lund. 363. Der Abt Wilhelm. 364. Sveinn Akaſon und Saro. 364. Die Lateiniſche Geſchichtſchreibung nach Saro. 370. Die Geſchichtſchreibung in Nordiſcher Sprache. 371. Das Gedicht zu Ehren John Loptſons. 371. Aufzeichnung der Sagen. 372. Olaf Tryggveſons Sage nach Odd. 373. Sage von Olaf dem Heiligen. 375. Die Jomsvikingerſage erſter und zweiter Form. 376. Snorre Sturleſon. 380. Olaf Tryggveſons Sage nach Gunnlaug. 382. Die Knytlingerſage. 384.

Die Epigonen.....S. 386—398.

Die Jomsvikingerſage dritter Form. 387. Aufzeichnungen im Wendenlande aus der erſten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts. 389. Aufzeichnungen in Sachſen nach der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts. 390. Das letzte Viertel des vierzehnten Jahrhunderts. 391. Die Geſchichtſchreibung des funfzehnten und ſechzehnten Jahrhunderts. 394.

König Konrad der Hohenſtaufe und die Kreuzfahrer im Wendenlande.

Krieg um das Sachſenherzogthum und die weſtlichen Wenden.

Kaiſer Lothar ſtarb auf der Heimkehr aus Italien am 3. Dec. 1137 [1]). Sein Tod war für ganz Deutſchland der Anfang des Zwieſpaltes der Welfen und Waiblinger: in den Wendiſchen Marken geſtaltete ſich der Kampf zu einer Fehde um das Sachſenherzogthum.

Der Kaiſer hatte nämlich ſeine einzige Tochter Gertrud mit dem Baiernherzoge Heinrich, einem Enkel des letzten Billingers, vermählt [2]), und ihm zugleich, oder, nach einer andern Angabe, neun Jahre ſpäter, kurz vor dem letzten Italieniſchen Zuge, das Herzogthum in Sachſen übertragen [3]). Die verwittwete Kaiſerinn Richenza berief, gleich nachdem die Leiche ihres Gemahls in Königslutter beſtattet war [4]), einen Fürſtentag auf den 2. Februar 1138 nach Quedlinburg. Die Abſicht war nicht zu verkennen: es galt die Erhebung des Welfen auf den Thron ſeines Schwiegervaters. Dem widerſtand Markgraf Albert. Er hintertrieb die Verſammlung, indem er alle Vorräthe, die nach Quedlinburg gebracht waren, wegnahm, die Kaiſerinn ſelbſt

[1]) Ann. Saxo 1137.

[2]) Die Vermählung fand am 22. Mai 1127 ſtatt. Ann. Saxo 1127.

[3]) Chron. Ursp. p. 274. 276. 277. Anon. Saxo p. 104. Helm. I. 54. Alb. Stad. 1136. Vgl. Böttiger Herzog Heinrich der Löwe. S. 40. Anm. 45.

[4]) Die Beſtattung geſchah am 31. Dec. Ann. Bosov. 1137.

nicht in die Stadt ließ, und ihr durch Raub und Brand Abbruch that [1]). Dagegen einigten sich die Fürsten unter einander, die Wahl solle am 22. Mai in Mainz gehalten werden. Auch diese Zusammenkunft fand nicht statt. Denn schon vorher, am 22. Febr. [2]), traten die Anhänger des Hohenstaufischen Hauses in Koblenz zusammen und wählten den Konrad von Hohenstaufen zum Könige, führten ihn nach Achen und krönten ihn dort am 6. März [3]). Die Sächsischen Fürsten widersprachen der einseitigen Wahl, doch wurde auf einer Reichsversammlung in Bamberg wenige Wochen später [4]) von allen, selbst von der Kaiserinn, die Herrschaft König Konrads III. anerkannt, nur Heinrich blieb aus. In seinem Verwahrsam befanden sich einige der Reichskleinodien, die heilige Lanze und das Kreuz [5]). Diese zu übergeben, wurde er auf den 29. Juni nach Regensburg beschieden. Er kam und lieferte sie aus. Aber nun erging die neue Forderung an ihn, er solle einem Theil seiner Lande entsagen, denn es sei ungesetzlich, daß ein Fürst zwei Herzogthümer besitze. Dessen weigerte sich der Herzog entschieden. Man ging auseinander und verhandelte von neuem; Heinrich blieb bei seiner Absage. Da sprach König Konrad auf einem Reichstage in Würz-

[1]) Helmold betrachtet diese Fehde mit der spätern, ihr sich anschließenden gegen Herzog Heinrich um den Besitz des Sächsischen Herzogthums als eine, daher die nicht ganz genaue Darstellung: Statim ut corpus defuncti Caesaris perlatum est in Saxoniam etc.

[2]) Dodech. 1138. Nach Otto von Freisingen um Mittfasten (9. März), eine Bestimmung, die mit der erst erwähnten wohl zusammenfällt.

[3]) Dodechin giebt die Bestimmung: Sonntags um Mittfasten (mediae quadragesimae dominica die). Das kann den Sonntag vorher (Oculi) und den Sonntag nachher (Lätare) bedeuten: der Sächsische Annalist nennt den erstern ausdrücklich.

[4]) Am 22. Mai.

[5]) Die letztere Angabe hat der Anonymus in Mencken script. rer. Germ. T. I. p. 26., und sie scheint Glauben zu verdienen, da Konrad bereits gekrönt war, ehe die Forderung an Herzog Heinrich erging. Jenes muß mit den Reichsinsignien geschehen sein, sie können sich mithin nicht sämmtlich in den Händen des Herzoges befunden haben, wie aus der Darstellung Ottos von Freisingen hervorzugehen scheint.

burg nach richterlichem Urtheil einiger Fürſten die Acht gegen den Welfen aus.

Sogleich trat Markgraf Albert mit ſeinen Anſprüchen hervor. Als Sohn der jüngern Tochter des Herzogs Magnus beſaß er ſchon einen Theil der Billingiſchen Allodien; verfiel Herzog Heinrich der Acht, ſo war der Markgraf auch zu deſſen Antheil berechtigt. Der König belehnte ihn dazu mit dem Sächſiſchen Herzogthum. Nicht ohne heftigen Widerſpruch. Auf Antrieb der Kaiſerinn Richenza verbanden ſich Markgraf Konrad von Wettin, Pfalzgraf Friedrich, Graf Sifrid von Bomeneburg, Graf Rudolf von Stade zu gemeinſamer Fehde gegen Albert. Für dieſen ſtanden ſeine Mutter, die Gräfinn Eilike, und Graf Bernhard von Plözke. Erſtere that von ihrer Feſte Bernburg aus verheerende Streifzüge [1]), während ihr Sohn bei Mimirberg ſeine Gegner überfiel, beſiegte, und mehrere von ihnen gefangen nahm. Dann bemächtigte er ſich der Feſte Lüneburg, der Städte Bardewik und Bremen und des Sachſenlandes an der untern Elbe. Auch Nordelbingen wurde von ihm gewonnen. Graf Adolf, der die Treue, die er der Kaiſerinn Richenza und ihrem Schwiegerſohn, dem Herzoge Heinrich, geſchworen hatte, nicht brechen wollte, mußte aus dem Lande weichen, Hermann, der Befehlshaber in der Burg Sigeberg, ſtarb, die übrige Beſatzung wurde vertrieben. Die eroberte Feſte, Land und Grafſchaft gab der Sieger dem Grafen von Badwide zu Lehen. Weniger glücklich war die Gräfinn von Ballenſtädt: ihre Feſte Bernburg wurde erobert und ging in Feuer auf.

Mittlerweile kam König Konrad ſelbſt nach Sachſen, und hielt um Weihnachten 1138 einen Reichstag in Goslar. Zum andern male ſprach hier ein Fürſtengericht dem geächteten Welfen das Herzogthum ab. Doch waren Manche damit unzufrieden: die Verſammlung löſ'te ſich auf, ohne etwas Erſprießliches gewirkt zu haben. Damals fand ſich auch Herzog Heinrich mit nur vier Begleitern in Sachſen ein, denn in Baiern waren in

[1]) Etwas anderes läßt ſich unter der tyrannis, von der die Berichterſtatter melden, nicht verſtehen.

Folge der Acht faſt alle ſeine Freunde und Dienſtleute von ihm abgefallen. Er trat zu den Widerſachern des Königs, die in Goslar ausgeblieben waren, aber auf fernere Mahnung verſprochen hatten, einer Zuſammenkunft in Quedlinburg beizuwohnen. Als nun der Hohenſtaufe zu Anfang des Februar 1139 an dem feſtgeſetzten Orte erſchien, zogen auch jene, unter ihnen der Magdeburger Erzbiſchof Konrad, mit zahlreichem Gefolge heran und lagerten ſich in der Nähe ſo ſtreitfertig, daß der König plötzlich Quedlinburg verließ und auf den nächſten Sommer das Heer nach Sachſen aufbot. Herzog Heinrich und ſeine Freunde griffen indeß ſchon nach Oſtern zuerſt Markgraf Alberts Helfer, den Grafen Bernhard, und als ſie deſſen Burg Plözke eingenommen und zerſtört hatten, den Markgrafen ſelber an. Die Uebermacht war nun auf des Herzogs Seite. Er eroberte Städte und Burgen ſeines Gegners und zerſtörte ſie, das Herzogthum kam wieder in ſeine Gewalt. Albert mußte das Land verlaſſen: er entfloh zum Könige und ſuchte deſſen Hülfe.

Da ging auch Graf Adolf nach Holſtein zurück. Heinrich von Badwide vertheidigte die Hauptfeſten des Landes, Sigeberg und die äußerſt ſtarke Burg bei Hamburg, welche Adolfs Mutter zum Schutze der Stadt gegen Ueberfälle der Heiden aufgeführt hatte; zuletzt, da er einſah, er könne ſich nicht länger behaupten, ſteckte er beide Häuſer in Brand und entfloh.

Im Auguſt [1]) rückte der König mit dem Heere gegen Sachſen vor, eben da Herzog Heinrich Anſtalt machte, in Baiern einzudringen. Bei Kreuzburg in Thüringen lagerten ſich beide einander gegenüber. Zur Schlacht kam es nicht. Die Biſchöfe vermittelten einen Stillſtand auf beſtimmte Friſt. Dann wurde eine Zuſammenkunft in Quedlinburg veranſtaltet; bevor man ſich einigte, ſtarb der Herzog (20. Octbr.).

Nun hielt ſich Markgraf Albert des Sachſenherzogthumes gewiß. Hocherfreut zog er ſchon zwölf Tage nach Heinrichs

[1]) Gegen Mariä Himmelfahrt (15. Aug.) nach der Angabe des Sächſiſchen Annaliſten.

Tode in Bremen ein, um landesfürſtlich das Botding zu halten [1]); aber er fand, auf Antrieb der Kaiſerinn, entſchloſſenen Widerſtand, nur durch die Hülfe einiger Freunde, die eben zu rechter Zeit erſchien, wurde er, wie durch ein Wunder, gerettet. Die Sächſiſchen Fürſten wollten durchaus Heinrichs minderjährigem Sohne Heinrich [2]), der nachmals der Löwe genannt iſt, Land und Ehren ſeines Vaters erhalten: der Knabe war von dem Sterbenden ihrer Obhut empfohlen. Sie empörten ſich daher von neuem gegen den König, welcher inzwiſchen Sachſen verlaſſen hatte.

Gegen den Markgrafen erging der erſte Angriff. Seine Feſten Groningen, Anhalt, Gebilizi [3]) und Witekke [4]) wurden eingenommen und zerſtört (1149). Als darauf der König wieder heran zog, rückten die Sachſen auch ihm bis an die Werra entgegen, voll glühenden Muthes zu ſiegen oder wenigſtens nicht ungerächt zu ſterben. Doch kam es diesmal ſo wenig zur Schlacht, als bei Kreuzburg. Man unterhandelte und ſchloß Waffenſtillſtand bis zum nächſten Pfingſtfeſt [5]), wo abermals auf einem Fürſtentage in Würzburg eine Einigung verſucht, aber nicht erlangt wurde (1141).

Erſt als Richenza ſtarb [6]), ließ die Fehde von ihrer Heftigkeit nach. Schon kam Mißhelligkeit unter die Welfen. Die Herzoginn Gertrud, welche durch den Tod ihrer Mutter freiere

[1]) Placitum habiturus etc. Ann. Saxo. — — in judicio, quod Botding dicitur, praesidere voluit etc. Anon. Saxo.

[2]) Dieſer Heinrich ſtarb am 6. Aug. (Necrol. Luneb. VIII. Id. Aug.) 1195 (Albert. Stad. 1195.) im ſechs und ſechzigſten Lebensjahre (Gerhardi hist. de Henr. Leone p. 436.), er war alſo am 6. Aug. 1139 im zehnten.

[3]) Auch Gebelinzi und Gobelinzi genannt.

[4]) Unterhalb Halberſtadt an der Holzemme. Vgl. v. Ledebur Archiv ꝛc. B. XIII. S. 108. 133.

[5]) Dies Pfingſtfeſt war, wie die Pantaleonschronik zeigt, das des Jahres 1141. Der Zug an die Werra muß alſo in den Anfang des Jahres 1141 oder in das Jahr 1140 gehören, nicht aber zu 1139, wohin die Boſower Annalen ihn ſetzen.

[6]) Der Todestag der Kaiſerinn war nach dem Todtenbuch des Lüneburger Michaeliskloſters der 11. Juni, das Todesjahr 1141.

Hand gewann, war dem Grafen Adolf abgeneigt. Um ihm Verlegenheiten zu veranlaſſen, belehnte ſie deſſen Gegner Heinrich von Badwide für eine Geldſumme mit Wagrien [1]). Erzbiſchof Konrad ſtarb (1142): die Sächſiſchen Fürſten wünſchten den Frieden. Auf einem Reichstage in Frankfurt (10. Mai 1142) wurde dies Ziel erreicht. Markgraf Albert mußte ſeine Anſprüche aufgeben [2]), das Sachſenherzogthum blieb Heinrich dem Löwen. Dagegen verzichtete dieſer, nach dem Rathe ſeiner Mutter, auf das Herzogthum in Baiern, welches der Bruder des Königs, Markgraf Heinrich von Oeſtreich, zugleich mit der Hand Gertrudens empfing.

Minder wichtig, doch der Beachtung nicht unwerth, war ein anderer Wechſel des Beſitzſtandes im Wendenlande, der um dieſelbe Zeit ſich ereignete. Eine Parthei der Böhmiſchen Großen empörte ſich gegen den Herzog Wladislav II. zu Gunſten eines Mähriſchen Fürſten Konrad. Dieſer ſiegte in einer Schlacht (1142). Wladislav entfloh zum Könige Konrad und ſuchte deſſen Hülfe. Sie wurde gegen die Zuſage einer Geldſumme gewährt, und als das Deutſche Heer in Böhmen einrückte, wich Fürſt Konrad nach Mähren zurück; unaufgehalten zog der König mit ſeinem Schützling in Prag ein [3]). Dafür trat vermuthlich Herzog Wladislav die Milzenerlandſchaften Budiſin und Niſani an den König ab, ſei es ſtatt der verſprochenen Geldzah-

[1]) Graf Adolf hatte der Kaiſerinn und ihrem Schwiegerſohne geſchworen (Helm. I. 54.); ſie beide waren alſo die Lehnsherren in Holſtein. Woher die Lehnrechte der erſtern ſtammen, iſt allerdings nicht einzuſehen. Iſt aber Helmolds Ausdruck kein leeres Wort, ſo konnte Gertrud erſt nach dem Tode ihrer Mutter belehnen. Die Einſetzung Heinrichs von Badwide wird demgemäß nicht früher als in das Jahr 1141 zu ſetzen ſein.

[2]) Für die Annahme, daß jetzt die Nordmark von dem Sachſenherzogthum getrennt und deſſen Oberhoheit entzogen worden (v. Raumer Reg. Nr. 1019.), findet ſich kein geſchichtliches Zeugniß. Eben ſo wenig für die Annahme einer frühern Abhängigkeit der Mark von dem Herzoge. Vielmehr iſt vorauszuſetzen, daß eine ſolche zu keiner Zeit ſtatt gefunden. Vgl. W. Gieſebrecht Jahrb. d. Deutſchen Reichs unter Otto II. S. 154. 155.

[3]) Ottonis Fris. Chron. VII. 26. Vincent. Prag. 1142.

lung, ſei es mit ihr. König Konrad aber muß ſie, vermuthlich nur auf Lebenszeit oder für beſtimmte Jahre, dem Markgrafen Konrad von Meißen überlaſſen haben, der ſich urkundlichen Nachrichten zufolge zwei Jahre ſpäter in ihrem Beſitze befand (1144) [1].

Die Wenden blieben während des Zwiſtes ihrer Machthaber nicht unthätig. Pribizlav nahm zuerſt im Sommer 1138 der Gelegenheit wahr, überfiel mit einer Schaar räuberiſchen Volkes das Suburbium von Sigeberg [2] und zerſtörte es mit der Kirche und allen umher gelegenen Anſiedlungen der Sachſen. Manche der Bewohner, unter ihnen einer der Geiſtlichen, Volker, wurden erſchlagen, andre gefangen fortgeführt und gefeſſelt, nicht ſelten gemißhandelt. Die Cleriker, die ihr Leben gerettet hatten, entkamen nach Faldera.

Aber Pribizlav hatte einen Erbfeind Race: dieſer gehörte zu der Familie des Cruco, jener zu den Nachkommen Godſchalks. Race kam mit einer Anzahl Schiffe die Trave herauf, indeß der Wagrierfürſt nach Sigeberg gezogen war, und griff deſſen Feſte Lübek an, verwüſtete ſie und die Gegend umher und zog wieder ab. Die Auguſtiner-aus Faldera, die dort des Prieſteramtes pflegten, verbargen ſich, ſo lange der rohe Schwarm wüthete, im Schilf, und flohen dann, gleich denen in Sigeberg, nach dem heimathlichen Neumünſter.

Hier lebte ſeitdem die geſammte Brüderſchaft bei einander in Trauer über die Zerſtörung ihrer eben erſt gegründeten kirchlichen Pflanzungen, in beharrlichem Gebet und ſtrengem Faſten. Wunderkräfte erwieſen ſich, wie man glaubte, unter ihnen, Kranke wurden durch ſie geheilt, ſogar Beſeſſene von der Gewalt der böſen Geiſter frei gemacht. Aber die Gewalt in der ſichtbaren Welt um ſie her blieb ungebändigt und nahm zu.

Die Raubzüge der Wagrier nach Holſtein, beſonders nun auch in die Gegend von Faldera, dauerten fort; täglich wurden

[1] Mascovii Commentarii de reb. imperii sub Loth. et Conrado III. p. 366.

[2] Ueber die Zeitbeſtimmung vgl. Deeke Grundlinien zur Geſchichte Lübeks §. 1.

Menſchen erſchlagen, Dörfer ausgeplündert. Vicelin aber ermahnte unter ſolchen Schreckniſſen zum Vertrauen auf Gott, zu Bußgeſängen, Faſten und Zerknirſchung. Erſt im Laufe des Winters brachte Heinrich von Badwide, der nun des Grafenamtes pflegte, ein thätiger, tapferer Mann, in der Stille aus Holſteinern und Stormarern einen Heerhaufen zuſammen, drang in das Wendenland ein, griff den überraſchten Feind an und beſiegte ihn in einem großen Treffen. Das Plöner, Lütkenburger und Albenburger Land, die ganze Gegend von der Swale bis an die Trave und das Baltiſche Meer wurde auf einer Heerfahrt durchſtreift, geplündert und durch Feuer verwüſtet, nur die befeſtigten Ortſchaften, die eine ſorgfältige Belagerung erforderten, ließ man unangefochten. Im nächſten Sommer (1139), während Heinrich und Adolf um die Grafſchaft im Kriege waren, führten die Holſteiner auf eigene Hand, ohne einen der Beiden, den Kampf weiter, den ſie im Winter begonnen hatten. Unerwartet erſchienen ſie vor Plön, der ſtärkſten Feſte der Wagrier, eroberten und zerſtörten dieſe [1]), tödteten die Wenden, die darin waren, und verödeten das Land durch häufige Plünderungszüge, voll Freude, daß ſie einmal frei und ungehindert an dem verhaßten Volk Rache üben konnten, deſſen die Fürſten ſonſt ſchonten, um höheren Tribut zu erlangen.

Als aber der Krieg um das Sächſiſche Herzogthum ein Ende nahm, endete auch der um die Nordelbingiſche Grafſchaft. Adolfs Gegnerinn, die Herzoginn Gertrud, verlor ihren Einfluß auf die Landesangelegenheiten, ſeitdem ſie ſich wieder vermählt hatte [2]). Sie ging mit ihrem Gemahl nach Oeſtreich und ſtarb ſchon das Jahr darauf. Andere wurden die Vormünder und Berather des jungen Herzoges: an ſie wandte ſich Graf Adolf, um Wagrien wieder zu erlangen, und das beſſere Recht und das

[1]) Die Zerſtörung von Plön wird nicht ausdrücklich gemeldet, ergiebt ſich aber aus der Nachricht (Helm. I. 75.), daß es im J. 1152 noch nicht wieder aufgebaut war.

[2]) Das letzte Document ihrer Wirkſamkeit iſt vom 3. Sept. 1142. Vgl. Deeke Grundlinien ꝛc. §. 2.

reichlichere Geld halfen ihm in so weit zum Siege, daß ihm durch einen Vergleich Sigeberg und Wagrien zugetheilt wurde. Heinrich von Badwide empfing als Ersatz dafür Ratzeburg und das Land der Polaber. Der ehemalige Fürst beider Länder, Pribizlav, lebte fortan als unterthäniger Grundeigenthümer in der Nähe von Aldenburg [1]).

Nach dieser Auseinandersetzung fing Adolf an, die Feste auf dem Aelberge wieder aufzubauen und umgab sie mit einer Mauer. Das Land umher lag noch öde. Aber auch dem wurde abgeholfen. Der Graf berief durch eigens ausgesandte Boten Ansiedler aus Flandern, Holland, Utrecht, Westfalen und Friesland. Auch die zunächst wohnenden Holsteiner und Stormarer wurden aufgefordert, sich in den besten Gegenden des Landes niederzulassen, das sie selbst erobert hatten. So fand sich eine große Anzahl Kolonisten aus allerlei Volk und nahm die Wohnsitze ein, die geboten wurden. Die Holsteiner besetzten zuerst die sichersten Orte an der Abendseite von Sigeberg, um die Trave her, das Sventinefeld und die Strecke vom Fluß Swale bis an den Plöner See. In der Darguner Landschaft siedelten sich Westfalen an, in der Eutiner die Holländer, in Susle die Friesen. Das Plöner Land blieb noch wüst. Aldenburg aber und Lütkenburg und die übrigen Landstriche am Meer überließ Adolf den Wenden, die ihm dafür tributbar wurden. Dann fing er an, auf dem geräumigen, von den Flüssen Trave und Wakenitz umschlossenen Werder Bucu eine Stadt zu bauen [2]). Der Ort hatte eine gesicherte Lage. Die beiden Flüsse hatten sumpfige und schwer zugängliche Ufer, wo aber der Landweg heranführte, war ein schmaler Hügel, der durch den Wall einer zerstörten Feste des vormaligen Wendenfürsten Cruco gedeckt wurde. In der Nähe war ein trefflicher Hafen. Graf Adolf gab seiner neuen Anlage den Namen Lübek: sie trat in die Stelle der ältern Stadt des Fürsten Heinrich, die nicht weit davon gestanden

[1]) Helm. I. 55. 56. 82. 83. Arnold. Lub. II. 7.

[2]) Frühestens im Sommer 1143. Deeke Grundlinien ꝛc. §. 2.

und eben so geheißen hatte, vor einigen Jahren aber durch Race zerstört war.

Indem so das verödete Wagrien allmählig wieder von Menschen angebaut wurde, ward es Bedürfniß, die Kolonisten vor Anfällen der Wenden zu sichern. Der Graf schickte zu dem Ende Abgeordnete an den Abodritenfürsten Niclot, um Freundschaft mit ihm zu schließen. Es gelang. Niclot und die Angesehneren seiner Nation wurden durch Geschenke gewonnen: wetteifernd bewiesen sie sich friedfertig und willfährig gegen den neuen Bundesgenossen.

Auch für die Heidenboten in Neumünster kamen friedlichere Tage. Schon während des Krieges hatte Vicelin mittelst eines eigenen Schenkungsbriefes vom König Konrad III. [1]) am 5. Jan. 1139 die Güter bestätigt erhalten, die sein Vorgänger der Kirche unter dem Sigeberg, die Wendenfürsten Heinrich und Knud der Lübeker Kirche zu ihrer Ausstattung verliehen. Erzbischof Adalbero erneuerte und vermehrte bald nachher (1139 und 1141) seine frühern Schenkungen [2]), erhob auch (1142) den Vicelin zur Würde eines Präpositus von Neumünster, der in der ganzen Hamburger Parochie das Recht haben sollte, zu taufen, zu predigen und Todte zu bestatten [3]). Graf Adolf aber half ihm, da die Ruhe im Lande wieder anfing, zum wirklichen Besitze dessen, was der königliche Brief ihm zusicherte.

Da nun der Wiederaufbau der Kirche am Aelberge vor sich gehen sollte, erachtete man wegen der Unbequemlichkeit des Marktes, der in dem Suburbium gehalten wurde, und wegen der Störungen durch die nahe belegene Burg für angemessen, die Congregation an einen andern Ort in der Nähe, nach Hagerestorp, Wendisch Cuzalina genannt, zu verlegen. Dorthin begab sich der Priester Volkward mit einer Anzahl Arbeiter. Am Fuß des Berges wurde eine andere Kirche für die Parochie errichtet.

[1]) S. die Urkunde in Deeke Grundl. §. 1.

[2]) Lindenbrog. script. rer. Germ. p. 151. Nr. 41. Staphorst Hamb. Kirchengeschichte Th. I. B. 1. S. 539. 540.

[3]) Lindenbrog. script. rer. Germ. p. 152. Nr. 42.

Gleiches geſchah auch ſonſt an gelegenen Orten im Lande durch den unermüdlichen Eifer Vicelins. Dieſe neu erbauten Kirchen und die verlaſſene in Altlübek, die der Zerſtörung durch die Ranen entgangen war [1]), erhielten ſämmtlich ihre Prieſter aus den Auguſtinern in Neumünſter; wo es nöthig war, wurden ſie auch von daher mit dem erforderlichen Altargeräth verſorgt. Thietmar vernahm von der Thätigkeit ſeines ehemaligen Lehrers und fand ſich bewogen, ſeine Präbende in Bremen aufzugeben, wo er bis dahin der Schule vorgeſtanden hatte, und ſich der Congregation in Faldera zu geloben (1142) [2]). Hier erhielt er einige Jahre ſpäter die Beſtimmung nach Hageresſtorp. Indeſſen weiter als Wagrien reichte doch die Miſſionsthätigkeit nicht, deren Heerd Neumünſter, deren Leiter Vicelin war [3]).

Bruderkrieg in Polen und die öſtlichen Wenden.

Gleichzeitig mit dem Bürgerkriege in Sachſen befand ſich an der öſtlichen Seite des Wendenlandes auch Polen im Zuſtande der Entzweiung. Boleslav III., der Eroberer Pommerns, war i. J. 1138 geſtorben, nachdem er die Theilung ſeines Gebietes in vier Fürſtenthümer für ſeine vier älteſten Söhne Wladislav,

[1]) König Konrads früher erwähnte Urkunde vom 5. Jan. 1139 erwähnt ſie ausdrücklich als vorhanden.

[2]) Die Zeitbeſtimmung geht aus der Angabe Helmolds (I. 73.) hervor, Thietmar ſei nach zehnjährigem Aufenthalt in Nordelbingen geſtorben, während Vicelin auf dem Reichstage in Merſeburg geweſen. Der genannte Reichstag fand im Mai 1152 ſtatt.

[3]) Helm. I. 54—58. Ann. Saxo 1138. 1139. Chronogr. Saxo 1138—1142. Ann. Bosov. 1138—1142. Chron. S. Pantal. 1138—1142. Anon. Saxo 1138. Chron. mont. ser. 1138—1142. Alb. Stad. 1138—1142. Ottonis Fris. Chron. VII. 22—26. Ottonis Fris. gesta Frid. I. 22. Chron. Ursp. 1139.

Boleslav, Mesco und Heinrich teſtamentlich angeordnet hatte [1]). Pommern gehörte zum Antheil des Wladislav: dieſer und nach ihm jedesmal der Aelteſte ſollte den Vorrang vor den übrigen und das Herzogthum Krakau haben. Der fünfte, noch unmündige Bruder, Kaſimir, blieb durch das väterliche Teſtament von der Theilung ausgeſchloſſen.

Wladislav erwies ſich ſofort feindſelig gegen die jüngern Brüder. Auf Antrieb ſeiner herrſchſüchtigen Gemahlinn Salome oder Bertha, einer Schweſter des Deutſchen Königs Konrad, nahm er ihnen Städte und Länder weg. Allein der Erzbiſchof Jakob von Gneſen, alle ſeine Suffragane, auch Biſchof Bernhard von Lebus, welche die Reichstheilung beſchworen hatten [2]), und viele der Großen des Reiches ſtanden für die gefährdeten Prinzen auf, und der Bürgerkrieg brach aus.

Graf Piotrek war nicht unter Wladislavs Feinden, doch mahnte er ihn oft in vertrautem Geſpräch von ſeinem Vorhaben ab. Der Herzog blieb ſolchen Warnungen unzugänglich, aber

[1]) Die hier folgende Darlegung der Polniſchen Verhältniſſe beruht theils auf zerſtreuten Angaben des Radevicus (I. 2. II. 12.), des Vincenz von Prag (Vincent. Prag. 1149.) und des Sächſiſchen Chronographen (1138. 1144. 1146.), theils auf den Polniſchen Chroniſten Matthäus von Cholewa (Kadlub. III. 27. 29. 31.) und Boguphal (p. 41—44.). Die beiden Letztern ſtimmen im Weſentlichen überein; Boguphal hat ſeinen Vorgänger benutzt. Was er hie und da mehr giebt, als dieſer, mag zum Theil aus den von ihm angeführten Gestis Pyothrconis genommen ſein. Die Nachrichten des Chronographen ſind ſichtbar aus zwei verſchiedenen Quellen gefloſſen. Die eine (Chronogr. S. 1146.) nennt den älteſten Sohn Boleslavs III. Wladislaz; Wladislazos Gemahlinn iſt hier, wie bei den Polniſchen Zeugen, die Schweſter König Konrads III. Die andere Quelle des Chronographen charakteriſirt ſich dadurch, daß Boleslavs III. älteſter Sohn von dem Autor Bolizlaus genannt wird, daß er ein Schwiegerſohn Konrads III. iſt. Seine Gemahlinn heißt Salome. Die erſte Angabe iſt ohne Zweifel die richtige (Epist. Wibaldi Nr. 56. 223.).

[2]) Dlug. lib. V. p. 480. Otto Fris. d. gest. Frid. I. 55. Der Henricus junior, *qui patri successerat*, deſſen Dlugoſſus gedenkt, iſt der Römiſche König Heinrich, der während der Kreuzfahrt Konrads das Reich regierte, aber vor ſeinem Vater geſtorben iſt. Otto Fris. de gest. Frid. I. 43. 62.

die Furcht erwachte in ihm, Piotrek könne ſich zu der Gegenparthei ſchlagen. Und Salome, mit der ihr Gemahl über alles, was er unternahm, zu Rathe ging, war dem Grafen längſt abgeneigt. Ein übereiltes Wort hatte ihren unverſöhnlichen Groll rege gemacht. Die beiden Männer waren nämlich einmal auf der Jagd verirrt und hatten ungemächlich im Walde übernachten müſſen. „Ich glaube, Piotrek, hatte damals Wladislav geäußert, deine Frau liegt jetzt weicher als wir bei dem Abt von Skrzyn.“ Und der Graf hatte in gleicher Weiſe geantwortet: „Wohl möglich, daß auch deine bei ihrem Dobieſz weiche Träume hat.“ Dobieſz aber war ein Ritter, deſſen vertrauter Umgang mit der Herzoginn dieſe bereits in übeln Ruf gebracht hatte. Um ſo mehr fand ſich der Herzog durch den Scherz verletzt. Noch tiefer empfand ihn ſeine Gemahlinn, die ihn aus Wladislavs Munde wieder erfuhr. Sie forderte Rache für ihre Ehre, ſie und ihre Anhänger ſtellten, da der Bürgerkrieg angefangen hatte, unabläſſig vor, die Alleinherrſchaft ſtehe nimmer feſt in Polen, ſo lange Graf Piotrek am Leben [1]).

Inzwiſchen nahm Herzog Wladislav ausländiſche Krieger, Ruſſen und Saracenen [2]) in ſeinen Dienſt. Er wurde an der Pilica beſiegt; der Erzbiſchof von Gneſen hatte ihn ſchon vorher in den Bann gethan. Um ſo größere Heerhaufen zog er aus der Fremde ins Land. Er ging perſönlich an den Hof des Deutſchen Königs [3]), ließ ſich von dieſem die alleinige Belehnung mit dem Herzogthum Polen ertheilen [4]), und belagerte

[1]) Boguph. p. 41. Dlug. V. p. 462. 463.

[2]) Vincent. Prag. 1149. Boczek T. I. Nr. 266.

[3]) Der Ort der Zuſammenkunft heißt Chronogr. Saxo 1146 Cuma. Dafür lieſ't v. Raumer (Reg. Nr. 1087.) Ulm (Ulmae), weil ſich König Konrad im Juli 1146 in Ulm aufgehalten (Böhmer Reg. Nr. 2259.); aber die Conjectur iſt ſehr bedenklich. Der Chronograph faßt, wie die Vergleichung mit Matthäus von Cholewa und Boguphal genügend zeigt, unter dem Jahre 1146 die Ereigniſſe mehrerer Jahre zuſammen. Cuma kann füglich Cochma, d. i. Kochem an der Moſel (Böhmer Reg. Nr. 2236.), oder Kuine, d. i. Kayna bei Altenburg (v. Raumer Reg. Nr. 1072.) ſein.

[4]) —— suscepta patria (?) ut solus ducatum obtineret etc. Chronogr. Saxo 1146.

dann Poſen, die einzige ſeinen Brüdern noch übrige Feſte. Aber Mesco ſammelte eine Schaar, die er unbemerkt zum Entſatz heran führte; zugleich thaten die Belagerten einen Ausfall: ſo wurde Wladislav beſiegt und zu ſchleuniger Flucht nach Krakau genöthigt (1142) [1]). Die Sieger raſteten darauf eine Zeitlang und unterhandelten fruchtlos mit dem treubrüchigen Bruder [2]), der fortwährend von ſeiner Gemahlinn aufgewiegelt wurde. Auch gegen Piotrek wurden neue Verleumdungen laut, er gehe mit Aufruhr um, wolle den Herzog entthronen, ihn durch Gift umbringen. So reifte der Entſchluß zum Morde; Dobieſz übernahm die Ausführung.

Er wählte die Zeit, da der Graf in Breslau die Vermählung ſeiner Tochter mit dem Wendiſchen Fürſten Jaxa, vermuthlich aus der Mark Meißen [3]), durch ein Turnier feierte, drängte ſich, von einer zahlreichen Schaar Gewaffneter umgeben, an ihn, nahm ihn gefangen, und führte ihn gefeſſelt zum Wladislav. Mehr als das zu thun, trug der Herzog Bedenken; er zauderte, aber ſeine Gemahlinn ließ nicht ab mit Bitten und Drohen, ſie werde ſich von ihm trennen, wenn die Kränkung ihrer Ehre ungeahndet bleibe. Wladislav gebot alſo dem Grafen, die Zunge abzuſchneiden und ihm beide Augen zu blenden. Doch wurden dem Unſchuldigen Geſicht und Sprache wieder verliehen, durch ein göttliches Wunder, ob ein phyſiſches, das an Piotrek geſchah, oder ein moraliſches an denen, die mit dem Frevel beauftragt waren, läßt die urſprüngliche Sage unentſchieden [4]): er lebte

[1]) Das Jahr geben Boguph. p. 42. und Archidiac. Gnesn. p. 81.

[2]) Von dieſen Unterhandlungen meldet allein der Sächſiſche Chronograph, freilich mit einem legendenartigen Zuſatz.

[3]) Er wird von Boguphal dux Sorabie, von Dlugoß dux Serbiae genannt. Sirbia und Zrbia bedeutet aber in der Vita Vip. 12. und Cosm. Prag. 1040. 1087. 1088. 1109. unzweifelhaft das Meißener Land.

[4]) Wladislaus missis clientibus ipsum capi et lingua precisa exoculari fecit: cui divinitus tam loquela quam visus fuerant restituta. So lautet die Erzählung Boguphals. Viel beſtimmter als phyſiſches Wunder faßt Dlugoß das Ereigniß auf, nachdem es ſchon mehrere vor ihm erzählt hatten (A scriptoribus Polonorum tantum uni huic viro tribuitur etc.).

seitdem noch fünf Jahre, ganz beschäftigt mit seinen kirchlichen Stiftungen [1]), ohne Theilnahme an der Fehde der Söhne Boleslavs III.

Die drei Brüder aber, die im Verlauf der Unterhandlungen erkannten, daß in Güte nichts von Wladislav zu erlangen, rückten endlich mit Heeresmacht gegen Krakau. Der Herzog wartete ihre Ankunft nicht ab, sondern entwich vorher nach Deutschland. Eben dahin mußte Salome mit ihren Kindern fliehen, als Krakau sich ergab.

Nach diesem Siege trat Boleslav IV. als Herzog von Krakau in die Stelle des Vertriebenen; dem Heinrich und Mesco wurden ihre Antheile gemehrt. Der Letztere erhielt zu den Landschaften Posen, Gnesen und Kalisch, die er aus der väterlichen Theilung besaß, nun auch von dem, was Wladislav inne gehabt, die Lande Ober- und Niederpommern [2]). Kasimir blieb noch jetzt ohne Ausstattung mit Landgebiet als Kind des Hauses beim Boleslav.

König Konrad verwandte sich bei dem nunmehrigen Herzoge von Krakau zu wiederholten malen für seinen Schwager. Die

Ueber eine ähnliche Begebenheit mit den Martyrern von Tipasa in Mauritanien vgl. Gibbon Geschichte des Verfalls und Untergangs des Römischen Reiches Th. IX. S. 21—29. (Uebers. Leipzig bei Hinrichs).

[1]) Boguph. p. 41. 42. Dlug. V. p. 464. 465. Chronogr. Saxo 1145.

[2]) Dlugoß nennt den Mesco nach der Vertreibung Wladislavs mehrmals dux Pomeraniae (Dlug. V. p. 490. 493. 499. 518. 522.). Die älteren Quellen bezeichnen ihn nicht ausdrücklich so, aber daß Dlugoß Recht hat, ergiebt sich aus dem, was Kadlubek (IV. 8.) und auf ihn gestützt Boguphal (p. 46.) über die Vertheilung der Polnischen Provinzen melden, nachdem Mesco durch Kasimir aus dem Lande gejagt worden. Schlesien erhalten Wladislavs Söhne, Posen bleibt dem Sohne Mescos, dem Lesco werden die Lande seines Vaters bestätigt, d. i. Masovien und Cujavien (Kadlub. III. 31. Boguph. p. 44.), Gnesen mit den dazu gehörigen Ortschaften (Gnesnensis provincia cum suffraganeis undique municipiis), d. h. mit Kalisch, nimmt Kasimir für sich, die Danziger Mark, wie Kadlubek das Land benennt, Oberpommern nach Boguphals Benennung, erhält Sambor, Niederpommern (Maritima bei Kadlubek genannt) Boguslav.

Vorſtellungen hatten keinen Erfolg. Eben ſo wenig richtete Papſt Eugen III. aus, der den Kardinal Guido nach Polen ſchickte, um den Frieden zwiſchen den Brüdern herzuſtellen. Die Gegner Wladislavs achteten der geiſtlichen Ermahnung nicht. Da wurde ganz Polen mit dem Interdict belegt und König Konrad aufgefordert, der Kirchenſtrafe Kraft zu verleihen [1]). Der König machte ſich im Auguſt 1146 mit einem Heere nach Polen auf [2]). Die Brüder wichen jedem Treffen aus, ſchnitten aber dem vorrückenden Deutſchen Heere überall die Zufuhr ab, und brachten dieſes dadurch in große Noth. Endlich kam es unter Vermittlung der Markgrafen Albert und Konrad zu einem Vergleich. Die Polen verſtanden ſich zu einer Geldzahlung und nahmen ihre Länder vom Könige zu Lehen: Wladislav blieb in der Verbannung [3]).

Wie ſich die Pommern und ihr kriegeriſcher Herzog Ratibor während dieſer Fehden ihrer Oberherren verhalten, darüber fehlt es an beſtimmter Nachricht. Wendiſche Vikinger ſchwärmten noch immer an den Däniſchen Küſten umher. Ein Norwegiſcher Abentheurer, Sigurd, ein verlaufener Prieſter, der ſich mit Recht oder Unrecht für einen unehelichen Sohn des verſtorbenen Königs Magnus Barfuß ausgab, der dem gemäß auf das Königthum Anſpruch gemacht, aber keine Anerkennung gefunden hatte, und nun mit einigen Schiffen umherſchweifte, traf im Sommer 1137 im Oreſunde bei Helſingör acht leichte Wendiſche Fahrzeuge, griff ſie an, und erſchlug die Mannſchaft des Unvolkes

[1]) Epist. Wibaldi Nr. 222. 223. Boczek Nr. 271. Alle drei Urkunden ſind ohne Jahr, doch iſt aus ihrem Inhalte erſichtlich, daß ſie nach d. 27. Febr. 1145, dem Tage, da Eugen III. gewählt wurde, und vor dem Auguſt 1146 abgefaßt ſind.

[2]) Vincenz von Prag ſetzt dieſen Feldzug in das Jahr 1149, aber mit Unrecht. Das Jahr 1146 wird nicht bloß durch den Sächſiſchen Chronographen verbürgt, ſondern auch durch die Addit. ad Lamb. 1146. und durch eine beiläufige, aber chronologiſch ſehr genaue Angabe der Annal. Corb. 1146.: rex Conradus de Polenica expeditione reversus etc.

[3]) Nur die Ann. Bosov. 1146. berichten im Widerſpruch mit allen ſonſtigen Nachrichten: Cunradus rex Uladislao ducatum dedit.

mit dem Schwert. Gleich darauf bestand er ein zweites Treffen gegen andere Wenden unweit Möri an der Küste von Schonen, und auch diese erlagen ihm [1]). Die Dänen hatten damals nach dem Tode Erichs Emund [2]) während der Regierung seines Nachfolgers Erich Lamm [3]) wiederholte Kämpfe mit Wendischen Seeräubern zu bestehen, und die Wenden waren im Siege. Die Schuld lag an dem Könige. Zwar war persönliche Tapferkeit ihm eher in zu großem, als zu geringem Maße eigen, doch mangelte ihm Einsicht und jede andere Naturgabe [4]). So war denn auch in seinen Kriegszügen gegen die Wenden weder Plan noch Sicherheit: sie schienen gar nicht von einem Manne auszugehen. Die Meinung des geringsten Kriegers bestimmte die Entschlüsse des Königs. Häufig ließ er Flotte und Heer aus einander gehen, wenn die Troßbuben etwa schrieen, man müsse heimkehren. Dies schwankende Verhalten machte die Feinde muthig. Sie verachteten ihn, wenn er sich auf dem Meere zeigte, sie griffen ihn an, wenn er zu Hause blieb. Einst schiffte er von Seeland nach Fünen. Er bemerkte Seeräuber hinter sich. Sogleich eilte er ans Land, ließ selbst die Waffen im Stich und machte sich in schleuniger Flucht aus dem Schiffe fort [5]). Nach dem, was sonst von der Piratenwirksamkeit Ratibors bekannt ist, darf vermuthet werden, er habe an diesen Zügen auf irgend eine Weise Theil genommen. Aber nach Polen hin und in den Marken verlautet nirgend etwas von Feindseligkeiten der Wenden. Markgraf Konrad unternahm in dieser Zeit abermals eine

[1]) Snorra S. af Sigurdi, Inga oc Eysteini Haraldssonum 5. S. Inga konúngs Haraldsonar ok bræðra hans 5. S. Sigurþar slembidjácns 6. Die beiden erstgenannten Sagen geben Mön als den Ort des letzten Treffens, allem Ansehn nach mit Unrecht. Ivar Ingimundsson, der Skalde Sigurds, nennt Möri, und Möri hieß ein Theil von Blekingen oder Smaland.

[2]) Erich Emund starb am 18. Sept. 1137. (Necrol. Lund.).

[3]) Erich Lamm starb d. 26. Aug. (Necrol. Lund.) 1147 (Chron. Erici 1147.).

[4]) Saxo p. 666. 667.

[5]) Helm. I. 67. Saxo p. 672.

Pilgerfahrt über Meer, von welcher er im Sommer des Jahres 1146 heimkehrte [1]).

Die kirchliche Entwickelung ging ſogar vorwärts, wenn auch langſam. Erzbiſchof Konrad that freilich dazu nichts weiter, als daß er die Reihenfolge ſeiner Suffragane fortleitete, wo der Tod ſie unterbrach. So folgte in Brandenburg dem Biſchof Ludolf der Ilſenburger Abt Lambert, und als dieſer bald nach der Wahl auf einer Reiſe durch Räuber erſchlagen wurde (1138), weihete der Erzbiſchof den Viger an jenes Statt; eben ſo in Meißen nach Godebolds Tode (1140) den Reinward oder Rembert [2]). Aber Papſt Innocenz that unterdeſſen die erſten Schritte, um die Verwickelungen wieder zu löſen, die er ſelbſt um Norberts willen veranlaßt hatte.

Biſchof Otto von Bamberg ſtarb am 30. Juni 1139 [3]). Seinem Nachfolger Egilbert ertheilte Innocenz ſtatt der unbeſtimmten Uebertragung des Kaiſers Lothar die beſtimmtere Vollmacht, den durch Biſchof Otto im Heidenlande geſammelten Gemeinen ſo lange kirchlich vorzuſtehen, bis ſie einen eigenen Biſchof erhielten [4]). Denn darüber wurde vermuthlich ſchon unterhandelt. Der Biſchof von Stettin mag geſtorben oder auf andere Weiſe beſeitigt ſein: gewiß iſt, daß Biſchof Adalbert ſich unmittelbar an den Papſt wandte und die Beſtätigung ſeiner Würde nachſuchte. Innocenz gewährte am 14. October 1140. Er erkannte den Adalbert nicht nur als alleinigen Biſchof der Pommern an, ſondern nahm auch die Pommerſche Kirche in ſeinen und St. Peters Schutz, verordnete, der biſchöfliche Sitz ſolle für ewige Zeiten bei der Adalbertskirche in Wollin ſein, und beſtätigte alle dermaligen und künftigen, rechtmäßig erworbenen Be-

[1]) Chron. mont. ser. 1146.

[2]) Ann. Saxo 1138. Chronogr. Saxo 1138. 1140. Chron. mont. ser. 1140. Chron. Magdeb. p. 328. 329. Den Todestag Biſchof Godebolds giebt das Necrologium S. Mariae in Kemnitz. Es iſt d. 31. Aug.

[3]) Ebbo 112. Sefr. 207.

[4]) Haſſelbach und Koſegarten Codex Pomer. dipl. Nr. 15. Die Urkunde iſt vom 20. Octbr. 1139.

ſitzungen, namentlich die Stadt Wollin mit Markt, Schenke und allem, was dazu gehöre, die Schlöſſer in Demmin, Tribſees, Gützkow, Wolgaſt, Uſedom, Groswin, Pyritz, Stargard mit ihren Dörfern und Zubehör, Stettin, Kammin nebſt Schenke, Markt und allen zu ihnen gehörigen Dörfern, Kolberg mit Salzkothe, Zoll, Markt, Schenke und all ſeinem Zubehör [1]), aus ganz Pommern bis an den Fluß Leba von jedem Pfluge jährlich zwei Maß Getreide und fünf Denare, auch den Zehnten des Marktes Sithem [2]) oder Sithen [3]).

Dadurch hatte das Kirchenweſen in Pommern äußerlich einen feſten Halt bekommen. Das Bisthum ſtand unter dem Schutze des Papſtes; welcher Erzdiöceſe es angehören ſolle, war noch nicht entſchieden [4]). Auch das Stift Lebus dauerte fort, mit oder ohne päpſtliche Confirmation, iſt ungewiß, um ſo gewiſſer,

[1]) Dreger meint: „die benannten Oerter bedeuten nur, wie weit die **dioecesis episcopatus** gegangen, nicht aber, daß ſolche Städte und Schlöſſer mit ihren zugehörigen Landen dem Biſchofe gehöret, ſondern daß er daraus ſeine **decimas** haben ſollen.“ Dem widerſpricht die ganze Faſſung der Urkunde: es iſt ausdrücklich von dem Beſitz der Kirche die Rede. Dieſen ſtellt ſich Dreger augenſcheinlich viel zu ausgedehnt vor. Nicht Städte, nur eine einzige, die, wo das Bisthum ſeinen Sitz hatte, und auch von dieſer vielleicht nur die eigentliche Burg (**civitas**) mit Ausſchluß des Suburbiums gehörte dazu; in Demmin, Tribſees ꝛc. werden ausdrücklich nur die Caſtra als Kircheneigenthum bezeichnet, d. h. jene herzoglichen Häuſer, die in heidniſcher Zeit des Aſylrechtes genoſſen, in deren Nähe, auf dem dazu gehörigen Gebiet in manchen Städten auch die Kirchen mögen gegründet ſein. Solcher Schlöſſer gab es in manchen Städten, z. B. in Demmin, mehr als eins.

[2]) **Dreger T. I. Nr. 1.**

[3]) **Dreger Nr. 25.**

[4]) **Die Annahme Dregers in einer Note zu der Stiftungsurkunde, das Biſchofſthum ſei gleich anfänglich immediate unter den päpſtlichen Stuhl geſetzet, iſt nicht begründet. Die Worte: Pomeranensem ecclesiam sub beati Petri et nostra protectione suscipimus, waren eine ſtehende Phraſe des Römiſchen Curialſtyls, die ganz eben ſo in den Beſtätigungen, z. B. von Ratzeburg (Diplom. Raceb. I. Nr. 4.) und Schwerin (Liſch Meklenb. Urkunden B. III. S. 47. Nr. 7.) vorkommt.**

daß es sich zu Gnesen und dem Polnischen Reiche hielt [1]). Und indem die neuen Bisthümer fester wurzelten, blieben die älteren im Lande nicht zurück.

Bischof Biger von Brandenburg, vor seiner Erhebung Domherr des von Norbert gegründeten Prämonstratenserstiftes bei der Magdeburger Marienkirche, übergab seinem Orden (1139) die Kirche in Leizkau, vermehrte deren Eigenthum durch Schenkung dreier Dörfer, und bestimmte, der Präpositus dieser Congregation solle fortan der Vorstand der Leizkauer Kirche, Archidiaconus, Vertreter des Bischofes und Archipresbyter im ganzen Bisthum sein, der Congregation solle nicht nur die Wahl ihres Präpositus, sondern auch des Bischofes zustehen [2]): sie versah mithin die Stelle eines noch nicht vorhandenen Domkapitels. Nicht viel später vermuthlich gründete Biger ein zweites Prämonstratenserstift bei der St. Godhardskirche im Dorfe Parduin, vor der Brandenburg, dem er die Parochie jenes Dorfes, Markgraf Otto die ihm zustehende Marienkirche auf dem Harlungerberge [3]) übergab [4]).

Anselm von Havelberg blieb, allem Anschn nach, so lange der Krieg in Sachsen dauerte, außerhalb seiner Diöcese, meistentheils in der des Erzbischofes von Mainz [5]), und kehrte erst

[1]) Dlug. V. p. 480.

[2]) Gercken Stiftshist. v. Brandenburg. Urkundenb. Nr. 7.

[3]) Der Berg lag in der Zauche, die dem Markgrafen in Folge der Schenkung des Przebislav gehörte.

[4]) Gercken Stiftshist. v. Br. Urk. Nr. 11. Pulk. 1165.

[5]) Die Beweisstellen aus Urkunden giebt Riedel a. a. O. S. 227—229. Dessen Vermuthung (S. 225.), die bei Spieker (S. 46.) zur Behauptung wird, Anselm habe sich am 20. April 1139 in der Gegend von Magdeburg befunden, ist durch die angeführte Urkunde (Gercken Stiftshistorie von Br. Urk. Nr. 6.) nicht hinreichend begründet. Daraus, daß ein päpstliches Schreiben, welches den Anselm mit einem Geschäfte in Magdeburg beauftragt, am 20. April 1139 in Rom ausgestellt ist, läßt sich nicht folgern, Anselm sei an dem genannten Tage in der Gegend von Magdeburg wirklich gewesen. Eher mögte aus Anselms befreundeter Stellung zu Innocenz, aus dem Aufenthalt in der Mainzer Diöcese, deren Erzbischof dem Könige Konrad seine Erhebung verdankte (Ottonis Fris. Chron. VII. 22.),

heim, da der Friede hergestellt, und an Konrads Statt Friedrich zum Erzstift in Magdeburg gelangt war [1]). Das Havelberger Bisthum hatte inzwischen durch die Gründung des Pommerschen beträchtliche Beschränkung seiner Grenzen erfahren, wie sie Otto der Große festgestellt hatte: Usedom und das Land an der Peene war ihm entzogen. Ob Anselm das nicht gewußt oder nicht geachtet, steht dahin; es findet sich keine Spur, daß er seine Ansprüche verfolgt. Wohl aber gründete er nach seiner Heimkehr, wie schon während der Kriegszeit Bischof Biger in seinem Stifte gethan hatte, eine Congregation der Prämonstratenser bei der im sechzehnten Jahre vorher gestifteten Pfarrkirche in Jericho (1144). Die Dotation des Stiftes an Hebungen und Grundstücken floß aus einer Schenkung des Magdeburger Domherrn, Grafen Hartwig von Stade; die Vogtei übernahm Markgraf Albert; die Investitur des Präpositus und die kirchliche Oberaufsicht verblieb, mit Zustimmung des Erzbischofes, dem Havelberger Bischof [2]).

So standen kurz vor der Mitte des zwölften Jahrhunderts sieben Augustinerstifte in Magdeburg, Neumünster, Hagerestorp, Jericho, Parduin, Leizkau und Meißen als Warten der Kirche da, die von den Grenzen der Christenwelt nach dem heidnischen Wendenlande hinüber blickten. In diesem aber lagen der Wolliner Bischofsitz, die Pommerschen Gemeinen, Gemeinen in Wagrien, wohl nicht in bedeutender Zahl, vermuthlich auch Gemeinen in den unter Magdeburg gehörigen Bisthümern, gleich zerstreuten christlichen Eilanden noch rings von Götzendienst um-

und aus der Gunst, in welcher Anselm später bei dem Könige stand, mit Wahrscheinlichkeit zu schließen sein, daß der Bischof gleich nach seiner Rückkehr aus Italien sich der Hohenstaufischen Parthei angeschlossen habe, und deshalb gar nicht in die Diöcese seines Welfisch gesinnten Erzbischofes zurückgegangen sei.

[1]) Erzbischof Konrad starb d. 2. Mai 1142. Chron. mont. ser. 1142. Chron. Magdeb. p. 329.

[2]) Riedel a. a. O. S. 230. 231. Zu den hier angeführten Belägen kommen noch zwei Urkunden in v. Ledebur Neuem allgem. Archiv ꝛc. B. I. S. 364—367.

geben [1]), und obwohl kein eigentlicher Krieg war, wurde doch von den Abodriten und Luitizern Todtschlag und Verheerung an Christen, vornehmlich an den Dänen verübt, Unthaten, welche zur Rache herausforderten [2]), aber schwerlich eine allgemeine Heerfahrt veranlaßt hätten, wäre der Anstoß dazu nicht von einer andern Seite her gekommen.

Der Kreuzzug.

Die Türken hatten i. J. 1145 Edessa in Mesopotamien erobert [3]). Auf die Nachricht erließ Papst Eugen III. den Aufruf zu einem Kreuzzuge nach Palästina: die katholische Kirche im Morgenlande sei in der höchsten Gefahr. Der heilige Bernhard, Abt von Clairvaux in Burgund, förderte das Werk durch seine Beredsamkeit. Sie gewann zuerst in Frankreich den König und viele der Großen des Landes, dann in Deutschland auf einer Versammlung in Speier, um Weihnachten 1146, den König und dessen Neffen, den Herzog Friedrich, und einige andere Fürsten. Noch größer wurden Zahl und Eifer derer, die das Gelübde des heiligen Krieges thaten, da sich der Mann mit der gewaltigen Rede auf einem Reichstage in Frankfurt am Main (2. Februar 1147) auch als Wunderthäter erwies. Nur die Sachsen weigerten sich der Fahrt nach dem Morgenlande und meinten, sie hätten abgöttische Heiden genug in der Nähe, die sie bekriegen könnten [4]).

St. Bernhard dagegen tadelte, daß dies nicht schon früher

[1]) Dreger T. I. Nr. 13. Helm. I. 68. 69. 71. Gercken Stiftshist. v. Brandenburg. Urk. Nr. 8. 9 a. Epist. Wib. Nr. 235.

[2]) Helm. I. 62.

[3]) Rob. de monte 1145. Auctar. Gembl. 1145.

[4]) Otto Fris. de gest. Frid. I. 35. 36. 39. 40. Rob. de monte 1147. Helm. I. 59. Boczek T. I. Nr. 262.

geſchehen, doch entſchied er auf den Rath des Königs und der verſammelten Biſchöfe und Fürſten, es ſolle ſich die Macht der Chriſten auch wider jene Völker aufmachen, um ſie zu vertilgen oder mindeſtens zu bekehren [1]). Wer zu dem Zweck ausziehe, ſolle deſſelben Ablaſſes genießen, den die Kirche den Kreuzfahrern nach Jeruſalem zugeſagt. Auf dieſe Erklärung nahmen in Frankfurt ſelbſt viele das Wendiſche Kreuz [2]), unter ihnen Biſchof Anſelm von Havelberg [3]), der gleich nach der Gründung von Jericho ſeine Diöceſe wieder verlaſſen, und ſich ſeitdem im Dienſte König Konrads, bald an deſſen Hoflager, bald auf Sendungen befunden hatte [4]). Andre, die ſich noch nicht für den Zug in das gelobte Land entſchieden hatten, forderte der Heilige zum Kriege gegen die Wenden auf [5]).

Auch der Papſt erklärte, als er davon vernahm, in einem Schreiben an alle Gläubigen [6]), es ſei, wie er glaube, göttliche Fügung, daß eine ſo große Menge Chriſten aus verſchiedenen Theilen der Welt ſich zum Kampf wider die Ungläubigen gürte. Während einige Könige und Fürſten ſich zur Befreiung der Morgenländiſchen Kirche bereiteten, habe der König von Spanien [7]) wider die Saracenen jenes Landes die Waffen ergriffen, und

[1]) — — **ad delendas penitus aut certe convertendas nationes illas.** Es ſind die eigenen Worte des Heiligen in der gleich anzuführenden Urkunde.

[2]) Es unterſchied ſich durch ſeine Form von dem der Pilger nach Paläſtina. **Otto Fris. de gest. Frid. I. 40.**

[3]) Daß Anſelm in Frankfurt das Kreuz genommen, wird nicht ausdrücklich gemeldet, es folgt aber aus dem weiterhin zu erwähnenden Schreiben des Papſtes. Anſelms Anweſenheit in Frankfurt ſteht urkundlich feſt (**v. Raumer Reg. Nr. 1099.**).

[4]) Riedel a. a. O. S. 231—235.

[5]) **Boczek T. I. Nr. 274.**

[6]) Das Diplom (**Boczek T. I. Nr. 265.**) iſt vom 12. April datirt, aber ohne Jahrszahl. Daß es nach dem Frankfurter Reichstage erlaſſen, geht aus dem Inhalte hervor: **Quidam etiam ex vobis etc.** Es muß alſo in das Jahr 1147 gehören.

[7]) **Rex Ispaniarum.** Es iſt König Alfons VII. von Caſtilien gemeint, der ſich i. J. 1135 zum Kaiſer von Spanien hatte krönen laſſen.

durch Gottes Gnade schon mehrmals gesiegt. Nun werde auch von etlichen ein Zug gegen die Wenden und die übrigen im Norden wohnenden Heiden beabsichtigt, um sie mit Gottes Hülfe unter das Joch des christlichen Glaubens zu bringen. Er gewähre daher auch diesen Andächtigen in Vollmacht Gottes und des Apostelfürsten Petrus gleiche Sündenerlassung wie denen, die nach Jerusalem mitzögen, doch verbiete er bei Strafe der Excommunication, daß irgend jemand von den Heiden, welche er dem christlichen Glauben unterthan machen könne, Geld oder Geldeswerth annehme, und ihnen dafür gestatte, in ihrem Unglauben zu verharren. Und weil es heilsam sei, daß sich unter den Nordischen Kreuzfahrern ein frommer, verständiger und gelehrter Mann befinde, der für Frieden und Ruhe unter ihnen sorge, die Einigkeit bewahre, und sie zur Förderung der christlichen Religion ermahne, so habe Bischof Anselm von Havelberg dies Geschäft als seinen Auftrag empfangen. Ihn sollten daher alle lieben und ehren, seinen Rathschlägen, Ermahnungen und Vorschriften hätten alle in Demuth zu gehorchen.

Ein ähnliches Schreiben an alle Gläubigen erließ der Abt von Clairvaux. Es that jedermann kund, was in Frankfurt geschehen und beschlossen, und verbot, der Anordnung des Papstes gemäß, jedes Bündniß mit den heidnischen Wenden für Geld oder Tribut, bis entweder der Götzendienst oder die Nation ausgerottet wäre. Darüber zu halten wurde vornehmlich den Erzbischöfen und Bischöfen zur Pflicht gemacht. Das ganze Heer wider die Feinde des Kreuzes jenseit der Elbe sollte sich am 29. Juni in Magdeburg versammeln [1]).

Niclot der Abodrite hörte von diesen Anstalten, und daß in Kurzem ein Heer heranziehen werde, um ihn zu vernichten. Er berief daher all sein Kriegsvolk, und fing an, am nordöstlichen Ende des Schweriner Sees die Feste Dobin [2]) zu bauen, damit

[1]) Boczek T. I. Nr. 274.

[2]) Ueber die Lage des Ortes s. Lisch Jahrbücher ꝛc. V. S. 123 ꝛc. VII. S. 174. 175.

ſie in der Zeit der Noth dem Volke als Zufluchtsort diene [1]). Zugleich ſandte er Boten an den Grafen Adolf, mahnte ihn an das Bündniß, das ſie geſchloſſen, und bat ihn um eine Unterredung. Der Graf lehnte den Antrag ab, er würde dadurch den Zorn der Fürſten auf ſich laden. Da ließ der Abodrite durch ſeine Abgeordneten zurück ſagen: „Ich wollte dein Auge und dein Ohr im Wendenlande ſein, das du angefangen zu bewohnen, damit dir kein Leid von den Wagriern widerführe, die es inne gehabt, und die der Meinung ſind, ſie ſeien mit Unrecht des Erbes ihrer Väter beraubt. Warum verleugneſt du nun in der Gefahr deinen Freund? Bisher habe ich die Wenden abgehalten, dir zu ſchaden, von jetzt an will ich meine Hand zurückziehen und dich dir ſelbſt überlaſſen.“ Adolf ſtellte dagegen die mißliche Lage vor, darin er ſich befinde, und erſuchte den Wendenfürſten mindeſtens um eine vorgängige Warnung, wenn er ſehe, daß heimlich feindliche Angriffe ſeiner Nation im Werke ſeien. Niclot verſprach es. Der Graf aber forderte die Koloniſten in Wagrien auf, ihr Vieh und ihre Habe vor diebiſchem Einbruch in Acht zu nehmen, der offenen Gefahr durch einen Ueberfall mit Heeresmacht vorzuſehen, werde ihm obliegen.

Der Angriff geſchah dennoch, wo er nicht erwartet war. Als Niclot nämlich vernahm, der Aufbruch des Kreuzfahrerheeres ſei unwiderruflich, ſchiffte er ſich in aller Stille mit ſeinen Kriegern ein und ſegelte über das Meer in die Mündung der Trave, um ganz Wagrien zu verderben, bevor die Sachſen ſein Land überſchwemmten. Sobald er gelandet war, ſchickte er Abends einen Boten nach Sigeberg, um ſeiner Zuſage gemäß den Grafen zu warnen. Die Botſchaft war fruchtlos, denn Adolf war

[1]) Dahlmann (Geſchichte von Dänemark B. I. S. 254. Anm. 3.) und Liſch (Jahrb. V. S. 131. Anm. 3.) legen zu viel Gewicht auf den Ausdruck Saxos (p. 676.) **Dobinum, insigne piratica oppidum.** Durch Interpretation iſt nicht zu helfen. Schlechthin Raub bedeutet im Saxo piratica wohl nirgend; und wäre das wirklich, ſo müßte der Ort, um berüchtigt zu werden, doch ſchon früher beſtanden haben. Das iſt unvereinbar mit Helmolds Angabe: man wird alſo einfach anzuerkennen haben, Saxo ſei im Irrthum.

nicht in der Feſte; auch blieb keine Zeit, ein Heer zu verſammeln. Denn am nächſten Morgen, den 26. Juni 1147, da der Tag anbrach, kam das Schiffsheer der Wenden die Trave herauf nach Lübek. Die Kriegsleute in der Burg vernahmen das Getöſe und machten die Städter darauf aufmerkſam, ſandten auch Boten in das Suburbium und auf den Markt, um das dort verſammelte Volk von der Gefahr in Kenntniß zu ſetzen. Aber die Menge war trunken und ließ ſich zu keiner Hülfe bewegen, bis ſie von Feinden eingeſchloſſen war, welche Feuer in die Kaufmannsſchiffe warfen und dieſe ſammt ihren Waaren verbrannten. Dabei wurden mehr als drei hundert Männer getödtet, unter ihnen der Prieſter Rudolf, der ſich aus der Stadt in die Burg retten wollte, den die Heiden aber einholten und niederſtachen. Die Burg ſelbſt beſtürmten ſie zwei Tage aufs heftigſte.

Inzwiſchen durchſtreiften zwei Wendiſche Reiterſchwärme ganz Wagrien. In dem Suburbium von Sigeberg verwüſteten ſie, was ſie fanden, aber weſtlich davon, wo die Holſteiner wohnten, gingen ſie nicht vor, rührten überhaupt nichts an, was Holſteiniſches Eigenthum war: es ging allgemein die Rede, einige Holſteiner hätten das ganze Unheil angeſtiftet aus Haß gegen die von dem Grafen ins Land gerufenen Fremden. Denn über dieſe, Weſtfalen, Holländer und Frieſen erging vornehmlich das Verderben. So geſchah es im Gau Dargun. Die Häuſer wurden niedergebrannt, die wehrhaften Männer, die ſich vertheidigten, erſchlagen, Weiber und Kinder gefangen fortgeführt. Eutin blieb wegen ſeiner feſten Lage verſchont. Zuletzt kam der Schwarm in den Gau Suſle, um die dortige Anſiedlung der Frieſen zu Grunde zu richten. Sie enthielt über 400 Männer; als aber die Wenden eindrangen, war der größte Theil der Koloniſten in die frühere Heimath gereiſ't, um über ihr dortiges Eigenthum das Nöthige zu verfügen. Kaum hundert befanden ſich beiſammen in einer kleinen Feſte. Der Feind beſtürmte dieſe, nachdem er alles, was draußen war, niedergebrannt hatte. Es waren drei tauſend Wenden, gegen welche jene kleine Schaar ſich einen ganzen Tag vertheidigen mußte. Die Belagerer ſahen endlich,

hier ſei ein unblutiger Sieg nicht zu gewinnen; ſie verſprachen daher den Frieſen Sicherheit ihres Leibes und Lebens, wenn ſie aus der Feſte hervor kämen und ihre Waffen auslieferten. Einige der Belagerten waren geneigt darauf einzugehen; aber der Prieſter Gerlav warnte ſie vor der Treuloſigkeit ihrer Feinde, rieth vielmehr zu beharrlicher Gegenwehr und ging ihnen ſelbſt mit tapferm Beiſpiele voran. So behauptete ſich die Feſte, bis die Wenden auf das Gerücht, Graf Adolf habe ein Heer zuſammen gebracht und wolle ſie angreifen, zu ihren Schiffen zurück eilten und mit Gefangenen und reicher Beute von dannen fuhren [1]).

Um dieſelbe Zeit, gegen den 29. Juni, ſammelte ſich das Heer der Kreuzfahrer in Sachſen. Als nun dorthin die Nachricht kam, die Wenden hätten den Krieg ſchon zuerſt begonnen, ſchritt man um ſo ſchneller ans Werk.

Die ganze Streitmacht theilte ſich in zwei Heerhaufen zu zwei gleichzeitigen Unternehmungen gegen die Abodriten und gegen die Luitizer. Die Führer des Heeres, das gegen Niclot auszog, waren Erzbiſchof Adalbero von Hamburg, Biſchof Thietmar von Verden, der Sachſenherzog Heinrich der Löwe, deſſen Schwiegervater [2]) Herzog Konrad von Zähringen [3]) und ein Fürſt Hartwig [4]). Außerdem waren viele Grafen, Edle und Ritter im Lager. Die ganze Zahl der Streiter wird, ohne Zweifel viel zu hoch, auf 40000 angegeben. Dazu kam noch eine Däniſche Flotte, deren Bemannung ſich gar auf 100000 Mann ſoll belaufen haben. Denn als die Ermahnung des Papſtes zum Kriege wider die Heiden erging, hatten Sveinn und Knud, die nach dem Tode Erichs Lamm um die Däniſche Krone in Streit lagen, ſofort Friede gemacht und ſchifften nun vereint nach der Abodritiſchen Küſte, wo ſie verabredeter Maßen zu den Deutſchen ſtoßen wollten. Knud und die Jüten, Sveinn und die Schles-

[1]) Helm. I. 62. 63. 64.

[2]) Helm. I. 68.

[3]) Der Sächſiſche Chronograph nennt ihn Herzog von Burgund.

[4]) Chron. S. Pant. 1148. nennt von allen dieſen nur den Sachſenherzog Heinrich; ſtatt der übrigen hat ſie allein den Biſchof Werner von Münſter.

wiger beſetzten zuerſt einen feindlichen Hafen, es ſoll Wismar geweſen ſein. Später kamen die Seeländer und die Schonen. Sie ſchloſſen die Flotte, welche zuerſt angelangt war, wie ſie Raum fanden, mit ihren Schiffen ein.

Das Sächſiſche Heer war ſchon vorher über die untere Elbe gegangen, vermuthlich bei Artlenburg [1]), hatte ſich der Küſte genähert und belagerte eben Niclots Feſte Dobin. Auch die Dänen verließen daher, bis auf Wenige, ihre Fahrzeuge und geſellten ſich zu den Belagerern. Dobin wurde nun noch härter bedrängt. In der Feſte meinte man bald wahr zu nehmen, die Dänen ſeien die nachläſſigeren Gegner. Es geſchah deshalb ein Ausfall nach der Seite hin, wo ſie gelagert waren. Viele von ihnen wurden getödtet, andere gefangen: die Deutſchen konnten ihnen nicht zu Hülfe kommen, denn zwiſchen beiden lag ein See. Der Unfall hatte indeß die Folge, daß die Dänen dadurch gereizt, die Belagerung nachdrücklicher betrieben.

Indeß erfuhren die Ranen, die Däniſche Flotte ſei ſchwach bemannt, und beſchloſſen durch deren Ueberwältigung den Belagerten Hülfe zu ſchaffen. Sie griffen zuerſt die Schonen an, die voran im Hafen lagen. Die Jüten ſahen die Noth ihrer Kriegsgefährten und freuten ſich, denn die Schonen gehörten zu Sveinns Parthei. Erzbiſchof Aſcer von Roſchild, dem die Obhut der geſammten Flotte übertragen war, entwich feige auf ein Kauffahrtheiſchiff und verbarg ſich dort. Dennoch leiſteten die Angegriffenen Widerſtand. Um die Furchtſameren an der Flucht zu hindern, banden ſie die Schiffe zuſammen; aber ſie wurden doch beſiegt; man zerriß hie und da die Stricke. Ein Theil der Mannſchaft fiel durch das Schwert, andre warfen ſich ins Meer und kamen darin um. Noch erblickten die Ranen Schiffe vor ſich, die ihrer Größe halber ſchwer zu nehmen ſchienen. Sie ſtellten daher die eroberten Fahrzeuge, deren Mannſchaft getödtet war, mit in ihre Reihen; Zelte, die darauf ausgeſpannt wurden, verdeckten den Mangel an Bemannung: ſo hoffte man den Geg-

[1]) Der Sachſenherzog hatte damals ſein erſtes Nachtlager in Polabien in Pötrau, weſtlich von der Stekenitz. Diplom. Raceb. I. Nr. 2. p. 2019.

nern Furcht vor der Uebermacht zu erregen. Nachts fuhr auch wohl ein Theil der Raniſchen Flotte auf die See hinaus und kehrte dann in der Morgendämmerung zurück, damit es ſcheine, als ſei Verſtärkung angekommen. Doch waren dieſe Künſte bald verbraucht und verfehlten ihren Zweck.

Die Dänen vor Dobin hörten von dem Unfall ihrer Flotte. Sie eilten hin, beſetzten die noch übrigen Schiffe, vertrieben die Ranen aus dem Hafen und jagten ſie in die Flucht. Dann zogen aber auch ſie ſelbſt nach Hauſe, unbekümmert um ihre gefangenen Landsleute in Dobin, und fingen die Bürgerfehde wieder an, in der ſie ſich ſtreitbarer erwieſen, als im Kampfe gegen das Ausland.

Von den Deutſchen Kreuzfahrern wurde auch nach dem Abzuge der Dänen die Belagerung fortgeſetzt. Aber ſchon äußerten die Dienſtleute des Sachſenherzoges unter einander [1]) ihre Unzufriedenheit mit dem ganzen Unternehmen. Es ſei widerſinnig, meinten dieſe, daß ſie ihr eigenes Land, ihre eigenen zinspflichtigen Unterthanen zu Grunde richteten: davon habe niemand größeren Verluſt, als der Herzog ſelbſt. Solcher Anſicht mag vor andern Graf Adolf geweſen ſein, der nur ungern das frühere Bündniß mit dem Abodritenfürſten abgebrochen hatte. Doch war er nicht der Einzige. Bald machten die Kreuzfahrer mancherlei Ausflüchte, wenn es zum Angriff gehen ſollte. Sie ſchloſſen wiederholte Stillſtände mit den Belagerten, um ihnen Erleichterung zu verſchaffen. Kam es zum Gefecht, und die Wenden wurden beſiegt, ſo wurden die Flüchtigen nicht verfolgt: man wollte Dobin nicht erobern. Endlich da ſchon alle der Sache überdrüſſig waren, wurde die Uebereinkunft geſchloſſen, die Abodriten ſollten den Chriſtenglauben annehmen und die gefangenen Dänen frei laſſen. Die Taufe wurde auch wirklich an

[1]) Helmolds Erzählung: **Dixerunt autem satellites ducis nostri et Adalberti marchionis *ad invicem* etc.**, iſt nur zum Theil glaubhaft. Geſagt mögen das die Dienſtleute der beiden Fürſten haben, zu einander geſagt haben ſie es nicht. Markgraf Albert war gar nicht bei dem Heere, das Dobin belagerte.

vielen äußerlich vollzogen; von den Gefangenen aber erhielten nur die Alten und zur Arbeit Unfähigen ihre Freiheit, wer in rüſtigem Alter war, blieb in der Gewalt der Abodriten, denn die Sachſen waren nachſichtig. Dafür mußte man ſich von Läſterzungen nachſagen laſſen, die Deutſchen Kreuzfahrer im Wendenlande hätten, da der Krieg angegangen, Geld genommen, hätten die Dänen verkauft, ſich dem Gefechte entzogen, und darüber ſeien viele tauſend Dänen durch das Schwert der Heiden gefallen. Mit mehr Recht wurde geäußert, der große Kreuzzug gegen die Abodriten habe nur mäßigen Gewinn gebracht [1]).

Gegen die Luitizer rückte von Magdeburg her eine nicht minder bedeutende Kriegsmacht ins Feld. Ihre Stärke wird, allem Anſehn nach, übertrieben auf 60000 Mann geſchätzt. Die Führer waren von Weltlichen die Markgrafen Albert und Konrad, die Pfalzgrafen Friedrich und Hermann, der Herzoge Otto, Zuatopulk und Wratislav von Mähren [2]). Auch ein Bruder des Polenherzoges [3]), ſei es Mesco oder Heinrich, zog ihnen angeblich mit 20000 Bewaffneten zu. Von geiſtlichen Herren hatten ſich außer dem Havelberger Biſchofe, dem die prieſterliche Obhut über das geſammte Heer übertragen war, Erzbiſchof Friedrich von Magdeburg und die Biſchöfe Rudolf von Halberſtadt, Reinhold von Merſeburg und Biger von Brandenburg eingefunden. Dazu kamen der Abt Wibald von Stablo und Corvey und Biſchof Heinrich von Olmütz, die beiden durch ſehr ungleiche Motive beſtimmt. Dem Abt hatte Papſt Eugen perſönlich den Kreuzzug als eine Pflicht des Gehorſams auferlegt, hatte

[1]) Helm. I. 62. 63. Chronogr. Saxo 1148. Saxo p. 675—677. Knytl. S. 108. Auctar. Gembl. 1148. Chron. Stederb. 1147.

[2]) Die Mähriſchen Fürſten nennt die Urkunde in Boczek T. I. Nr. 277.

[3]) Der Sächſiſche Chronograph, aus dem dieſe Notiz entlehnt iſt, kennt keinen Polenherzog in dieſer Zeit, als den Wladislav. Der hier erwähnte Bruder müßte alſo einer von den Dreien: Boleslav, Mesco und Heinrich ſein. Später wird aber der ältere Bruder des hier erwähnten als Kämpfer im heiligen Kriege auf einer andern Seite genannt: das iſt unbedenklich Boleslav. So bleibt nur zweifelhaft, ob hier Mesco oder Heinrich gemeint iſt.

ihm auch beſonders um deſtwillen zu ſeiner Wahl in Corvey die Genehmigung ertheilt [1]), weil er nur mit den Mitteln dieſes Kloſters den Aufwand, welchen das Unternehmen forderte, meinte beſtreiten zu können. Außer der Rückſicht auf das allgemeine Heil der Chriſtenheit trieb daher den Wibald, ſeinem eigenen Geſtändniß nach, die Hoffnung der Corveyer Kirche die Landſchaft Ruiana oder Rana wieder zu gewinnen, die ſie, wie der Prälat behauptete, vom Kaiſer Lothar geſchenkt erhalten: es war die erſte Kunde, die man von dieſer ſeltſamen Schenkung vernahm. Biſchof Heinrich dagegen, gleich werth gehalten vom Deutſchen Könige, von dem Papſt und dem heiligen Bernhard [2]), hätte ſich lieber, Eugens Wunſche gemäß, dem königlichen Heere zugeſellt, das nach Paläſtina zog: dort war er zu dem Geſchäft erſehen, die Vereinigung der Griechiſchen und Römiſchen Kirche ins Werk zu richten. Nur ſeines hohen Alters wegen [3]), dem die weite Reiſe zu ſchwer ward, erwählte er die Pilgerfahrt an die Oſtſeeküſte [4]), wo er ſchon einmal in früherer Zeit unter den Preußen das Evangelium gepredigt hatte [5]).

Das Heer drang verwüſtend vor. Städte und Ortſchaften wurden nieder gebrannt. So erging es vor andern der Stadt Malchow [6]) und einem daneben belegenen heidniſchen Tempel

[1]) Die Zuſammenkunft Wibalds mit dem Papſt geſchah, nach der eigenen Angabe des Abtes, in Dijon am 30. März 1147, die Genehmigung der Wahl ertheilte Eugen in St. Denys am 22. Juni deſſelben Jahres, und bevor noch die Corveyer Abgeordneten mit ihr zurückkehrten, hatte Wibald ſchon ſeinen Zug angetreten. Daraus ergiebt ſich gegen den Sächſiſchen Chronographen, wie gegen die Chronik von Gemblours und die Kölner Pantaleonschronik, aber in Uebereinſtimmung mit der Stederburger Chronik und mit Albert von Stade, daß der Zug gegen die Wenden nicht in das Jahr 1148, ſondern 1147 zu ſetzen iſt.

[2]) **Boczek T. I. Nr. 259. 275.**

[3]) **Grave autem nobis est, quod confectus senio de longa vita, quam tibi valde cupimus, non confidis. Boczek T. I. Nr. 281.**

[4]) **Boczek T. I. Nr. 276. 277.**

[5]) **Boczek T. I. Nr. 236. 237. 238.**

[6]) Der Sächſiſche Chronograph nennt ſie Malehon. Sie heißt anderweitig Melicou, Malachou und Malacowe (Helm. I. 87. 92. II. 4.).

ſammt all ſeinen Götzenbildern. Von da rückten die weltlichen Fürſten und mit ihnen der Abt von Corvey gegen die Feſte Demmin; Biſchof Heinrich von Olmütz und die übrigen Biſchöfe gingen nach Pommern vor Stettin.

Die Belagerung von Demmin endete gleich der von Dobin. Auch Markgraf Albert und ſeine Vaſallen fanden es unangemeſſen, ihr eigenes Land und ihre Tributpflichtigen zu Grunde zu richten. Die Feſte wurde nicht erobert, und nach einem Feldzuge von drei Monaten zogen die Kreuzfahrer heim: Abt Wibald war am 8. September ſchon wieder im Kloſter Corvey [1]).

Stettin wurde inzwiſchen gleichfalls eingeſchloſſen, ſo gut die Belagerer es vermogten. Die Pommern aber ſtellten Kreuze auf die Wälle; ihr Biſchof Adalbert ging mit einer Geſandtſchaft in das Deutſche Lager und fragte verwundert, warum man gewaffnet wider ſie auszöge, ſie ſeien ja Chriſten. Habe man es darauf abgeſehen, das Chriſtenthum unter ihnen zu befeſtigen, ſo hätte dies durch die Predigt der Biſchöfe, nicht durch die Waffen geſchehen ſollen. Die Vorſtellungen fanden Eingang. Die Sächſiſchen Prälaten unterhandelten mit dem Herzoge Ratibor und mit Adalbert; doch war es nicht leicht, die Sache auszugleichen. Die Kreuzfahrer zogen endlich mit großem Verluſte heim [2]).

Als ein Glied des Kreuzzuges gegen das nördliche Heidenthum, den St. Bernhard angelegt hatte, als der Abſchluß nach Oſten hin, iſt ein Kampf gegen die Preußen zu betrachten, den um dieſelbe Zeit der Polenherzog Boleslav IV. [3]) unternahm, an der Spitze eines anſehnlichen Heeres, eines unendlichen, wie der Berichterſtatter ſich ausdrückt. Selbſt die nicht katholiſchen Ruſſen drangen mit auf die heidniſchen Preußen ein. Der Erfolg des Krieges war, wie im Wendenlande, nichts mehr, als Verwüſtung durch Feuer und Schwert [4]).

[1]) Chronogr. Saxo 1148. Helm. I. 62. 65. Epist. Wib. Nr. 41. 131.

[2]) Vincent. Prag. 1147 (p. 38.).

[3]) Der Sächſiſche Chronograph benennt ihn nicht, bezeichnet ihn aber als den ältern Bruder des Polniſchen Prinzen, der an dem Zuge gegen die Wenden Theil nahm.

[4]) Chronogr. Saxo 1148.

Die Pommern und die Luitizer nach dem Kreuzzuge.

Der Kreuzzug hatte die Wendiſchen Nationen gereizt, nicht bezwungen. Man mußte ihrer Rache gewärtig ſein. Vermuthlich war es dieſe Betrachtung, welche den Erzbiſchof Friedrich von Magdeburg und einige andere Sächſiſche Fürſten veranlaßte, am 6. Jan. 1148, in Crusvice eine Zuſammenkunft mit den Polniſchen Herzogen Boleslav und Mesco zu halten. Die anweſenden Fürſten ſchloſſen ein Freundſchaftsbündniß, Markgraf Albert verlobte ſeinen Sohn Otto mit einer Schweſter der Herzoge. War Sicherheit gegen die Wenden Zweck der Einigung, ſo hat dieſe ſich ſchnell bewährt. Schon im nächſten Sommer (1148) hatte Ratibor von Pommern ein Geſpräch mit den Sächſiſchen Fürſten in Havelberg, bekannte ſich vor ihnen offen zu dem katholiſchen Glauben, den er vor Zeiten durch Otto von Bamberg empfangen hatte, und gelobte eidlich, er wolle beſtändig mit aller Anſtrengung um die Vertheidigung und Ausbreitung der chriſtlichen Religion bemüht ſein [1]).

Das Gelübde wurde durch zwei kirchliche Stiftungen bethätigt. Die vornehmſte, von dem Herzoge am meiſten geförderte, war eine Congregation der Prämonſtratenſer in Grobe auf der Inſel Uſedom. Ihr übergaben Ratibor und ſeine Gemahlin Pribizlava die dortige Kirche nebſt einer reichlichen Ausſtattung von acht Dörfern, ſieben Schenken, vier verſchiedenen Zöllen und andern Einkünften. Die erſten Brüder, welche dieſe Dotation

[1]) Ann. Bosov. 1148. Chronogr. Saxo 1149. Das Jahr, welches der Chronograph angiebt, iſt unrichtig. Das Concilium in Rheims, die Belagerung von Damaſcus, die er als in demſelben Jahr geſchehene Ereigniſſe aufführt, gehören ohne Zweifel nicht in das Jahr 1149, ſondern zu 1148. Vgl. Rob. de monte 1148. Otto Fris. de gest. Frid. I. 45—58. Der Name Ratibor, der in Urkunden auch die Form Rathebernus hat (Dreger T. I. Nr. 10.), lautet in den Boſower Annalen Rodibernus, bei dem Sächſiſchen Chronographen Rodilbernus.

entgegennahmen, kamen vermuthlich aus Parduin bei Brandenburg [1]). Biſchof Adalbert beſtätigte mehrere Jahre nachher, da Ratibor ſchon todt war, deſſen frommes Werk. Von ihm ſelbſt erfuhr Grobe keine weitere Gunſt [2]).

Augenſcheinlich mehr Neigung bewies der Biſchof einer andern Stiftung des Herzoges, gegen welche dieſer gerade minder freigebig war. In Stolpe an der Peene, wo Fürſt Wratislav erſchlagen war, wurde zu deſſen Gedächtniß und zu Ehren St. Johannes des Täufers eine Kirche erbaut, die erſte in der Provinz Groswin. Der Stifter war Ratibor: von ihm empfing ſie auch als Ausſtattung das Dorf Stolpe nebſt drei Zöllen und zwei Schenken. Adalbert aber wünſchte die Kirche Mönchen zu übergeben, an denen er geiſtliche Mitarbeiter hätte. Der Fürſt willigte in das Geſuch. Jener wandte ſich darauf an den Abt Arnold im Cluniacenſerkloſter Berge bei Magdeburg. Von da her kam die erſte Brüderſchaft, die der Regel des heiligen Benedict folgte, in das Wendenland: alle früher geſtifteten waren Auguſtiner. Adalbert führte ſie in die neu gebaute und neu geweihte Kirche ein und verordnete zugleich, alle Kirchen, die künftig im Lande Groswin gegründet würden, ſollten unter dieſer erſten ſtehen, der jedesmalige Abt in Stolpe ſollte Archidiaconus der Provinz ſein und deshalb in dieſer alle Zehnten dem Kloſter gehören [3]).

Das Havelberger Bisthum blieb hinter dem Wolliner nicht zurück. Anſelm war, ſobald der Kreuzzug ein Ende nahm, in ſeine Diöceſe gegangen. Hier förderte er zunächſt das Chorherrenſtift in Jericho, indem er nicht allein deſſen Verpflanzung an einen bequemern, in der Nähe belegenen Ort genehmigte, ſondern

[1]) Die Vermuthung ſtützt ſich auf die Gleichheit der Schutzpatrone der beiden Congregationen. So hatten auch Kloſter Berge und das gleich zu erwähnende Kloſter Stolpe denſelben Schutzheiligen, Johannes den Täufer.

[2]) Dreger T. I. Nr. 3.

[3]) Dreger T. I. Nr. 2. 8. 96. Beide Stiftungen Ratibors ſind zwiſchen 1148 und 1153 zu ſetzen: am 3. Mai 1153 lebte Ratibor nicht mehr. Ratiboro *tunc* nostro principe etc. Dreger T. I. Nr. 2.

auch deſſen Beſitz und Wirkſamkeit vermehrte. Die Marienburg, verordnete er, und die Zehnten aus dem Lande zwiſchen der Elbe, Havel und Stremme, ſollten fortan der Congregation gehören; in denſelben Grenzen ſollte ihr Präpoſitus der Archipresbyter ſein [1]). Der Biſchoffitz Havelberg war indeſſen noch eine arme Stadt, der Clerus in ihr nicht bedeutend [2]). Anſelm ſelbſt verließ den Ort ſchon wieder im Februar [3]) 1149 und ging zum Papſte Eugen nach Rom [4]). Hier verweilte er eine Zeitlang. Erſt nachdem König Konrad von ſeinem Kreuzzuge heimgekehrt war, begab ſich der Biſchof nach Deutſchland zurück [5]), eifrig bemüht um den Wiederaufbau und die Herſtellung ſeiner Kirche, die durch den Irrwahn und die Angriffe der Heiden lange darniedergelegen hatte.

Zu dem Ende erwirkte er ihr in Würzburg einen königlichen Schutzbrief (1150). Dadurch wurde das Bisthum Havelberg in allen namentlich aufgeführten Beſitzungen und Rechten beſtätigt, die Otto der Große und deſſen Nachfolger bis auf Heinrich II. ihm verliehen hatten. Aber Städte und Dörfer jener frühern Schenkungen waren ſeitdem durch wiederholte Einfälle der Wen-

[1]) Riedel a. a. O. S. 237—239. v. Ledebur Neues allgem. Archiv ꝛc. B. I. S. 367. Die Schenkung gehört, wie früher nachgewieſen, zwiſchen September 1147 und Juni 1148.

[2]) Epist. Wib. Nr. 142. Der Brief iſt ohne Jahreszahl, doch wurde er vor Anſelms Reiſe nach Rom geſchrieben, d. h. vor Eſto mihi 1149.

[3]) Um Eſto mihi. Epist. Wib. Nr. 141.

[4]) Riedel a. a. O. S. 252 ꝛc. ſetzt die Reiſe mit dem Chron. mont. ser. in das Jahr 1150. Allein der Aufenthalt König Konrads in der Lombardei, das von Otto von Freiſingen mitgetheilte Schreiben Eugens (Otto Fris. de gest. Frid. I. 61.), folglich auch Anſelms Anweſenheit in Italien gehören ohne Zweifel in den Anfang des Sommers 1149 (Böhmer Reg. Nr. 2277. 2278. Otto Fris. de gest. Frid. I. 59. Auctar. Gembl. 1149. Rob. de monte 1149.). Das Chron. mont. ser. 1150. iſt nach dieſen Zeugniſſen zu berichtigen.

[5]) Am 20. Aug. 1150 war er in Rothenburg am Tauber (v. Raumer Reg. Nr. 1158.). Der Tod des Kardinals Guido kann alſo nicht während Anſelms Anweſenheit in Italien erfolgt ſein, wie Riedel a. a. O. S. 255 annimmt.

den verwüſtet und entvölkert: deshalb erhielt der Biſchof die Vollmacht, Koloniſten, aus welcher Nation er wolle, anzuſiedeln, ohne daß weder Herzog noch Markgraf, Graf, Voigt, noch Untervoigt ſich irgend eine Gewalt über ſie anmaßen dürfe: nur dem Biſchof und ſeinen Beamten ſollten ſie pflichtig ſein. Auch Schenkungen ſollte die Kirche annehmen, Kaufverträge ſchließen dürfen und weder ſie noch der ſchenkende oder verkaufende Theil nöthig haben deshalb an ein Grafengericht zu gehen, als wäre noch beſondere Autorität des Reiches erforderlich.

Wie das Bisthum beſtätigte der Brief König Konrads auch die Propſtei der Chorherren in Jericho in allen ihren Beſitzungen. Den Vögten aber wurde im Allgemeinen geboten, ſie ſollten die Kirchen nicht beſchweren, und ſollte keiner von ihnen etwas verlangen außer der herkömmlichen Gebühr zur Zeit des Dinges. Die Vögte zu wählen ſtand, wie in andern Diöceſen, auch in Havelberg dem Biſchofe zu, und Untervögte ſollten hier ſo wenig ſtatt finden, wie im übrigen Reich. Schließlich wiederholte der König, wörtlich übereinſtimmend mit der Stiftungsurkunde Ottos, alle Provinzen, die zum Havelberger Kirchenſprengel gehörten, und fügte hinzu, kein Erzbiſchof oder Biſchof ſolle bei Strafe von 100 Pfund Goldes in den angegebenen Grenzen ſich irgend eines Rechtes anmaßen, ſondern alle Zehnten und was ſonſt unter Chriſten bräuchlich, ſolle allein des Havelberger Biſchofes ſein [1]).

Somit war dem Uebergreifen des Wolliner Bisthums in den Landſtrichen an der Peene widerſprochen. Dabei blieb es. Weiteren Nachdruck ſcheint Anſelm der Einſage nicht gegeben zu haben: er wäre dadurch in Zwieſpalt mit der päpſtlichen Curie gerathen, wo er in hoher Gunſt ſtand, wohl auch zu bleiben wünſchte.

Doch begab er ſich nach Havelberg und gründete nun auch

[1]) Die Urkunde vom 3. Decbr. 1150 findet ſich in Buchholz Geſchichte der Churmark Brandenburg Th. I. S. 416—418. und Riedel Novus Codex dipl. Brandeburg. II. p. 438.

bei seiner Domkirche ein Kapitel (1151) [1]) Chorherren nach der Regel von Prämonstratum [2]). Von nun an wurde in der Bischofstadt Regsamkeit in kirchlichen Dingen spürbar.

Die Markgrafen Albert und Otto leisteten nicht nur Verzicht auf alles, was ihre Vorgänger mit Unrecht und Gewalt dem Bisthum entzogen, sie schenkten auch zum Besten der neu gestifteten Domherren und des Bischofes mehrere Hufen Landes und Zollfreiheit in der ganzen Mark für alles, was jene beiden gehöre, denn es gezieme sich, erklärte sie, daß die, welche sich ganz Gott weiheten und für die Bekehrung der Heiden der Gefahr aussetzten, bei allen Hülfe und Unterstützung fänden [3]). Anselms geistliche Brüder, die Armen Christi, wie Norberts Schüler sich zu nennen pflegten [4]), bauten die einen an einem starken Thurm im Angesicht des Feindes, andere standen auf der Wache zur Vertheidigung gegen die Anläufe der Heiden, andere erwarteten im Dienste

[1]) Die Urkunde König Konrads vom 3. Dec. 1150 gedenkt noch keines Domkapitels in Havelberg. Es ist nicht anzunehmen, daß es in den wenigen Wochen, die nach jenem Dokument noch bis zum Jahresschluß übrig waren, gestiftet worden. Im J. 1151 wird es zuerst als eine neuerdings gemachte Einrichtung erwähnt; in demselben Jahre wird es auch entstanden sein. Die Briefe in der Sammlung Wibalds, welche eines Havelberger Canonikus Reinher gedenken (Epist. Wib. Nr. 29. 30.), mit Buchholz (Th. I. S. 414.) in das Jahr 1145 zu setzen, ist unstatthaft: Wibald war damals noch nicht Abt in Corvey. Aber auch das Jahr 1147, das Riedel (a. a. O. S. 243.) sich gefallen läßt, hat nichts für sich. Die Briefe sind ohne Jahrszahl und können, ihrem Inhalt nach, sehr wohl zwischen 1151 und 1153 (Eugens Todesjahr) gesetzt werden. Dann ist der von Buchholz und Riedel gemachte Vorschlag, den Havelberger Canonicus in einen Halberstädter zu verwandeln, unnöthig, wie er unzulässig wird durch den Ausdruck canonicus *tuus*.

[2]) Lisch Jahrbücher ꝛc. III. S. 197. Urk. Nr. 1. Dreger T. I. Nr. 15.

[3]) Buchholz Geschichte d. Churm. Br. Th. I. S. 419. Nr. 17.

[4]) Factum est autem, ut post multorum circuitus laborum deveniret cum discipulis suis, *pauperibus Christi*, in quoddam desertum Franciae, ubi, videns locum proposito vitae suae opportunum, arbustis circumquaque eradicatis, casulisque aedificatis, pulchram admodum coloniam suis procuravit, in quo etiam ab eo exstructum coenobium Praemonstratum ab eo nomen accepit. Chron. Magdeb. p. 326.

Gottes täglich das Martyrthum, andere reinigten ihre Seelen, um sie Gott zurückzugeben durch Fasten und Gebet, andere lagen dem Lesen und den heiligen Betrachtungen ob und übten sich in der Nachahmung des Lebens der Heiligen, alle aber folgten nackt und arm, so viel sie konnten, dem nackten und armen Christus nach. In solchen Ausdrücken sprachen sie selber von ihrem Thun.

Anselm lächelte dazu und scherzte im Vertrauen über die beschränkten Vorstellungen seiner Cleriker: er hatte mehr von der Noth und Drangsal der Kirche gesehen. Ihm schien das kirchliche Leben in Havelberg dem Leben Christi in der Krippe vergleichbar. Da werde wohl Kindesgewimmer laut über das menschliche Elend, aber ein neuer Stern leuchte von oben, die Engel singen Gloria, Könige bringen ihre Gaben. Das, meinte der Bischof, sei ein trostreicherer, gefahrloserer Zustand, als mit Christo im Richthause vor den Fürsten zu stehen, wo die Juden Kreuzige riefen, die Kriegsknechte spotteten, geißelten, anspieen, Backenstreiche austheilten und die Dornenkrone flöchten, die dürre, die ohne den Saft des ewigen Lebens Stacheln des Neides nach dem Lobe trage, wo die Sonne göttlicher Betrachtung sich verdunkelte, der Fels des Glaubens von einander spaltete, der Vorhang des Tempels zerrisse.

So fand der welterfahrene Mann auf der Mission im Heidenlande Zurückgezogenheit und beschauliche Stille, die er pries [1]), aber nicht frei erwählt hatte. Er war bei dem Könige in Ungunst gerathen [2]); seine Stelle hatte ein anderer Bischof aus dem Wendenlande eingenommen, Albert oder Berthold von Meißen [3]),

[1]) Epist. Wib. Nr. 235.

[2]) Epist. Wib. Nr. 208. Riedel (a. a. O. S. 249.) setzt den Brief in das Jahr 1150. Dazu ist meines Erachtens kein Grund. Vielmehr scheinen sich die Worte: Curia futura est in Bavenberg non tamen frequens, ad quam familiariter venire jussi sumus, nur auf den letzten von Konrad angesetzten Hoftag in Bamberg (Otto Fris. de gest. Frid. I. 63.) beziehen zu lassen, wo der König am 7. März 1152 starb (Otto Fris. de gest. Frid. II. 1.). Das Schreiben würde also in den Anfang dieses Jahres oder an das Ende 1151 zu setzen sein.

[3]) Berthold, der von dem Monach. Pirn. in Menckenii script. rer.

Reinwards Nachfolger [1]) den König Konrad in ſeine Nähe zog [2]) und bald als Geſandten an den Griechiſchen Kaiſer ſchickte [3]), wie früher Lothar den Anſelm. Anſelm ſaß inzwiſchen in Havelberg viel allein, las in den Schriften des Hieronymus und anderer Kirchenväter [4]), empfing Briefe von ſeinen Freunden, beſonders dem Abte Wibald von Corvey, und erwiederte ſie [5]), ließ auch die Erinnerungen ſeines frühern Lebens an ſich vorüber gehen. Schon da er zuletzt in Italien war, hatte ihn nämlich der Papſt aufgefordert, die Unterredungen nieder zu ſchreiben, die er vor länger als einem Jahrzehend in Conſtantinopel mit dem Biſchof von Nicomedia gehabt; jetzt in Havelberg richtete er den Auftrag aus und ſandte das Buch ſeinem Gönner Eugen III.[6]). Selbſt die theologiſche Polemik, die an das Leben im Richthaus mahnen konnte, fehlte in dem Kripplein Havelberg nicht durchaus.

Ein Präpoſitus regulirter Chorherren in Hamersleben war Mönch im Kloſter Huisburg geworden: der Uebertritt widerſprach den canoniſchen Vorſchriften, man rief den Chorherrn in ſeinen frühern Stand zurück. Der Huisburger Abt Egbert fand ſich dadurch zu einer Schrift veranlaßt, die jenes Verfahren als eine Entwürdigung des Mönchſtandes darſtellte, des Urzuſtandes der wahren Kirche, in dem alle Gläubigen alten und neuen Teſta-

Germ. T. II. p. 1457. als der Vorgänger Brunos erwähnt wird, deſſen auch eine ſpätere Urkunde v. J. 1159 gedenkt (Calles p. 131.), und den Calles auf dieſe Zeugniſſe hin zwiſchen Reinward und Albert einſchiebt (Calles p. 122 etc.), iſt unbedenklich mit Albert eine Perſon.

[1]) Alberts geſchieht zuerſt unter dem 1. Sept. 1150 urkundlich Erwähnung in der von Calles oft angeführten Regiſtratur aller Brieff des Stiffts Meißen ꝛc. Calles p. 126.

[2]) Otto Fris. de gest. Frid. I. 63. Orig. Guelf. T. III. p. 438. Urk. Nr. 16.

[3]) Chron. Luneb. p. 1383.

[4]) Den Beweis dafür geben die Anführungen in der Schrift gegen den Abt Egbert.

[5]) Die Beläge finden ſich in den Epist. Wib.

[6]) Libri tres Dialogorum sive Anticymenon (Ἀντικειμένων). Die literariſchen Nachweiſungen geben Riedel (a. a. O. S. 124. Anm. 48.) und Spieker (S. 22. Anm. 40.).

mentes gelebt hätten, während der Name der regulirten Chorherren ganz vor Kurzem aufgekommen sei, so daß diesem Institut gegenüber das Mönchthum als das ältere und vollkommnere müsse betrachtet werden. Der Rangstreit war also eröffnet. Anselm, Norberts Jünger, säumte nicht darauf einzugehen. Er erließ an Egbert ein widerlegendes Sendschreiben [1]), verfaßte auch eine besondere apologetische Schrift über den Stand der regulirten Chorherren [2]): in beiden erwies er sich schonend und anerkennend gegen die Anhänger der Regel Benedicts, aber entschieden überzeugt von der Vorzüglichkeit der Augustinerregel.

Die entgegengesetzte Ansicht gab Anselms Zeitgenosse, Bischof Adalbert von Wollin, in seinem Verhalten gegen Stolpe und Grobe durch die That zu erkennen; durch den Bischof von Havelberg kam die Streitfrage zuerst im Wendenlande zum Wort, zur gelehrten, theologischen Erörterung: in der Gestalt hatte sich das kirchliche Leben in diesen Gegenden früher noch nicht geäußert.

Holstein und Wagrien nach dem Kreuzzuge.

An der Westseite des Wendenlandes kehrte nach dem Kreuzzuge der Friedenszustand nicht so leicht zurück wie im Osten. Zwar mit dem Abodriten Niclot knüpfte Graf Adolf die alten Verhältnisse wieder an und schloß Frieden mit ihm. Nur kam das alte Vertrauen nicht sofort, und die Kolonisten in Wagrien befanden sich, in Folge des verheerenden Einfalles der Abodriten, in drückendem Elend; es mangelte an Getreide, viele Einwohner waren noch in der Gefangenschaft. Da schlug sich die Geistlichkeit ins Mittel. Vicelin ermahnte die Gemeinen in Faldera und Hogerestorp dringend, der Armen eingedenk zu sein: Thetmar machte

[1]) Abgedruckt bei Spieker S. 95 ꝛc. Vgl. Riedel S. 245—247.

[2]) Liber de ordine canonicorum regularium. Vgl. Spieker a. a. O. S. 62—69.

den vorſichtigen, mildthätigen Armenpfleger der Brüderſchaft. Schaaren Hülfsbedürftiger lagen vor den Pforten des Stiftes und harrten auf Almoſen. Die Verwalter riegelten Scheunen und Speicher zu, aber Thetmar ließ nicht nach, bis er, ſelbſt gegen den Willen jener, ſie geöffnet hatte. So ſpendete er täglich, doch füllten ſich die Vorrathskammern immer von neuem, wie durch ein Wunder und wurden nicht leer. Allmählich hörte die Hungersnoth auf. Graf Adolf kaufte indeſſen Gefangene los und ſprach allen Anſiedlern Muth ein, ſie ſollten den Unfällen nicht weichen und deſſen eingedenk bleiben, daß Männern, die in den Marken hauſ'ten, obliege, Ausdauer zu beweiſen und mit ihrem Blute nicht zu kargen.

Aber der däniſche Bürgerkrieg wucherte nach Wagrien und Holſtein herüber. Die beiden Thronbewerber ſuchten jeder den Grafen auf ſeine Seite zu ziehen. Adolf ſchloß ſich an Knud und leiſtete dieſem, bei einer perſönlichen Zuſammenkunft, die Huldigung für Lehen, die er auf Däniſchem Boden entweder ſchon beſaß oder jetzt empfing [1]). Dafür rückte Sveinn mit einem Kriegsheere heran. Als Führer diente ihm Etheler, ein angeſehener Dithmarſe, der, durch Däniſches Geld unterſtützt, alle kriegsluſtige Mannſchaft aus Holſtein an ſich gezogen hatte und den Grafen aus dem Lande jagen wollte, um dieſes dem Dänenkönige unterthan zu machen. Der verderbliche Angriff erging auch diesmal über Wagrien. Aldenburg wurde nieder gebrannt, die ganze Seeküſte von den Dänen verheert; dann ging auch das Suburbium von Sigeberg und alles, was umher lag, in Flammen auf. Daneben breitete ſich, als Folge der reichlichen Geldſpenden Ethelers, die Empörung ſo weit aus, ſo zahlreich wurden die Anhänger des Dithmarſen,

[1]) **Certabat ergo uterque regum asciscere sibi comitem nostrum, miserantque nuncios cum donariis, plura offerentes et ampliora promittentes. Complacuitque comiti ad Kanutum, habitoque colloquio *fecit ei hominium*.** Helm. I. 67. Für Holſtein kann das nicht geſchehen ſein; die Grafſchaft war unbeſtritten ein Lehn, das der Sachſenherzog vergab, und Adolf blieb nach wie vor in deſſen Gunſt. Man wird alſo die Huldigung nur in der oben angedeuteten Weiſe denken können.

die dem Grafen nach dem Leben ſtellten, daß dieſer zum Herzog Heinrich eilte und um deſſen Schutz bat; er ſah ſich nicht mehr ſicher in ſeiner Grafſchaft. Der Herzog erließ ſogleich das Gebot an alle Holſteiner und Stormarn, wer in Ethelers Dienſt getreten ſei, ſolle ihm entſagen oder das Land meiden. Das entſchiedene Wort ſtellte die Ordnung her. Der größte Theil des Volkes leiſtete dem Herzoge und ſeinem Grafen von neuem den Eid: wer im Aufſtande beharrte, wurde vertrieben. Etheler ſelbſt mußte in die Verbannung gehen. Er begab ſich zum Könige Sveinn, der nach der Wagriſchen Heerfahrt ſein Hoflager in Schleswig hatte, fand willfährige Aufnahme und wurde an die Spitze der königlichen Kriegsmacht geſtellt.

Adolf beſchloß dagegen, nachdem Holſtein wieder gewonnen war, ſeinen Gegner jenſeit der Eider anzugreifen. Er forderte den Knud zur Mitwirkung auf. Dieſer kam mit einem Däniſchen Heere, während der Graf mit 4000 Holſteinern vorrückte. Beide lagerten ſich in der Gegend von Schleswig, doch in beträchtlicher Entfernung von einander. Das benutzte Etheler. Er begab ſich zum Knud, beſtach deſſen Heerführer, beredete ſogar den jungen König ſelbſt, daß er ohne Wiſſen des Grafen heimkehrte und ſeine Krieger entließ. Dann ging der Argliſtige nach Schleswig zurück. Des nächſten Tages wollte er die Holſteiner angreifen und überwältigen. Aber einer von Adolfs Leuten war den Abend gerade in der Stadt. Er hörte, was beabſichtigt wurde. Eilends fuhr er über den Schley in das Lager des Grafen und meldete dem, er ſei verrathen. Sogleich wurde der Befehl zum Aufbruch gegeben: es mangle an Futter für die Pferde, war der Vorwand. Allein das Kriegsvolk merkte doch, daß ungünſtige Nachricht eingegangen war. Es gerieth in Furcht, und verlief ſich auf dem Wege nach der Eider ſo ſehr, daß von 4000 kaum noch 400 beiſammen waren, als man bei dem Fluß anlangte. Hier blieb der Graf mit ſeiner kleinen Schaar ſtehen und ſandte Kundſchafter aus, was der Feind vornehme. Die Späher fielen in die Hände der Dänen und wurden zurück behalten. Das ganze Heer zog auf Ethelers Rath den Holſtei-

nern nach; man hoffte ſie leicht vernichten und dann ungehindert Gewalt üben zu können.

Inzwiſchen fertigte der Graf andere Kundſchafter ab. Durch ſie erfuhr er den Anzug des Feindes. Er war nicht ohne Sorge wegen der geringen Zahl ſeiner Krieger, doch beſchloß er zu ſchlagen. Oft ſei ihm Feigheit vorgeworfen, redete er die Männer an, weil er Kriegsgefahr lieber durch Worte als durch die Waffen abzuwenden pflege, wenn es geſchehen könne. Jetzt, da es der That bedürfe, ſolle man mit Gottes Hülfe eines Mannes Herz in ihm gewahr werden. Es werde erhebend für ihn ſein, wenn ſeiner Krieger Wille mit dem ſeinen übereinſtimme, wenn ſie mit verbrüderter Hand ihm in der Vertheidigung des Vaterlandes beiſtehen wollten. Alle fielen ihm zu und verpflichteten ſich mit hohem Eide.

Der Graf ließ darauf die Brücke abbrechen und ſtellte Wachen neben die ſeichten Stellen des Fluſſes. Die übrige Schaar legte ſich in einem nahen Walde in den Hinterhalt. Bald wurde gemeldet, bei dem Dorfe Scullebi geſchehe der Uebergang des Feindes. Die Holſteiner beteten und eilten die Herübergekommenen anzugreifen, bevor das ganze Heer nachfolgen könnte. Sogleich im erſten Anlauf wurde Graf Adolf niedergerannt; aber zwei Ritter halfen ihm wieder auf das Pferd. Das Gefecht ward heftig, der Sieg ſchwankte, bis einer vom Gefolge des Grafen ſeinen Landsleuten zurief, ſie ſollten tapfer auf die Kniekehlen der feindlichen Roſſe zuhauen. Das geſchah. Die Pferde ſtürzten zuſammt den geharniſchten Reitern: dieſe kamen durch das Schwert der Holſteiner um. Auch Etheler fiel. Die übrigen Edlen wurden theils getödtet, theils gefangen. Als König Sveinn auf dem andern Ufer der Eider dieſen Ausgang des Kampfes wahrnahm, floh er mit ſeinen Genoſſen nach Schleswig zurück.

Graf Adolf kam unaufgehalten heim. Das Löſegeld, welches ſeine vornehmen Gefangenen zahlen mußten, erſtattete ihm einigermaßen, was er verloren hatte. Des Landes nahm er mit ausnehmender Sorgfalt wahr. Unter den Einheimiſchen, den Holſteinern, Stormarn und den aus allerlei Nationen zuſammen-

gebrachten Markmännern in Wagrien pflegte er des Rechtes, schlichtete Streit und stillte nicht ohne viele Mühe ihren widersetzlichen Sinn. Verlautete von irgend einer Bewegung der Dänen oder Wenden, so stellte er augenblicklich seine Kriegsmacht an dem geeigneten Orte, an der Trave oder an der Eider, auf. So bewahrte er den Frieden. Auch mit dem Dänenkönige glich er sich aus, nachdem dieser seinen Nebenbuhler Knud aus dem Reiche vertrieben hatte.

Mittlerweile war Adalbero von Hamburg gestorben [1]) und Hartwig, Graf von Stade, sein Nachfolger geworden (1149), derselbe, dessen Schenkung das Prämonstratenserstift in Jericho seine Dotation verdankte. Fürstlicher Abkunft und fürstlichen Sinnes hatte sich der neue Erzbischof sofort bemüht, die Bischöfe von ganz Dänemark, Norwegen und Schweden, die vor Zeiten zur Hamburger Kirche gehörten, wieder zu seinen Suffraganen zu machen [2]). Doch wollten Papst und Kaiser seinen Wünschen nicht beistimmen. Um nun nicht ganz ohne Suffragane zu sein, beschloß er die Verwirklichung der früher schon von Erzbischof Adalbert beabsichtigten Wendischen Bisthümer.

Er berief daher den Vicelin, der nun schon ein bejahrter Mann war und 30 Jahre in Holstein gelebt hatte, und ernannte ihn zum Bischof von Aldenburg. Zugleich bestellte er den Emmehard als Bischof von Meklenburg, weihete beide (11. Oct. 1149) und sandte sie ohne weitere Ausstattung, arm und hülflos, zu den Heiden.

Die Berechtigung des Erzbischofes zu diesem Verfahren ließ sich ohne Zweifel aus der päpstlichen Bulle herleiten, welche dem Ansgarius bei der Einsetzung in das damals neu gegründete Erzstift ertheilt und seitdem zu wiederholten malen bestätigt war [3]).

[1]) Am 13. Sept. 1149 lebte Adalbero noch (Lindenbrog. script. rer. Germ. p. 156. Nr. 47.). In demselben Jahre wird auch Hartwig schon als Erzbischof genannt (Lindenbrog. script. rer. Germ. p. 157. Nr. 48.).

[2]) Adalbero hatte bereits ohne Erfolg denselben Zweck zu erreichen gesucht. Ann. Hildesheim. 1123. Lindenbrog. script. rer. Germ. p. 149. 150. Nr. 37. 38.

[3]) Wendische Geschichten B. I. S. 161.

Doch hielten sich der Sachsenherzog und Graf Adolf, ohne deren Wissen die Ernennung geschehen war, durch Hartwigs Verfahren beeinträchtigt. Vicelin kam also mit seiner bischöflichen Würde in eine mißliche Stellung. Früher war zwischen ihm und dem Grafen Freundschaft gewesen, nun nahm dieser alle Zehnten an sich, welche dem Bischof aus seinem Sprengel zufließen sollten, und ließ ihm nicht das Geringste.

Vicelin ging zum Herzoge und suchte dessen Huld. Er wurde mit Achtung aufgenommen, aber der Bescheid, den er empfing, lautete strenge genug. „Ginge es nach dem Rechte, sprach Heinrich, so sollte ich euch weder vor mich lassen, noch euch Bischof nennen, weil ihr den Namen ohne mein Vorwissen angenommen habt in dem Lande, das meine Väter eroberten, das ich von ihnen geerbt. Allein ich kenne euren frommen Sinn; meine Vorfahren [1]) haben euch von Anfang her als einen treuen Mann erprobt, darum will ich euern Fehler vergessen und mit ganzer Huld zu eurer Erhebung beitragen, unter der Bedingung, daß ihr die bischöfliche Investitur aus meiner Hand empfanget."

Das Ansinnen schien dem Vicelin bedenklich, denn die Investitur der Bischöfe war ein Recht kaiserlicher Majestät. Ungeachtet ihm also ein angesehener, befreundeter Ritter zuredete, er möge zu seinem und der Mission Besten dem Herzoge nachgeben, ohne den ihm weder Kaiser noch Erzbischof helfen könnten, mogte er sich doch nicht dazu entschließen, sondern bat um Bedenkzeit, und wurde wohlwollend entlassen. Er ging nach Bardewik. Hier erkrankte er, der Schlag hatte ihn gerührt. Nach etlichen Tagen, da das Uebel etwas nachgelassen hatte, brachte man ihn zu Wagen nach Faldera, wo er noch geraume Zeit zu allen kirchlichen Geschäften unfähig blieb. Da er endlich wieder zu Kräften gekommen war, begab er sich nach Bremen, um die Meinung des Erzbischofes und der dortigen Geistlichkeit über

[1]) Herzog Lothar, der Großvater, und Herzog Heinrich, der Vater Heinrichs des Löwen, sind ohne Zweifel gemeint; während der Regierung beider hatte Vicelin schon in Nordelbingen gelebt.

Heinrichs Antrag zu hören. Sie sprachen eifrigst dawider und drangen in den Vicelin, er solle ja nicht nachgeben, und so einen Mißbrauch in die Kirche einführen, der die Bischöfe zu Untergebenen der weltlichen Reichsfürsten machte. Lieber möge er den Ausfall der Zehnten tragen und in Faldera bessere Zeiten erwarten.

Vicelin folgte dem Rathe, zog heim und that von Neumünster aus, zwischen den Ehrgeiz seiner geistlichen und weltlichen Obern eingepreßt, was ihm die Verhältnisse erlaubten, besuchte die Kirchen seiner Parochie und ermahnte die Gemeinen. Das Bethaus in Hogerestorp wurde inzwischen vollendet und eingeweiht; eben so eine Kirche in Bornhovede, in Lübek ein Altar. Selbst in Aldenburg, das heidnische Wenden inne hatten, von denen erst Wenige der Predigt des Bischofes Gehör gaben, baute er neben dem Walle, wo Sonntags Markt gehalten wurde, eine Kapelle. Aber die Zehnten des Bischofes hielt der Graf von Holstein fortwährend zurück; so fehlten jenem die äußeren Mittel, um seiner Wirksamkeit Nachdruck zu geben.

Die Noth trieb den schlichten Mann, dem nur sein geistliches Amt am Herzen lag, noch einmal nach Lüneburg zu dem Herzoge. Dieser war eben mit Kriegsrüstungen beschäftigt. Doch erhielt Vicelin Gehör. Seine Bitte ging auf Zurückgabe des Dorfes Buzoe auf dem Werder im Plöner See, das schon vor alter Zeit zu den Gütern des Bisthums Aldenburg gehört hatte: da, in der Mitte des Landes der Wagrier, hielt er die Gründung einer Kirche besonders nöthig. Heinrichs Antwort war dieselbe, die er schon früher mehrmals auf ähnliche Gesuche zur Förderung des Bisthums gegeben hatte, der Bischof möge sich von ihm investiren lassen, dann, aber auch nur dann, solle ihm gewährt werden, was er bitte. Vicelin erklärte also, er sei bereit, um deßwillen, der sich für uns erniedrigt habe, nicht allein dem Herzoge, sondern selbst jedem von dessen Unterthanen sich zum Dienstmann zu geben, und nahm die Belehnung durch das Scepter aus Heinrichs Hand [1]). Dagegen trat ihm der

[1]) Das muß der Sinn der Worte Helmolds sein: suscepit episcopatum per virgam de manu ducis, wie die Vergleichung mit den Bestim-

Herzog sogleich Buzoe mit dem dazu gehörigen Dulzaniza ab. Graf Adolf gab dazu seine Einstimmung, überließ auch dem Bischofe vorläufig die Hälfte der Zehnten. Vollständig geregelt sollte die Angelegenheit werden, wenn der Herzog von seiner Kriegsfahrt heimkehrte. Es war abermals ein Schritt vorwärts gethan in der Gestaltung des Wendischen Kirchenwesens [1]).

Die Ranen und der Abodritenfürst Niclot.

Am wenigsten berührt von der Deutschen Herrschaft wie von der Kirche blieb in den nächsten Jahren nach dem Kreuzzuge das Wendenland zwischen Wagrien und Pommern, die Insel der Ranen und das Gebiet des Fürsten Niclot. Letzteres scheint sich sogar erweitert zu haben, ohne daß bekannt ist, wie das geschehen. Umfaßte es früherhin nur das Abodritenland, so standen nun auch Kissiner und Circipaner, wenn nicht alle, doch zum Theil unter Niclots Herrschaft [2]). Der Zinspflicht entzog

mungen des Wormser Concordats vom Jahre 1122 (Pertz Mon. T. IV. p. 75.) ergiebt. Hier gesteht der Papst dem Kaiser zu: Electus autem *regalia*, absque omni exactione, per *sceptrum* a te recipiat, et que ex his jure tibi debet faciat. Der Kaiser dagegen erklärt: Dimitto Deo et sanctis Dei apostolis Petro et Paulo sanctaeque catholicae ecclesiae omnem investituram per anulum et *baculum*. Dem Helmold ist also Virga, was das Concordat sceptrum nennt, nicht der Bischofstab, der dort baculus heißt; was in dem Vertrage regalia episcopi, wird hier episcopatus genannt.

[1]) Helm. I. 66. 67. 69. 70. Saxo p. 679. 680.

[2]) Helmold (I. 71.) nennt ohne nähere Bestimmung Kissiner und Circipaner als Unterthanen des Niclot, doch ist wohl zweifelhaft, ob sie ganz zum Abodritenreich gehört haben. Vom Jahre 1159 an erscheinen bei Saxo die Pommerschen Fürsten Bugislav und Kasimar als Herren im Lande links der Peene, daneben aber hatten Niclots Söhne, selbst nachdem sie schon alles Gebiet links der Warne verloren hatten, noch Schiffe auf

ſich der Fürſt nicht, er ſcheute die ſtrenge Hand des Sachſenherzoges, der ſogleich mit ſeiner Kriegsmacht erſchien, wo die Wenden ihm zuwider handelten. Heinrich forderte aber nur Tribut und Anerkennung ſeiner Oberherrlichkeit, nichts für die Kirche; auch die Vikingerfahrten nach andern Ländern, vornehmlich nach Dänemark, wehrte er nicht. Die Wenden in und außer dem Gebiete Niclots machten daher vielfältig von der Freiheit Gebrauch, die ihnen geſtattet war; beſonders that ſich als Seeräuber ein vornehmer Wagrier, Rochel, ein Nachkomme des Cruco, hervor [1]).

König Sveinn ſuchte ſein Reich gegen ſolche Anfälle zu ſchirmen. Häufig bekriegte er das ganze Wendenland, einer Schlacht bei Arkon wird in dieſer Zeit namentlich gedacht [2]), allein gewöhnlich ohne günſtigen Erfolg. Ungeſtüm im Angriff, war er doch ohne Ausdauer. Ging er dann zurück, ſo pflegte er mit ſolcher Haſt dem Ufer zuzueilen, daß der Rückzug das Anſehn einer Flucht gewann. Unbekümmert um ſeine Leute war er mit ſeinem Schiff allen übrigen voraus. Um ſo verwegener zeigten ſich die Wenden; oft fielen ſie über die heimkehrenden Krieger her [3]). Sveinn gründete daher an natürlich feſten Orten der Seeküſte mehrere Sicherheitsplätze für die Landbewohner. Am großen Belt, auf beiden Seiten der Meerenge, entſtanden zwei Feſten: die Wenden zerſtörten beide. Doch lieferte ihnen der König bei Fünen ein Treffen. Diesmal bewies er ſich ausnehmend tapfer und drang ſo heftig auf den Feind ein, daß von den Däniſchen Kriegern viele bei der mörderiſchen Arbeit die Hände am Heft der eigenen Schwerter wund rieben.

Um eben die Zeit (1151) ſtiftete Wethemann in Roſchild einen Verein von Seefahrern zum Kriege gegen die Wenden.

der See (Helm. I. 87.), und noch i. J. 1162 hatte Wolgaſt ſeine eigenen, von Pommern unabhängigen Fürſten (Saxo p. 773.), welche nur Niclots Söhne können geweſen ſein.

[1]) Helm. I. 68. 69.

[2]) Chron. Erici 1149.

[3]) Saxo p. 683.

Die Verbundenen hatten Vollmacht, jedes Schiff, das ſie tauglich fanden, auch ohne Erlaubniß des Eigenthümers in Gebrauch zu nehmen, nur mußten ſie dafür den achten Theil der Beute abgeben, die das Fahrzeug machte. Wollten ſie ausſegeln, ſo beichteten ſie vorher und empfingen das Sacrament. Die Fahrt geſchah ohne Ladung und Gepäck, nur Waffen und Speiſe wurden mitgenommen; bei ſchlechter Koſt, unter angeſtrengtem Wachen, nur ſitzend, auf die Ruder gelehnt, ſchliefen ſie ein wenig. Wenn ſie am Ufer entlang ſchifften, wurden Späher vorausgeſchickt, damit ihnen nicht unerwartet etwas zuſtoße. Segelten ſie vor dem Winde an eine Inſel, gleich ließ man die überwindige Seite unterſuchen, weil die fremden Schiffe gern die geſicherten Häfen benutzten. So ſtritten ſie oft mit dem Feinde, überall hatten ſie leichten und faſt unblutigen Sieg. Die Beute ging in gleiche Theile, der Steuermann erhielt nicht mehr als der gemeine Ruderer. Chriſtliche Landsleute [1]), die als Gefangene auf den eroberten Schiffen vorgefunden wurden, beſchenkte man mit einem Rock, und entließ ſie in ihre Heimath. Die Zahl der Vikingerſchiffe, welche die Roſchilder Brüderſchaft nach und nach an verſchiedenen Orten wegnahm, wird auf 82 angegeben. Ihre eigene Kriegsmacht ging nie über 22 Schiffe hinaus. Und doch hatte ſich der Verein bald von der Stadt zu den Landbewohnern und über ganz Seeland verbreitet, ließ auch in ſeinem Eifer nicht nach, ſo lange die Fehden währten [2]). Vollſtändige Hülfe brachte er nicht. Dafür zeugt das dringende Geſuch, welches von dem Dänenkönige an König Konrad erging: „Fordert eure Fürſten auf zur Unterdrückung der Wenden [3])."

Die Bitte blieb unerfüllt. Vielmehr geriethen die Fürſten im Wendenlande unter ſich in Fehde und riſſen die Wenden mit in ihre Händel. Herzog Heinrich forderte von ſeinem Stiefvater

[1]) Saxo nennt allgemein Chriſten, daß aber nur Dänen gemeint ſind, zeigt der Zuſatz: tanta eis in *conterraneos* humanitas erat.

[2]) Saxo p. 687. 688.

[3]) Valete et principes vestros ad Slavorum depressionem excitate. Epist. Wib. Nr. 318. Der Brief iſt ohne Jahrszahl.

das Herzogthum Baiern zurück, das er als Minderjähriger auf Zureden seiner Mutter abgetreten hatte, sammelte endlich ein Heer, um es mit Gewalt wieder zu erwerben, bestellte den Grafen Adolf zum Berather der in Lüneburg zurückbleibenden Herzoginn Clementia, wie auch zum Hüter seines Hauses und des Landes der Wenden und Nordelbinger, und zog selber nach Schwaben [1]: von da aus begann er den Krieg gegen den Baiernherzog [2].

König Konrad berief mit um dieser Fehde willen im September 1151 einen Reichstag nach Würzburg [3]. Heinrich blieb aus [4]: da wandte sich der König entschieden dem Gegner des Sachsenherzoges zu. Noch einmal wurde, wie früher gegen Heinrichs Vater, der Grundsatz geltend gemacht, es sei nicht Rechtens, daß ein Fürst zwei Herzogthümer besitze.

So entbrannte der Kampf der Welfen und Waiblinger zum andern mal; Markgraf Albert säumte nicht, daran Theil zu nehmen. Eben war der Brandenburger Burggraf, Fürst Przebislav, im Greisenalter gestorben (1151) und mit Ehren bestattet; das Erbrecht des Markgrafen hatte Kraft gewonnen. Zwar hatte ein Polnischer Fürst, Jacze, ein Verwandter Przebislavs, Ansprüche zu machen, aber Petrussa, die Wittwe des Verstorbenen, verheimlichte den Tod ihres Gemahls drei Tage und gab nur dem Markgrafen Nachricht davon. Dieser war sogleich gekommen, hatte die Burg empfangen und eine Besatzung Wendischer und Sächsischer Krieger hineingelegt [5]. Nun, da die Fehde in Baiern anging, da der König seine Gesinnung gegen

[1]) Helm. I. 70.

[2]) Helm. I. 72.

[3]) Epist. Wib. Nr. 320. 323. 324.

[4]) Alb. Stad. 1151.

[5]) Pulk. 1150. Chron. Luneb. p. 1382. Letzteres giebt das Todesjahr des Przebislav zwar nicht gerade zu, doch bestimmt genug. Der Tod Bischof Hartberts von Utrecht, den es kurz vorher erzählt, gehört zum 11. Nov. 1150 (Magn. Chron. Belg. p. 181. 189.), der Tod des Erzbischofs Arnold von Köln, den es gleich nachher erwähnt, in das Jahr 1151 (Chron. S. Pantal. 1151. Cf. Otto Fris. de gest. Frid. I. 62.).

Heinrich den Löwen kund gegeben hatte, trat Markgraf Albert auch als deſſen Widerſacher hervor. Er und mehrere andre Fürſten luden den König ein, baldmöglichſt nach Sachſen zu kommen, Braunſchweig zu belagern und des Herzogs Freunde niederzuhalten: der Krieg in Schwaben hatte ohnehin keinen rechten Fortgang.

Um dieſelbe Zeit, während Heinrich noch außer Landes war, kam Fürſt Niclot nach Lüneburg an den Hof der Herzoginn, und führte Klage, die ihm untergebenen Kiſſiner und Circipaner fingen an, widerſetzlich zu werden, und weigerten ſich, den üblichen Tribut zu entrichten. Nicht unmöglich, daß auch ſie durch Markgraf Albert aufgewiegelt waren. In Lüneburg hegte man, wie es ſcheint, Mißtrauen gegen Niclot: er wurde in Haft zurückgehalten [1]). Weder Bitte noch Geld vermogten ſeine Befreiung zu erwirken. Da griffen die Söhne des Fürſten zu den Waffen, machten vermuthlich gemeine Sache mit den aufrühriſchen Kiſſinern und Circipanern, brannten und zerſtörten. Das Mittel wirkte. Niclot wurde freigelaſſen, und Graf Adolf erhielt den Auftrag, ihm gegen die Empörer mit den Holſteinern und Stormarn zu Hülfe zu ziehen. Der Graf rückte mit mehr als 2000 erleſenen Kriegern ins Feld, Niclot zog ein Abodritenheer zuſammen. Beide drangen vereint in das Land der Kiſſiner und Circipaner und verwüſteten, wohin ſie kamen, mit Feuer und Schwert, zerſtörten auch einen hochberühmten Tempel, vielleicht den in Riedegaſt, mit ſeinen Götzenbildern und allem abergläu-

[1]) Von einer andern Anweſenheit Niclots in Lüneburg berichtet Helmold nicht. Es ſcheint demnach, als müſſe eine gelegentlich erwähnte Notiz von der Gefangenſchaft des Fürſten auf dieſe Zeit gedeutet werden: **Wertislauus enim, Nicloti filius junior, qui tenebatur in vinculis Brunswich, mandavit, ut dicitur, Pribizlauo fratri per nuncios, dicens: En ego teneor vinculis aeternis inclusus, et tu negligenter agis? Evigila et enitere atque viriliter age, et quod pace non potes, armis extorque. Non recogitas, quod pater noster Niclotus, cum Lunenburgi teneretur in custodia, neque prece neque pecunia redimi potuit. Postquam autem, virtutis instinctu, corripuimus arma et fecimus incendia et exterminia urbium, nonne dimissus est? Helm. II. 2.**

biſchen Weſen. Dem zu widerſtehen, erkannten die Angegriffenen ſich unvermögend: ſie erkauften daher den Frieden mit ſchwerem Gelde, und erſtatteten überflüſſig, was ſie an Zins verſäumt hatten.

Der Feldzug hatte den günſtigſten Einfluß auf das Vernehmen Adolfs und des Abodritenfürſten. Dieſer erwies ſich jenem überaus dankbar, begleitete ihn auf der Heimkehr bis an die äußerſte Grenze ſeines Landes, und ſorgte mit dem aufmerkſamſten Fleiße für deſſen Heer. Seitdem hatten beide Fürſten öftere Zuſammenkünfte in Lübek oder an der Mündung der Trave und beſprachen ſich über das Beſte ihrer Länder; Wagrien war im Frieden, der Markt in Lübek nahm täglich zu, die Kaufmannsſchiffe mehrten ſich. Auch die Wagriſche Miſſion gedieh nach und nach. Vicelin ging nach dem Werder Bozoe, ehe noch Wohnhäuſer dort errichtet waren, und hauſ'te einſtweilen unter einer Buche. Er ließ mit dem Bau einer Kirche beginnen; als ſie vollendet war, weihete er ſie St. Peter, dem Apoſtelfürſten. Haus- und Ackergeräth wurde aus Hogereſtorp und Faldera herbeigeſchafft. Doch waren die Anfänge des neuen Biſchoffitzes noch gering; der Graf von Holſtein, wie freigebig er im Uebrigen war, zeigte ſich gegen Vicelin ausnehmend karg. Von der Thätigkeit des Meklenburger Biſchofes iſt vollends gar keine Nachricht; er ſcheint das Abodritenland nicht betreten oder wenn er dahin kam, es bald wieder verlaſſen zu haben.

Nach Deutſchland und Polen hin verhielten ſich alſo die Wenden abermals friedlich, nur auf der See war ihrer Kriegs- und Beuteluſt noch Raum gegeben. Hier maßen ſie ſich mit den Dänen, während ihre Markgrafen für und wider das Geſchlecht der Welfen in den Streit zogen.

König Konrad war der Einladung des Markgrafen Albert gefolgt. Nachdem er alle Ausgänge aus Schwaben hatte beſetzen laſſen, ging er über Erfurt [1]) nach Goslar, um Braunſchweig und die übrigen Feſten des Sachſenherzoges einzunehmen.

[1]) Addit. ad Lamb. 1151.

Heinrich erkannte die mißliche Lage, in der er ſich befand, doch wußte er ihr zu entkommen. Er entbot alle ſeine Freunde, Freie und Dienſtleute, auf die bevorſtehende Weihnachtsfeier (1151) zu ſich in eine beſtimmte Stadt. Die Einladung wurde möglichſt unter den Leuten verbreitet. Jederman erwartete große Feſte. Inzwiſchen ging der Herzog verkleidet, von nur drei vertrauten Männern begleitet, bei Nacht nach Sachſen ab, kam unentdeckt durch die Wachtpoſten ſeiner Gegner und befand ſich, am fünften Tage nach ſeiner Abreiſe, in Braunſchweig. Seine Anhänger faßten neuen Muth. König Konrad aber, der bereits in der Nähe der Stadt gelagert war, hielt es, auf die Kunde von Heinrichs Rückkehr, nicht angemeſſen, weiter vorzugehen, ſondern zog nach Goslar zurück: das Unternehmen zerſchlug ſich. Doch blieben Markgraf Albert und ſeine Verbündeten unter den Waffen. Sie waren etwa 1500 Mann ſtark. Der Herzog ſtellte ihnen 5000 entgegen. So waren alle Verſuche vergeblich, ihm Sachſen zu entreißen; eben ſo wenig gelang ihm die Eroberung Baierns [1]).

Da ſtarb Graf Hermann von Winzenburg am 29. Januar 1152; Dienſtleute der Hildesheimer Kirche hatten ihn mit ſeiner Gemahlinn Luitgard im eigenen Hauſe meuchlings erſchlagen [2]). Der Todesfall ſteigerte die Zwietracht des Sachſenherzoges und des Markgrafen Albert, denn beide machten Anſpruch an das reiche Erbe des Verſtorbenen [3]).

Auch in der Kirche des Wendenlandes begann Zwietracht.

[1]) Helm. I. 71. 72. Chron. Stederb. 1151.

[2]) Chron. Stederb. 1152. Chron. Pegav. 1152. Chronogr. Saxo 1153.

[3]) Helm. I. 73. Was das Chron. Luneb. p. 1383. von einem Streit Herzog Heinrichs und des Markgrafen über die Erbſchaft zweier Grafen, Bernard und Hermann, erzählt, iſt allem Anſehn nach einerlei mit Helmolds Angabe. Der Graf Bernard iſt wohl nicht, wie v. Raumer (Reg. Nr. 1186.), Böttiger (Heinrich der Löwe S. 131.) u.a. annehmen, der im Jahre 1147 im Morgenland umgekommene Graf von Plötzke (Chronogr. Saxo 1147.), ſondern vielmehr die Gräfinn Luitgard, die durch Mißverſtändniß, vielleicht nur durch einen Schreibfehler, eine ſo wunderliche Verwandlung erfahren hat.

Erzbiſchof Friedrich von Magdeburg ſtarb am 14. Jan. 1152. Ueber die Wahl ſeines Nachfolgers gerieth das Domkapitel in Streit. Eine Parthei entſchied ſich für den Propſt der Hauptkirche, den Gerhard, die andre für den Decan Hazzo; man konnte zu keiner Einigung gelangen [1]). Und Erzbiſchof Hartwig von Hamburg hatte es nicht aufgegeben, die Belehnung, welche Herzog Heinrich dem Vicelin ertheilt hatte, rückgängig zu machen; es kam nur darauf an, den rechten Augenblick zu wählen.

Die Aufgabe König Konrads war nun, den Zwiſt der geiſtlichen und weltlichen Hüter des Wendenlandes auszugleichen; Sveinn und Knud, die Bewerber um den Däniſchen Thron, deren Fehde ſich auch erneuert hatte, erwarteten nicht minder von dem Deutſchen Könige die Löſung ihres Streites. Aber Konrad ſtarb am 15. Februar 1152 [2]). Seine Wirkſamkeit im Wendenlande iſt immer nur verwirrend, ernſtlich fördernd niemals geweſen.

[1]) Otto Fris. de gest. Frid. II. 6. Chron. mont. ser. 1152.
[2]) Otto Fris. de gest. Frid. I. 63.

Die Wenden unter dem Sachsenherzog Heinrich und gegen Dänemark.

Herzog Heinrichs Macht im Aufgehen.

König Friedrich I., der Nachfolger Konrads III., hielt nicht lange nach seiner Krönung [1]), im Mai 1152, einen Reichstag in Merseburg: es galt die Händel der Fürsten Sachsens und des Dänischen Reiches auszugleichen. Weltliche und geistliche Herren versammelten sich. Unter den Bischöfen waren aus dem Wendenlande Vicelin mit seinem Metropoliten, Viger von Brandenburg und Anselm von Havelberg gegenwärtig [2]). Für den letztern begann wieder eine rührige Thätigkeit am Hofe: Bischof Albert von Meißen, der eine Weile in seine Stelle getreten war, starb eben damals (1152) [3]). Unter den weltlichen Fürsten befanden sich Herzog Heinrich, Markgraf Albert [4]) und die Dänischen Thronbewerber Knud und Sveinn nebst ihrem Vetter Waldemar, Knud Lawards nachgebornem Sohn [5]). Heimlich und offen wirkten auf dem Reichstage die Partheien gegen einander.

Erzbischof Hartwig lag dem Vicelin dringend an, er solle die Investitur bei dem Könige nachsuchen. Der Bischof dagegen fürchtete den Zorn des Sachsenherzoges, des allein Mächtigen im Wendenlande, und ging auf das Begehren nicht ein. Doch auch mit dieser Vorsicht erlangte er nichts für sein Bisthum, wie er gehofft hatte: der Zwist des Herzoges und des Erzbischofes stand ihm überall im Wege. Traurig verließ er den

[1]) Friedrichs Krönung erfolgte am Sonntag Lätare, am 9. März, 1152. Otto Fris. de gest. Frid. II. 3.

[2]) Vigers und Anselms Anwesenheit ergiebt sich aus der Urkunde v. Raumer Reg. Nr. 1184.

[3]) Chron. Luneb. p. 1383.

[4]) v. Raumer Reg. Nr. 1185.

[5]) Otto Fris. de gest. Frid. II. 5. Saxo p. 693.

Reichstag: als er heim kam, fand er noch größere Trauer. Sein Freund Thetmar war unterdeſſen in Hogereſtorp geſtorben (17. Mai 1152). Einige Tage gab der Biſchof dem Schmerze Raum, dann ging er nach Buzo und predigte dort: ſchon füllten ſich die Ortſchaften des umher belegenen Plöner Landes allmählig wieder mit Bewohnern, doch waren dieſe nicht ohne Furcht, denn die Feſte Plön war noch nicht wieder aufgebaut: ſo fehlte es an Sicherheit vor räuberiſchen Ueberfällen. Vicelin aber hielt in der von ihm gegründeten Kirche das Hochamt mit beſonderer Inbrunſt, fiel vor dem Altar auf ſein Angeſicht und betete, daß der Dienſt des Herrn zunehmen möge an dieſem Orte und überall unter den Wenden. Den Anſiedlern ſagte er oft in ermunterndem Zuſpruch voraus, in Kurzem werde das Haus Gottes unter ihnen herrlich werden, und hieß ſie unverzagt ſein. Dann nahm er Abſchied von dem Pfarrer Bruno und den übrigen Geiſtlichen der Kirche, ermahnte ſie und ging nach Faldera zurück [1]).

So in ein kirchliches Stilleben verlief ſich der hierarchiſche Entwurf des Erzbiſchofes von Hamburg; auf dem Reichstage in Merſeburg war er nicht einmal zur Sprache gekommen.

Der Däniſche Zwiſt wurde wirklich verhandelt und ſo weit zur Löſung gebracht, daß Knud ſich durch den Deutſchen König bewegen ließ, ſeinen Anſprüchen an die Krone zu entſagen: dafür empfingen er und Waldemar beſtimmte Landſchaften als Lehen von Sveinn; dieſer aber leiſtete für ſein Königreich dem Hohenſtaufen die Huldigung [2]).

Schutz gegen ſeine äußeren Feinde erlangte Dänemark dadurch nicht. Noch immer wurde es von Wendiſchen Seeräubern umſchwärmt. Eine Hauptniederlaſſung dieſer war in Wagrien am Fluß Crempine. Von da ſchifften ſie aus, dahin brachten ſie Beute und Gefangene: die letzteren wurden gefeſſelt, gemißhandelt, mitunter gekreuzigt [3]). An ähnlichen Sammelplätzen fehlte es gewiß auch in andern Gegenden der Wendiſchen Küſte nicht: die Vikinger, welche König Sveinns

[1]) Helm. I. 73. 74. 75.

[2]) Otto Fris. de gest. Frid. II. 5. Saxo p. 692. 693. Helm. I. 73.

[3]) Helm. I. 83.

Gebiet heimſuchten, können nicht alle von einem Punkt ausgegangen ſein. Einſt landeten ſie in ungewöhnlicher Menge an der Oſtſeite von Seeland. Ihre Abſicht war, Roſchild zu überfallen. Sie rückten deshalb gegen ihre Weiſe, ohne zu brennen, von dem Landungsorte vor, damit der Rauch ſie nicht verrathe. Einige von ihnen, die ſchnellere Pferde hatten, erreichten auch wirklich das Suburbium von Roſchild. König Sveinn, eben von einer Reiſe heimgekehrt und ermüdet, ſchlief noch, als die Nachricht einging; es dauerte eine Weile, ehe das Kriegsvolk fertig wurde. Unterdeſſen ritt ein gewandter Reiter, Radulf, allein den Wenden entgegen. Bald wich er aus, bald jagte er einem der Feinde nach, bald lockte er ſie in die Kornfelder, wo ihre leichten, aber ſchwächeren Pferde nicht fortkonnten, während er ſich kunſtreich und ſicher zu bewegen wußte. So beſchäftigte er die Wendiſchen Reiter: Spottreden wurden gewechſelt, man neckte, höhnte von beiden Seiten. Mittlerweile kam nach und nach ein Haufe königlicher Reiter zuſammen, dem Radulf ſich anſchloß. Sie wollten ſogleich die Wenden angreifen: er hielt ſie zurück. Der Feinde ſeien zu wenige, man müſſe die Rückkehr derer abwarten, die zerſtreut nach Beute ausgezogen ſeien. Die Wenden riefen wirklich ihre Genoſſen zurück und nahmen ſie in ihre Reihen auf. Da nun Radulf aus dem aufſteigenden Staube erkannte, der König ſelbſt ſei mit ſeiner Schaar im Anzuge, griff er an. Der Feind wich. Das Wendiſche Fußvolk erlitt bedeutenden Verluſt, die Reiter ſonderten ſich von jenem ab und bildeten einen eigenen Haufen, der die Flucht ergriff, bald aber, da er den König mit wenigen Reitern hinter ſich ſah, umwandte und die Dänen in die Flucht ſchlug. Sogleich ließ Radulf von dem Fußvolk ab und ging der Reiterei entgegen, die nun wirklich fliehen mußte. Die Verfolgung der Beſiegten gab der Däne auf, ihre Pferde waren zu raſch, und warf ſich ſtatt deſſen, vereint mit dem Geſchwader des Königs, auf die Fußgänger. Eiligſt liefen dieſe davon, aber ihre Beute wollten ſie auch ſo nicht im Stiche laſſen; ſogar im Rennen ſtreiften ſie getödteten Schafböcken das Fell ab. Daher entkamen ſehr wenige von ihnen bis ans Ufer und

ſchwammen von da zu den Schiffen; dabei ertrank noch mancher. Die Wendiſchen Reiter unternahmen noch einmal einen Angriff, als die Dänen ſchon das Gefecht beendet glaubten. Doch ſiegten die Letzteren auch diesmal. Da floh der Feind in ſolcher Haſt und Beſtürzung, daß mancher die Felſen am Meer hinunter fiel und zerſchmettert wurde. Der Verluſt der Wenden war ſehr groß; kaum hatten ihre Schiffe ſo viel Mannſchaft behalten, als zum Ruderdienſte nöthig [1]).

Aber ungeachtet dieſes Sieges bei Kalvlunde [2]) in Seeland widerſtand König Sveinn den Anfällen der Slaviſchen Vikinger doch zu wenig [3]). Vom Vendſyſſel an bis zur Eider lagen an der ganzen Oſtküſte von Jütland die Ortſchaften menſchenleer, die Felder unbebaut. Eben ſo verödet war die Oſt- und Südſeite von Seeland: ſtatt der Ackerbauer hauſ'ten hier Räuber. In Fünen hatten die Seeräuber gleichfalls nur wenige Einwohner übrig gelaſſen. Falſter wehrte ſich tapfer: durch Verträge oder Waffen hielt es den Feind in gebührender Ferne. Laaland, größer als Falſter, erkaufte lieber den Frieden durch Tribut. Die Vertheidigungsanſtalten an den Küſten Dänemarks beſtanden hauptſächlich darin, daß die Buchten durch Verpfählnng unzugänglich gemacht wurden. Unvermögend ſelbſt zu helfen, ſuchte König Sveinn den Beiſtand des Sachſenherzoges und zahlte dafür 1500 Pfund Silbers. Aber Heinrich leiſtete nicht, was er verſprochen hatte, und Sveinn verlor ſein Geld und die Achtung der Nation. Er fürchtete für ſeine Herrſchaft. Waldemar, dem er früher das Herzogthum Schleswig überlaſſen hatte, wurde nun der Gegenſtand ſeines Argwohns. Er wünſchte den Herzog aus dem Reiche zu entfernen. Deshalb begehrte er deſſen Begleitung auf einer Reiſe zu dem Markgrafen Konrad von Wettin, dem Vater der Königinn. Waldemar war vielfach gewarnt, verbarg auch dem Könige nicht, daß er gewarnt ſei, doch zog er mit. Sie kamen nach Stade, aber Erzbiſchof Hartwig

[1]) Saxo p. 704—706. Knytl. S. 110.

[2]) Den Namen giebt die Knytlingerſage.

[3]) Helm. I. 70.

ſowohl als der Sachſenherzog verweigerten ihnen ihr Geleit zu der weitern Reiſe; ſie wußten Sveinns Abſicht, den Waldemar zu verhaften und als Gefangenen bei dem Markgrafen zurück zu laſſen. Konrad ſelbſt war über das Anſinnen ſeines Eidams höchlich entrüſtet. Er verſagte dem Könige nicht nur das Geleit, um das dieſer durch ſeine Boten nachſuchte, ſondern fügte hinzu, es gebühre ihm nicht als Greis, zu geſtatten, was er in der Jugend gemieden. Lieber wolle er Schwiegerſohn, Tochter und Enkel am Galgen ſehen, als den jahrelang bewahrten Ruf der Treue und Aufrichtigkeit im hohen Alter ſchändlich verderben. Seines Beiſtandes könne der König nur dann gewärtig ſein, wenn er die, von denen er Gefahr beſorge, offen und ohne Falſch befehde. Beſchämt ging Sveinn nach Dänemark zurück und machte einen Verſuch, durch argliſtigen Ueberfall ſich des Waldemar und zugleich des Knud zu bemächtigen. Der Anſchlag ging fehl. Da ließen ſich die Beiden zu Königen ausrufen, der Bürgerkrieg fing wieder an. Der Ausgang des Kampfes war, daß Sveinn von Falſter aus zu Schiffe nach Wagrien entfloh (1154). Graf Adolf nahm ihn in Aldenburg freundlich auf, aber der König ging weiter zu ſeinem Schwiegervater, bei dem er über zwei Jahre in der Verbannung lebte [1]). Die Merſeburger Friedensſtiftung war in nichts zerfallen.

Ein vollſtändigeres Reſultat wurde, wenn auch nicht ohne Schwierigkeit, in dem Magdeburger Wahlſtreite erlangt. Da nämlich kein Theil der Domherren dem andern nachgeben wollte, berieth ſich König Friedrich gleichfalls auf dem Reichstage in Merſeburg [2]) mit den Erzbiſchöfen von Salzburg, Bremen und

[1]) Saxo p. 706—712. Knytl. S. 110. Chron. Erici 1154. Helm. I. 84. Chron. mont. ser. 1155. Chronogr. Saxo 1156. Die Zeit des Aufenthaltes bei dem Markgrafen wird von der Knytlingerſage auf drei Monate, von Saxo auf drei, von Helmold auf zwei Jahre angegeben. Die erſte der drei Beſtimmungen iſt unbedenklich ganz zu verwerfen; die zweite ſcheint etwas zu groß, die dritte etwas zu geringe zu ſein.

[2]) Daß die Verhandlung zu dieſer Zeit und an dieſem Orte geſchah, zeigen die Aeußerungen Ottos von Freiſingen (II. 5. 6.): In die sancto pentecostes ipse coronatus etc. und Circa *idem tempus* etc.

Trier, den Bischöfen von Bamberg, Constanz, Regensburg, Freisingen, Passau, Eichstädt, Prag, und aus dem Wendenlande Anselm von Havelberg. Unter deren Mitwirkung bestimmte er den Hazzo und dessen Anhänger, wie behauptet wurde, durch Geschenke und andere unrechtliche Mittel, daß sie den Bischof Wichmann von Zeiz, einen jungen Mann aus dem Geschlecht der Grafen von Seeburg [1]), zum Erzbischof wählten. Ihn belehnte auch der König sofort in üblicher Weise mit den Regalien. Für dies Verfahren berief man sich auf eine Bestimmung des Wormser Concordats, der zufolge bei streitigen Bischofswahlen der König nach dem Rath und Gutachten des Metropoliten und der Bischöfe, die unter dem Erzstift standen, dem verständigeren Theile Beifall und Hülfe zu gewähren hatte [2]). Aber daß genau nach dieser Vorschrift gehandelt worden, ließ sich nicht behaupten. Der Propst Gerhard ging daher sogleich nach Rom und klagte, Wichmann habe sich in das Erzbisthum eingedrängt. Von der andern Seite berichteten auch des Königs Rathgeber in der Sache über deren Hergang an den Papst. Eugen antwortete ihnen tadelnd. Sie hätten nicht beachtet, was der kirchlichen Ordnung gemäß, sondern was den weltlichen Fürsten wohl gefällig sei. Die Wahl Wichmanns sei ungesetzlich. Die Prälaten sollten sie nicht ferner unterstützen, vielmehr den König, der ihrem Rathe gefolgt sei, davon abmahnen, und ihn bewegen, daß er die Magdeburger Kirche ihr Wahlrecht ungehindert ausüben lasse [3]). Allein die päpstliche Weisung wurde von Friedrich nicht beachtet, wie es scheint, auch nicht von den getadelten Bischöfen. Anselm wenigstens blieb unverändert dem Könige

[1]) Ann. Saxo 1036.

[2]) — — saniori parti assensum et auxilium prebeas (Pertz Mon. T. IV. p. 75.). Sanior pars hieß, nach dem Sprachgebrauch des Mittelalters, bei den Abstimmungen der Kapitel diejenige Parthei, welche sich zu dem Vorsteher des Kapitels hielt. Wurde nun in diesem Fall der Erzbischof als solcher angesehen, so gab es keine pars sanior; galt bei erledigtem Erzstift der nächste nach jenem, der Dompropst, als einstweiliger Vorsteher, so war Gerhards Anhang die pars sanior.

[3]) Der Brief ist vom 17. August.

ergeben, der ihn aus der Zurückgezogenheit in Havelberg wieder dem Geschäftsleben zuführte: hier fühlte er sich heimischer, als auf der Mission unter den Heiden. Wenige Monate später unterhandelten Gesandte des Papstes mit ihm als Abgeordneten Friedrichs [1]; bald nachher ging Anselm in gleicher Eigenschaft nach Constantinopel [2]. König Friedrich aber behauptete Wichmanns Wahl gegen alle Einsagen von Rom her.

Bald kamen, von Eugen gesandt, zwei Kardinäle, die im Auftrage des Papstes mehrere Deutsche Bischöfe entsetzten. Friedrich ließ es geschehen. Als aber die Legaten auf einem Reichstage in Worms (Juni 1153) eben so gegen den Erzbischof von Magdeburg verfahren wollten, erhielten sie den Befehl, das Land zu verlassen. Papst Eugen starb gleich darauf (7. Juli 1153). Ein Legat seines Nachfolgers Anastasius fand sich zu Weihnachten desselben Jahres in Magdeburg ein, um die Wahlangelegenheit zu Ende zu bringen. König Friedrich war eben dort, reis'te aber gleich nach den Festtagen ab und ging an den Rhein [3]: als er zu Ostern wieder kam [4], sah er, daß der Cardinal ihm entgegen handelte. Sogleich wurde der unfügsame Prälat in Ungnaden fortgeschickt: er starb auf der Heimreise.

Dagegen zog nun Erzbischof Wichmann selbst, von Abgeordneten des Königs geleitet, nach Rom, und begehrte Genehmigung seiner Wahl und das Pallium von dem Papste. Anastasius [5])

[1]) Pertz Mon. T. IV. p. 92. Der Vertrag ist vom 23. März 1153. Vgl. Böhmer Reg. Nr. 2322.

[2]) Im September 1153 reis'te er aus Deutschland ab (Otto Fris. de gest. Frid. II. 11.). Am 11. April 1154 war er wieder in Quedlinburg (Riedel a. a. O. S. 260.).

[3]) Am 17. Jan. 1154 war er bereits in Speier. Böhmer Reg. Nr. 2333.

[4]) Chronogr. Saxo 1155. giebt unrichtig das Osterfest 1155 an statt 1154. Zu Ostern 1155 befand sich der König in Italien, vor Tortona. Otto Fris. de gest. Frid. II. 18. Böhmer Reg. Nr. 2344. 2345.

[5]) Die Petersberger Chronik (Chronicon montis sereni) nennt Hadrian II., der erst am 3. Dec. 1154 zum Papstthum gelangte, aber die Angabe widerspricht der Ottos von Freisingen, der den Ereignissen gleichzeitig war.

hatte zwar in der Sache bereits erkannt, doch da jetzt kein Gegner Wichmanns Einspruch that, legte er das Pallium auf den Altar St. Peters; sei der Erzbischof sich bewußt, daß er kanonisch erwählt worden, so möge er es nehmen. Wichmann zauderte. Allein der Domherr Dietrich von Hillersleben und einer von den Rittern verwiesen ihm die Bedenklichkeit, nahmen das Pallium vom Altar, und reichten es ihm. Die Beiden starben, wie angemerkt wurde, noch in Rom. Wichmann aber blieb Erzbischof und wurde mächtiger, als irgend einer seiner Vorgänger, nur war sein Thun mehr das eines rüstigen, streitbaren Fürsten, als das stille eines geistlichen Hirten [1]).

Gleichzeitig mit der Entwirrung dieser Wahlstreitigkeiten bemühte sich König Friedrich, die Händel des Sachsenherzoges mit dem Markgrafen Albert zu beseitigen. Begonnen wurde auch dies Werk auf dem Merseburger Tage. Aber es gelang nicht. Die Fürsten waren übermüthig, und achteten wenig auf die Erinnerungen des eben erst auf den Thron erhobenen Reichsoberhauptes [2]): die Fehde hatte ihren Fortgang nach dem Tage wie vorher. Dörfer und Schlösser wurden verwüstet. Erst im Oktober, auf einer neuen Reichsversammlung in Würzburg, brachte Friedrich einen Vergleich zu Stande, der dem Herzoge das Erbe des Grafen von Winzenburg, dem Markgrafen das der Gräfinn Luitgard überwies [3]).

Noch blieben zwei Streitfragen zu lösen, die wichtigsten von allen, weil von ihrer Entscheidung Krieg oder Friede der Welfen und Waiblinger abhing, des herrschenden Geschlechtes und des mächtigsten unter den Fürstengeschlechtern im Reich: es handelte sich um das Herzogthum in Baiern und um die Investitur der Bischöfe des Wendenlandes.

Auf dem Reichstage in Würzburg wollte Friedrich zuerst zwischen dem Sachsenherzog und dessen Stiefvater ausgleichen:

[1]) Otto Fris. de gest. Frid. II. 6. 8. 9. 10. Chron. mont. ser. 1152. 1154. Chron. Magdeb. p. 329.

[2]) Helm. I. 73.

[3]) Chron. S. Petri 1152. Chron. Luneb. p. 1383. Alb. Stad. 1152.

beide waren gerufen, aber der Markgraf von Oeſtreich erſchien nicht [1]). Er wurde noch dreimal vorgeladen [2]), er blieb jedesmal aus: endlich ſprach ihm ein Fürſtengericht in Goslar das Herzogthum ab und erkannte es dem Sachſenherzoge zu (1154). Der König aber trug dieſem um eben die Zeit auf, zu weiterer Verbreitung des Chriſtenthums im Lande nördlich der Elbe Bisthümer und Kirchen einzurichten, gab ihm Vollmacht, ſie vom Reichsgut nach ſeinem Ermeſſen auszuſtatten, und überließ ihm und ſeinen Nachfolgern die Inveſtitur der drei Bisthümer Aldenburg, Meklenburg und Ratzeburg. Die Biſchöfe ſollten dem gemäß die Regalien aus des Herzogs Hand empfangen, als wäre es die des Königs; gründe Heinrich etwa außer den dreien noch andre Bisthümer in der Gegend, ſo ſolle er darin gleiches Recht üben [3]).

Die Beſtimmungen waren entſcheidend: ſie ſprachen die Verſöhnung, die innigſte Eintracht der Häupter des Hohenſtaufiſchen Hauſes und des Welfiſchen aus. Eine Zeit des Friedens ſtand in Sachſen, ja im ganzen Deutſchen Reiche zu erwarten. Es galt nur, jene Beſchlüſſe zu verwirklichen.

Herzog Heinrich that den erſten Schritt dazu. Er ſtiftete kraft der Vollmacht, die ihm verliehen war, das Bisthum Ratzeburg (1154) [4]). Von ihm ging die Ernennung des erſten Biſchofes aus [5]). Seine Wahl traf den Evermod, einen der erſten Schüler Norberts, der mit dieſem Prämonſtratum gegründet hatte. Er war dann mit dem Meiſter nach Magdeburg gekommen, war Canonikus der Congregation bei der dortigen Marienkirche geworden, hatte darauf eine Weile dem Chorherrnſtift in Gottes-

[1]) Otto Fris. de gest. Frid. II. 7.

[2]) Nach Worms, Speier und Goslar (Otto Fris. II. 9. 11.).

[3]) Diplom. Raceb. I. Nr. 3. Die Urkunde iſt ohne Jahrszahl. Aus der Einleitung und aus den Zeugen geht hervor, daß ſie ſpäteſtens in den Anfang des Jahres 1154 gehören kann. Vgl. Westphalen Monum. T. II. p. 2019. (**). Maſch Geſchichte des Bisthums Ratzeburg S. 37. Anm. 3. Deeke Grundlinien ꝛc. §. 6. Eine angeblich frühere Ratzeburger Urkunde (Dipl. Raceb. I. Nr. 1.) iſt unächt. Maſch S. 38. 39.

[4]) Das Jahr der Stiftung giebt Dipl. Raceb. I. Nr. 2.

[5]) Diplomat. Raceb. I. Nr. 5. Arnold. Lub. II. 21.

gnade unweit Halle vorgestanden [1]), war aber wegen der Strenge, in der er die Fasten wollte beobachtet wissen, mit der Brüderschaft zerfallen und von da entfernt [2]). Nach Norberts Tode wurde Evermod Präpositus der Magdeburger Marienkirche (1138) [3]); aus dieser Stellung berief ihn Herzog Heinrich nach Ratzeburg. Eine Insel in dem See neben der Burg war der Wohnort, den Heinrich von Badwide, der Graf des Polaberlandes, dem neuen Bischofe für die Zukunft anwies, noch war das Eiland unangebaut: einstweilen nahm Evermod seinen Sitz auf dem St. Georgsberge [4]). Zur Ausstattung des Bisthums gab der Graf von seinem Lehen dem Herzoge 300 Hufen zurück, welche dieser wiederum dem Bischof übertrug, dazu die Zehnten der ganzen Grafschaft: von denen empfing der Graf jedoch die Hälfte als Lehn der Kirche.

Die Mission im Wendenlande schöpfte neue Hoffnungen. Präpositus Ludolf aus Cuzelin war zugegen, als die Dotation des Ratzeburger Bisthums festgestellt wurde. Er unterließ nicht, bei der Gelegenheit auch an das Aldenburger zu mahnen. „Ihr habt den Anfang gemacht mit Wohlthun gegen euern Bischof, sprach er zu Heinrich von Badwide, so daß Graf Adolf es hörte, es geziemt sich, daß unser Graf nicht weniger thue. Es läßt sich wohl noch Größeres erwarten, denn er ist ein gelehrter Mann und weiß, was Gott wohlgefällig ist." Die Worte machten Eindruck. Der Graf von Holstein folgte dem Beispiel des Polaber Grafen, und machte sich, wie dieser, anheischig, 300 Hufen

[1]) Der eigentliche Präpositus befand sich auf der Wallfahrt nach Jerusalem. Chron. mont. ser. 1131.

[2]) Chron. mont. ser. 1157. Das Jahr ist ohne Zweifel unrichtig angegeben. Schon 1139 war Heinrich Präpositus in Gottesgnade (Gercken Stiftshist. von Brandenburg Urk. Nr. 7.).

[3]) Bis zum Jahre 1138 war Biger Präpositus dieses Stiftes. Als der Bischof von Brandenburg wurde (Ann. Saxo 1138. Chronogr. Saxo 1138. Chron. mont. ser. 1138.), scheint ihm in der Präpositur Evermod unmittelbar gefolgt zu sein. Urkundlich genannt findet er sich in dieser Würde i. J. 1139 (Gercken Stiftshist. Urk. Nr. 7.).

[4]) Arnold. Lub. II. 21.

von seinem Lehn herzugeben, die der Herzog darauf dem Alden-burger Bisthum zu dessen Ausstattung überwies [1]). Die wirk-liche Uebergabe erfolgte nicht: der Graf von Holstein und der Sachsenherzog geriethen bald nachher in Zwiespalt. Heinrich fand seine Einkünfte in Sachsen verkürzt. Die Stadt Bardewik klagte, sie erleide große Abnahme an Bürgern durch den Markt in Lübek, weil alle Kaufleute dorthin auswanderten. Lüneburg führte Beschwerde, ihren Salzwerken geschehe Abbruch durch die Oldesloer des Grafen von Holstein. Der Herzog verlangte da-her als Ersatz für seine Verluste die halbe Saline in Oldesloe und die Hälfte von Lübek, sonst werde er den Handel verbie-ten, denn er könne nicht zugeben, daß sein väterliches Erbe um fremden Vortheils willen zu Grunde gehe. Adolf lehnte den Vorschlag ab. Der Markt in Lübek wurde darauf wirklich un-tersagt, nur was zur täglichen Nahrung gehörte, durfte feil ge-boten werden. Den Waarenhandel verlegte der Herzog nach Bardewik, um seine Stadt wieder emporzubringen. Zugleich ließ er die Salzquellen in Oldesloe zuschütten. Beides dem Grafen und dem Wagrierlande zu großem Nachtheil [2]).

Nachdem das geschehen, zu Anfang des Octobers 1154, zog Herzog Heinrich mit dem Deutschen Könige nach Italien, half ihm Tortona erobern, begleitete ihn nach Rom, warf am Tage der Kaiserkrönung seines Herrn einen Angriff der Römer auf das Deutsche Lager zurück, und kam erst im Herbst des folgen-den Jahres (1155) mit dem Kaiser heim nach Deutschland [3]). Sofort, noch im October (1155) wies ihn Friedrich auf einem Reichstage in Regensburg in den wirklichen Besitz des Baiernherzogthums ein, die Großen leisteten dem neu ernannten Herzoge den Huldigungseid, nur der alte Besitzer verweigerte noch immer seine Zustimmung, bis auf einem abermaligen

[1]) Helm. I. 77.

[2]) Helm. I. 76. Ueber die Zeitbestimmung vgl. Deeke Grundlinien ꝛc. §. 6. und Masch Gesch. d. Bisth. Ratzeburg S. 37. Anm. 3.

[3]) Otto Fris. de gest. Frid. II. 11. 16. 22. 24. Chron. Stederb. 1154. Helm. I. 78. 79. 80.

Regensburger Tage, im September des folgenden Jahres (1156), auch deſſen Widerſpruch durch verſchiedene Zugeſtändniſſe für ſein Oeſtreich beſchwichtigt wurde. Nun erſt hatte Heinrich der Löwe ſein Ziel völlig erreicht, er war Herzog in Sachſen und Baiern: des ſtaatsrechtlichen Grundſatzes, den König Konrad gegen ihn und ſeinen Vater ohne Nachſich behauptet hatte, wurde nicht mehr gedacht [1]).

Biſchof Gerold in Wagrien.

Je mächtiger Herzog Heinrich wurde, je mehr er in der Gunſt des Kaiſers ſtieg, deſto zuverſichtlicher meinten die Wendiſchen Bisthümer auf ſeine Freigebigkeit rechnen zu dürfen, beſonders Aldenburg, das noch immer nicht zu ſeiner Dotation gekommen war. Aber der Welfe gab ſparſam und zögernd: Erzbiſchof Hartwig war ſein Gegner, wer bürgte für deſſen Suffragane, wenn ſie des herzoglichen Schirmes nicht mehr bedurften? So ging die Entwickelung des Kirchenweſens jener Gegend nur allmählig von Statten.

Vicelin war wenige Tage nach ſeiner Rückkehr von Buzo zum zweiten mal vom Schlage gerührt worden; die ganze rechte Seite war ihm gelähmt, die Zunge ſprachlos. In dieſem Zuſtande verlebte er zum Schmerz ſeiner Freunde, derer beſonders, die mit ihm in das Land gekommen waren und mit ihm gealtert hatten, noch drittehalb Jahre auf dem Krankenbett. Aerztliche Hülfe war unwirkſam. Er konnte nicht ſitzen, nicht liegen, doch ließ er ſich, wenn ſeine Leiden es irgend geſtatteten, von den Brüdern in die Kirche tragen, verſäumte keine Meſſe, keine Abendmahlsfeier, und flehte unabläſſig zu Gott. Die Verwal-

[1]) Helm. I. 84. Otto Fris. de gest. Frid. II. 28. 32. Origg. Guelf. T. III. p. 460.

tung des Hauſes führte unterdeſſen der Prior Eppo; Hageresdorp und die Kirchen in Wagrien ſtanden unter der Leitung des Ludolf.

Endlich ſtarb Vicelin, am 12. Dec. 1154. Man beſtattete ihn in der Kirche zu Faldera, Biſchof Evermod hielt ihm das Todtenamt; ſeinen Freunden und Kirchkindern blieb er in treuer Erinnerung. Manche von ihnen ſahen den Biſchof nach ſeinem Tode noch in Träumen, und vernahmen alſo, daß er zu dem berühmten Bernhard von Clairvaux, der das Kreuz gegen die Wenden geprediget hatte, in die Ruhe eingegangen ſei. Eine blinde Frau, die plötzlich wieder ſehend wurde, erzählte, der heilige Mann ſei ihr im Traume erſchienen, und habe ihr das Zeichen des Kreuzes auf die Augen gedrückt: dadurch ſei ſie geheilt.

Vicelins Tod veranlaßte die Brüderſchaft in Neumünſter, die der Opfer für die Miſſion überdrüſſig war und nach Erleichterung verlangte, von dem ihr verliehenen Vorrecht unmittelbarer Unterordnung unter das Erzſtift Gebrauch zu machen. Sie trennte ſich vom Bisthum Aldenburg, ihre Präpoſitur von der biſchöflichen Würde, und wählte den bisherigen Prior Eppo zum Präpoſitus. Die Ernennung des Biſchofes wurde dem Herzoge vorbehalten, der ſich damals in Italien befand.

Aber die Herzoginn war ohne Zweifel von den Abſichten ihres Gemahls bei dem längſt erwarteten Tode Vicelins unterrichtet: ſie traf ſogleich die erforderlichen Einleitungen, um deſſen Recht wahr zu nehmen.

In Braunſchweig lebte damals ein Prieſter Gerold als Canonicus und Vorſteher der Schule, ein Schwabe von Geburt, nicht gemeiner Eltern Sohn, von Geſtalt klein, aber großen Geiſtes; in der Kenntniß der heiligen Schriften meinte man, ſei in Sachſen ſeines Gleichen nicht. Der Herzog, dem er als Kapellan diente, hielt ihn ſehr hoch, aber Gerolds Sinn war dem Hofleben abgeneigt, und verlangte nach der Mönchszelle. Schon trug er ſich mit dem Gedanken, in das Ciſtercienſerkloſter Riddagshuſen zu gehen, wo ſein Bruder Konrad Abt war. Das war der Mann, den die Herzoginn zum Biſchof in Aldenburg

erſehen hatte. Mit ihm beſprach ſie ſich, ſobald die Nachricht von Vicelins Tode eingegangen war. Wolle er Gott in einem ſtrengern Leben dienen, ſtellte ſie ihm vor, ſo möge er die heilſame Arbeit im Wendenlande übernehmen, und damit ſich und andern förderlich werden. Dann entbot ſie den Cuzeliner Präpoſitus Ludolf, empfahl ihm den Gerold zur Wahl, und ſandte beide nach Wagrien. Volk und Clerus wählten einſtimmig nach dem Vorſchlage der Herzoginn.

Den Gewählten zu weihen, ſtand dem Erzbiſchof Hartwig zu, der damals in offenem Zwieſpalt mit den Freunden des Herzogs war. Er hatte ſich aus ſeinem Erzſtift entfernt, um eine Verſchwörung gegen den Welfen zu betreiben: ſo behaupteten die Gegner, und ließen ihn deshalb nicht heimkehren. Er mußte beinahe ein Jahr im öſtlichen Sachſen verweilen. Gerold begab ſich dorthin, um die Conſecration zu empfangen. Er traf den Erzbiſchof in Merſeburg, ſehr ungünſtig geſtimmt für das Geſuch. Hartwig ſelbſt hatte ſchon Einleitungen gemacht, um das Aldenburger Bisthum einem Propſt aus der Gegend von Merſeburg zu übertragen, der ihm Dienſte geleiſtet, und dem er viel Rühmens von dem Reichthum des Wendiſchen Stifts gemacht hatte. Eine unreife Kirche, äußerte er daher gegen Gerold, eine Kirche, die noch beinahe leer ſei an geeigneten Perſonen, könne ohne ſeine Erlaubniß gar keine Wahl vornehmen. Der Biſchof und deſſen Begleiter beriefen ſich dagegen auf die herzogliche Poſtulation, die einmüthige Wahl des Clerus und die Tüchtigkeit der gewählten Perſon. „Es iſt hier nicht Zeit und Ort zu ſolchen Erwägungen, verſetzte der Erzbiſchof, das Bremer Domkapitel wird die Sache entſcheiden, wenn ich zurückkomme.“

Gerold ſah die Abſicht des Metropoliten, und war entſchloſſen, ihr zu begegnen. Er ließ deshalb den Ludolf und ſeine andern Gefährten nach Wagrien zurückgehen, reiſ'te allein nach Schwaben, und gab von hier aus dem Herzoge Nachricht, wie es ſtehe, und daß der Erzbiſchof ſeiner Wahl widerſtrebe. Heinrich antwortete, der Biſchof möge nur eiligſt nach der Lombardei kommen. So erſchien dieſer im Lager König Friedrichs.

Er war der zweite Bischof aus dem Wendenlande, der sich dort einfand; Anselm von Havelberg war schon vor ihm im Gefolge des Königs dahin gekommen. Beide gingen ihrer Erhebung entgegen, begünstigt der eine von Friedrich selbst, der andre von dessen Vetter und Freunde, dem hoch gestellten Sachsenherzoge.

Das Deutsche Heer rückte, nachdem Tortona erobert war, nach Rom vor. Der Papst Hadrian kam in das Lager, um die Bedingungen der Kaiserkrönung zu besprechen. Man einigte sich. Da trat auch Herzog Heinrich zum Papste, und ersuchte ihn um die Consecration des Gerold. Aber Hartwig hatte bereits nach Rom berichtet und um Verweigerung der Weihe gebeten. Hadrian erwiederte also, er würde den Wunsch des Herzoges gern erfüllen, wenn es ohne Beeinträchtigung des Erzbischofes geschehen könnte.

Anselm hatte besseres Glück. Auf den Antrag Friedrichs, der ihn für seine Dienste belohnen wollte, war er durch die Wahl von Clerus und Volk in das erledigte Erzbisthum Ravenna berufen, und an demselben Tage, da sein Herr die Kaiserkrone empfing, nahm jener das Pallium aus der Hand des Papstes [1]).

Aber auch Gerolds Lage änderte sich schnell. Durch die tapfere Abwehr des Aufstandes der Römer am Tage, da Friedrich gekrönt wurde, stieg der Sachsenherzog auf einmal so sehr in der Achtung des Papstes, daß dieser sich nun selbst zur Gewährung des früher abgelehnten Gesuches erbot. Am Tage nach der Kaiserkrönung (19. Juni 1155) veranstaltete Hadrian eine eigene Feier, um dem Bischofe von Aldenburg mit besondern Ehren die Weihe zu ertheilen.

Bald nachher trat das kaiserliche Heer den Heimzug an, mit ihm Herzog Heinrich und in dessen Gefolge Bischof Gerold. Als man über die Alpen gekommen war, begab sich der Letztere zunächst wieder nach Schwaben, blieb hier einige Tage bei seinen Freunden, und ging dann nach Sachsen und weiter über die

[1]) Otto Fris. de gest. Frid. II. 20. Spieker S. 87. Anm. 163.

Elbe nach Wagrien, um nun ſein Amt anzutreten. Allein er fand in ſeinem Bisthum auch nicht ſo viel an Einkünften vor, daß er nur einen Monat ſeinen Unterhalt gehabt hätte. Neumünſter war von der Diöceſe getrennt; die Congregation in Hageresdorp meinte genug zu thun, wenn ſie dem Biſchof auf ſeinen Reiſen Gaſtrecht gewähre. Dieſer hatte nichts als Bozo; auch das war noch öde und wenig angebaut. Gerold ging alſo, nachdem er ſeine Kirchkinder beſucht, und eine erſte Anſprache an ſie gehalten hatte, wieder nach Stade, um ſich mit dem Erzbiſchof zu verſtändigen.

Man machte ihm den Zutritt ſchwierig. Er ließ ſich nicht abſchrecken. Ungerufen ging er mit ſeinem Bruder, dem Abt von Riddagshuſen, und ſeinen ſonſtigen Begleitern zu dem Erzbiſchof. Der Empfang war kalt. Da nahm Gerold das Wort: „Warum zürnt ihr mir? Ich habe die Weihe bei euch geſucht, ihr habt ſie verſagt, und mich dadurch zu der beſchwerlichen und koſtſpieligen Reiſe nach Rom genöthigt. So hätte ich wohl mehr Recht zu zürnen, als ihr.“ Hartwig wandte ein, er habe nicht verſagt, ſondern verſchoben. Dagegen erinnerte der Biſchof ihn an ſeine Aeußerungen in Merſeburg: ſie verriethen deutlich, der Aufſchub geſchehe in der Abſicht, zu verweigern. Der Ausgang des Geſpräches war eine Verſöhnung der beiden Prälaten. Der Erzbiſchof unterwarf ſich dem päpſtlichen Ausſpruch, der in Gerolds Weihe lag, Gerold der kirchlichen Autorität ſeines Metropoliten; beide verſprachen einander Unterſtützung in aller Bedrängniß.

Der Biſchof leiſtete ſie zuerſt. Er ging von Stade zum Sachſenherzog, der eben, es war im November 1155, als Feind des Erzbiſchofes in Bremen eingerückt war, ſprach hier zum Frieden, ſo viel er vermogte, und begleitete den Herzog nach Braunſchweig, wo er das Weihnachtsfeſt mit ihm beging. Für die Dotation ſeines Bisthums ſcheint er nichts als Vertröſtungen erlangt zu haben.

Zu Anfang des neuen Jahres (1156) kehrte er, von ſeinem Bruder begleitet, nach Wagrien zurück; er wollte den Tag der

heiligen drei Könige in ſeinem Biſchofſitze Aldenburg begehen. Die Wanderer kamen zu rechter Zeit an; aber der Ort war ganz wüſt, nur ein kleines Wohnhaus ſtand da, das Vicelin noch gebaut hatte. In ſtrengſter Kälte, auf einem Schneehaufen, wurde das Hochamt gehalten. Zuhörer hatten ſich wenige eingefunden, von den Wenden niemand als Pribizlav, der ehemalige Fürſt im Wagrierlande. Er lud, als die Feier geendet war, die Geiſtlichen zu ſich, in ſeine etwas entfernte Wohnung ein. Sie gingen mit ihm, wurden wohl aufgenommen und prächtig bewirthet, verweilten noch zwei Nächte und einen Tag in dem gaſtfreien Hauſe, und wanderten dann am 8. Januar weiter hinein in das Wendiſche Land, um ſich zu einem angeſehenen Manne, dem Theſſamar, zu begeben, der ſie gleichfalls eingeladen hatte.

Auf dem Wege dahin kamen ſie an dem Hain des Prove vorüber, dem einzigen Walde auf weiter Fläche. Sogleich ſprang der Biſchof vom Pferde, ſtieß ſelbſt die Pforte des umzäunten Raumes ein, und ermahnte ſeine Begleiter, muthig daran zu gehen und das Götzenheiligthum zu zerſtören. Sie gehorchten, häuften die Planken des Zaunes um die heiligen Bäume zuſammen und ſteckten den Holzſtoß in Brand, nicht ohne Beſorgniß, die Einwohner mögten herbei laufen und ſie überfallen. Doch kamen ſie ungefährdet davon und gingen dann zu ihrem Gaſtfreunde Theſſamar. Er bewirthete ſie nach Wendenart verſchwenderiſch. Aber Becher und Mahl wurden ihnen verleidet durch den Anblick gefeſſelter und vielfach gequälter Chriſten, die aus Dänemark fortgeſchleppt waren. Vornehmlich erregten einige Prieſter das Mitgefühl des Biſchofes; er ſah ſie, abgezehrt von langer Gefangenſchaft, und nicht Bitte, nicht Gewalt war vermögend, ihrer Noth abzuhelfen.

Am nächſten Sonntage kam alles Volk vom Lande auf den Markt nach Lübek. Auch der Biſchof ſtellte ſich dort ein und ermahnte die Verſammelten, ſie ſollten die Götzen verlaſſen, den einen Gott im Himmel verehren, die Taufe annehmen und kraft der dadurch empfangenen Gnade dann den böſen Werken

abſagen, nämlich den Raub- und Mordfahrten in chriſtliche Länder.

Als Gerold geendet hatte, winkten die Wenden dem Pribizlav zu. Dieſer nahm das Wort und ſprach: „Deine Worte, ehrwürdiger Biſchof, ſind Gottes Worte zu unſerer Seligkeit. Aber wie können wir den Weg betreten in der Noth, die uns umſtrickt? Höre mich an! Das Volk, das du hier vor dir ſiehſt, iſt ja dir untergeben: es iſt billig, daß wir dir unſer Leid eröffnen, daß du Mitleid mit uns habeſt. Unſere Herren wüthen gegen uns mit ſolcher Strenge, daß der Abgaben und der harten Knechtſchaft wegen der Tod uns beſſer als das Leben iſt. In dieſem einen Jahre haben wir Bewohner des kleinen Winkels hier ſchon ſo und ſo viel tauſend Mark an den Herzog entrichtet, eben ſo viele hundert an den Grafen, und noch werden wir täglich gepreßt und ausgeſogen. Wie mögen wir uns einer neuen Religion ergeben, mögen Kirchen bauen und uns taufen laſſen, da uns täglich angekündigt wird: ihr ſollt fort aus dem Lande? Und gäbe es nur eine Stätte, dahin wir fliehen könnten! Jenſeit der Trave iſt daſſelbe Elend, nicht minder an der Peene. Was bleibt uns übrig, als das Land zu verlaſſen, und uns auf das Meer zu begeben? Iſt es unſre Schuld, wenn wir, aus der Heimath verdrängt, die See beunruhigen und von den Dänen und dem ſeefahrenden Kaufmann unſern Unterhalt nehmen? Iſt es nicht vielmehr die Schuld unſrer Herren?“

Die Klage der Wenden war wohl begründet. Herzog Heinrich hatte den Tribut zu einer früher nicht gekannten Höhe geſteigert [1]), man hegte auf chriſtlicher Seite die Abſicht, ſprach ſie wenigſtens unverholen aus, das Volk auszurotten oder aus dem Lande zu ſchaffen [2]). Biſchof Gerold erwiederte daher auf

[1]) Der Herzog bekennt es ſelbſt in einer Urkunde vom Jahr 1158: Tributum ob ipsorum nequitiam multo super priora adauximus. Diplomat. Raceb. I. Nr. 5.

[2]) In dem Sinne lautete ſchon die Aufforderung des heil. Bernhard zum Kreuzzuge des Jahres 1147: denunciamus armari christianorum robur adversus illos et ad delendas penitus aut certe convertendas

die Rede des Pribizlav, die Härte der Fürſten ſei allerdings ein Mißbrauch, aber die Wenden hätten eine ſolche Behandlung durch ihr Verharren im Götzendienſt hervorgerufen: es komme alſo vornehmlich darauf an, daß dieſer abgethan werde. „Iſt das dein und des Herzoges Begehren, war Pribizlavs Antwort, ſo gewähre man uns Sachſenrecht am Grund und Boden und an deſſen Ertrage; dann wollen wir gern Chriſten werden, wollen Kirchen bauen und unſre Zehnten entrichten.“

Damit endete das Geſpräch. Biſchof Gerold ging nach Artlenburg, wohin der Herzog einen Landtag angeſetzt hatte. Auf ihn wurden auch die Vornehmen der Wenden berufen. Heinrich ſprach, auf Anlaß des Aldenburger Biſchofes, mit ihnen über die Annahme des Chriſtenthums. Aber Niclot, der Abodrite, gab zur Antwort: „Der Gott im Himmel ſei dein Gott und du der unſre. Verehre du ihn, wir wollen dich verehren: daran iſt es genug.“ Der Herzog verwies dem Heiden die gottesläſterliche Rede. Dabei blieb es. Für Kirche und Bisthum geſchah nichts, denn die herzogliche Kammer war durch den Zug nach Italien erſchöpft, es mußte zuerſt für den Herzog Geld zuſammengebracht werden. Gerold ging alſo von Artlenburg mit Heinrich nach Braunſchweig, und blieb ein ganzes Jahr an deſſen Hofe, ohne für ſein Anliegen irgend etwas zu gewinnen [1]).

Mehr erreichte ein anderer Flüchtling, der in derſelben Zeit die Hülfe des Herzogs ſuchte, aber es war ein weltlicher Fürſt, es war fürſtlicher Gewinn durch ihn zu erwarten. König Sveinn von Dänemark hatte lange umſonſt auf ſeinen Schwiegervater gehofft. Markgraf Konrad that nichts für den Vertriebenen: ſein Gemüth war mit andern Sorgen beſchäftigt, es war der weltlichen Herrlichkeit müde. Endlich, da ſein Entſchluß feſt geworden, verſammelte er am 30. Nov. 1156 ſeine Verwandten und Freunde im Kloſter

nationes illas signum salutare suscipere. Boczek T. I. Nr. 274. Dieſelbe Abſicht äußert Herzog Heinrich etwa ein Jahrzehend ſpäter in der eben angeführten Urkunde: Postquam autem Sclavis ejectis terra decimalis facta fuerit etc.

[1]) Helm. I. 75. 78. 79—83.

auf dem Petersberge und vertheilte seine Lande unter fünf Söhne. Der älteste, Otto, empfing die Mark Meißen, Dietrich die Mark Lausitz, den übrigen wurden ihre Erbtheile in der Ostmark am linken Elbufer angewiesen. Die Feste Budusin mit dem Milzenerlande fiel an den Kaiser zurück, der sie um Pfingsten des folgenden Jahres (1157) dem Böhmenherzoge Wladislav verlieh [1]: die Landschaft ist seitdem fast ein Jahrhundert mit Böhmen vereint geblieben [2]. Der Markgraf aber legte das Mönchskleid an und verlebte noch zwei Monate in der Abgeschiedenheit [3]. Vermuthlich schon vor diesem Act der Entsagung hatte König Sveinn den Hof des Markgrafen verlassen [4] und war zu Heinrich dem Löwen gekommen, eben als dieser von dem Regensburger Reichstage heimkehrte, wo der Streit zwischen ihm und seinem Stiefvater geschlichtet, Baiern ihm nun völlig gesichert war. Der Dänenkönig erbot sich zu einer großen Geldzahlung, wenn der Herzog ihm wieder zu seinem Reiche verhelfe; dazu legten manche Sächsische Fürsten Fürbitte für den Vertriebenen ein. Heinrich sammelte also ein bedeutendes Heer. An dessen Spitze drangen er und Sveinn nach Markgraf Konrads Tode (5. Febr. 1157) noch im Winter über die Dänische Grenze vor. Schleswig und Ripen fielen ihnen zu; im übrigen Dänemark fand ihr Beginnen so wenig Theilnahme, daß der König selbst nach kurzem Aufenthalt, noch vor Anfang der Fasten, zur Rückkehr nach Sachsen trieb [5]. Was der Herzog ihm nicht gewähren konnte, hoffte er nun durch die Wendischen Vikinger zu erlangen. Er ging über Lübek, wo Graf Adolf ihn gastlich aufnahm, zum Fürsten Niclot.

[1]) Vincent. Prag. 1157. Pulk. 1157.

[2]) Vgl. Käuffer Abriß der Oberlausitzischen Geschichte Th. I. S. 61—76.

[3]) Chron. mont. ser. 1156. Ann. Vetero-Cell. §. 18. Dreyhaupt Beschreibung des Saalkreises II. S. 869.

[4]) Die Vermuthung beruht darauf, daß unter den bei der Resignation Konrads Gegenwärtigen der Dänenkönig nicht genannt wird.

[5]) Helm. I. 84. Saxo p. 713—715. Knytl. S. 111. Was die Steterburger Chronik zum Jahr 1156 meldet: deinde in brevi contra Slavos profectus, regem, quem ipsi expulerant, restituit, gehört ohne Zweifel auch hieher. Statt Slavos ist Danos zu lesen oder zu verstehen.

Zugleich erließ Herzog Heinrich an die Wagrier und die Abodriten den Befehl, sie sollten dem Könige Beistand leisten.

Nicht lange vorher war eine zahlreiche Flotte, sechs hundert Schiffe stark [1]), vom Wendenlande ausgelaufen, hatte Fünen angegriffen und die Insel entsetzlich verwüstet [2]); später hatte sich das Geschwader, vielleicht nach manchen andern Streifzügen, an die Küste von Halland begeben [3]). Daher mag es gekommen sein, daß die Wenden nur wenige Schiffe für den Dänenkönig aufbringen konnten. Er segelte mit ihnen zuerst nach Laaland, und wurde bereitwillig aufgenommen. Dann ging er nach Fünen. Die Bewohner, eingedenk der eben überstandenen Drangsal, wandten sich mit Freuden dem Könige zu, der ihnen Friede und Sicherheit vor den gefürchteten Wenden versprach. Eben so thaten die übrigen kleinern Eilande.

Knud und Waldemar vernahmen von der Ankunft ihres Gegners. Sie rückten mit Heeresmacht gegen ihn, doch kam es nicht zum Treffen. Man unterhandelte. Eine Reichstheilung wurde beschlossen. Sveinn erhielt Schonen, Knud Seeland, Waldemar Jütland. Alles schien ausgeglichen, aber schon wenige Tage nachher (8. Aug. 1157) ließ König Sveinn den Knud bei einem Feste in Roschild umbringen. Waldemar entkam den Mörderhänden, erreichte die Küste und schiffte sich nach Jütland ein. In der Nacht erhob sich heftiger Sturm. Die Wendischen Seeräuberschiffe an der Küste von Halland scheiterten bei den Julholmen; wer von der Mannschaft an's Ufer flüchtete, fiel durch das Schwert der Eingebornen. Glücklicher erging es dem Waldemar in der verderblichen Nacht. Der Wind trieb sein Schiff an ein kleines Eiland. Hier blieb er geborgen, bis es Tag ward, und der Sturm nachließ. Dann segelte er ohne weitere Gefahr nach Jütland. Er rief das Volk zum Kriege gegen den treulosen Sveinn. Die Jüten machten sich fertig, aber ehe noch Waldemar seinen Geg-

[1]) Die Knytlingersage (115.) giebt 600, Saxo (p. 729.) 1500 Schiffe an. Vgl. Müller Critisk Undersögelse etc. S. 195.

[2]) Saxo p. 716.

[3]) Saxo p. 729.

ner angreifen konnte, landete dieser auf der Halbinsel. Auf der Grathahaide unweit Wiborg war die entscheidende Schlacht. Waldemar siegte; Sveinn wurde am 23. October (1157) auf der Flucht erschlagen [1]).

Der königliche Schützling Heinrichs des Löwen war rasch an sein Ziel gelangt; mit dem priesterlichen Schützling ging es langsamer, aber das Ziel war erwünschter, zu dem er geführt wurde.

Zu Anfang des Jahres 1157 kam aus Rom die vom Herzoge nachgesuchte Bestätigung des Papstes Hadrian für das Bisthum Ratzeburg und alle dessen Besitzungen, namentlich die 300 Hufen, Heinrichs Schenkung, mit Allem, was dazu gehörte. Den zwölf Domherren und ihrem Präpositus [2]), welche das bischöfliche Kapitel ausmachten, wurde ihre Regel, die der Prämonstratenser, und das Recht der Bischofswahl für immer gesichert [3]). Da äußerte auch Gerold, ungeduldig, daß sein Bisthum ganz unberücksichtigt blieb, gegen den Herzog: „Ich bin euch hier zur Last, in Wagrien habe ich nichts zu leben. Warum habt ihr mir das Amt aufgebürdet? War ich doch vorher besser daran als jetzt." Das Wort fand ein geneigtes Ohr. Herzog Heinrich berief den Grafen von Holstein und erkundigte sich nach den 300 Hufen, die schon bei Vicelins Zeit dem Aldenburger Bisthum zugesichert waren. Graf Adolf überwies auf diese Mahnung dem Bischofe Eutin und Gamale mit Allem, was dazu gehörte, fügte dem Gute Bozoe zwei Weiler hinzu, und gab ihm in Aldenburg ein bequem gelegenes, an den Markt stoßendes Ackergut. Das alles möge der Bischof nur durch sachkundige Männer abschätzen lassen; was dann noch an den 300 Hufen fehle, solle zugelegt werden, was darüber sei, gehöre dem Grafen.

Gerold machte sich also wieder nach Wagrien auf, aber nähere Erkundigung ergab, daß die überwiesenen Grundstücke kaum 100

[1]) Helm. I. 84. Saxo p. 716—734. Chron. Erici 1156. 1157. Chron. Danicum 1156. Knytl. S. 111—118. Ueber die Verschiedenheit in den Angaben der Zeugen vgl. Müller Critisk Undersögelse etc. S. 186 etc.

[2]) Die Zahl der Domherren giebt Diplom. Raceb. I. Nr. 8.

[3]) Diplom. Raceb. I. Nr. 4. Die Urkunde ist vom 21. Jan. 1157.

Hufen betrugen. Der Graf widersprach dieser Behauptung. Er ließ auch seinerseits das Land vermessen — mit kurzem Maß, wie es in jener Gegend nicht üblich war, und so daß Sümpfe und Wälder mit vermessen wurden. Auf die Weise brachte er eine sehr große Zahl Hufen heraus. Die Sache kam abermals an den Herzog. Von dem erfolgte der Ausspruch, der Bischof habe landübliches Maß zu fordern, Sümpfe und dichter Wald seien nicht zur Vermessung zu ziehen. Mit der Entscheidung war aber auch alles abgemacht; weder der Herzog noch der Bischof konnten die versprochene Hufenzahl in Richtigkeit bringen. Nur was dem Bisthum einmal übergeben war, behielt es.

Gerold gründete darauf in Eutin Burg und Markt, baute auch ein Wohnhaus für sich. Ein anderes Haus errichtete er am Sigeberg, und verlegte eben dahin mit Zustimmung des Herzoges die Augustiner Congregation von Cuzelin, die einzige, die er in der Diöcese hatte, damit er an Festtagen sich ihrer Hülfe bedienen könne. Ludolf und die übrige Brüderschaft gingen freilich ungern an den Ort zurück, den sie des lärmenden Marktes halber verlassen hatten, doch fügten sie sich der Anordnung ihrer Obern. Nicht so gut gelang es mit Neumünster, um dessen Zurückgabe Gerold den Erzbischof ersuchte. Hartwig zauderte, versprach alles und that nichts weiter, als daß er dem Eppo anbefahl, er solle sich der Aldenburger Kirche nicht ganz entziehen, sondern dem Bischofe mit seinen Geistlichen und sonstiger Hülfe beistehen.

Dem gemäß berief Gerold den Priester Bruno, der nach Vicelins Tode das Wendenland verlassen hatte und in sein Stift zurückgekehrt war, wieder aus Neumünster nach Aldenburg und übertrug ihm die Seelsorge der dortigen Heiden. Bruno begann das Werk mit großem Eifer — ein Traum hatte ihn angeregt —, rief das Volk zur Buße, fällte die Haine und that die unheiligen Gebräuche ab, weil aber Burg und Stadt wüste lagen, bewirkte er bei dem Grafen, daß dort Sachsen angesiedelt wurden. Nun erstand auch eine stattliche Kirche in Aldenburg. Sie wurde mit Meßbüchern, Kreuzen und sonstigem Bedarf reichlich versehen, und von dem Bischofe in Gegenwart des Grafen und seiner Ge-

mahlin feſtlich eingeweiht [1]). Die Deutſche Gemeine gereichte nicht allein dem Bruno zum Troſt unter den Fremden, ſie wurde auch für die Wenden ſelbſt ein kirchlicher Anhalt. Von nun an, befahl ihnen Graf Adolf, ſollten ſie ihre Todten zur Beſtattung nach dem Kirchhofe bringen und an Feſttagen die Kirche beſuchen und Gottes Wort anhören, denn Bruno predigte auch in Wendiſcher Sprache. Zugleich wurde ihnen verboten, fernerhin unter Bäumen, bei Quellen und Steinen den Eid zu leiſten. Statt deſſen führten ſie die Angeſchuldigten vor den Prieſter und ließen ſie durch das glühende Eiſen und die Pflugſchar prüfen.

Doch gingen noch immer Wendiſche Seeräuberzüge nach Dänemark, aus bekehrtem Lande wie aus unbekehrtem. Bruno vernahm ſogar, die Wagrier hätten einen gefangenen Dänen ans Kreuz geſchlagen. Er zeigte es dem Grafen an. Die Schuldigen wurden darauf vorgeladen, geſtraft und jene Art des Tödtens abgethan.

Der Erfolg in Aldenburg bewog den Gerold und auf deſſen Mahnung den Grafen, Aehnliches wie dort auch im Gau Suſle zu verſuchen. Sie ſchickten den Deilan aus Neumünſter als Prieſter dahin, der nach Mühen und Gefahren bei der Predigt des Evangeliums dürſtete. Unverzagt ging er bis in die Räuberhöhle an der Krempine, wohnte unter den Heiden und diente dem Herrn in Hunger, Durſt und Blöße. Der Biſchof und der Graf bega-

[1]) Helmold giebt dazu die Zeitbeſtimmung: anno quasi nonagesimo post excidium prioris ecclesiae, quod contigit occiso Godescalco, pio principe. Der Tod Godſchalks gehört nach Helm. I. 22. 24. zum 7. Juni 1066. Demnach fiele die Kirchweihe in Aldenburg in das Jahr 1156 und vor den 7. Juni. Das iſt aber unvereinbar mit den Worten, welche der Chroniſt dem Gerold in den Mund legt, da er ſich nach der Unterredung mit Pribizlav am Sonntage nach heil. drei Könige 1156 „viele Tage“ in Braunſchweig bei dem Herzoge aufgehalten hatte: Ecce jam *toto anno* in curia vestra sum etc. Es iſt alſo entweder mit dem ganzen Jahre oder mit den neunzig Jahren nicht genau zu nehmen. Zu dem Letztern berechtigt das hinzugefügte quasi. Vermuthlich iſt alſo die Weihe der Aldenburger Kirche in das ein und neunzigſte Jahr nach Godſchalks Tode, d. h. in das Jahr 1157 zu ſetzen.

ben ſich dann gemeinſchaftlich nach Lütkenborg und Ratikow, und bezeichneten da Räume, wo Kirchen ſollten gebaut werden. Der Graf baute um dieſelbe Zeit die Burg Plön wieder auf und gründete dabei Stadt und Markt. So unterſtützten ſich die weltlichen und kirchlichen Obern im Lande gegenſeitig, und ihr Werk gedieh zuſehends. Die Slaven in den Wagriſchen Ortſchaften zogen ſich zurück, Sachſen ſiedelten ſich ſtatt ihrer an, und die Wenden nahmen allmählig ab. Wie in Wagrien erging es im Polaberlande. Graf Heinrich von Ratzeburg und Biſchof Evermod ſorgten auch hier für die Vermehrung der Kirchen [1]).

Fehden im Oſten und Kirchenthum im Weſten des Wendenlandes.

Deutſchland genoß überall, ſeitdem der Streit um Baiern beendet war, einer ungewohnten Ruhe. Es ſchien manchen, die Menſchen ſeien anders, der Himmel ſelbſt milder und anmuthiger geworden. Aber der kriegeriſche Muth Kaiſer Friedrichs konnte nicht raſten: er blickte umher nach Fehde und Kampf [2]).

In der Nordmark war Anlaß dazu. Jacze, der Vetter des verſtorbenen Burggrafen Przibislav, hatte ein ſtarkes Heer zuſammengebracht, war damit vor die Brandenburg gerückt, und hatte ſie gewonnen, indem er die Hüter beſtach [3]). Doch ſcheint es dabei nicht ohne Kampf abgegangen zu ſein. Vermuthlich waren es dieſe Wenden, die i. J. 1155 den Grafen Konrad von Plozeke und andere Dienſtleute des Markgrafen Albert erſchlugen [4]). Es

[1]) Helm. I. 83.

[2]) Radev. I. 1.

[3]) Pulk. 1156.

[4]) Chron. Luneb. p. 1385. Das Jahr iſt bezeichnet, indem das Ereigniß als gleichzeitig mit Friedrichs Kaiſerkrönung und der Erhebung Anſelms von Havelberg zum Erzbiſchof von Ravenna angegeben wird.

bedurfte eines Feldzuges, um die Brandenburg wieder zu erobern. Aber das Unternehmen mag der Kaiſer zu gering geachtet haben; er überließ es den Sächſiſchen Fürſten. Von dieſen vereinigten ſich viele mit dem Markgrafen Albert und dem Erzbiſchofe Wichmann von Magdeburg. Die Burg wurde auf drei Seiten mit Schanzen umſchloſſen. Dazu ſoll auf Schiffen, alſo auf der Havel, gekämpft ſein. Werner von Veltheim, Graf von Oſterburg, des Markgrafen Schweſterſohn [1]), und andre Ritter fielen vor der Feſte, doch wurde ſie am 11. Jun. 1157 eingenommen und das Wendiſche Kriegsvolk daraus vertrieben [2]). Die Feſte und das Land Jüterbock, wo damals heidniſches Weſen im Schwange war, erwarb allem Anſehn nach in demſelben Kriege Erzbiſchof Wichmann [3]). Sie blieben ſeitdem Eigenthum des Erzſtiftes.

Kaiſer Friedrich ſelbſt wandte ſich gegen Polen. Herzog Wla-

[1]) Ueber die Verwandtſchaft vgl. v. Ledebur allgem. Archiv ꝛc. B. III. S. 21.

[2]) Chron. Luneb. p. 1386. Pulk. 1156. Die Dobnerſche Ausgabe des Pulkawa interpungirt, wie der Zuſammenhang ergiebt, unrichtig: Albertus vero ursus Wichmanni Brandenburgensis (ſo ſteht gedruckt) Archiepiscopi et nobilium aliorum fretus auxilio hujusmodi castrum vallans in tribus locis recuperavit. Hoc anno videlicet MCLVII. III Idus Junii idem Albertus Ottonem genuit, quem Przibislaus de sacro fonte lavaverat, ut prefertur. Vielmehr iſt das Punkt hinter recuperavit zu tilgen, und dagegen eins hinter Junii zu ſetzen. Chronogr. Saxo 1158. Chron. Stederb. 1157. Chron. mont. ser. 1157. Ann. Bosov. 1157. Auctar. Gembl. 1157. Anon. Saxo p. 109.

[3]) Daß Wichmann das Land erworben, bezeugt eine Urkunde des Papſtes Lucius v. J. 1184 (Origg. Guelf. T. III. praef. p. 25. oder Boyſen hiſt. Magaz. II. S. 75.). Wem er es abgewonnen, giebt eine Urkunde des Erzbiſchofes ſelbſt v. J. 1174 deutlich genug zu verſtehen: Verum cum ad hoc, divina gratia cooperante et ex nostro labore, deventum sit, ut in provincia Juterbock, ubi ritus paganorum gerebatur, et unde Christianis frequens persecutio incubuit, nunc christiana vigeat religio et christianitatis defensio et protectio firma et salutaris existat. Eckhardi Script. rer. Juthrebocensium. P. II. p. 15. Iſt aber Jüterbock den Wenden mit den Waffen abgenommen, ſo iſt es vermuthlich in dem Kriege gegen Jacze geſchehen. Von einem andern Slavenkriege Wichmanns iſt nichts bekannt. Vgl. Eckhardi Script. rer. Juthr. P. II. p. 55.

dislav hatte bereits ins dreizehnte Jahr als Verbannter gelebt [1]), obwohl in den letzten Jahren, auf Geheiß des Papſtes Eugen III., von dem Banne befreit, den der Erzbiſchof von Gneſen auf ihn gelegt hatte. Erſt i. J. 1155 oder 1156 hatten ihn ſeine Brüder, vermuthlich auf die Nachricht von des Kaiſers Abſichten, zu einem Geſpräch nach Plock eingeladen. Er war gekommen, aber noch während der Unterhandlungen geſtorben. Indeſſen traten die Brüder auch den Söhnen des Verſtorbenen Schleſien als ihren Antheil ab [2]). Aber dem Kaiſer genügte das nicht [3]). Daß Boleslav und Kaſimir den Schützling des Deutſchen Königs aus dem Lande gejagt, daß ſie längſt nicht mehr den Huldigungseid geleiſtet, noch den herkömmlichen jährlichen Tribut von 500 Mark entrichtet, ſomit ihren Abfall vom Deutſchen Reiche genügend kund gethan: das waren die Beweggründe, die ihn zum Kriege beſtimmten. Zum Auguſt 1157 wurde das Reichsheer aufgeboten [4]).

[1]) Der Angabe Boguphals (p. 43.): Wladislaus crudelis *tercio* anno exilii sui, *mortua uxore sua* et in Aldenburg sepulta, vocatus per fratres suos ad colloquium in Plogk etc., widerſprechen Epist. Wib. Nr. 56. und Boczek T. I. Nr. 266., wonach die Gemahlinn Wladislavs noch während König Konrads Kreuzfahrt, und Wladislav ſelbſt nach dem Tode des Erzbiſchofes von Gneſen, der ihn gebannt hatte, d. h. nach 1148 (Vgl. Sommersberg script. rer. Siles. T. II. p. 162. 163.) noch am Leben waren. Es muß alſo ſtatt tercio anno geleſen werden decimo tercio anno. So hat Dlugoß geleſen, das ergiebt ſich aus ſeiner Erzählung (V. p. 497.): Ad patriam et principatus suos ex diuturno calamitosoque exilio, quod in Almaniae oris annis 13 cum conjuge et liberis etc.

[2]) Daß dies auf Verwenden Konrads III. geſchehen, iſt ohne Zweifel ein Irrthum Boguphals; Matthäus von Cholewa ſagt das nicht (Kadl. III. 31.).

[3]) Scire itaque tuam prudentiam volumus quod magni legati Polonorum in Halla ad nos venerunt, sed nullum tale verbum, unde remanendi nobis daretur occasio, ad nos detulerunt, a quibusdam suis fautoribus in hanc spem inducti, quod nullo modo instantem expeditionem peragere possemus. So äußerte ſich der Kaiſer ſelbſt, da er den Zug bereits angetreten hatte. Epist. Wib. Nr. 432.

[4]) Radev. I. 1. 2. Mit Unrecht ſetzt der übrigens gut unterrichtete Vincenz von Prag den Polniſchen Feldzug Friedrichs in das Jahr 1158. Im Auguſt dieſes Jahres befand ſich der Kaiſer in Italien vor Mailand.

In Halle sammelte es sich. Erzbischof Wichmann, Herzog Heinrich der Löwe, die Markgrafen Albert und Dietrich waren unter den Theilnehmern der Heerfahrt. Am 4. Aug. geschah der Aufbruch [1]).

Die Polen hatten inzwischen auch ihre Vorbereitungen gemacht. Ihr Heer enthielt außer den nationalen Streitkräften zahlreiche Hülfsvölker ihrer Nachbarn. Darunter werden Pommern genannt, nur bleibt ungewiß, ob sie aus Niederpommern, dem Lande an beiden Seiten der Oder, dessen Hauptstadt Stettin war, oder aus Oberpommern an der Weichsel gekommen sind, wo zu Anfang des zwölften Jahrhunderts Svatopole fürstliche Gewalt besaß. Hier herrschte jetzt vermuthlich Boleslav [2]), dort Bugislav und Kasimir [3]), die Söhne des Wratislav [4]). Ihre Grenze hatten die Polen durch Verhaue in den dichten Wäldern links der Oder zu sichern gesucht.

Aber das Deutsche Heer eröffnete sich einen Weg und ging am 22. Aug. über den Fluß. Erschreckt und verwirrt durch diesen unerwarteten Erfolg, steckten die Polen ihre Festen, darunter Glogau und Bitom in Brand, verheerten das Land umher und zogen sich zurück. Der Kaiser verfolgte sie bis unsern Posen und behandelte die Gegenden, die er durchzog, nicht glimpflicher, als seine Feinde. Da warf sich ihm Herzog Boleslav zu Füßen und wurde gnädig aufgenommen. Er schwur darauf für sich

Dagegen geben Addit. ad Lamb. 1157. Ann. Foss. 1157 und Radev. I. 1. ganz bestimmt das Jahr 1157.

[1]) Schultes Direct. diplom. II. p. 133. Unter der in dieser Urkunde erwähnten „expeditio Polonica" läßt sich nicht mit Riedel (Mark Brandenburg I. S. 387. 388.) der Feldzug gegen Jacze verstehen. Epist. Wib. Nr. 432.

[2]) Er wird unter dem Nachfolger des gleichnamigen Polenherzoges, dem Mesco, erwähnt (Dlug. VI. p. 524.), und starb im Jahre 1174 (Dlug. VI. p. 525.).

[3]) Ratibor wird zuletzt i. J. 1148 als lebend, am 3. Mai 1153 zuerst als gestorben erwähnt, Bugislav und Kasimir als Landesfürsten zuerst im Jahre 1159.

[4]) Helm. II. 4.

und alle Polen, Wladislav ſei nicht aus Geringachtung des Römiſchen Reiches vertrieben worden, gelobte, weil er aus Nachläſſigkeit nicht erſchienen ſei und den gebührenden Eid der Treue für ſein Land geleiſtet habe, dem Lehnhof 200 Mark Silber, dem Kaiſer 2000, den Fürſten 1000 Mark, der Kaiſerinn 20 Mark Goldes zu zahlen, verpflichtete ſich zur Heerfolge nach Italien und verſprach am nächſten Weihnachtsfeſt nach Magdeburg zu kommen, wo er nach Recht und Urtheil der Böhmen und Polen, wegen der Vertreibung ſeines Bruders, Rede ſtehen wolle. Herzog Kaſimir und andre Polniſche Edle wurden als Geiſeln für dieſe Zuſagen geſtellt. Friedrich zog darauf heim. Aber Boleslav fand ſich zu geſetzter Zeit nicht in Magdeburg ein, ſandte auch keinen Bevollmächtigten; der Heerfolge nach Italien ward vollends nicht mehr gedacht [1]).

Der Kaiſer brach alſo im Sommer 1158 ohne Polniſche Hülfe nach Italien auf [2]). Auch von den Sächſiſchen Fürſten zogen nur Biſchof Hermann von Verden [3]), Erzbiſchof Wichmann von Magdeburg und zwei Söhne des Markgrafen Albert mit [4]), nicht der Sachſenherzog, nicht Markgraf Albert. Der Letztere unternahm inzwiſchen mit ſeiner Gemahlinn, dem Biſchof Ulrich von Halberſtadt und vielen andern Begleitern eine Pilgerfahrt nach Jeruſalem [5]), beſuchte auf der Wanderung auch das kaiſerliche Lager [6]) und wohnte im November 1158 dem großen Reichs-

[1]) Radev. I. 3. 4. 5. 12. Epist. Wib. Nr. 434.

[2]) Radev. I. 25. Am 25. Juli 1158 begann die Einſchließung von Mailand. Radev. I. 32.

[3]) Er wird ausdrücklich erwähnt. Radev. I. 25. II. 3. 15. 23.

[4]) Vincent. Prag. p. 57. Das Zeugniß verdient Beachtung: der Chroniſt befand ſich ſelbſt im Lager vor Mailand (Vincent. Prag. p. 53. 56. 58. 61. 62.).

[5]) Chronogr. Saxo 1158. Chron. mont. ser. 1158. Chron. Luneb. p. 1386.

[6]) Ob auf der Hinreiſe oder auf der Heimkehr, iſt ungewiß. Wahrſcheinlich iſt das Letztere anzunehmen. Am 18. Jan. 1158 befand ſich der Markgraf in Regensburg. Die Urkunde, aus der dies Factum hervorgeht (Boczek T. I. Nr. 291.), hat zwar das Jahr 1157, aber Indiction, Jahr des

tage auf der Ebene von Roncaglia bei [1]); aber thätigen Antheil an dem Feldzuge nahm er nicht. Zu Anfang des Junius 1159 befand er ſich ſchon wieder daheim [2]).

Herzog Heinrich war in des Kaiſers Abweſenheit mit Einrichtungen im Wendenlande beſchäftigt. Unter den Polabern ordnete er den Beſitz und die Gerechtſame des Bisthums Ratzeburg, gegen deſſen Begrenzung von verſchiedenen Seiten her Einwendungen laut wurden; auch war die Dotation, wenn gleich im Allgemeinen, doch nicht genau beſtimmt. Beiden Mängeln ſuchte der Herzog abzuhelfen.

Die Einreden ergaben ſich ihm meiſtentheils als nichtig, er ſchlug ſie nieder; nur Anſprüche des Verdener Bisthums aus nicht näher bekannten Gründen [3]) fand er ſo angethan, daß er als Entſchädigung dafür zwei Dörfer abtrat. Damit hielt er die Grenzen des Stiftes für völlig frei gemacht und berechtigte dem gemäß Biſchof und Kapitel zur Anordnung von Archidiaconaten und Archipresbyteriaten, überhaupt zur Ausübung alles Kirchenregiments, wie es Brauch in Sachſen und in der ganzen Chriſtenheit.

Zugleich beſtimmte der Herzog die Dotation des Bisthums näher. Dieſe beſtand aus zehn namhaft gemachten biſchöflichen Höfen, aus dem Lande Butin [4]), das zu 250 Hufen gerechnet wurde, und aus den vier Dörfern Rudemoizle (Römnitz), Ziethene (Ziethen), Verchowe (Varchow) und Koſatza [5]) mit allem,

Kaiſerthumes und des Königthumes zeigen, daß ſie von einem ſpätern Termin, als dem erſten Januar an rechnet. Vgl. Böhmer Reg. Nr. 2386.

[1]) Muratorii Antiquitates Italicae T. IV. p. 39.

[2]) Schultes Direct. dipl. II. p. 138.

[3]) Die Herleitung derſelben aus der angeblichen Urkunde Karls des Großen vom Jahre 786 bei Maſch (Geſchichte des Bisthums Ratzeburg. S. 42. Anm. 18.) und Andern läßt ſich nicht anerkennen, denn die Urkunde iſt unächt. Eher könnte die Vereinigung eines Theiles von Nordelbingen mit dem Bisthum Verden, die Ludwig der Fromme anordnete und ſpäterhin wieder aufhob, einen Anhalt für Anſprüche bieten, aber beweiſen läßt ſich auch die Hypotheſe nicht.

[4]) Die Begrenzung dieſer Landſchaft erörtert Maſch S. 54—59.

[5]) Vgl. Maſch S. 59.

was dazu gehörte, welche die übrigen 50 Hufen ausmachten. Die wirkliche Uebergabe dieſer Kirchengüter erfolgte erſt ſpäter nach und nach [1]), aber ſchon jetzt wurden ſie von allen ſonſt darauf haftenden Laſten, namentlich von der Wogiwotinza oder dem Zins an den Herzog völlig befreit, nur zum Burgwerk an der Feſte Ratzeburg waren die Bewohner der Güter des Bisthums, nicht aber die der zehn biſchöflichen Höfe, gleich den übrigen Inſaſſen des Landes verpflichtet. Auch mußte das Bisthum jährlich einmal auf ſechs Wochen, doch nicht über die Elbe, dreißig Schilde zum Kriegsherr des Herzoges ſenden.

Gerichtsbarkeit und Herrenrecht [2]), d. h. die Befugniß, welche vorher der Graf von Ratzeburg gehabt hatte, ſtand in allen Beſitzungen des Bisthums dem Biſchof zu, doch nicht überall in gleicher Weiſe. Im Lande Butin, wurde beſtimmt, ſolle der Graf von Ratzeburg die Gerichtsvogtei als erbliches Lehn vom Biſchofe empfangen; in den übrigen Gütern wählte dieſer, nach allgemeinem Recht der Sächſiſchen Biſchöfe [3]), ſelbſt die Vögte [4]). Das Einkommen der richterlichen Beamten ſollte in dem dritten Theil der Gefälle aus dem Gericht an Hals und Hand beſtehen; was außerdem von den Gerichten eingehe, ſei des Biſchofes und des Bisthums.

Die Zehnten aus der ganzen Diöceſe gehörten allein dem

[1]) Diplom. Raceb. I. Nr. 13. 14. 15.

[2]) Advocatia et tuitio libera, auch advocatia libera et sine comitum expeditione in der Urkunde genannt. Den Unterſchied, welchen v. Duve (Maſch Geſchichte des Bisthums Ratzeburg S. 69. Anm. 11.) zwiſchen advocatio und advocatia macht, finde ich in den mir vorliegenden Abdrücken bei Weſtphalen und Klüver nicht begründet. Aber wäre auch die Schreibung verſchieden, die oben bemerkten Ausdrücke haben doch meines Erachtens ganz gleiche Bedeutung. Von der Schirmvogtei iſt in der Urkunde gar nicht die Rede. Da der Biſchof die Regalien vom Herzog zu empfangen hatte, ſo verſtand ſich von ſelbſt, daß dieſer Schutzherr des Bisthums war.

[3]) Darauf weiſ't die Urkunde ausdrücklich hin: Statuimus venerando patri — — praeesse populis, *ut mos est* non solum *per totam Saxoniam*, sed etiam per totam ecclesiam.

[4]) — — libertatem, quam *episcopi Saxonici* habent, videlicet in eligendo advocatos etc. Gercken Stiftshiſt. v. Brandenb. Urk. Nr. 3.

Bisthum, nur die Kirchen und Zehnten in Sadelbende [1]) und Gamme [2]) behielt der Herzog einstweilen, mit Zustimmung, doch nicht als Lehn des Bischofes, dem es dagegen frei stand sie zurück zu nehmen, wann es ihm gefiel. Wirkliche Naturalzugzehnten entrichteten die Wenden nicht, sondern statt dessen einen Zins, der hier, wie in allen drei Bisthümern in drei Maßen Wendisch, sogenannten Küritzen, Roggen, einem Schilling, einem Topp Flachs und einem Huhn von jeder Hakenhufe bestand. Davon gehörten zwei Pfennige und der dritte Küritz dem Priester in jeder Gemeine. Zugleich wurde aber festgesetzt, wenn einmal die Wenden aus dem Lande vertrieben und dieses zehntpflichtig gemacht wäre, so sollte der ganze Zehnten dem Bischofe gehören, der auch bei Errichtung neuer Pfarrkirchen über deren Dotation mit dem Grundherrn dahin zu verhandeln hätte, daß jede Kirche vier Hufen nebst Zins und Zehnten erhalte; denn das Patronatrecht war in verschiedenen Händen. Außerhalb der Landschaften Butin, Sadelbende und Gamme übten es die Grundeigenthümer, in den drei Landen der Bischof. Die Kirchen waren hier theils schon gegründet, somit auch dotirt: als solche werden die in Nusse und die Georgenkirche in Ratzeburg namentlich erwähnt; theils war deren Gründung in dem noch nicht urbar gemachten Walde für die Zukunft voraus zu sehen: die Ausstattung dieser konnte dem Bisthum keine Last werden, denn die vier Hufen gingen von dem gerodeten Waldboden oder dem urbar gemachten Moor ab, die nicht in die 300 Hufen mit eingerechnet waren [3]), Zins und Zehnten hatte die neu entstehende Gemeine an ihre Pfarrkirche zu geben [4]).

[1]) Zwischen Bille und Trave belegen. Die genauere Begrenzung giebt eine Urkunde v. J. 1312; der Name wird von Sa und Delbende abgeleitet und „Land jenseit der Delbende" d. i. der Stekenitz übersetzt. Wedekind Noten ꝛc. I. S. 7. 8.

[2]) Westlich von Sadelbende, zwischen Bille und Elbe, die Gegend der heutigen Vierlande.

[3]) Helm. I. 83.

[4]) Ueber die Varianten in insula nondum culta und in sylva nondum culta vgl. Masch S. 44. Anm. 20. An der Sache ändert jene Ab-

Während Herzog Heinrich dieſe Anordnungen zum Beſten der Kirche traf (1158) [1]), nahm auch Rom ſich der Heidenbekehrung im Wendenlande an. Berno, ein Mönch des Ciſtercienſerkloſters Amelungsborn, unweit der Weſer, edlen Geſchlechtes und voll Eifer für die Ausbreitung der Kirche [2]), hatte ſich an den Papſt Hadrian IV. gewandt [3]) und war von dieſem zum Heidenbiſchof in Schwerin ernannt [4]). Als ſolcher kam er nun mit Vollmacht und Segen des heiligen Vaters nach Sachſen, vermuthlich 1157 oder 1158, wurde vom Herzoge mit Achtung aufgenommen [5]) und ging, ohne Zweifel durch deſſen Gebot empfohlen und geſchützt, wenn auch vornehmlich im zuverſichtlichen Glauben an Chriſtus, in das heidniſche Land jenſeit der Elbe.

weichung nichts Erhebliches. Bedeutet insula ſo viel als palus, ſo iſt die angeführte Stelle des Helmold auch darauf anwendbar.

[1]) Diplom. Raceb. I. Nr. 5.

[2]) Kirchberg 102.

[3]) Hadrian IV. war Papſt vom 3. Dec. 1154 bis zum 1. Sept. 1159.

[4]) Nach der Urkunde Kaiſer Friedrichs v. J. 1170 (Liſch Meklenb. Urkunden III. S. 19. Nr. 1.) wurde Berno durch den Sachſenherzog Heinrich, nach vorhergegangener Wahl der Wendenfürſten Bugislav, Kaſimir und Pribislav, als Biſchof eingeſetzt. War aber Pribislav unter den Wählern, ſo muß deſſen Vater Niclot zur Zeit der Wahl nicht mehr Fürſt, nicht mehr am Leben geweſen ſein. Die Wahl, folglich auch die Einſetzung, kann demnach nicht vor 1160 ſtatt gefunden haben. Doch nennt ſich Berno urkundlich ſchon 1158 Biſchof von Schwerin. Es iſt ſomit klar, daß der Einſetzung und Wahl eine frühere Ernennung muß vorhergegangen ſein. Von wem dieſe geſchehen, deutet die Urkunde Friedrichs an: apostolica auctoritate et benedictione roboratus. Es war eine Ernennung in partibus infidelium, welche der Papſt vornahm. Aber Biſchof einer beſtimmt abgegränzten chriſtlichen Diöceſe wurde Berno erſt durch die Wahl der Wendenfürſten und die Einſetzung des Herzogs.

[5]) Dafür zeugt Bernos Anweſenheit bei den Verhandlungen über die Gerechtſame des Bisthums Ratzeburg (Dipl. Raceb. I. Nr. 5.).

König Waldemars erste Heerfahrten gegen die Wenden.

Neben der Sorge für die Kirche nahm Herzog Heinrich auch seines weltlichen Vortheiles im Wendenlande klug und einsichtig wahr. Dies Bestreben hatte ihn schon früher mit dem Grafen Adolf entzweit, Lübek hatte darunter leiden müssen. Nun brannte diese Stadt ab (1157) [1]). Die dortigen Kaufleute und Einwohner wandten sich darauf an den Herzog und stellten ihm vor, ungeachtet der Markt in Lübek durch herzoglichen Befehl abgethan worden, seien sie dennoch bisher an dem Orte geblieben, theils weil sie gehofft die Marktgerechtigkeit noch einmal wieder zu erlangen, theils um ihre Häuser nicht zu verlassen, die sie mit vielen Kosten aufgeführt. Die seien aber jetzt abgebrannt und sie wieder zu bauen, wo nicht Markt dürfe gehalten werden, sei kein Grund. Deshalb ergehe ihre Bitte an den Herzog um eine ihm genehme Stelle zum Bau einer Stadt. Heinrich ersuchte den Grafen von Holstein um Abtretung des Hafens und Werders von Lübek. Adolf weigerte sich. Die neue Stadt wurde also im Ratzeburger Lande an der Wakenitz erbaut, nicht weit von der abgebrannten: der Herzog befestigte sie und gab ihr den Namen Löwenstadt. Indessen war der Ort als Feste und als Hafen minder gut belegen, denn Lübek, nur kleine Schiffe konnten bis dahin gelangen. Der Sachsenherzog wiederholte deshalb mehrmals seinen Antrag bei dem Grafen und machte ihm große Versprechungen, wenn er einwillige. Nothgedrungen gab dieser endlich seinem Lehnsherrn nach und überließ ihm Hafen und Werder (1158) [2]). Sogleich wurde die Löwenstadt aufgegeben; die Kaufleute gingen mit Freuden nach Lübek zurück, das der Herzog nun mit Münze, Zoll und ehrenvollen städtischen Rechten bewidmete. Zugleich sandte er Boten

[1]) Ueber die Zeitbestimmung vgl. Deeke Grundlinien ꝛc. §. 9.

[2]) Die Zeit bestimmt Deeke (Grundlinien ꝛc. §. 10.).

in die Städte des Nordens, nach Dänemark, Schweden, Norwegen und Rußland, und verſprach jederman freien Handelsverkehr in ſeiner neuen Stadt. Von dem an blühte dieſe auf; die Zahl der Anſiedler wuchs [1]).

Die Sorge für Lübeks Handel knüpfte das Intereſſe des Sachſenherzogs mit dem des Dänenkönigs eng zuſammen. Beiden mußte nun gleichmäßig an der Unterdrückung der Seeräuberei auf dem Baltiſchen Meere liegen.

König Waldemar verſammelte zu dem Zweck im Frühjahr 1158 die Däniſche Flotte bei der Inſel Masnet, zwiſchen Seeland und Falſter. Als er aber dort das Kriegsvolk anredete, erhoben ſich die Herren, die das Wort in der Gemeine führten, und äußerten, die Flotte könne nicht ſicher vorgehen, denn ſchon mangle es ihr an Lebensmitteln, auch ſeien die Wenden von dem Vorhaben des Königs unterrichtet. Der Feldzug müſſe daher aufgeſchoben werden, bis man zu deſſen Ausführung günſtigere Gelegenheit finde. Denn mit vorſichtigen und vorbereiteten Gegnern ſein Glück zu verſuchen, ſei überaus gewagt. Die ganze Macht Dänemarks beruhe in der einen Flotte; gerathe ſie in Gefahr, ſo könnten die Wenden durch einen einzigen Sieg Herren des ganzen Königreiches werden. Man ſolle alſo die edlen Kräfte ja nicht einer Schlacht ausſetzen: ſiegten ſie, wäre wenig Ruhm, würden ſie beſiegt, ſehr viel Schade dabei zu gewinnen. Die ganze Verſammlung ſtimmte der Anſicht bei: der König mußte das Heer entlaſſen und ſeinen Vorſatz ungern aufgeben.

„Weshalb geht die Flotte auseinander?“ fragte auf dem Heimwege Abſalon, des Königs Jugendfreund, der mit ihm in einem Schiffe war. „Um nicht ſo viel Tapfere der Gefahr auszuſetzen,“ antwortete Waldemar. „Wenn das iſt,“ erwiederte jener, „ſo ziehe mit feigen und nichtsnutzigen Menſchen aus: dann wirſt du mit Vortheil ſiegen und ohne beſondern Nachtheil beſiegt werden, denn was liegt an dem Untergange der Schlechten.“

[1]) Helm. I. 85.

Um eben die Zeit ſtarb Biſchof Aſcer von Roſchild (18. Apr. 1158); das erledigte Stift erhielt durch königliche Verwendung Abſalon [1]), dem es nicht genügte des Kirchendienſtes zu warten, ſondern der es eben ſo ſehr für ſeine Pflicht hielt, die Feinde der Religion abzuwehren. In dem Sinne ließ er ohne Bedenken den größten Theil der biſchöflichen Gebäude niederreißen, um das Vaterland mit ſchützenden Warten umgeben zu können. Unabläſſig war er an der Seeküſte gelagert, mitunter waren Wälder ſeine Wohnung. Selbſt im Winter kreuzte er auf der See, in keiner Jahreszeit ſollte das Land unbewacht bleiben [2]).

Indeſſen wurde Herzog Heinrich mit allen Fürſten des Sachſenlandes vom Kaiſer zu einer Heerfahrt nach Italien berufen [3]). Bevor er dem Aufgebot folgte, war er bemüht, jeden Anlaß zu Unruhen in Sachſen zu beſeitigen. Auch den Dänenkönig lud er zu einer Zuſammenkunft ein: beide Fürſten ſchloſſen ein Freundſchaftsbündniß. Waldemar erſuchte den Herzog, dieſer möge ihm Ruhe vor den Wenden ſchaffen, dafür verſprach er mehr als 1000 Mk. Silber. Heinrich rückte darauf in das Wendenland ein, Feuer und Schwert walteten [4]); dann ließ er den Niclot und die andern Häuptlinge vor ſich kommen und verpflichtete ſie eidlich, bis zu ſeiner Heimkehr mit den Dänen und Sachſen Friede zu halten. Zu beſſerer Gewähr des Vertrages befahl er, alle Seeräuberſchiffe der Wenden ſollten nach Lübek geführt und ſeinen Abgeordneten ausgeliefert werden. Doch wurden nur wenige unbrauchbare Fahrzeuge übergeben; die noch tauglich zum

[1]) Saxo p. 736—738. Die Verſammlung in Mosnet wird nach dieſer Beſtimmung, ſie habe eben damals (per eadem tempora) ſtatt gehabt, als Biſchof Aſcer ſtarb, gleichfalls in das Frühjahr 1158 zu ſetzen ſein.

[2]) Saxo p. 738.

[3]) Radev. II. 26. Die Aufforderung muß nach Lichtmeß (2. Febr.) und vor Oſtern (12. Apr.) 1159 erfolgt ſein. Radev. II. 23. 29.

[4]) Die Nachricht von dieſem Kriegszuge findet ſich Chronogr. Saxo 1159. Chron. mont. ser. 1158. Ann. Bosov. 1158. Albert. Stad. 1158. Helmold meldet davon nichts. Eine Verwechſelung mit dem Feldzuge von 1160 läßt ſich nicht annehmen, da ſämmtliche vier Zeugen auch den letztern erwähnen.

Kriege waren, behielten die Arglistigen zurück. Besser sorgte Graf Adolf für die Sicherheit seines Landes durch einen besondern Vergleich, den er mit Hülfe einiger Wagrier von dem Abodritenfürsten erlangte. Die Dänen aber fanden sich durch Heinrichs Anstalten nicht gebessert [1]).

Noch ehe der Herzog Sachsen verlassen hatte, erschienen Wendische Schiffe an der Küste von Seeland, und Bischof Absalon begann seine Kriegerlaufbahn. Sein erstes Zusammentreffen mit dem Feinde geschah am Tage vor Palmsonntag, am 4. April 1159 bei Borlund. Er hatte nur achtzehn Krieger bei sich, da er erfuhr, die Wenden seien eingebrochen; doch ging er mit den Wenigen unverzagt der Mannschaft von 24 Schiffen entgegen und siegte. Die Wendische Reiterei wurde meist zerstreut, das Fußvolk niedergehauen; ein kleiner Theil rettete sich, indem er Waffen und Rüstung weg warf, durch die Flucht in einen nahebei gelegenen Wald. Absalon verlor von den Seinigen nur einen Mann [2]).

Ob dieser Ueberfall schon von den Wenden ausgegangen, die unter der Herrschaft des Sachsenherzoges standen, ist ungewiß. Aber nachdem Heinrich und der Graf von Holstein zu Anfang des Sommers (1159) mit vielen Edlen aus Baiern und Sachsen, tausend Harnische stark, nach der Lombardei zur Belagerung von Crema abgegangen waren [3]), erfuhr Dänemark sofort räuberische Angriffe, auch der Wagrier und der Abodriten [4]). Aarhuus wurde von Ueberfällen solcher Piraten [5]) bedrängt (1159) [6]). Die Bewohner von Falster mußten sich durch Befestigungen ge-

[1]) Helm. I. 86.

[2]) Saxo p. 738. 739.

[3]) Ann. Bosov. 1159. Die Ankunft Heinrichs im kaiserlichen Lager erfolgte bereits vor d. 15. Juli 1159 (Radev. II. 38. 42.).

[4]) Slavi de Aldenburg et Mikilinburg. Helm. I. 86.

[5]) Daß es Abodriten gewesen, sagt Saxo nicht ausdrücklich; da aber Abodriten Dänemark heimsuchten, so ist der geographischen Lage nach wohl nicht zu zweifeln, es seien die Angriffe auf Arhuus von ihnen ausgegangen.

[6]) Nach Saxos Angabe in demselben Jahre, als Absalon das Gefecht bei Borlund lieferte, also 1159.

gen die zahllosen Flotten der Wenden zu schützen suchen. Eben hatten sie darin eine Belagerung auszuhalten; da fand sich in andern Geschäften einer der königlichen Hofbeamten bei ihnen ein. Gegen ihn äußerte ein Falstrischer Mann, unwillig über die Unthätigkeit der Dienstleute des Königs, frühere Herrscher hätten die Sporen an den Fersen gehabt, der jetzige trage sie an den Zehen.

Das Wort wurde dem Dänenkönige auf die gehässigste Weise hinterbracht. Der feindselige Zuträger beschuldigte die Falstrer der Verrätherei. Sie gäben den Wenden von allem Nachricht, was gegen diese im Werke sei. Und ganz Unrecht hatte er nicht. Die Bewohner der Insel nahmen allerdings Gefangene der Vikinger in Verwahrung, unterrichteten auch die Feinde des Reiches, wenn von hier aus ein Angriff unternommen wurde, doch nicht aus freier Neigung, sondern aus Furcht, um von ihnen verschont zu bleiben. Erzürnt durch die Vorstellungen des Höflings beschloß Waldemar die Falsterer — es waren ihrer nur noch wenige — vollends zu vertilgen. Jüten und Seeländer wurden dazu aufgeboten und stellten sich willig ein. Doch vor dem Aufbruch erkrankte König Waldemar. Kaum war er genesen, so verfiel Bischof Absalon in eine nicht minder heftige Krankheit. Auch er wurde wieder hergestellt; allein der Zug gegen Falster unterblieb. Beide meinten in dem, was ihnen begegnet war, eine göttliche Abmahnung von ihrem Vorhaben erkennen zu müssen [1]).

Auch gegen die Abodriten und Wagrier unternahm der König nichts Feindliches, obwohl die Christlichen Einwohner in dem Lande der Letzteren einen Rachekrieg von Dänemark her besorgten; denn Bischof Gerold schlug sich ins Mittel und bewirkte, daß Waldemar ruhig blieb und die Ahndung des Frevels bis zur Heimkehr des Herzogs verschob [2]).

Dagegen beschloß er auf Absalons Rath in möglichster Stille mit einem kleinen, leichten Geschwader einen Zug gegen die öst-

[1]) Saxo p. 739—741.

[2]) Helm. I. 86.

licheren Wenden zu thun. Der Seeländer war er durch ihren Biſchof gewiß, weniger der Bewohner Schonens, die ſich bei Lund verſammelt hatten. Der König bot ſie, ehe er noch völlig hergeſtellt war, zur Fahrt auf [1]). Sie ſuchten ſich anfangs dem zu entziehen; ſelbſt ihr Führer, Erzbiſchof Eskill von Lund, ſchien dem Unternehmen nicht geneigt. Allein Waldemar ſagte denen, die ihm gehorchen würden, mit Ernſt ſeine Gnade zu, drohte den Widerſpenſtigen mit ſeinem Zorn und ließ verlauten, er wolle lieber mit einem einzigen Schiff abgehen, als den Kriegszug aufgeben. Als der Erzbiſchof die Entſchloſſenheit des Königs ſahe, war auch er ſogleich bereit, trieb die Zögernden und nahm ſelbſt den Waldemar in ſein Schiff auf; denn ſo ſehr waren Seefahrten der Könige außer Brauch gekommen, daß kein Schiff für ſie vorhanden war. Zuletzt wurden die Schiffe der Laaländer und Falſterer berufen, damit ſie nicht Zeit behielten, die Wenden heimlich zu benachrichtigen. So verſammelten ſich 260 Däniſche Schiffe bei Landora. Hier vergingen noch vierzehn Tage mit der Muſterung des Geſchwaders: ein großer Theil der mitgebrachten Vorräthe wurde darüber aufgezehrt. Endlich ſchiffte man ab, bei ſtiller See. Die Segel blieben eingerefft, alle ruderten; ſo meinte man ganz unerwartet an der Wendiſchen Küſte landen zu können. Die Fahrt ging nach Rügen, Abſalon mit ſieben Schiffen voraus, um einen Landungsplatz zu ſuchen. Die Abſicht war, Arkon ſollte in Brand geſteckt, alle, die etwa zur Vertheidigung herbei eilten, ſollten plötzlich überfallen werden, denn die Burg war unbewohnt und nur verriegelt; man glaubte ſie bedürfe menſchlichen Schutzes nicht, Svatovit ſelbſt bewache ſie.

Abſalon war bereits nahe an der Inſel, da machten ihn ſeine Genoſſen aufmerkſam, wie das Schiff des Königs gegen die frühere Abrede Segel aufſetze. Bald geſchah von der übrigen Flotte daſſelbe; ſie wandte ſich, und alle ſegelten zurück.

[1]) So meldet Saxo. Dahlmann (Geſchichte von Dänemark B. I. S. 283.) verſetzt alſo mit Unrecht dieſen Zug in das nächſte Jahr nach des Königs Krankheit: beide Ereigniſſe gehören in daſſelbe Jahr.

Abſalon mußte endlich dem Beiſpiele folgen. Er fand das ganze Geſchwader unter Möen in einen Hafen eingelaufen. Sobald er landete, kamen ihm ſeine Freunde, die Vertrauten des Königs, entgegen, alle voll Verdruß über das plötzliche Aufgeben des Vorhabens. Waldemar, der ſie darauf zu ſich kommen ließ, bemerkte ihren Unmuth und fragte, was ihnen fehle. Um nicht bis in die ſpäte Nacht hinein die Fahrt fortzuſetzen, habe er zweckmäßig befunden, hier anzulegen; morgen werde ſich alles bequemer ausrichten laſſen: der Nacht gehöre die Ruhe, die Arbeit dem Tage. Die Freunde verſtummten. Waldemar verlangte ihre Meinung. Abſalon nahm in aller Namen das Wort. „Es iſt kein Wunder, ſprach er, daß keine Stimme laut wird; alle ſind voll Betrübniß, dich auf dem Wege der Schande zu ſehen. Du verachteſt den Rath derer, denen du voranſtehſt als der Erſte unter Gleichen, und folgſt den Mahnungen derer, die nichts darnach fragen, ob es dir würdig oder unwürdig ergeht. Das iſt nun die zweite Heerfahrt, ſeitdem du alleiniger König biſt, und die eine iſt ſo ſchmählich aufgegeben, wie die andre. Die beſte Gelegenheit iſt verſäumt, die Vorräthe nehmen ab; tritt ein Sturm ein, ſo bleibt nichts übrig als ruhmlos heimzukehren und den Vorwurf der ſchnödeſten Feigheit über uns ergehen zu laſſen.“ Dieſe und ähnliche Reden reizten den König auf's höchſte, doch bezwang er ſeinen Zorn und begnügte ſich mit der Antwort, er habe Zeugen ſeiner Thaten, von dem Biſchofe ſei noch nichts geſchehen, dem nicht gleich zu kommen. Damit brach er das Geſpräch ab und fuhr in einem Boot zurück zu ſeinem Schiffe, ohne weiter auf Abſalons Worte zu hören, der ihn erinnerte, er ſolle nicht grollen, wenn ihm guter Rath ertheilt werde; beſſer offen gemahnt von Freunden, als im Verborgenen vom böſen Leumund geſchmäht.

Die Nacht darauf erhob ſich heftiger Sturm. Die Schiffe riſſen von den Ankern und trieben zerſtreut aus dem Hafen in die offene See. So blieb das Wetter mit gleichem Ungeſtüm vier Tage lang. Unterdeſſen legte ſich der Zorn des Königs gegen den Biſchof, doch ſchwieg er und hielt ſeine Freunde von ſich

entfernt. Erſt am Tage nach dem Sturm, da ſie eben beiſammen am Ufer ſtanden, trat er wieder zu ihnen, hieß ſein Gefolge bei Seite gehen und redete ſie an. „Ich habe meinen Unwillen zu verbergen geſucht, ſprach er, aber mein Antlitz hat ihn kund gethan. Und zu verwundern iſt das Gefühl wohl nicht: ich begehrte Rath von euch, und ihr gabt mir Schmähreden. Sie waren unzeitig, aber es war manches weiſe Wort darunter, das drei Tage früher geſprochen großem Uebel hätte vorbeugen können. Das Uebel iſt nun geſchehen. Aber keine menſchliche Vorſicht konnte den Sturm voraus wiſſen. Bürdet alſo nicht mir die Schuld des Unfalls auf. Laſſen wir lieber die Klagen über das Geſchehene bei Seite, und richten Sinn und Kraft auf Rathſchläge, die nun an der Zeit ſind. Lieber will ich eines rühmlichen Todes ſterben, als den Kriegszug mit ſchmachvoller Heimkehr beſchließen.“ Einer von den Freunden rieth darauf, man ſolle warten, bis die See ſich ſo weit beruhigt hätte, daß man mit den Rudern arbeiten könnte, dann aber die zerſtreuten Schiffe ſammeln und rudernd gleichmäßig mit ihnen vorgehen. Waldemar war damit einverſtanden.

Am folgenden Morgen in aller Frühe meldete Abſalon, das Wetter habe ſo weit nachgelaſſen, daß die Abfahrt möglich, doch werde das Rudern noch ſchwierig ſein. Der König gebot ſogleich aufzubrechen. „Das wird eine ſchöne Arbeit werden!“ ſpottete Abſalon. „Und wenn wir auf der Mitte des Weges ſind, kehren wir um.“ König Waldemar nahm die Aeußerung hin und wurde nur um ſo eifriger.

Die Fahrt begann. Das Rudern ging leicht und friſch, ſo lange die Schiffe durch das Land vor dem Winde geſchützt waren. Aber auf der hohen See kam ihnen der Sturm beinahe unerträglich entgegen, das Meer tobte, die Ruderarbeit brachte nicht vorwärts. Der König konnte mit Ehren nicht zurück, eben ſo wenig Abſalon. Schon war das Schiff des Erſtern leck und drohte aus den Fugen zu gehen. Aber unerſchrocken befahl Waldemar einem Schoniſchen Fahrzeuge ſich nahe an das königliche zu legen, ergriff dann mit der rechten Hand ſein Schwert, mit

der linken die Königsflagge und ſprang von ſeinem Borde zu jenem hinüber. Erzbiſchof Eskill verſuchte noch eine Weile mit dem lecken Schiff zu folgen, aber des Königs Befehl und die dringende Gefahr nöthigten ihn umzukehren. Mehrere Andere nahmen der Gelegenheit wahr und gingen ihm nach, als ſähen ſie die Königsflagge nicht auf dem andern Schiff; manche Fahrzeuge waren auch wirklich ſo ſchadhaft geworden, daß ſie nicht mehr die See halten konnten. Nur ein geringer Theil des Geſchwaders, im Ganzen 60 Schiffe, harrte aus und landete vor Anbruch des nächſtfolgenden Tages in Hiddenſee. Auch von dieſen trennte ſich, aller Abmahnungen ungeachtet, noch eins, das zwei Halländern gehörte, und ging nach Hauſe.

Indeſſen fuhr Wethemann auf Kundſchaft aus, näher an die Küſte von Rügen. Er fand Alles in tiefem Frieden, die Ankerplätze frei von Vikingerſchiffen, das Vieh ruhig auf der Weide, kam unbemerkt wieder zur Flotte und erſtattete Bericht. Sogleich ging der König zu Hiddenſee ans Land, berief die Hauptleute der Schiffe und hielt Rath. Einige meinten man ſolle umkehren, angreifen ſei mißlich. Dagegen ſtellte Waldemar vor: „Daß eine Däniſche Kriegsflotte hier geweſen, bleibt nicht verborgen: man wird die Spuren unſres Lagers finden. Dann werden uns die Wenden den heimlichen Rückzug als Furcht auslegen: das wird ihnen ein Sporn, unſerm Vaterlande eine Schmach ſein, und die Feigen, die ſich davon gemacht, halten ſich gerechtfertigt.“ Wethemann rieth darauf, man ſolle ſich der Rügiſchen Küſte nähern. Fände man die Einwohner unvorbereitet, ſo überfalle man ſie ungehindert und mache Beute. Seien ſie auf ihrer Hut, ſo könne man eben ſo gefahrlos auf der Stelle heimkehren. Welches von beiden aber der Fall, laſſe ſich leicht erkennen. Wenn die pflügenden Bauern ſich nach der erſten Hälfte der Tagesarbeit ruhig ſchlafen legten, dann hielten ſie ſich für vollkommen ſicher. Fände man alſo um die Zeit keinen ſchlafend, ſo ſei das ein Zeichen von Beſorgniß. Auch dem widerſprach Waldemar. Einem Viking ſtehe das wohl an, aber nicht der Würde des Dänenkönigs. Da

nahm Gvenmar Ketilſon [1]) von Falſter das Wort. Er ging gleich denen, die vor ihm geſprochen, von der Anſicht aus, es ſei tollkühn mit geringer Mannſchaft den überlegenen Feind anzugreifen; man ſolle daher von Rügen ganz abſehen und ſich gegen das Land Barca (Barth) wenden, das nur durch eine ſchmale Meerenge von Rügen geſchieden und ſeiner Kleinheit wegen von jeder Kriegsmacht leicht zu verheeren ſei. Damit der Ueberfall um ſo unerwarteter hereinbreche, möge die Flotte erſt gegen Abend der Küſte zuſteuern. Beim Einlaufen in den ſeichten Fluß [2]) müßten dann die Schiffe aus einander bleiben, theils damit nicht das Geräuſch der Ruderſchläge die Einwohner aufmerkſam mache, theils um an den flachen Stellen Gedränge zu vermeiden und nicht auf den Sand zu gerathen. Alles übrige wolle er auskundſchaften.

Auf dieſen Vorſchlag ging König Waldemar mit Eifer ein. Am Abend beſetzte die Flotte auf ein gegebenes Zeichen den Fluß; man lief ein, je drei Schiffe hielten ſich immer zuſammen. Gvenmar kam ihnen entgegen [3]). Er hatte die Gelegenheit erforſcht, führte auch Kundſchafter der Einheimiſchen mit ſich, die von ihm aufgefangen waren. Der König ſetzte daher frohgemuth mit einer Schaar Dänen ans Land. Sie ſtiegen zu Pferde, ritten während der Nacht durch Waldung, und als der Morgen dämmerte, drangen ſie ſo verderblich als plötzlich in Fluren und Dörfer ein; die ſchlaftrunkenen Einwohner wurden erſchlagen. Manche durch den Lärm der heranjagenden Reiter aufgeweckt, meinten Kaſimar und Bugislav, die Fürſten des Landes, kämen, allein da ſie den Kopf zur Thüre hinausſtreckten, flogen ihnen Wurfſpeere entgegen.

Wie der König auf einer Seite des Fluſſes war inzwiſchen Abſalon auf der andern verheerend in das Land eingedrungen [4]).

[1]) So nennt ihn die Knytlingerſage, bei Saxo heißt er latiniſirt Gnemerus.

[2]) Es kann nur die neue Au gemeint ſein, welche an der Oſtſeite des Zingſt aus der Grabow in die See geht.

[3]) Nach der Knytlingerſage geſchah das Zuſammentreffen Gvenmars mit dem Könige bereits in der Bucht ſüdlich von Hiddenſee.

[4]) Wenn die neue Au, wie kaum zu bezweifeln, der Fluß iſt, an deſſen Mündung die Dänen landeten, ſo muß, nach den Angaben der Knytlinger-

Endlich ſtanden beide Reiterhaufen einander gegenüber, aber durch einen großen See geſchieden. Beide zogen darauf, jeder auf ſeinem Wege, an die Küſte zurück; die Beute wurde mit fortgeſchleppt, die Häuſer in Brand geſteckt.

Unterdeſſen hatte Skialm, der als Hüter der Flotte zurückgelaſſen war, die Schiffe wieder an die See geführt, um nicht bei einem etwanigen Angriff des Feindes am Auslaufen aus dem Strome gehindert zu werden. Hier kreuzten Raniſche Schiffe gegen ihn. Er ſammelte daher die ſchwache Bemannung der ganzen Flotte auf wenige Fahrzeuge, ging damit dem Feinde entgegen und ließ die übrigen leer an der Küſte liegen. Sobald die Ranen wichen, lief er wieder in den Hafen ein. Aber ſie wiederholten mehrmals ihre Anfälle: Skialm mußte ſie mehrmals zurücktreiben. So geſchah es, daß König Waldemar bei der Rückkehr an den Strand zu ſeiner Verwunderung die Schiffe unbemannt und den Skialm abweſend fand. Endlich kam dieſer wieder an, das ganze Däniſche Geſchwader nahm ſeine Mannſchaften ein, und eilte dann mit vollen Segeln den fliehenden Ranen nach, die zwar nur ruderten, aber einen bedeutenden Vorſprung hatten; auch waren ihre Schiffe äußerſt leicht. Sie wurden alſo nur gejagt, nicht eingeholt. Zuletzt ward der Wind den Dänen widrig; man mußte die Segel einnehmen und zu den Rudern greifen. Es war abermals wie auf der Ausfahrt ein mühſeliges Arbeiten gegen Wetter und See.

Sobald die Wenden das bemerkten, hörten ſie auf zu fliehen. Mit dem Fahrwaſſer bekannter als ihre Gegner, griffen ſie dieſe von hie und da aus ihren Verſtecken an. Die Dänen geriethen in Furcht und beeilten ſich um ſo mehr. Abſalon übernahm

ſage, mit denen Saxo nicht im Widerſpruch ſteht, der eine Heerhaufe den Jingſt, der andre das gegenüberliegende Feſtland durchzogen haben. Zwiſchen beiden nennt Saxo ein Waſſer, wofür er den Lateiniſchen Ausdruck palus gebraucht. Dies Wort bezeichnet bei ihm häufig einen See (z. B. Saxo p. 763. — — eaque ad *lacum* devectus — — in longinquos *paludis* recessus etc. p. 884. — — apta navigiis palude etc.). In dem Sinne wird es auch hier zu nehmen, und die Grabow, das Barther Binnenwaſſer oder die Verengung zwiſchen beiden zu verſtehen ſein.

die Nachhut. Aber die Mehrzahl der Dänen ſetzte Segel auf, ſo viel nur möglich, floh und ließ den König mit ſieben Schiffen im Stich: kein Zeichen, kein Zuruf brachte ſie zum Stehen. Waldemar ging mit ſeinen Freunden zu Rathe, was in dieſer Lage anzufangen. Abſalon, voll jugendlichen Muthes, war der Anſicht, man ſolle nach Hiddenſee zurückgehen und dort günſtiges Wetter abwarten. Dem widerſprach der ältere Peter. Halte der Sturm an, ſo werde man von dort nicht heimkehren, auch dorthin keine Verſtärkung bekommen können; das Wendiſche Kriegsvolk aber werde ſich mit jedem Tage verſtärken. Man müſſe daher heimſegeln, aber dabei Sorge tragen, daß die ſchnelleren Schiffe nicht den langſameren voraus eilten. Der Rath wurde angenommen.

Die Wenden verfolgten die Weichenden mit angeſtrengtem Rudern, unter lautem Geſchrei. Aber die Pfeile der Dänen machten ſie anderes Sinnes; ſie wagten ſich nicht näher hinan. Bald ermuthigten ſie einander von neuem, ſchwangen ihre Schwerter um den Nacken, ſchlugen damit auf ihre Schilde und ruderten, abermals wild ſchreiend, vorwärts. Da flogen ihnen Wurfſpieße der Dänen entgegen, und das Rudern ließ nach. Noch einmal machten ſie große Anſtalten, begoſſen ihre zuſammen getrockneten Schilde mit Waſſer und zogen die Häute über dem Knie auseinander, als ſolle es nun unfehlbar an's Gefecht gehen. Wirklich rückten ſie ſtürmiſcher und näher heran als zuvor, aber die vorgeſtreckten Lanzen der Gegner ſchreckten ſie. Sie wichen zurück und kamen nicht wieder. Ohne Hinderniß zogen die Dänen heim.

Im Herbſt deſſelben Jahres (1159) ging der König noch einmal gegen die Wenden in See. Schonen und Seeländer machten die Mehrzahl ſeiner Krieger aus, der Jüten hatten ſich nur wenige eingefunden. Die Flotte ſegelte nach dem Lande Arkon, das um die Feſte des Namens her lag, dem heutigen Wittow. Man landete und plünderte: auf Wittow geſchah kein Widerſtand. Als aber die Dänen mit ihrer Beute zurück an den Strand kamen und ſchon beſchäftigt waren, wieder auf ihre

Schiffe zu gehen, die in der Nähe der jetzigen Wittower Fähre lagen, setzte von dem eigentlichen Rügen ein ansehnlicher Haufe Ranen nach Wittow über [1]), um den Plünderern in den Rücken zu fallen. Zugleich stieg ein so dichter Nebel auf, daß die Dänen genöthigt waren stehen zu bleiben, weil sie nicht wußten, wohin sie gingen. Die Wenden rückten indessen an und standen dicht vor ihnen, als auf einmal die Sonne durchbrach und den Nebel zertheilte.

Alsbald sprengte Prisslav vor das Dänische Heer. Er war selbst ein Wende, des Abodritenfürsten Niclot Sohn, hielt sich aber zu den Christen, darum hatte ihn der Vater von sich entfernt, als einen, der mit verrätherischen Entwürfen umgehe. König Waldemar hatte sich des Verstoßenen angenommen, ihm seine Schwester vermählt und ihn mit ansehnlichen Lehen auf den Dänischen Inseln ausgestattet [2]). „Die Heiden sind da!" rief der Abodrite seinen Glaubensgenossen zu. „Der Kampf, den wir gesucht haben, wird uns geboten. Nun bewährt die Tapferkeit des Dänenvolkes!" „Sie sollen Gegner finden, die lieber sterben, als fliehen," erwiederte der König auf den Zuruf seines Schwagers. Und ohne sich in Glieder zu ordnen stürmten die Dänen gegen ihren sonstigen Kriegsbrauch auf die Ranen ein. Sogleich flohen diese ohne Gefecht und wurden auf der Flucht niedergehauen. Ein großer Theil ertrank in dem

[1]) *Rugiani* — — magnis viribus in *insulam* e *continenti* trajiciunt. Saxo p. 752. Da die, welche übersetzten, Bewohner Rügens waren, so kann unter dem Festlande, von da sie kamen, Pommern nicht gemeint sein, sondern Rügen; die Insel aber ist dann Wittow, welche Saxo anderwärts (p. 829.) insula Archonensis nennt. Daraus geht zugleich hervor, daß der Landungsort der Dänen nirgend anders kann gesucht werden, als da, wo Wittow und Rügen einander gegenüber liegen, durch einen Meerbusen (Quorum magna pars *sinum*, per quem trajecerat etc. Saxo p. 753.) oder eine schmale Meerenge, kaum von Flusses Breite (— — parvula *freti interrivationes*, quae vix fluminis magnitudinem aequare videatur etc. Saxo p. 830.) geschieden, mithin nur in der Gegend der Wittower Fähre.

[2]) Saxo p. 760.

Meeresarm, über den ſie gekommen waren, über den ſie nun in ſtürmiſcher Eile zurück wollten.

Der Verluſt der Sieger war gering. Nur ein Reiter wird als gefallen gewähnt und des heldenmüthigſten Todes. Zu hitzig bei der Verfolgung, gerieth er allein unter einen großen Haufen Wenden, die entkommen waren. Sie forderten ihn auf, er ſolle ſich ergeben. Aber er ſprang vielmehr vom Pferde, ſchlug nieder, was ſich ihm nahte, und tödtete viele Feinde, bis er ſelbſt getödtet wurde. Seine Tapferkeit ſoll ſo großen Eindruck auf die Ranen gemacht haben, daß ſie ſeitdem nicht wagten mit den Dänen handgemein zu werden: ſo berichtet der Däne Saxo.

Im nächſten Jahre (1160) rüſtete ſich Waldemar zu einer neuen Kriegsfahrt. Während der Vorbereitungen erſchien Dombor als Abgeordneter der Ranen, angeblich um Frieden zu erbitten. Abſalon empfing ihn, nahm das Schiff, auf dem er gekommen, in Beſchlag und ſorgte für Unterbringung der Mannſchaft; dann erſt begab er ſich mit dem Boten auf die Flotte des Königs. Denn ſo war es gegenſeitiger Brauch der Dänen und Ranen: kamen während eines Kriegszuges Geſandte vom Feinde, ſo wurden ſie, bis man heimkehrte, zurück behalten, damit ſie nicht Kundſchafterdienſte leiſten könnten.

Anfangs flehte Dombor um Frieden. Mittlerweile verzögerte widriges Wetter die Abfahrt der Däniſchen Flotte; ſchon mangelte es den Jüten an Mundvorrath, ſie waren nahe daran den Zug ganz aufzugeben. Das hinderten die Seeländer und Schonen, indem ſie jenen von ihren Lebensmitteln mittheilten. Um ſo auffallender erſchien das Benehmen der Fünen, die, überflüſſig verſorgt, ſich jeder Beiſteuer entzogen. Als Dombor dieſen Mangel an Eintracht bemerkte, führte er eine andere Sprache wie zuerſt. Zwar bot er noch Frieden, aber nicht mehr unbedingt. Abſalon, der deſſen Geſuch dem Könige vorzutragen hatte, fragte den Abgeordneten, welche Sicherheit er für ſein Anerbieten geben könnte. Dombor erbot ſich nach Raniſcher Sitte einen Stein in's Waſſer zu werfen; der Biſchof verlangte Geiſeln. „Die ſind von beiden Theilen zu ſtellen," war die Antwort des

Wenden. Aber Abſalon nahm die Forderung übel auf. Die Ranen, ſprach er, hätten wohl ſonſt ſchon den Dänen nicht nur Geiſeln, ſondern auch Geld und Schiffe geſtellt, von Däniſcher Seite wäre dergleichen jenen nie zugeſtanden. „Freilich," antwortete der Geſandte, „vor Zeiten ſind wir in der Gewalt der Dänen geweſen; allein jetzt iſt uns das Glück ſo gewogen, wie es euch ehemals war. Eure Lande liegen verödet da, überwältigt durch unſre Waffen, durch unſre Heere; kaum vermögen ſie ihre Bewohner zu ernähren. Du ſiehſt, wir ſind die Mächtigeren; und doch verſchmähſt du es, uns nicht als über euch ſtehend, nein, als eures Gleichen nur anzuerkennen. Wenn du durch Siege unſrem gegenwärtigen Stande gleich gekommen biſt und uns in der Noth erblickſt, die jetzt auf euch drückt, dann erſt magſt du Tribut von uns begehren." Abſalon erwiederte darauf wenige Worte, ohne ſeinen Verdruß kund zu geben, und berichtete dem Könige, was ihm geſagt worden. Die Unterhandlung war ohne Erfolg. Es kam zu keinem Frieden, aber auch der beabſichtigte Seezug blieb, anhaltenden Sturmes halber, unausgeführt [1]).

[1]) Saxo p. 739—757. Knytl. S. 119. Ueber Verſchiedenheit und Uebereinſtimmung beider Berichte vgl. Müller Critisk Undersögelse etc. S. 201. 202.

Bündniſſe des Sachſenherzoges und des Dänenkönigs gegen die Wenden.

Die erste Heerfahrt Heinrichs und Waldemars.

Herzog Heinrich blieb auch jenseit der Alpen seiner Entwürfe im Wendenlande eingedenk. Es sollte nun Ernst werden mit der festeren Begründung des Kirchenwesens. Darum ließ er sich nicht lange nach seiner Ankunft in Italien (1159) vom Kaiser die Vollmacht erneuern, die ihm dieser schon früher ertheilt hatte, Bischöfe unter den Wenden einzusetzen und zu investiren [1]). Erzbischof Hartwig, der alle Schritte seines Widersachers aufmerksam beobachtete und bald nach diesem gleichfalls nach Italien kam, um einem von dem Kaiser in Pavia versammelten Concilium beizuwohnen [2]), suchte sogleich auch seine Rechte zu sichern. Auf den Antrag des Erzbischofes bestätigte Papst Victor die Metropolitangerechtsame der Hamburger oder Bremer Kirche über die drei Wendischen Bisthümer Aldenburg, Meklenburg und Ratzeburg (1160) [3]).

[1]) Eine Urkunde ist nicht vorhanden, aber das übereinstimmende Zeugniß von Helm. I. 87. Chronogr. Saxo 1160. Ann. Bosov. 1159. Chron. mont. ser. 1159. und Chron. Pegav. 1159. verbürgt die Erneuerung der Vollmacht. Dem Jahr 1159 widerspricht allein Chronogr. Saxo 1160., aber auch der nur scheinbar. Er setzt die Confirmation in dasselbe Jahr mit dem Tode des Papstes Hadrian, der am 1. Sept. 1159 erfolgte.

[2]) Die Synode begann um Lichtmeß 1160 (Radev. II. 62.), und dauerte sieben Tage (Radev. II. 65.). Lichtmeß fällt bekanntlich auf den 2. Febr., indessen kann die Versammlung nicht pünktlich an dem genannten Tage angefangen haben. Urkunden zeigen vielmehr, daß sie vom 13. bis 21. Febr. gehalten wurde (Böhmer Reg. Nr. 2430—2439.).

[3]) Diplom. Raceb. I. Nr. 7. Die Urkunde bezeichnet den Tag der Ausfertigung nicht, wohl aber Jahr und Ort, nämlich Pavia. Sie ist also in den Februar zu setzen.

Mittlerweile war Crema erobert [1]: Herzog Heinrich und der Graf von Holstein zogen mit ihren Kriegern, vom Kaiser entlassen, in die Heimath. Gleich nach seiner Rückkehr hatte der Herzog in Artlenburg eine Zusammenkunft mit dem Könige Waldemar, der sich über den Schaden beschwerte, welchen ihm, gegen des Herzoges Verbot, die Wenden zugefügt hatten [2]: der Dänenkönig war sich, seiner Erfolge ungeachtet, wohl bewußt, daß er allein die Bezwingung jenes verderblichen Volkes nicht zu Stande bringen könne. Er suchte deshalb Heinrich den Löwen zur Theilnahme an dem Kampf zu bewegen, bot Geld und lockte durch die Aussicht auf Ländererwerb. Heinrich versprach seine Hülfe [3].

Er berief zunächst alle Markbewohner, Deutsche und Wenden, zu einem Landtage nach Berenvorde. Die Wenden, ihrer Schuld sich bewußt, wagten nicht zu erscheinen. Der Herzog erklärte sie also für geächtet und befahl seinem Kriegsvolk, es sollte sich um die Aerntezeit (1160) zur Heerfahrt bereit halten. Als nun Niclot die entschieden feindliche Gesinnung des Sachsenherzoges wahrnahm, beschloß er zuerst Lübek zu überfallen. Er schickte seine Söhne Pribizlav und Wertizlav möglichst heimlich mit einer Schaar dorthin ab. In der Nähe der Stadt fanden diese unerwartet einen langen Graben vor sich, den ein Priester Athelo aus einem entfernten Bach in die Wakenitz hatte ziehen lassen. Auf der andern Seite lag Athelos Haus, dicht dabei die Zugbrücke über den Fluß, auf welche die Wenden es abgesehen hatten. Sie waren fehl gegangen. Das bemerkten die Leute im Hause des Priesters und riefen ihm zu. Eilends zog Athelo die Brücke auf, da der feindliche Heerhaufe schon auf der Mitte war und fast das Stadtthor berührte. Dadurch war Lübek gerettet. Herzog Heinrich aber legte nun ungesäumt Kriegsvolk hinein, um die Stadt gegen ähnliche Ueberfälle zu sichern [4].

[1]) Am 27. Jan. 1160 (Radev. II. 62.).
[2]) Helm. I. 86.
[3]) Saxo p. 757.
[4]) Helm. I. 86.

Dann drang er, begleitet von dem Lauſizer Markgrafen Dietrich, mit ſtarker Kriegsmacht in das Wendenland ein und verwüſtete es mit Feuer und Schwert [1]). Niclot [2]) ſelbſt that nichts anders. Er ſteckte ſeine Feſten Ilowe [3]), Mikilenburg, Zuerin und Dobin in Brand, damit ſie den Feinden nicht in die Hände fielen, und beſchränkte ſich auf die Vertheidigung des einzigen Wurle, das am Fluſſe Warnow, nahe dem Lande Kizine belegen war [4]). Von da her geſchahen täglich Streifzüge in der Abſicht, Kundſchaft vom Sachſenheere einzuziehen; wer ſich von dem unvorſichtig entfernte, wurde überfallen und getödtet.

Zu einem ähnlichen Unternehmen rückten einmal Niclots beide Söhne aus, da die Sachſen in der Gegend von Mikilinburg ſtanden. Der Wendiſche Kriegshaufe erſchlug etliche Knechte, welche nach Futter ausgegangen waren. Sobald dies im Sächſiſchen Lager bekannt wurde, machten ſich eine Anzahl rüſtiger Krieger zur Verfolgung des heimziehenden Feindes auf, holten ihn ein und nahmen ihm viele Gefangene ab, die der Herzog aufhängen ließ. Pribizlav und Wertizlav kehrten alſo mit namhaftem Verluſt an Roſſen und ſtreitbaren Männern zu ihrem Vater zurück. Sie fanden üble Aufnahme. „Ich glaubte Männer erzogen zu haben," ſprach der Alte zu ihnen, „aber ihr lauft noch ſchneller davon, als Weiber. So will ich ſelbſt ins Feld ziehen und verſuchen, ob ich mehr ausrichten kann."

Er rückte wirklich mit einer erleſenen Schaar aus und legte ſich nahe dem Deutſchen Heere in einen Hinterhalt. Etliche Troßbuben, die nach Futter ausritten, fielen ihm in die Hände;

[1]) Chronogr. Saxo 1160. Chron. mont. ser. 1160. Ann. Bosov. 1160. Alb. Stad. 1160.

[2]) So nennt ihn Helmold; bei Saxo heißt er Nucletus, in der Knytlingerſage Mjuklat, beim Sächſiſchen Chronographen Niuclath oder Nicolaus, im Chronicon montis sereni Nicoloth, in den Boſower Annalen Nuiclat.

[3]) Ilow liegt auf halbem Wege zwiſchen Wismar und Neu Bukow. Liſch Jahrb. VII. S. 156—168.

[4]) Der Hof Wiek, ſüdlich von Schwan, ſoll die Stelle ſein, wo die Burg gelegen hat. Liſch Jahrb. VI. S. 88—98.

aber die Sachſen rächten ſich. Abermals zog eine Schaar Knechte aus, als gelte es Futter für die Pferde zu ſuchen, der Gegend zu, wo die Abodriten verſteckt lagen. Sogleich brachen dieſe hervor. Niclot auf einem ſchnellen Pferde, die Lanze eingelegt, ſprengte mitten in den Haufen. Aber unter dem befanden ſich wohl ſechzig Ritter, die unter ſchmutzigen Kitteln ihre Harniſche trugen. Niclots erſter Stoß traf auf einen ſolchen; die Lanze prallte zurück. Als der Wende ſeinen Irrthum erkannte, wollte er aus dem Gedränge. Allein die Sächſiſchen Schwerter waren ſchon aus den Scheiden: der Fürſt wurde umringt und niedergehauen [1]), niemand der Seinen kam ihm zu Hülfe. Der Leiche ſchlugen die Sieger den Kopf ab und trugen ihn auf einer Lanze in ihr Lager. Die Menge freute ſich des Anblicks, aber es waren auch viele, die mit Erſtaunen eine göttliche Fügung darin erkannten, daß ein ſolcher Mann von allen Seinen der einzige gefallen war.

Auch der Däniſchen Flotte, die inzwiſchen unter Waldemars Führung von Masnet nach dem Lande Pola (Pöl) ſchiffte und dieſe Inſel verheerte, wie gegenüber, oft vor ihren Augen, Herzog Heinrich das Abodritenland, wurde das Haupt des erſchlagenen Fürſten zugeſendet [2]). Auch hier ſah man es mit Freude. Priſzlav [3]), der ſeinen Schwager auch diesmal begleitete, war gerade beim Abendeſſen, als ihm die Nachricht von dem Tode ſeines Vaters zukam. Er bleib eine Weile ſchweigend ſitzen, das Haupt geſenkt und in die Hand geſtützt; dann ſprach er: „So muß ein Gottesverächter umkommen!“ und entſchlug ſich des Gedankens [4]). Seine Tiſchgenoſſen fanden ihn ſo heiter

[1]) So erzählen Helmold und Saxo einſtimmig. Die Angabe der Knytlingerſage, Niclot ſei von den Dänen in einer Schlacht bei Urk getödtet, iſt demnach als unrichtig zu verwerfen.

[2]) Das liegt ſehr deutlich in Saxos Worten: caput Nucleti abscissum ac pilo affixum sicque in castra perlatum gratum *utriusque exercitus oculis*, spectaculum praebuit.

[3]) Die Knytlingerſage nennt ihn Friedleif.

[4]) Dieſe Erzählung Saxos widerlegt die Angabe der Knytlingerſage,

wie ſonſt. Auch gegen ſeine Heimath erwies er ſich nicht anders, denn zuvor; ohne Erbarmen war er Führer und Aufwiegler der Dänen wie der Deutſchen, die es verheerten.

Einige Tage ſpäter hatten Waldemar und Heinrich eine perſönliche Zuſammenkunft. Und kaum war der König wieder bei ſeinen Schiffen, als neue Ereigniſſe ihn beſorgt machten. Er wünſchte zu wiſſen, wo er eine zweite Unterredung mit dem Herzoge haben könne, die ihm dringend nothwendig ſchien. Dazu bedurfte es eines Boten. Die Sendung war gefährlich: von dem königlichen Gefolge hatte einer dieſe, der andere jene Ausflucht. Nur Abſalon war ſogleich erbötig zu dem Geſchäft. Seine Begleiter wählte er aus ſeinen Blutsverwandten; das Amt des Führers übernahm Priſzlav, der des Landes kundig war. Die Geſandtſchaft ging ab und gelangte glücklich in das Lager des Herzogs [1]). Abſalon beſprach, was erforderlich, und wollte ſogleich wieder fort. Heinrich bat ihn die Nacht zu bleiben. Der Biſchof lehnte die Einladung ab; er könne ſeinen Herrn nicht in Unruhe laſſen, auch liege die Flotte außer Hafens, von allen Seiten dem Zudrang der Winde offen. Schon ſaßen die Dänen zu Pferde, als ihnen der Herzog auf die Erinnerung eines angeſehenen Sachſen, da ſie nicht bleiben wollten, ein zahlreiches Geleit anbot. Abſalon wies auch das zurück, gegen den Wunſch des Priſzlav, der einen Angriff der Wenden für höchſt wahrſcheinlich hielt, weil dieſe ohne Zweifel ſchon durch die Spur der Pferde von der Reiſe unterrichtet ſeien. Wer aber in deren Hände gerathe, meinte der Abodrite, habe nichts anders zu erwarten, als qualvollen Tod zur Rache für Niclot. Die Beſorgniß ging nicht in Erfüllung. In zwei Abtheilungen geſondert, als ſeien ſie ein großer Heerhaufen, zogen die Dänen laut ſingend die Nacht über ihres Weges durch Feindes Land. Niemand griff ſie an. So erreichten ſie ungehindert

habe Friedleif (Priſzlav) erſt auf ſeiner Reiſe zum Herzog Heinrich den Kopf ſeines Vaters geſehen und dabei den oben angeführten ähnliche Worte geſprochen.

[1]) Nicht nach Braunſchweig, wie die Knytlingerſage irrthümlich berichtet.

den Hafen, wo die Flotte lag. König Waldemar war voll Sorge und Traurigkeit um ihret willen: er ſuchte Troſt in andächtigem Leſen. So fanden ihn die heimkehrenden Geſandten; erſt als ſie wieder da waren, überließ er ſich dem Schlummer.

Dann ging die Fahrt nach der Warnow [1]). Die Mündung des Fluſſes war ſeicht, nur kleinere Schiffe konnten in ſie einlaufen; das Königsſchiff mußte alſo davor liegen bleiben. Mit den leichtern Fahrzeugen ging Abſalon weiter hinauf. Als er an die Einfahrt in das Waſſer kam, das jetzt der Breitling heißt [2]), fand er ſie von einer zahlreichen Wendiſchen Flotte beſetzt, die ihm den Durchgang ſtreitig machte. Die Dänen rückten entſchloſſen vor, aber des Fahrwaſſers unkundig, geriethen ſie an den ſeichten Stellen auf den Grund. Raſch ſprangen ſie ins Waſſer und ſchoben die Schiffe fort, um nur wieder flott zu werden. Die Wenden, nicht minder eifrig, warfen von oben her Geſchoſſe auf die Arbeitenden, ſprangen auch ſelbſt zu ihnen auf die Untiefen und griffen ſie dort an. Aber ſie ſtießen auf tapfern Widerſtand. Eilig wandten ſie ſich wieder zu ihren Schiffen, eilig verließen ſie dieſe und flohen an's Land. In der Breitling drangen allen andern voraus zwei Fahrzeuge des Priſzlav ein. Eins zerbrach unter der Laſt ſeiner Bemannung, die von den Untiefen her hinein geſprungen war. Doch bald folgte das übrige Geſchwader nach, die verlaſſenen Schiffe der Wenden wurden in Beſitz genommen, am Ufer entlang die Dörfer in Brand geſteckt.

In der nächſtfolgenden Nacht ging Abſalon zum Könige zurück und berichtete ihm, was vorgefallen war. Waldemar ſandte nun ſein großes Schiff nach Hauſe, beſtieg ein kleineres und fuhr damit die Warnow hinauf bis in den See. In deſſen entlegenere Winkel ſchickte er darauf den Suno mit zwei Fahrzeu-

[1]) Saxo und die Knytlingerſage nennen den Fluß Gudaera und Gudakursa. Es kann aber nicht zweifelhaft ſein, daß die Warnow zu verſtehen, da der erſtere Roſtock als an jenem Waſſer belegen namhaft macht.

[2]) Saxo beſchreibt die Stelle, ohne das Waſſer zu benamen: Eo loci perventum, ubi gurges ingentis stagni diffusior speciem praeferebat.

gen auf Beute aus. Er ſelbſt brannte die Feſte Roſtock, die von ihren Vertheidigern feige verlaſſen war, ohne Mühe nieder, mit ihr ein Bild, das dort göttlich verehrt wurde. So gelangte er endlich an den Ort, wo die Zuſammenkunft mit dem Sachſenherzoge vor ſich gehen ſollte. Zu dem Ende ſchlugen die Dänen eine Brücke: auf ihr zogen Heinrich und ſein Heer über den Fluß.

Indem nun die Verbündeten hier gelagert ſtanden, zeigte ſich einmal am entgegenſtehenden Ufer der Warnow Fürſt Pribizlav [1]), der Sohn des Niclot. Eben war Priſzlav in einem Schiffe mit dem Bernhard, von deſſen Hand, wie das Gerücht meldete, der Abodritenfürſt ſollte gefallen ſein. Die Brüder geriethen in einen heftigen Wortwechſel. Der Heide warf dem Chriſten den Frevel vor, daß er mit dem als Freund verkehre, der ihm den Vater erſchlagen habe. Eben ſo leidenſchaftlich erwiederte der Chriſt: „Der Mann iſt mein Wohlthäter; er hat mich von dem tempelſchänderiſchen Vater befreit. Aber ich will gar nicht als Niclots Sohn angeſehen ſein; Niclot iſt des größten Verbrechens Vater, wie am Tage liegt.“

Pribizlav und Wertizlav ſteckten, da ihr Vater todt war, die Burg Wurle in Brand, verbargen ſich in den Wäldern und ſandten ihre Dienſtleute auf die Schiffe. Bald verbreitete ſich auch das Gerücht, eine Flotte der Ranen und Pommern ſei nach Abrede zuſammen gekommen und beabſichtige die Dänen in der Warnow einzuſperren. Heinrich der Löwe machte den König auf die Gefahr aufmerkſam, und Waldemar verließ den Fluß. Aber noch ergaben ſich keine Anzeigen, welche das Gerücht beſtätigten [2]). Der König vermuthete daher, die Wendiſchen Schiffe

[1]) Saxo nennt ihn unrichtig, wie ſeinen Bruder, Priſzlav. Stephanius, der Herausgeber des Saxo, hat die Verwirrung noch größer gemacht, indem er, gegen die Editio princeps, dem Schwager des Waldemar den Namen Pribizlav beigelegt.

[2]) Was die Knytlingerſage von einem erſten Zuſammentreffen mit der Wendiſchen Flotte beim Svöldr und von deren Flucht beim Anblick der Dänen berichtet, läßt ſich mit Saxos Angaben nicht vereinigen.

lägen verſteckt in den Buchten am Ufer und lauerten nur darauf, daß die Dänen zur Plünderung an's Land gingen, um dann aus ihrem Hinterhalte über die Flotte herzufallen. Man wünſchte ſie hervor zu locken. Waldemar ſchickte deshalb den Magnus zur Brandſtiftung ans Land, die Bemannung der Schiffe hielt ſich verborgen [1]). Sobald das Feuer aufging, kamen die Ranen aus ihren Schlupfwinkeln: ſie meinten, das ganze Däniſche Heer am Strande beſchäftigt, die Schiffe unvertheidigt. Doch gelang die Liſt Waldemars nicht ganz. Einige Dänen, die nicht gehörig angewieſen waren, ſtellten ſich zu früh den Wenden entgegen. Sogleich flohen dieſe. Die Däniſche Flotte verfolgte ſie, aber erreichte ſie nicht und ging wieder in einem Hafen vor Anker. Die Sonne brannte heiß, die Kriegsleute waren ermüdet. Sie ſchlugen daher Zelte auf und legten ſich ſchlafen. Auch König Waldemar war unter den Schläfern. Auf einmal kam der Erzbiſchof von Lund dazu. Er ſah ſie liegen, ſchalt ihre Trägheit und forderte ſie auf, den Feind im eigenen Lande anzugreifen.

Dies geſchah ſogleich. Zwei Tage lang wurde an der Südküſte von Rügen, Strela gegenüber, geplündert; dann ging die Fahrt nach Walung. Hier meinte man, würden die Ranen Stand halten: das Däniſche Kriegsvolk machte ſich zum Kampfe bereit. Aber die Ranen dachten vielmehr auf Frieden. Sie ſchickten den Dombor wieder ab, um zu unterhandeln.

Die Dänen waren auf ihren Schiffen, als der Abgeſandte am Ufer erſchien. Er machte ein Feuer an, zum Zeichen, er habe eine Botſchaft zu bringen. Kein Däne achtete darauf, kein Däniſches Boot holte ihn ab: ſo hatte Abſalon befohlen. Es ſollte nicht ſcheinen, als liege den Dänen am Frieden. Dombor mußte alſo auf ſeinem eigenen Fahrzeuge überſetzen. Er wandte ſich darauf an den Biſchof von Roſchild und bat durch einen

[1]) Nach der Knytlingerſage war der Abgeſchickte nicht Magnus, ſondern Chriſtoph, des Königs Sohn, die Brandſtiftung war eine vorſchnelle That Chriſtophs, der die Landung des ganzen Däniſchen Heeres hatte abwarten ſollen. Die Gegend, wo gelandet wurde, heißt hier Valung.

Dolmetſcher um deſſen Vermittelung; die Ranen ſeien bereit, Geiſeln zu ſtellen und ſich zu unterwerfen. Abſalon erwiederte ihm: „Die Däniſchen Eilande liegen ja verödet.“ Dombor aber ſprach: „Ich richte mein Geſuch nicht von ungefähr gerade an dich. Dein Großvater hat den Frieden geſtiftet, durch den wir dem Könige Erich unterthan wurden; ſeinem Wink und den königlichen Befehlen haben wir einſt willig gehorcht. Nun iſt er und niemand ſeiner Söhne mehr am Leben. Aber zu dir, dem Enkel Skialms, ſtrecken wir flehend die Hände aus. Erinnere dich, daß wir vor euren Bürgerfehden dem Dänenreich ſtete Treue bewieſen haben. Sind wir aber während eurer Zwietracht abgefallen und haben euch bekriegt, ſo waren wir ſcheinbar freilich eure Gegner, in Wahrheit eure Freunde. Unſre Waffen haben euch dahin gebracht, daß ihr das Bedürfniß der Einigkeit fühltet und Frieden mit einander machtet. Warum ſollen wir von ihm ausgeſchloſſen ſein? Warum wird die Verſtändigkeit unſres Thuns, das euer Verſehen zum Heil geleitet hat, von einſichtigen Männern ſo wenig mit Dank erkannt?“ Abſalon gab auch darauf keine andere Antwort, als die frühere: „Die Däniſche Lande liegen ja wüſt.“ Da hub Dombor von neuem an: „Umſonſt weiſeſt du uns von dir. Je mehr ihr zürnt, deſto dringender wird unſer Flehen. Achtet ihr uns noch nicht hinreichend geſtraft, ſo verwüſtet unſre Aecker, verbrennt Dörfer und Städte, tödtet unſre Mannſchaft. Wir werden euch nur mit Bitten, nicht mit Waffen entgegen treten. Begehrt ihr aber unſre Dienſtbarkeit, was können wir mehr thun, als uns ergeben? Ich weiß wohl, daß ich in einem frühern Geſpräch deinem Vaterlande ſeine Verödung vorgerückt habe: darum erinnerſt du ſo beharrlich an ſie. Aber mich reut, was ich unbeſonnen geredet, denke auch du nicht mehr daran. Erwäge vielmehr: je größer ihr die Zahl unſrer Erſchlagenen macht, deſto geringer macht ihr euch ſelbſt die Zahl der Unterworfenen. Und bei fortgeſetztem Kriege könnte doch auch irgend jemand der Eurigen fallen, mit deſſen Leben ihr vielleicht ungern die Einnahme von ganz Rügen erkauftet.“ Dieſen Vorſtellungen gab der Biſchof endlich nach. Er ver-

wandte ſich bei dem Könige für die Ranen, und Waldemar nahm Geiſeln von ihnen und zog heim [1]).

Nicht minder erfolgreich war der gleichzeitige Feldzug Heinrichs des Löwen. Als Niclots Söhne den Kampf aufgegeben hatten, zog der Herzog verheerend durch ihr Land und fing demnächſt an Zuerin (Schwerin) wieder aufzubauen und zu befeſtigen. Die Beſatzung, die er dahinein legte, untergab er einem tapfern, ihm befreundeten Edlen, dem Gunzelin von Hagen. Endlich wurden auch die Abodritiſchen Fürſten wieder zu Gnaden angenommen und mit Wurle nebſt dem Lande der Kiſſiner und Circipaner, ſo weit es ihr Vater inne gehabt, von neuem belehnt. In dem erſten der beiden Gebiete waltete ſeitdem Wertizlav, deſſen Sitz die wieder aufgebaute Burg Wurle [2]); unter den Circipanern hatte alſo wohl Pribizlav ſeine Herrſchaft. Seine Feſte war vermuthlich Wolgaſt, die von den Landen der Pommernfürſten Bogislav und Kaſimir umge-

[1]) Die Darſtellung dieſes Rügiſchen Feldzuges in der Knytlingerſage (120.) iſt ſichtbar verwirrt. Die Unterredung Dombors mit Abſalon iſt ihrem Inhalte nach übereinſtimmend mit der erſten von Saxo erzählten, welche dieſer nach Dänemark verlegt. Die Knytlingerſage nennt Masnes als den Ort der Zuſammenkunft, und ſucht ihn in Falong, d. h. an der Küſte von Rügen. Masnes iſt aber ſchwerlich etwas anderes, als die insula Masnet oder Masneta des Saxo, ein Eiland an der Seeländiſchen Küſte unweit Vordingborg. Sind alſo hier Zeit und Ort verwechſelt, ſo liegt dem Zuge nach dem Hafen Skaparödd und dem von da aus unternommenen Zuge nach Arkun allem Anſehn nach eine Verwirrung wenigſtens der Zeit zum Grunde. Beide zuſammen ſind das ſchon im Herbſte vorher (1159) ausgeführte Unternehmen Waldemars nach Wittow, Skaparödd iſt der von Saxo nicht benannte, aber bezeichnete Landungsort der Dänen in der Nähe der Wittower Fähre. Die Friedensunterhandlung, welche die Knytlingerſage der Schlacht bei Arkun folgen läßt, wäre dann erſt die zweite des Dombor, nach Saxos Darſtellung. Doch bleibt auch hier noch eine Verſchiedenheit der Ortsbeſtimmung, indem die Sage die Zuſammenkunft nach Hibdenſee, Saxo nach Walung verlegt. Welche Angabe die richtige, wird ſich ſchwer entſcheiden laſſen. Beide Zeugen haben aus guten Quellen geſchöpft, beide die ihnen zugekommenen Nachrichten nicht überall gut redigirt.

[2]) Helm. I. 92.

ben, doch nicht unter dieſen ſtand, ſondern ihr eigenes Regiment hatte [1]).

Das Abodritenland vergab Heinrich an ſeine Ritter. Kuſcin erhielt der Braunſchweiger Vogt Ludolf, Malchow ein anderer Ludolf von Patma, Meklenburg Heinrich von Scaten: herzoglicher Statthalter der ganzen Landſchaft wurde Gunzelin, der die Feſten Schwerin und Ilenburg (Ilowe) als Lehen empfangen hatte [2]).

Auch ein geordnetes Kirchenweſen nahm im Abodritenlande ſeinen Anfang. Emmehard, der vermuthlich nie bleibend in Meklenburg gewohnt hatte, war geſtorben, ob vor oder nach der Ernennung Bernos zum Biſchofe von Schwerin, iſt nicht bekannt [3]); Berno aber hatte inzwiſchen ſein Amt als Heidenbote in Schwerin angefangen, war von da weiter gezogen, hatte gepredigt, getauft, Götzenbilder vernichtet, Kirchen gegründet und war unter viel Schmach und Trübſal, die er von den Ungläubigen dulden mußte, nach der Feſte Demmin gelangt. Niclot war damals ſchon todt. Der Biſchof fand die Wendiſchen Fürſten Bogislav, Kaſimir und Pribislav bei einander. Sie nahmen ihn gütig auf, wurden durch ſeine Predigt gerührt, durch ſeine geduldige Arbeit zum Mitleid bewogen, und erwählten ihn zum erſten Biſchof jenes Landes.

Herzog Heinrich war damit einverſtanden, ſetzte ihn in ſeine Würde ein [4]), machte ihn in Schwerin anſäßig und warf für das Meklenburger Bisthum, wie früher für Aldenburg und Ratzeburg, 300 Hufen zur Dotation aus. Dann wurden aber auch ſämmtliche drei Biſchöfe vorgeladen, um, der kaiſerlichen Verordnung gemäß, die Regalien in aller Form vom Herzoge zu empfangen und ihm dagegen die Huldigung zu leiſten, wie ſie dem Kaiſer zu geſchehen pflegte. Die Forderung ſchien den Dreien hart, doch fügten ſie ſich darin um deß willen, der ſich für uns erniedrigt hat, und damit nicht der neu geſtifteten Wendiſchen Kirche aus ihrem Widerſtreben ein Nachtheil erwachſe. Dafür

[1]) Saxo p. 773. [2]) Helm. I. 87. Saxo p. 758—767. Knytl. S. 119. 120.

[3]) Im Jahre 1152 lebte Emmehard noch (Ludewig Reliquiae manuscript. T. II. p. 191.); ſpätere Nachricht von ihm iſt bis jetzt nicht vorhanden.

[4]) Liſch Meklenb. Urk. III. S. 19. Nr. 1. Arnold. Lub. IV. 34.

verlieh ihnen der Herzog Schutzbriefe über ihre Beſitzungen und Gerechtſame, übereinſtimmend mit denen des Ratzeburger Bisthums [1]), namentlich wurde der Zins, den die Wenden an den Biſchof zu entrichten hatten, zu demſelben Betrage im Lande der Wagrier, Abodriten und Kiſſiner feſt geſtellt, wie er im Ratzeburger bereits urkundlich geordnet und in Polen und Pommern üblich war [2]). Erzbiſchof Hartwig aber war froh, daß ſein Erzſtift wieder Suffragane gewonnen habe, forderte ſie auf, den kanoniſchen Beſtimmungen gemäß, der Mutterkirche die ſchuldige Ergebenheit und Ehrerbietung zu beweiſen, und beſtimmte zugleich, fortan ſolle alle Jahre einmal eine Provinzialſynode der Suffragane, Prälaten, Cleriker, Edlen und Freien aus den Landen rechts der Elbe in Hamburg gehalten werden, an der Generalſynode in Bremen hätten dagegen nur die aus dem Lande links der Elbe Theil zu nehmen (1160) [3]).

Hand in Hand mit der Anſiedlung Deutſcher Ritter und Deutſcher Prieſter ging die Deutſcher Bauern. Es war vornehmlich Heinrich von Scaten, der eine Menge Koloniſten aus Flandern ins Land zog. Doch füllten ſich auch die übrigen

[1]) Ob ſogleich im J. 1160 eine Urkunde abgefaßt worden, iſt ungewiß. Eine ſpätere des Inhaltes, wie Helmold angiebt, v. J. 1169 findet ſich Diplom. Raceb. I. Nr. 12.

[2]) Mit dieſer Angabe Helmolds ſtimmt die Stiftungsurkunde des Wolliner Bisthums nicht. Nach ihr empfing der Biſchof von jeder Hufe nur 2 Maß Getreide und 5 Denare; im Bisthum Ratzeburg, wie in den beiden andern Bisthümern des Sachſenherzoges, wurden 3 Maß und 12 Denare oder ein Solidus entrichtet. Aber davon gingen 1 Maß und 2 Denare für den Pfarrer ab. Es wird alſo anzunehmen ſein, *entweder* daß in der Urkunde für das Pommerſche Bisthum nur der Zins genannt iſt, der unmittelbar an den Biſchof entrichtet wurde — doch auch dann würden die Sätze noch nicht völlig übereinſtimmen —, *oder* daß der Biſchofzins in Pommern nach 1140 und vor 1160 erhöht worden, *oder* mit v. Bilow (Baltiſche Studien Jahrg. VII. H. 2. S. 61.), daß die höhere Leiſtung nur in dem zum Cujaviſchen Bisthum gehörigen Pommern entrichtet wurde, *oder*, was leicht das Glaublichſte ſein mögte, daß Helmold über den Betrag der Zehnten in dem Pommerſchen Bisthum nicht genau unterrichtet war.

[3]) Diplom. Raceb. I. Nr. 6.

Abodritiſchen Feſten in den nächſten Friedensjahren mit Deutſchen Ankömmlingen. In dem benachbarten Polaberlande geſchah daſſelbe. Hieher berief Graf Heinrich von Ratzeburg Koloniſten aus Weſtfalen und wies ihnen Grundſtücke an. So ſtrömten nun dem ganzen weſtlichen Slavenlande Deutſche zu, um die weite Ebene zu bebauen, die fruchtbar, zum Getreidebau geeignet, reich an üppigen Viehweiden, mit Fiſchen, Wild und allerlei Gütern überflüſſig verſehen war [1]).

Inzwiſchen fand Biſchof Gerold von Aldenburg, daß Lübek volkreicher, feſter und in jeder Hinſicht geeigneter zum Biſchofſitze ſei, als Aldenburg. Er trug deshalb bei dem Herzoge auf Verlegung ſeines Stiftes an. Heinrich war damit zufrieden. Bei einer Zuſammenkunft in Lübek wurde die Sache von beiden beſprochen, ſie bezeichneten die Stelle, wo der Dom ſtehen ſollte, auch die Räume für die Wohnungen der Domherren, zwölf an der Zahl, wie in Ratzeburg, und als des dreizehnten, des Präpoſitus. Zu den Präbenden gab der Biſchof verſchiedene Zehnten und Einkünfte, Graf Adolf einige wohl gelegene Dörfer nahe bei Lübek; der Herzog bewilligte, was er ungefähr um dieſelbe Zeit dem Ratzeburger Domkapitel gewährte [2]), aus dem Lübeker Zoll für jeden Domherrn 2 Mk. Lübſch. Der erſte Präpoſitus in Lübek ſollte Ethelo werden [3]).

Bedenklicher war eine andere Neuerung Gerolds, durch die er die Einkünfte ſeines Bisthums zu vermehren dachte. Die Anſiedlung der Deutſchen hatte im Polaberlande, bei den Abo-

[1]) Helm. I. 87. 88. 91.

[2]) Dipl. Raceb. I. Nr. 8.

[3]) Helm. I. 89. Die Urkunde über dieſe Dotation (Orig. Guelf. T. III. p. 492. Nr. 51.) iſt der Form nach ſchwerlich ächt. Sie iſt erſt nach dem Tode Gerolds, d. 12. Juli 1164, ausgefertigt, gedenkt aber doch des Biſchofes als eines Lebenden (— — praesentem paginam inde conscribi jussimus — — et venerabilium dominorum Hammenburgensis archiepiscopi Hartwici et Geroldi, saepe fatae civitatis episcopi, auctoritati etc.). Eine Confirmation der Schenkung aus demſelben Jahr, von Gerolds Nachfolger, B. Konrad, ausgeſtellt (Orig. Guelf. T. III. p. 501. Nr. 37.), nennt kein Jahr und andere Zeugen als die erſt angeführte Urkunde.

driten und in Wagrien, gleichmäßig Vermehrung der Kirchen zur Folge, in den Zehnten aber fand ein merklicher Unterſchied ſtatt. Die Weſtfalen, die der Graf von Ratzeburg anſäßig machte, die Flanderer im Abodritenlande, entrichteten ihn vollſtändig, die Holſteiner in Wagrien nur 6 kleine Maß von jedem Pfluge: das, behaupteten ſie, ſei ihnen bereits in ihrer Heimath, an der Grenze des nun von ihnen bewohnten Landes, nachgegeben zu ihrer Erleichterung wegen der Nachbarſchaft der Heiden in der Kriegszeit. Aber Gerold meinte dennoch auch von ihnen fordern zu müſſen, was die Koloniſten in den beiden andern Bisthümern leiſteten. Er beſprach ſich mit dem Grafen Adolf und erließ dann ermahnende Schreiben. Ein ſolches gelangte an die Bornhöveder Gemeine, in welcher Markrad, ein angeſehener Grundeigenthümer, der zweite Mann im Lande, und die geachtetſten Holſteiner wohnten. Die Gemeine, hieß es in dem Briefe, übe manche Tugenden, ſei gaſtfrei, barmherzig, merke auf Gottes Wort, ſei fleißig im Kirchenbau, führe auch ein züchtiges Leben, doch habe das alles keinen Werth, wenn ſie die übrigen göttlichen Gebote, darunter das der Zehnten vernachläſſige, das ſchon von den Patriarchen befolgt, von den Apoſteln als Gottes Ordnung erneut und allen Chriſten zu halten aufgegeben ſei: denn ſo jemand das ganz Geſetz halte, ſündige aber an einem, der ſei es ganz ſchuldig. Dem gemäß ermahnte der Biſchof, fortan die Zehnten, göttlicher Einſetzung gemäß, zu entrichten, damit den Widerſtrebenden nicht Habe und Seele zugleich verloren gehe.

Das Begehren erregte den höchſten Unwillen. Niemals, ſprachen die Koloniſten, würden ſie ſich dieſe Art Knechtſchaft gefallen laſſen, welche faſt die ganze Chriſtenheit in drückende Abhängigkeit von den Biſchöfen gebracht habe. Gerold ging an den Herzog. Auch dieſer gebot die Abgabe des vollen Zehnten. Aber die Holſteiner beharrten auf ihrem Sinne und erklärten: „Ehe wir die Zehnten geben, die unſre Väter nicht gegeben haben, wollen wir lieber die eigenen Häuſer anzünden und das Land verlaſſen.“ Ihre Erbitterung war ſo groß, daß ſie damit umgingen, den Biſchof, den Grafen und alle Koloniſten, die den

vollen Zehnten entrichteten, umzubringen, alles nieder zu brennen und dann nach Dänemark zu flüchten.

Dem Plane wehrten erneuerte Verträge des Herzogs mit dem Dänenkönige, darin ausgemacht war, keiner solle die Ueberläufer des andern bei sich aufnehmen. Die Mißvergnügten entschlossen sich also zu Unterhandlungen; der Herzog vermittelte. So kam es zu einer Einigung. Die Holsteiner versprachen, wenn nicht den vollen, doch einen erhöhten Zehnten, von jeder Hufe sechs Maß, sogenannte Hemmethe, Roggen und acht Hemmethe Hafer. Den Vertrag begehrten sie schriftlich, mit den Siegeln des Bischofes und des Herzoges, damit man nicht später einmal neue Aufforderungen an sie mache. Aber plötzlich wurden sie anderes Sinnes, als die Notarien die übliche Gebühr, eine Mark Goldes, für die Ausfertigung verlangten; das Geschäft blieb unfertig [1]).

Kirchenthum und Colonisation bei den Luitizern und Pommern.

Minder in die Augen fallend, als unter den Wenden der Hamburger Erzdiöceſe, doch erkennbar genug, ging gleichzeitig auch im Magdeburger Sprengel und innerhalb der Grenzen des Pommerschen Bisthums die Entwickelung des Kirchenwesens vorwärts, mit ihr die Ansiedlung der Deutschen.

In den ersten Jahren nach König Konrads Tode zeigten sich nur schwache Regungen des kirchlichen Lebens: man vernimmt fast nur Namen von Bischöfen. In Meißen hatte Albert den Bruno I. zum Nachfolger [2]), der so kurze Zeit scheint im Amte

[1]) Helm. I. 91.

[2]) Monach. Pirn. p. 1457. Das Zeugniß ist aus sehr später Zeit, doch wird die Existenz eines Bruno I. durch eine Urkunde (Calles p. 161.) verbürgt, in welcher Bischof Bruno von Meißen i. J. 1228 sich selbst Bruno II. nennt.

gewesen zu sein, vielleicht auch wegen der damaligen Magdeburger Wahlstreitigkeiten nur gewählt, nicht geweiht wurde, daß manche ihn ganz übersahen und seinen Nachfolger Gerung als den nächsten Bischof nach Albert betrachteten. Das Havelberger Bisthum kam, nach Anselms Beförderung zum Erzstift Ravenna, an den Walo [1]). Von der Thätigkeit dieser geistlichen Herren ist nichts bekannt. Nur Bischof Viger erscheint auch jetzt regsam wie früher. So baute er die verfallene Marienkapelle in Leizkau wieder auf, und ließ sie durch den Erzbischof Wichmann in Gegenwart des Markgrafen Albert und seiner Söhne festlich einweihen (1155) [2]), während Jacze sich der Brandenburg bemächtigte. Unter den Mauern der Feste hauſ'te Vigers Stiftung, die Prämonstratenser-congregation in Parduin [3]), als jene im Besitz der Heiden war und Götzendienst den Ort verunreinigte. Durch den Feldzug des Jahres 1157, durch große Arbeit und Blutvergießen kam die Burg wieder an die Christen [4]); aber nicht lange nachher empörten sich die Brizaner, Stoderaner und manche andere Luitizische Völkerschaften an der Havel und Elbe gegen den Markgrafen [5]). Das war nicht die Zeit für kirchliche Unternehmungen. So starb Viger (1160) [6]), ohne durch die Wiedereroberung seiner Kathedrale seine frommen Zwecke gefördert zu sehen. Dies blieb Vigers Nachfolger Wilmar aufbehalten.

Markgraf Albert hatte inzwischen die aufrührischen Luitizer unterworfen, mit großer Strenge, wie es scheint. Denn die Zahl der Wenden nahm seitdem merklich ab. Dagegen sandte der Sieger nach Utrecht in das Rheinland, zu den Holländern, Seeländern und nach Flandern, Gegenden, welche häufigen Ueberschwem-

[1]) Er wird zuerst bei der Bestattung des Markgrafen Konrad im Februar 1157 erwähnt. Chron. mont. ser. 1156.

[2]) Buchholz Geschichte der Churmark Brandenburg Th. I. S. 421. Urk. Nr. 19. 20.

[3]) Gercken Stiftshist. v. Brandenb. S. 356. Nr. 11.

[4]) Ebend. S. 348. Nr. 8.

[5]) Zwischen 1157 und 1160, wie Riedel (Die Mark Brandenburg im Jahre 1250, Th. II. S. 50.) gezeigt hat.

[6]) Chron. mont. ser. 1160.

mungen des Meers ausgesetzt waren; von daher zog er viel Volk ins Land und siedelte es in den Wendischen Festen und Ortschaften an. Dadurch mehrten sich auch die Kirchen und mit ihnen die Zehnten in den Bisthümern Brandenburg und Havelberg [1]).

Doch lag die Brandenburger Kathedralkirche, als Bischof Wilmar sein Amt antrat, noch seit langer Zeit in Verfall und von den Heiden beinahe vernichtet da. Der Aufbau war ohne Zweifel beschlossen, vielleicht auch begonnen, aber unmöglich schon vollendet [2]), als Wilmar gleich in den ersten Monaten seiner bischöflichen Würde bei jener Kirche eine Congregation Chorherren Prämonstratenser Ordens gründete. Zur Beschaffung der erforderlichen Präbenden trat er mehrere von den Kirchengütern ab. Zugleich löste er den Landstrich von der Havel östlich bis an die Oder und westlich bis an die Ihle von dem Archipresbyteriat des Präpositus in Leizkau und setzte darüber den Präpositus des neu gegründeten Brandenburger Stifts zum Archidiaconus. Das alles geschah mit Bewilligung und auf Anrathen des Erzbischofes Wichmann und einer in Magdeburg versammelten Synode, an der außer den Clerikern auch mehre weltliche Fürsten und Herren Theil nahmen, unter diesen die drei Wendischen Markgrafen Albert von Brandenburg, Otto von Meißen und Dietrich von der Lausitz (1161) [3]). Der Letztere ging bald nachher zum Kaiser nach Italien, und vermuthlich auf dessen Verwendung bestätigte Friedrich [4]) alle Besitzungen und Gerechtsame, welche das Brandenburger Bisthum theils bei seiner ersten Stiftung durch Otto den Großen, theils durch spätere Schenkungen und Verträge erlangt hatte; Wilmars jüngste Stiftung in der Brandenburg und die seines Vorgängers in Leizkau wurden ausdrücklich in die kai-

[1]) Helm. I. 88.

[2]) Gercken Stiftshist. v. Br. Urk. Nr. 12.

[3]) Ebend. Urk. Nr. 8. 9 (a).

[4]) Fidelium nostrorum interventu — — confirmamus etc. Unter den Zeugen aber werden Markgraf Dietrich und der Burggraf von Magdeburg genannt, die einzigen unter allen namhaft gemachten, die sich auch in der Urkunde Nr. 8. angegeben finden.

ſerliche Confirmation mit eingeſchloſſen (1161) [1]). Verwirklicht wurden jedoch die Anordnungen des Biſchofes erſt vier Jahre nachher; erſt am 8. Sept. 1165 führte er die Chorherren des St. Godhardſtiftes aus Parduin in Brandenburg und in die Kathedrale ein, verlieh ihnen alle Rechte eines Domkapitels, beſonders die am Archidiaconat und an der Biſchofswahl, und beſtätigte ſie in dem Beſitz deſſen, was ihnen vor ihrer Verlegung gehört hatte [2]).

Das Pommerſche Bisthum blieb in ähnlichem Streben nicht zurück. Herzog Kaſimir baute in Kamin eine Kirche zu Ehren Mariens und des Täufers Johannes und dotirte ſie mit Gütern und Hebungen zum Unterhalt einer Congregation regulirter Chorherren [3]). Sobald dieſe conſtituirt war, übergab ihr der Fürſt auch den Kloſterhof um die Kirche her mit aller klöſterlichen und kanoniſchen Freiheit, verordnete, alle Güter und Einkünfte, welche das Stift jetzt beſitze und künftig erwerbe, ſollten frei von aller weltlichen Anforderung ſein, Streitigkeiten der Chorherren unter einander allein in verſammeltem Kapitel von ihnen ſelbſt abgethan und vor keinen höhern Richter gebracht, eben ſo auch Chorherren und Pröpſte frei von der Congregation gewählt werden, wie es bei der Kölner Kirche und andern Kathedral- und Collegiatkirchen üblich ſei [4]). Das Jahr dieſer Stiftung iſt unbekannt. Jeden Falls wurde ſie noch bei Lebzeiten des Biſchofes Adalbert gemacht, und ſcheint mehr deſſen Gunſt genoſſen zu haben, als das Prämonſtratenſerſtift Grobe, denn er verlegte ſeinen Sitz dahin, und war ſomit, wie der erſte Biſchof von Pommern, auch der erſte Biſchof von Kamin [5]). Ueber die Stellung, welche die Chorherren

[1]) Gercken Stiftshiſt. Urk. Nr. 9 (b). Die Urkunde iſt in Lodi ausgeſtellt, der Tag der Ausfertigung d. 20. Juni.

[2]) Pulk. 1165. Gercken Stiftshiſt. Urk. Nr. 11.

[3]) Der Chorherren (Canonici) gedenkt die Urkunde ausdrücklich; daß ſie regulirte waren, zeigen die Worte: — — locum claustri circumjacentem cum omni claustrali et canonica libertate etc.

[4]) Dreger T. I. Nr. 7.

[5]) — — Alberto primo Caminensis sedis episcopo etc. — Conradus Caminensis ecclesie secundus episcopus etc. Dreger T. I. Nr. 8.

nun zum Bisthum erlangten, besonders ob sie sogleich das Recht der Bischofswahl hatten, fehlt alle Kunde.

Nach Adalberts Tode (3. Apr. 1163) [1]) kam das Bisthum an Konrad. Bei dessen Zeit ertheilte Herzog Kasimir der Kaminer Kirche einen neuen Freibrief. Dadurch nahm er sie mit allen zu ihr gehörigen Geistlichen in seinen fürstlichen Schutz und bewidmete sie mit mancherlei Gerechtsamen, meist denselben, die ihr schon früher verliehen waren. Namhaft gemacht wurde nun zuerst die freie Wahl des Bischofes, die Befreiung der Insassen auf den Gütern der Kirche von aller weltlichen Gerichtsbarkeit, von den Wendischen Steuern Naraz, Oszep und Gaztitua, von Frohnfuhren zu Wasser und zu Lande, vom Bau der fürstlichen Häuser und andern landüblichen Diensten; nur zum Bau der Burg, in deren Burgward sie wohnten, und der Brücken, wie zum Vertheidigungskriege innerhalb der Landesgrenzen blieben sie verpflichtet [2]).

Dregers Einwendung in der Note a. beruht auf einer willkührlichen Annahme. Konrad mußte nothwendig wissen, ob er der erste oder der zweite Bischof von Kamin sei.

[1]) Den Tag giebt das Calendarium der Kaminer Kirche (v. Ledebur Allgem. Archiv ꝛc. B. XVIII. S. 97 ꝛc.), das Jahr die Urkunde in Dreger T. I. Nr. 19., nach welcher das Jahr 1183 das zwanzigste der Amtsführung des Bischofes Konrad war.

[2]) Dreger T. I. Nr. 6. Die Urkunde ist ohne Zeitbestimmung. Sie mit Dreger in das Jahr 1172 zu setzen, ist kein anderer Grund, als daß in diesem Jahre urkundlich zuerst Konrad sich einen Bischof von Kamin nennt (Dreger T. I. Nr. 8.), während er sich i. J. 1168 den Namen Bischof der Pommern beilegt (Dreger T. I. Nr. 4.). Das Argument hat aber kein Gewicht. Konrad schreibt sich nach 1172 sowohl Bischof von Pommern, als vorher (Dreger T. I. Nr. 10. 19. 20.). Es hindert somit nichts, die Urkunde (Nr. 6.) um mehrere Jahre früher als Dreger anzusetzen. Barthold (Geschichte von Pommern und Rügen B. II. S. 244. Anm. 3.) behauptet, sie gehöre in das Jahr 1175. Mit eben so wenig Grund. Die Angabe Rangos, auf welche er sich beruft, ist unrichtig. Beide Kaminer Matrikeln im Stettiner Provinzialarchiv haben die fragliche Urkunde ohne Jahreszahl; vier Transsumte aus den Jahren 1275, 1308, 1321 und 1350 wiederholen sie vollständig alle ohne Jahrszahl. Das andere Argument Barthold's, das vom Ratibor hergenommene, träfe, wenn es richtig wäre, nur Dreger T. I. Nr. 8., wovon Nr. 6. ganz unabhängig ist. Es hält aber auch

Und als dieſe Schenkungsurkunde ausgefertigt wurde, beſtand ſchon ein anderes Chorherrenſtift in Kolberg [1]), das dritte in der Pommerſchen Diöceſe. Der damalige Präpoſitus hieß Hermann. Wann die Congregation ihren Anfang nahm, und durch wen, wird nirgend gemeldet. Der einzige unter den Pommerſchen Grundherren, der ſich durch kirchliche Stiftungen verdient zu machen ſuchte, war Herzog Kaſimir nicht.

Auch ſein Vetter Wartislav, Burggraf in Stettin [2]), und im Beſitz ausgedehnter Güter zwiſchen der Madüe und der Oder [3]), gründete auf ſeinem Erbe ein Ciſtercienſerkloſter Kolbatz und ſtattete es mit reichlichen Einkünften aus, denn er glühte von Eifer für die Ausbreitung und Verherrlichung der Religion. Die erſten Mönche berief er aus Dänemark [4]). Das Jahr der Stiftung iſt unbekannt [5]); als Herzog Kaſimir den Kaminer Chorherren ſeinen zweiten Freibrief verlieh, beſtand das Kloſter Kolbatz ſchon [6]).

auf jener Seite nicht Stand. Der Ratibor, deſſen die Urkunde für Broda v. J. 1182 gedenkt, muß ein anderer ſein, als der in Stolpe begrabene, von dem Dreger T. I. Nr. 8. die Rede iſt; denn die Schenkung von Damm an Kolbatz geſchah nach des letzterwähnten Ratibors Tode (Dreger T. I. Nr. 14.), und Damm gehörte ſchon i. J. 1173 zu den Beſitzungen des Kloſters (Dreger T. I. Nr. 9.). Es leuchtet ein, daß dieſer Ratibor i. J. 1182 nicht mehr am Leben ſein konnte.

[1]) Unter den Zeugen des Diploms (Dreger T. I. Nr. 6.) ſteht Hermannus prepositus Colbergensis.

[2]) Dreger T. I. Nr. 4. 13.

[3]) Den Güterbeſitz Wartislavs und ſeiner Familie hat Heintze aus Schenkungsurkunden Svantobors (Dreger T. I. Nr. 51. 52. 100. 127. 142. 151. 161.) nachgewieſen (Baltiſche Studien Jahrg. I. S. 118. 133. 134.). Svantobor war nämlich Kaſimars Sohn, Kaſimar der Sohn des Wartislav (Dreger T. I. Nr. 22. 23.). [4]) Saxo p. 867.

[5]) Chron. Erici 1174 nennt als ſolches 1174. Dem widerſprechen Dreger T. I. Nr. 9. 14. (nach dieſen Urkunden beſtand das Kloſter ſchon vor 1173), Saxo p. 867. (darnach war es 1170 bereits vorhanden) und Chron. Oliv. p. 20., welches die Gründung von Oliva, das von Kolbatz her ſeine erſten Bewohner empfing (v. Ledebur Neues Archiv ꝛc. B. I. S. 346. Anm. 3.) in das Jahr 1170 ſetzt.

[6]) Unter den Zeugen der Urkunde Dreger T. I. Nr. 6. befindet ſich der Abt Eberhard von Kolbatz.

Und selbst hier, unter der Herrschaft Wendischer Fürsten, begann, von diesen gefördert, mit der Verbreitung des Kirchenwesens zugleich die Colonisation der Deutschen. Der Stifter von Kolbatz scheint der Erste seiner Nation gewesen zu sein, der auch auf die Richtung der Zeit einging [1]). Unter den Gütern, mit denen er sein Kloster bewidmete, findet sich das erste Deutsche Dorf jenseit der Oder, dessen Urkunden gedenken. Es hieß Reptow [2]): sein Name ist verschollen, seine Lage nicht mehr nachzuweisen [3]).

Zwietracht, Versöhnung und zweite Heerfahrt Heinrichs und Waldemars.

Die Umgestaltung des Wendenlandes, welche der siegreiche Feldzug Waldemars und Heinrichs des Löwen gegen Niclot eingeleitet hatte, ging seitdem wohl vorwärts, zuweilen rasch genug, aber gleichmäßig nicht, oft zögernd und unterbrochen. Mehr als einmal lehnten die Besiegten sich auf, die Sieger selbst geriethen in Zwist, und ermuthigten jene bald nach dieser, bald nach jener Seite hin zum Widerstande.

Niclots Söhne eröffneten zuerst nach kaum einjähriger Rast den Kampf von neuem. Sie thaten, vermuthlich von Wolgast her, seeräuberische Angriffe auf Dänemark, und schleppten eine große Menge Gefangener mit sich fort [4]). Den Friedensbruch zu ahnden, schiffte König Waldemar in der ersten Hälfte des Jahres 1162 nach der Wendischen Küste. Er segelte zuerst nach Strela. Hier ging Bischof Absalon ans Land, versammelte die Ranen, und bot sie zur Heerfolge auf [5]). Sie stellten sich. Durch ihre

[1]) Vgl. Balt. Stud. Jahrg. I. S. 120.
[2]) Dreger T. I. Nr. 9. 19. 24.
[3]) Balt. Stud. Jahrg. I. S. 125.
[4]) Herzog Heinrich fand sie noch 1163 in Wurle. Helm. I. 92.
[5]) Das Jahr ergiebt sich aus der Bestimmung Saxos (per idem tem-

Kriegsmacht verstärkt, rückte der König vor Wolgast. Die Bewohner der Stadt riefen den Pommernherzog Bogislav zu Hülfe. Der kam auch, war aber nicht so wohl auf Krieg als auf Frieden bedacht, und erlangte ihn für seine Schützlinge unter der Bedingung, daß sie sich dem Dänenkönige unterwarfen, die Piraten aus den Mündungen der Peene entfernten, und Geiseln für ihre Zusage stellten. Die Dänischen Gefangenen aber wurden nicht oder nicht alle frei; viele waren schon weiter landein nach Wurle geführt, wohin die Macht der Wolgaster so wenig reichte, als das Gebot des Siegers [1]).

Nach diesem Feldzuge, in der letzten Hälfte des Jahres (1162) begab sich Waldemar, vom Kaiser dringend berufen, auf ein Concilium, das sich in St. Jean de Laune im Bisthum Besançon versammelte. Zwietracht der Kardinäle hatte drei Jahre vorher nach dem Tode Hadrians IV. (1159) die Wahl zweier Päpste, Victors und Alexanders III. zur Folge gehabt. Keiner wollte weichen. Das Concilium sollte nun über die Ansprüche beider entscheiden. Kaiser Friedrich stand indeß bereits auf Victors Seite, die Dänischen Bischöfe neigten sich zu Alexander. Der König hatte daher auf dem Concilium eine mißliche Stellung: er entfernte sich, sobald er konnte. Doch hatte er bei dieser Zusammenkunft mit Friedrich dem mächtigen Kaiser für Dänemark die Huldigung leisten müssen. Dagegen war ihm die Zusage geworden, der Kaiser wolle ihm Pommern [2]) unterwerfen, das früher der

pus schismaticorum legatio etc. Saxo p. 774.), der Feldzug sei um dieselbe Zeit geschehen, da Kaiser Friedrich das Concilium von St. Jean de Laune im Bisthum Besançon veranstaltete, auf dem auch König Waldemar zugegen war. Die Versammlung wurde am 29. August 1162 eröffnet (Godofr. monach. 1162. Helm. I. 90.), und vorher geschah der Zug nach Wolgast.

[1]) Saxo p. 773. Knytl. S. 120. Helm. I. 92.

[2]) Nur dieses Land ist unter Saxos Slavia zu verstehen, wie schon P. E. Müller (Critisk Undersögelse etc. S. 248.) vermuthet hat. Das geht sehr bestimmt aus der Vergleichung mit einer spätern Angabe desselben Schriftstellers hervor. Im Lager vor Lübek im J. 1181 entschuldigte sich Friedrich bei Waldemar, er könne ihm das Versprechen wegen der Unterwerfung Slaviens nicht sogleich halten; der König möge nur zugeben,

Polenherzog vom Deutſchen Reiche zu Lehen gehabt, aber durch Vernachläſſigung ſeiner Lehnspflicht [1]) verwirkt hatte. Auf Friedrichs Geheiß ſchwuren die anweſenden Reichsfürſten, ſie wollten dem Dänenkönige zum Beſitz des ihm überwieſenen Landes verhelfen [2]). Sollten ſie das nicht ausrichten können, ſo wollte Friedrich ſelber es thun, ſobald er aus Italien heimkehrte [3]).

Damit war König Waldemar neben dem Sachſenherzoge als Gebieter im Wendenlande anerkannt, aber das Lehn war noch nicht erobert, Polen hatte ſeinem Anſpruch darauf noch nicht entſagt, die Grenze gegen das Sächſiſche Wendenland war nicht beſtimmt gezogen: Anläſſe genug zu vielfacher Uneinigkeit und Fehde.

Schon während des letzten Zuges der Dänen nach Wolgaſt war der Grund zu neuer Mißhelligkeit gelegt.

Des Grafen von Ratzeburg Sohn Bernhard [4]), der mit einer Nichte König Waldemars vermählt war, hatte ſich damals der Däniſchen Flotte mit zwei Schiffen angeſchloſſen, und war ſo auch nach Wolgaſt gekommen. Als nun hier einmal die Ranen

daß die beiden Brüder Bogislav und Kaſimir mit einem Titel beehrt würden, den ſie nicht lange führen ſollten. Der König willigte darein, und der Kaiſer ernannte demnächſt jene Beiden, indem er ihnen die Reichsfahne überreichte, zu Herzogen von Slavien, d. i. von Pommern. Saxo p. 951. 952.

[1]) Man erinnere ſich an die Ereigniſſe des Jahres 1157.

[2]) Dahlmann (Geſchichte von Dänemark B. 1. S. 304.), der Saxos Erzählung verwirft, fragt, ob auch Heinrich der Löwe den Eid geleiſtet. Ein beſtimmtes Zeugniß dafür iſt nicht vorhanden, doch hindert nichts, auch ihn unter den ſchwörenden Fürſten zu denken. Die Zuſage des Kaiſers griff durchaus nicht in die Rechte des Sachſenherzoges. Nur von Polniſcher Seite hätte Einſpruch geſchehen können.

[3]) Saxo p. 774—786. Helm. I. 90. Godofr. monach. 1162.

[4]) Saxo nennt ihn Bernardus quidam, Henrici filius. Seine Aeußerungen ergeben ohne Zweifel, daß er ein Sachſe war: ſo iſt die ſchon von Andern mehrfach geäußerte Vermuthung, er ſei der Sohn Heinrichs von Badwide, als wohl begründet zu achten. Bernhards Gemahlinn war Margaretha, die Tochter des Pommernherzogs Ratibor (Arnold. Lub. IV. 7.). War nun dieſe, wie Saxo angiebt, König Waldemars Nichte, ſo iſt klar, daß Ratibors Gemahlinn die Schweſter des Dänenkönigs muß geweſen ſein.

zu einer Berathung bei einander waren, warf Bernhard zufällig die Frage auf, weshalb ſie ſich nicht um die Gunſt des Sachſenherzoges bemühten. Sie erwiederten, der Sachſe kümmere ſie nicht. „Ihr werdet in Kurzem ſeine Macht erfahren," verſetzte Bernhard. Die Ranen ſpotteten: König Waldemar ſtillte den Streit. Und Maſco, ein vornehmer und geachteter Rane, blind aber ſcharf blickenden Geiſtes, erinnerte ſeine Landsleute: „Wilde Pferde pflegen um ſo heftiger in die Zügel zu drängen, je kürzer ſie geführt werden. Man laſſe den Sachſen den Zaum nach, damit er nicht zerreißt. Iſt uns doch ihre Tapferkeit bekannt, ihnen die unſre." Das Wort kam dem Herzoge zu Ohren: es weckte zuerſt Argwohn gegen den König [1]).

Nicht lange nachher erfuhr Gunzelin, der Statthalter des Abodritenlandes, von heimlichen Umtrieben der Söhne Niclots auch gegen den Herzog: ſie wollten ihr verlorenes Gebiet wieder erobern. Der Graf ſetzte ſeinen Herrn davon in Kenntniß, und dieſer rückte ungeſäumt noch bei Winterszeit zu Anfang des Jahres 1163 mit einem ſtarken Heere über die Elbe [2]): ſein Ziel war Wurle. Dahin eilte Gunzelin mit einer kleinen Schaar voraus, um die Feſte einzuſchließen, ehe die Beſatzung entkäme. Der Herzog folgte, ſo ſchnell als möglich mit dem übrigen Kriegsvolk. Der Ort ward umlagert. In ihm befand ſich Wertizlav nebſt vielen Edlen und ſehr vielen niedrigen Standes; Pribizlav war mit einer Anzahl Reiter waldein gezogen, um aus dem Hinterhalt unverſehens zu überfallen.

Herzog Heinrich freute ſich, daß ihm die Wenden wenigſtens in der Feſte Stand gehalten hatten: an ſeinem Siege hatte er nun keinen Zweifel. Demgemäß wurde den Sächſiſchen Kriegern jedes Gefecht mit dem Feinde unterſagt: ohne Getümmel und Blutvergießen ſollte Wurle genommen werden. Bauholz war aus der dichten Waldung umher bald herbeigeſchafft: daraus ließ der Herzog Kriegsgeräth zimmern, wie er es vor Crema oder Mai-

[1]) Saxo p. 773. 774.

[2]) Das Jahr geben unmittelbar Chron. Stederb. 1163. Chronogr. Saxo 1163. Ann. Bosov. 1163. Albert. Stad. 1163. Chron. mont. ser. 1163.

land geſehen hatte. Beſonders wirkſam zeigten ſich zwei Bauwerke, das eine, ein Sturmdach aus Brettern zuſammengefügt, um unter ihm die Mauern zu zertrümmern, das andere, höher, thurmähnlich die Feſte überragend, um von da herab mit Pfeilen zu ſchießen, und die Vertheidiger von den Zinnen zu treiben. Sobald der Thurm aufgerichtet war, wagte kein Wende mehr den Kopf hervorzuſtrecken; niemand erſchien auf der Mauer, Wertizlav ſelbſt war von einem Pfeile ſchwer verwundet.

Doch widerſtand die Feſte noch. Da wurde dem Herzoge gemeldet, Pribizlav laſſe ſich mit ſeinen Reitern in der Nähe des Sächſiſchen Lagers ſehen. Graf Adolf erhielt den Auftrag dem unſtäten Haufen nachzuſetzen. Die Verfolger ſtreiften den ganzen Tag durch Wald und Moor, fanden aber niemand: ihre Führer, dem Feinde mehr als ihnen ergeben, leiteten ſie irre. Dagegen ſtieß ein Zug Holſteiniſcher Knechte, die wider des Herzogs Befehl an dem Tage nach Futter ausgingen, unvermuthet auf den Abodritenfürſten. Pribizlav griff ſie an und erſchlug an hundert von ihnen; die andern flohen in ihr Lager zurück.

Der Verluſt ſpornte den Sachſenherzog zu noch größerem Ernſt gegen die Feſte. Schon wankten die Mauern. Dem Wertizlav ſank der Muth. Er nahm Geleit, kam in das Deutſche Lager zum Grafen Adolf, ſeinem alten Freunde, und begehrte deſſen Rath. Es bleibe nichts übrig, wurde ihm geantwortet, als daß er ſich ergebe. „So ſprich für uns bei dem Herzoge, erwiederte Wertizlav, daß er unſre Uebergabe annehme, ohne uns an Leben und Gliedern zu ſchädigen.“ Der Graf vermittelte, und Heinrich gewährte den Antrag, doch unter der Bedingung, daß auch Pribizlav die Waffen niederlege.

Fürſt Wertizlav und die Edlen ſeiner Nation, die ſich in der Feſte befanden, kamen darauf mit dem Geleite des Grafen von Holſtein und warfen ſich dem Sachſenherzoge zu Füßen. Sie wurden zu Gnaden angenommen, blieben aber in Haft. Die gefangenen Dänen dagegen, welche man in Wurle vorfand, erlangten auf Heinrichs Befehl ihre Freiheit. Die Feſte und die gemeinen Leute darin wurden erhalten, wie ſie waren; über ſie ſetzte der

Sieger den Lubemar, Niclots Bruder, einen bejahrten Mann, als abhängigen Fürſten des Landes [1]). Den Wertizlav nahm der Herzog mit ſich nach Braunſchweig und hielt ihn dort in ſtrengem Gefängniß, ſogar in Ketten, die übrigen Gefangenen vertheilte er hie und da an verſchiedene Hüter.

Die Wenden waren gedemüthigt. Auch Pribizlav, der die Lage ſeines Bruders zu verbeſſern wünſchte, fing Unterhandlungen an, und bat um Frieden. Heinrich forderte Geiſeln. „Was bedarf mein Herr Geiſeln? antwortete Pribizlav. Hat er nicht meinen Bruder und alle Edlen des Wendenlandes in ſeiner Gewalt? Nehme er ſie als Geiſeln und thue an ihnen, wie ihm gefällt, wenn wir unſre Zuſagen nicht halten.“ Der Friede war damit noch nicht geſchloſſen, aber die Boten gingen hin und wieder, Pribizlav hoffte auf einen günſtigen Ausgang, der Herzog befand ſich im unangefochtenen Beſitz ſeiner Feſten Malchow, Kuſcin, Schwerin, Ilow und Meklenburg: ſo dauerte die Ruhe im Abodritenlande faſt ein Jahr, vom März (1163) bis zum Anfang des nächſten Februars (1164) [2]).

Während dieſes Waffenſtillſtandes gingen im Wendenlande kriegeriſches und prieſterliches Thun wunderlich neben und durch einander hin. Herzog Heinrich gedachte jetzt, da ſein Herrenrecht auch von Pribizlav, dem noch nicht wieder Bezwungenen, als unzweifelhaft anerkannt wurde, an König Waldemars Zug nach Wolgaſt, an die Unterwerfung der Stadt unter die Däniſche Herrſchaft. Er fand ſich dadurch in ſeinem Rechte verletzt, denn Wolgaſt gehörte zu dem fürſtlichen Gebiete des Pribizlav, der Abodrite war des Sachſenherzoges Vaſall. Von den Rauen wußte er aus Maſcos Aeußerung, daß, wenn nicht alle, doch ein Theil

[1]) — — ut praeesset terrae et sentiret ea, quae subjecta sunt. Helm. I. 92. Die letzte Phraſe, die auch bei Arnold von Lübek (II. 27 — — donec ea, quae subjecta sunt, sentiret.) vorkommt, ändert Corners Chronik, ſonſt die wörtliche Wiederholung Helmolds, in: ut faceret ea, quae subjectos decent (Corn. Chron. p. 721.). Damit wird der Sinn der Worte verſtändlich.

[2]) Helm. I. 92.

Nachgiebigkeit gegen ihn für angemeſſen hielt. So vergalt er dem Dänenkönige Gleiches mit Gleichem, und ließ an der Rügiſchen Küſte plündern [1]).

In Wagrien war unterdeſſen Gerold eifrig bemüht um die Verlegung ſeines Bisthums. Die Vorbereitungen waren gemacht; da erkrankte der Biſchof gleich nach Oſtern 1163 und lag ſchwer darnieder bis zum Anfang des Julius. Doch genas er noch einmal, nachdem er gebetet, Gott möge ihm das Leben nur ſo lange friſten, bis er die Lübeker Kirche geweiht und das neue Chorherrenſtift eingerichtet hätte. Sobald er hergeſtellt war, reiſ'te er nach Stade zu einer Beſprechung mit dem Herzoge und dem Erzbiſchofe, ging dann zurück und traf die Anſtalten zur Conſecration des nun vollendeten Domes. Der Sachſenherzog und Erzbiſchof Hartwig, auch Graf Adolf ſtellten ſich zu dem Feſte ein, das mit allem kirchlichen Glanze begangen wurde [2]). Geiſtliche und weltliche Gäſte, die an der Feier Theil nahmen, beeiferten ſich zum Gedeihen der neuen Stiftung ihre Gaben darzubringen, nur der Erzbiſchof, von dem beſonders die Abtretung von Neumünſter an das Bisthum Lübek erbeten wurde, willfahrte nicht [3]).

Für den Sachſenherzog hatte die Kirchweihe auch eine politiſche Bedeutung. Während er das Feſt in Lübek beging, erſchienen Abgeordnete der Ranen vor ihm, baten um Frieden, huldigten und gaben Geiſeln für ihre Treue [4]). Der Zweck des Verheerungszuges nach Rügen war erreicht,

Als die Kirchweihe vollendet war, empfand Biſchof Gerold,

[1]) — — þviat Heinrekr kallaði sitt riki etc. Knytl. S. 120.

[2]) Nach dem 1. Juli (Helm. I. 93.) und vor dem 13. Auguſt, dem Todestage Gerolds, alſo vermuthlich im Juli 1163.

[3]) Im folgenden Jahre (1164) beſtätigte er dem Stift Neumünſter alle deſſen Beſitzungen und Rechte, auch das, nur unter dem Hamburger Erzbiſchof zu ſtehen. Diplom. Neomonast. Nr. 13.

[4]) Chronogr. Saxo 1163. Chron. mont. ser. 1163. Chron. Luneb. p. 1390 (Dar quemen oc de van Rivan deme Hertoge to Hulden.). Knytl. S. 120 (— — þeir höfdu á þeirri stundu gengit undir Heinrek hertuga af Brúnsvik ok sett honum gisla etc.).

daß ſeine körperlichen Schmerzen ſich erneuerten. Er ſpürte darin die Vorboten ſeines Todes, und beſchloß noch einmal alle Kirchen der Diöceſe zu beſuchen. Wohin er kam, ermahnte er, ſtrafte, wenn es Noth that, und verſöhnte. In Plön unterſagte er den Markt, der hier alle Sonntage von Wenden und Sachſen gehalten wurde, weil dadurch Anlaß gegeben ward, daß die Gemeine Gottesdienſt und Meſſe verſäumte, um Handelsgeſchäften nachzugehen. Als er ſo die ganze Parochie durchwandert hatte und nach Lütkenburg zurückkam, verließen ihn die Kräfte ſchon. Man mußte ihn nach Bozo (Boſow) ſchaffen. Hier war er noch mehre Tage bettlägerig, doch hörte er täglich die Meſſe. Sein Ende rückte ſichtbar immer näher. Der Präpoſitus aus Segeberg und der Lübeker Dekan beſuchten ihn; unter ihrem geiſtlichen Zuſpruch und von ihnen mit der letzten Oelung verſehen, ſtarb er am 13. Aug. [1]) bei Anbruch des Tages. Seine Leiche wurde nach Lübek gebracht und mitten in der von ihm geſtifteten Kirche begraben. Das Bisthum blieb mehre Monate unbeſetzt, denn der Herzog war damals in Baiern [2]).

König Waldemar vernahm indeſſen von dem, was in Lübek unter den Ranen und Heinrich verhandelt war. Sogleich ſammelte er ſeine Flotte im Grönſund zwiſchen Falſter und Möen [3]), um die abgefallenen Zinspflichtigen durch einen verheerenden Kriegszug zu ſtrafen. Aber noch vor der Abfahrt ſtellten ſich Geſandte der Ranen im Grönſunde ein: die Nation unterwarf ſich dem Dänenkönige von neuem, und Waldemar kehrte heim. Doch mögen vor oder nach dieſer Einigung Däniſche Schiffe in Rügen geheert haben [4]).

Als nun Herzog Heinrich zu Anfang des nächſten Jahres (1164) aus Baiern nach Sachſen zurückkam, griff er ſogleich in alle

[1]) Den Tag giebt das Lüneburger Todtenbuch.

[2]) Helm. I. 93. 94.

[3]) Unter dem Grönſund mit Mohnike (Heimskringla B. I. S. 551.) und Kombſt (Balt. Stud. B. I. S. 51.) die Mündung der Peene zu verſtehen, iſt kein Grund. Die Stelle des Saxo, auf welche Kombſt verweiſ't, handelt von einem ganz andern Unternehmen.

[4]) Das muß angenommen werden, wenn die gleich zu erwähnende Beſchwerde Heinrichs nicht für ganz nichtig gelten ſoll.

Verhältniſſe entſcheidend ein. Am 1. Febr. [1]) ſetzte er Gerolds Bruder Konrad als Biſchof in das erledigte Bisthum Lübek, obwohl dieſer dem Kapitel ſo wenig als dem Erzbiſchof genehm war: der Wille des Herzoges überwog [2]). Zugleich fertigte er eine Geſandtſchaft nach Dänemark mit bitterer Beſchwerde, daß König Waldemar von den Wolgaſtern Geiſeln genommen und die Ranen mit Heerfahrt heimgeſucht habe, beide des Sachſenherzoges Unterthanen. Dafür wurde Schadenerſatz verlangt, im Weigerungsfalle Rache und Krieg gedroht. Aber noch waren die Boten unterweges, da brach plötzlich wieder einmal ein Aufſtand der Wenden aus [3]).

Wertislav, wurde erzählt, hatte von Braunſchweig her durch heimliche Abgeordnete ſeinen Bruder auffordern laſſen, er möge ihn aus ſeiner Haft befreien, mit den Waffen, denn im Frieden ſei nichts auszurichten. Das habe ſich ſchon früher gezeigt, da ihr Vater Niclot gefangen geweſen. Bitten und Gold hätten ihn nicht zu löſen vermogt. Aber da ſie muthig zu den Waffen gegriffen, Brand geſtiftet und Feſten zerſtört hätten, da ſei er freigelaſſen.

Auf die Mahnung ſammelte Pribislav in der Stille ein Kriegsheer und rückte unerwartet am 16. Febr. 1164 vor Meklenburg. Der Burggraf Heinrich von Scathen war gerade abweſend, das Volk in der Feſte ermangelte eines Führers. Pribislav machte ſich alſo herzu und ſprach zu den Männern auf der Mauer: „Mir und meinem Volke iſt Gewalt geſchehen, wir ſind ausgeſtoßen aus unſrer Heimath. Ihr aber habt das Unrecht gemehrt, ſeid eingedrungen in unſre Grenzen, habt Städte und Dörfer in Beſitz genommen, die unſer rechtmäßiges Erbe ſind. Nun wählt zwiſchen Leben und Tod. Oeffnet ihr die Feſte und gebt unſer Land wieder heraus, ſo wollen wir euch in Frieden ziehen laſſen mit Weib und Kind, mit aller fahrenden Habe. Nimmt euch ein Wende etwas von dem, was euer iſt, ich will es zwiefach erſtatten. Weigert ihr

[1]) Den Tag giebt Helm. I. 94.
[2]) Helm. II. 1.
[3]) Knytl. S. 120.

euch aber auszuwandern, vertheidigt ihr gar hartnäckig dieſe Feſte — bei meinem Eide! ſo ſoll euch alle das Schwert freſſen, wenn Gott und der Sieg mir günſtig ſind.“ Die Flamländer in der Burg antworteten mit Speerwürfen. Allein das überlegene Heer der Wenden erſtürmte Meklenburg, erſchlug alles, was männlich war, Weiber und Kinder wurden gefangen fortgeführt, der Ort in Brand geſteckt.

Dann zog das Heer weiter nach Ilow, Pribizlav mit den Rüſtigſten voraus, damit keiner von der Beſatzung entfliehe. Aber Gunzelin war ſchon vorher auf die erſte Kunde von dem Aufſtand der Wenden mit wenigen Rittern nach der bedrohten Feſte abgegangen. Als er nun hörte, Pribizlav ſei im Anzuge, forderte er ſeine Leute auf, ſie ſollten mit ihm dem Fürſten entgegengehen und ein Treffen liefern, bevor das Hauptheer nachkomme; der Feind ſei ermüdet von der Schlacht, die er an demſelben Tage gehabt. Man wandte dem Grafen ein: „Verlaſſen wir die Feſte, ſo werden die Wenden in ihr, die ſich jetzt äußerlich zu uns halten, die Thore hinter uns ſchließen, wir werden ausgeſperrt, und der Platz fällt in die Hände des Feindes: es iſt alſo nicht rathſam auszurücken.“ Der Ausfall unterblieb alſo. Dagegen verſammelte Gunzelin die Deutſchen in Ilow und erklärte ihnen in Anweſenheit der Verdächtigen: „Mir iſt berichtet, die Wenden, die mit uns in dieſen Mauern ſind, hätten dem Pribizlav geſchworen, ihm uns und die Feſte zu verrathen. Sobald ihr alſo dergleichen bemerkt, drängt euch an die Thore, werft Feuer in die Häuſer und verbrennt die Treuloſen mit ihren Weibern und Kindern. Sie ſollen mit uns zugleich ſterben und nicht über unſern Untergang frohlocken.“ Die Drohung verbreitete Schrecken unter den Wenden: ſie getrauten ſich nicht auszuführen, was ſie im Sinne hatten.

Gegen Abend langte das ganze feindliche Heer vor Ilow an. Nun redete Pribizlav den Wenden drinnen angelegentlich zu. Er erinnerte ſie der Gewalt, welche der Sachſenherzog an ihnen und der geſammten Nation durch Hereinberufung der Ausländer geübt. Dawider habe ſein Vater gerungen bis zum Tode, ſein Bruder ſei in gleichem Streben gefangen und eingekerkert worden; er ſei

der einzige übrige, der das Volk der Wenden vom Fall aufrichten wolle. Daran ſchloß er die Aufforderung, Muth zu faſſen und ihm die Feſte und deren unrechtmäßige Beſitzer auszuliefern, damit er Rache an ihnen nähme, wie in Meklenburg geſchehen ſei.

Die Wenden lehnten aus Furcht den Antrag des Fürſten ab. Er zog ſich daher mit einbrechender Nacht etwas von den Wällen zurück und ſchlug dort ſein Lager. Als der Morgen dämmerte, zog er völlig ab: die Belagerung war aufgegeben, das Heer der Abodriten ging aus einander. Gunzelin ließ darauf eine Beſatzung in Ilow zurück; er ſelbſt ging wieder nach Schwerin, wo ſich ſchon das Gerücht verbreitet hatte, er ſei mit ſeinen Leuten erſchlagen.

Am fünften Tage nach der Einnahme von Meklenburg (dem 21. Febr.) begab ſich Biſchof Berno, von wenigen Geiſtlichen begleitet, mit den Meßgewändern angethan, aus der Feſte Schwerin nach der Wahlſtatt, um die Gefallenen chriſtlich zu beſtatten. Er errichtete mitten unter den Leichen einen Altar und hielt das Todtenamt in Trauern und Zittern. Während der Feier brach ein Haufe Wenden aus ſeinem Verſteck hervor: der Biſchof und ſeine Gefährten waren in augenſcheinlicher Lebensgefahr. Da erſchien, wie ein Bote Gottes, Reichard von Salzwedel mit einer Schaar Krieger, die auf die Nachricht, Gunzelin ſei in Ilow belagert, zu deſſen Beiſtand ausgezogen waren. Sogleich flohen die Wenden. Der Biſchof war gerettet, vollendete ungeſtört ſein frommes Werk und kehrte heim, nachdem er an ſiebenzig Leichen begraben hatte.

Nicht lange nachher brachte Pribizlav wieder eine Anzahl Wenden zuſammen und rückte damit vor Malchow [1]). Die Deut-

[1]) Helmold (II. 3.) berichtet: Venit *Malacowe et Cuscin* et allocutus est habitatores *urbis*. Weiterhin heißt es in der Anrede: reddite mihi *castrum*, quod olim fuit patris mei. Und der Ausgang iſt: Pribizlavus recepit *castrum*. Es iſt demnach überall nur von der Aufforderung und Uebergabe einer Feſte die Rede, außer zu Anfang, wo zwei Orte genannt werden, vor welche Pribizlav rückte. Der Text kann mithin nicht richtig ſein, doch bieten die variae lectiones der Bangertſchen Ausgabe keine Hülfe.

ſchen Bewohner wurden aufgefordert, den Platz freiwillig zu räumen, dann ſollte ihnen freier Abzug mit ihrer Habe und ſichres Geleit bis an die Elbe gewährt werden. Die Beſatzung hielt ſich zu ſchwach zum Widerſtande; ſie nahm den Vorſchlag an. So waren ſchon zwei Abodritiſche Feſten den Sachſen wieder abgewonnen, die Macht der Wenden wuchs von neuem im Lande empor [1]).

Der Kirche und ihrem Fortgang geſchah dadurch kein Abbruch. Biſchof Bernos Bemühungen unter den Abodriten, Circipanern und Kiſſinern waren nicht erfolglos. Mit Hülfe des frommen Fürſten Kaſimir, ſeines vornehmſten Beiſtandes, gelang es ihm alle zu deſſen Gebiet gehörigen Landſchaften zur Erkenntniß der Wahrheit zu bekehren [2]). Kaſimir ſelbſt ſtiftete zwiſchen 1160 [3]) und 1170 [4]) das Ciſtercienſerkloſter Dargun in einer alten Burg des Namens und gab ihm zu ſeiner Ausſtattung Fiſcherei in der Peene, Antheil an einer Salzquelle in der Provinz Tholenz und einen anſehnlichen Strich Landes, meiſt unbebauten Boden, ein Dorf wird auf dem ganzen Raume nicht erwähnt. Aber die Mönche erhielten zugleich das Recht, auf ihren Beſitzungen, wo ſie wollten, Deutſche, Dänen, Wenden und von jeder andern Nation Leute, welches Gewerbes ſie ſeien, anzuſiedeln, die Gewerbe zu betreiben, Pfarren und Prieſter anzuordnen, auch eine Schenke zu halten, wie es ihnen genehm, nach Wendiſchem, Deutſchem und Däniſchem Brauch. Die von ihnen anſäßig gemachten wurden von allen Leiſtungen und Dienſten an den Landesfürſten und deſſen Barone, nämlich vom Burgwerk, Brückenbau und von der Kriegspflicht freigeſprochen. Die Mönche begannen darauf mit dem Bau einer

Wo der Fehler liegt, ergiebt die Vergleichung mit Cornerus (p. 725.), der Helmolds Worte wiederholt, aber et Cuscin fehlt in ihnen: dies iſt als ein Gloſſem zu betrachten.

[1]) Helm. II. 2. 3. 4.

[2]) Liſch Meklenb. Urkunden III. S. 19. Nr. 1.

[3]) Dem Jahr der Einſetzung Bernos in ſeine Diöceſe.

[4]) Helwig, der i. J. 1170 Abt von Stolpe war (Dreger T. I. Nr. 5.), war bei der Weihe des erſten Altars in Dargun noch Präpoſitus. Das erwähnte kirchliche Feſt muß alſo vor 1170 ſtatt gefunden haben.

kleinen Kapelle, und errichteten in dieſer einen Altar der heiligen Jungfrau, den erſten im Lande Circipen. Biſchof Berno weihte ihn ein. Der Abt von Esrom in Dänemark, die Vorſteher von Grobe und Stolpe, Herzog Kaſimir ſelbſt mit mehreren ſeiner Barone waren bei dem Feſt zugegen, und die weltlichen Herren erwieſen ſich von neuem freigebig durch verſchiedene Schenkungen, theils Dörfer und Grundeigenthum, theils Geld- und Naturalhebungen. Der Biſchof überließ dem Kloſter die ihm gebührenden Zehnten in den Dörfern, die vor Zeiten der alten Burg Dargun unterworfen geweſen, aber Taufe, Krankenbeſuch, Todtenbeſtattung und was ſonſt zur Seelſorge gehörte, ſollten die Einwohner bei der Rokitnitzer Kirche nehmen [1]). Doch vergingen noch einige Jahre, ehe ein vollſtändiger Convent in Dargun einzog (1172) [2]).

Auch Fürſt Pribizlav hatte ſich ſchon empfänglich für die neue Lehre gezeigt, doch war er noch nicht getauft. Was Biſchof Berno begonnen hatte, vollendete eine Frau. Der Abodritenfürſt hatte ſich nämlich, wohl nicht lange vor Anfang des Krieges, mit einer Norwegiſchen Königstochter Woizlava vermählt, die ſelbſt Chriſtinn, bald auch ihren Gemahl und den Niclot (Nicolaus), den Sohn ihres gefangenen Schwagers Wertizlav, zum Glauben brachte. Nach der Einnahme von Malchow, am 29. April 1164 [3]), ließen ſich beide in Doberan von dem Schweriner Biſchof taufen, zerſtörten die Götzen an dem Orte und begannen dafür den Bau einer chriſtlichen Kirche, beſtätigten auch die durch den Sachſenherzog bewilligte Dotation des Bisthums [4]).

Um ſo weniger konnten die chriſtlichen Pommernherzoge Bogislav und Kaſimir Bedenken tragen, dem Abodritenfürſten beizuſtehen. Es war kein Krieg gegen die Kirche, den er vor hatte,

[1]) Liſch Meklenb. Urk. I. Nr. 1. 2. 3.

[2]) Chron. Erici 1172.

[3]) Der Tag ſteht urkundlich feſt. Daß dieſem die Einnahme von Malchow vorhergegangen, ſcheint nicht zweifelhaft, da letztere nicht lange (post non multum tempus. Helm. II. 3.) nach der Beſtattung der vor Meklenburg Gefallenen (d. 21. Febr.) erfolgt iſt.

[4]) Kirchberg 101. 102. Genealogia Doberan. Vgl. Liſch Jahrbücher des Vereins für meklenb. Geſch. II. S. 1 ꝛc.

er kämpfte allein gegen die weltliche Macht für die Freiheit seines Bruders, seiner Nation, für seine eigene Freiheit und um sein väterliches Erbe. Die Pommern stießen zu den Abodriten: das gesammte Wendische Heer lagerte sich bei Demmin.

Als Herzog Heinrich zuerst von den Unruhen jenseit der Elbe vernahm, argwöhnte er dahinter Dänische Aufwiegelungen, besonders mißtraute er dem Bischofe von Roschild. Bald überzeugte er sich, daß dem nicht so sei. Er verstärkte daher eilends die Besatzung in Schwerin, befahl dem Grafen Adolf und den Holsteinern, zum Schutze von Ilow vorzurücken und suchte Hülfe bei den benachbarten Fürsten. Seiner ersten Gesandtschaft an König Waldemar schickte er eine andere mit Aufträgen ganz entgegen gesetzter Art nach, hielt um einen Vergleich an und forderte zu einem gemeinschaftlichen Kriegszuge gegen die Wenden auf. Der König war dazu bereit: die Wolgaster hatten auch ihm den Frieden gebrochen. So wurde das Bündniß zwischen Dänemark und Sachsen erneut; um es noch fester zu knüpfen, verlobte Heinrich seine Tochter, ein Kind in der Wiege, mit dem einjährigen Sohne Waldemars.

Der Herzog bewarb sich außerdem um den Beistand des Markgrafen Albert und aller tapfern Männer im Sachsenlande. Was der Markgraf gethan, ist nicht bekannt; nur von den Thaten des Sachsenherzoges und seines Heeres und von denen Waldemars und der Dänischen Flotte wird berichtet.

Heinrich rückte über die Elbe gegen Malchow. Hier stieß Graf Adolf mit aller Mannschaft der Nordelbinger zu ihm. Vor der Feste ließ der Herzog den gefangenen Wertizlav aufknüpfen, weil dessen Bruder den Frieden gebrochen hatte [1]) und gab dar-

[1]) Vielleicht auch weil Malchow sich nicht ergeben wollte, denn von einer Einnahme der Feste vor der Besiegung des Pribizlav erwähnt Helmold nichts. In den Worten (II. 4.): Porro dux et ceteri principes morati sunt *in loco, qui dicitur Malacowe*, kann die zuletzt angeführte Ortsbezeichnung nicht einerlei sein mit den vorhergehenden Malacowe und urbs Malacowe. Vielmehr bedeutet locus, qui dicitur Malacowe den Landstrich, das Burgward Malchow.

auf dem Grafen den Befehl, er ſolle mit den Stormarn, Holſteinern und all ſeinem ſonſtigen Kriegsvolk aufbrechen und bis Viruchne, jetzt Verchen am Cummerower See, vorgehen. Denſelben Auftrag erhielten Gunzelin, der Statthalter im Abodritenlande, der Graf Reinhold von Ditmarſen und Graf Chriſtian von Aldenburg in Friesland [1]). Sie alle thaten, wie ihnen aufgegeben war: bald ſtanden ſie bei Viruchne, etwa zwei Meilen von Demmin, gelagert. Der Herzog und die andern Fürſten verweilten noch in der Nähe von Malchow; binnen einigen Tagen wollten auch ſie mit dem übrigen Heere und dem Wagenzuge folgen, der für das geſammte Kriegsvolk hinreichende Vorräthe nachführte.

Unterdeſſen ſchickten Kaſimir, Bogislav und Pribizlav aus ihrem Lager bei Demmin Boten an den Grafen von Holſtein. Sie wünſchten durch ihn Frieden zu erlangen und verſprachen dafür 3000 Mark. Am folgenden Tage kamen andre Boten und verhießen 2000 Mark. „Was meint ihr?“ ſprach Adolf darauf zu den Seinen. „Geſtern boten ſie mehr, als heute. Das lautet nicht nach Frieden, ſondern nach Krieg.“ Wirklich ſandten die Wenden ſchon in der nächſten Nacht ihre Späher in das Sächſiſche Heer und erfuhren durch Verrätherei der Wagrier, die ihrem Grafen unwillig gefolgt waren, Alles, was im Lager vorging. Markrad und etliche Andre bekamen Kunde von dieſen Umtrieben. Sie mahnten zur Vorſicht, aber ihrer Warnung wurde nicht geachtet. Schon fehlte es im Lager bei Viruchne an Vorräthen. Um ſie aus dem des Herzoges herbei zu ſchaffen, wurde eine Anzahl Knechte abgefertigt.

Als aber dieſe früh in der Morgendämmerung ihren Weg antraten, ſahen ſie die Schwärme der Wenden, eine unzählbare Menge, Fußvolk und Reiter, einen Hügel herauf kommen. Schleunigſt eilten die Sachſen zurück und weckten durch ihr lautes Geſchrei das Heer aus dem Schlaf. Die Grafen Adolf und Rein-

[1]) Oldenburg an der Hunte. Saxo nennt ſtatt des letzterwähnten Grafen den Heinrich von Ratzeburg.

hold mit wenigen Holſteinern und Dithmarſen waren zuerſt kampffertig. Sie griffen den Feind an, da er den Hügel herunter kam. Der vorderſte Haufe wurde von der kleinen Schaar überwältigt und in den See getrieben. Aber ſogleich folgte ein zweiter Wendenſchwarm, der wie ein Berg über die Sieger fiel. Beide Grafen und ihre Tapfern wurden erſchlagen, das Lager der Sachſen eingenommen und geplündert. Das Kriegsvolk ſtob aus einander; die einen kamen um, andre ſuchten ſich zu verbergen; Gunzelin, Chriſtian und mehr als 300 Ritter ſammelten ſich an einer Stelle ſeitwärts von dem Gefecht und wußten nicht, was ſie beginnen ſollten. Alle ihre Genoſſen waren getödtet oder in die Flucht getrieben; allein dem Feinde zu begegnen, ſchien ihnen mißlich. Noch waren ſie unentſchloſſen, da drang ein Schwarm Wenden in ein Zelt, darin ſich viele Knappen und Pferde befanden. Die Angegriffenen riefen jene Ritter zu Hülfe. Das gab den Ausſchlag. Die Ritter rückten vor, befreiten die Diener, verfolgten dann ihren Vortheil mit Ungeſtüm, und bald war das verlorene Lager wieder gewonnen, ja ein glänzender Sieg erfochten. Die Ebene war mit den Todten des Wendiſchen Heeres bedeckt, ihre Zahl wird auf 2500 angegeben.

Herzog Heinrich, der auf die Nachricht von der nahenden Gefahr ſofort den Grafen zu Hülfe vorgerückt war, kam erſt nach der Schlacht auf der Wahlſtatt an [1]), um Verluſt und Glück des Tages bereits vollendet zu ſehen.

Das geſchlagene Heer nahm ſeinen Rückzug nach Demmin, verbrannte dieſe Feſte und floh in das Innere Pommerns. Die Bewohner von Gützkow, Osna (Uſedom) und Wolgaſt verließen ihre Städte und wandten ſich gleichfalls landein. So blieb dem

[1]) Der Tag der Schlacht würde feſt ſtehen, wenn im Lüneburger Todtenbuch beim 6. Jul. die Worte: O. Adolfus comes mit Sicherheit auf den Grafen von Holſtein zu beziehen wären. Aber Leerbeke (Chron. comit. Schawenb. p. 506) ſetzt, allem Anſehn nach in Folge ſehr beſtimmter Nachrichten, auf denſelben Tag nicht den Tod des in der Schlacht von Biruchne gefallenen Grafen Adolf, ſondern deſſen Beſtattung in Minden, die wiederum, nach Helmolds Angabe (II. 5.), erſt nach Beendigung des Feldzuges erfolgte.

Herzoge und dem Sächsischen Heere, da sie am Tage nach der Schlacht ohne Hinderniß in die Ruinen von Demmin einzogen, nichts mehr zu thun, als auch die Wälle dem Erdboden gleich zu machen. Dies Geschäft übertrug Heinrich einem Theil seiner Schaaren, den er dort mit den Verwundeten und zu deren Schutze zurück ließ. Er selbst rückte weiter, die Peene hinunter nach Gützkow, fand es von Menschen verlassen und ließ es niederbrennen.

Unterdessen hatte König Waldemar sich mit der Dänischen Flotte aufgemacht, hatte, indem er an der Rügischen Küste hinsegelte, den Absalon ans Land gesetzt, um die Ranen aufzubieten, und war eiligst nach der Mündung der Peene geschifft, damit er ja zu rechter Zeit und der Abrede gemäß dem Sachsenherzoge begegnen könne. Der Bischof versammelte die Ranen und wurde ehrerbietig aufgenommen. Gegen seine Forderung, die er durch einen Dolmetscher vortragen ließ, erhob sich nirgend Widerspruch. Auch den Schein von Ungehorsam gegen den König suchten die Ranen diesmal sorglich zu vermeiden. So wurde ein Wendischer Jüngling, der während der Berathung einem Dänen sein Pferd entwandte, von seinen eigenen Landsleuten mit solchem Ungestüm verfolgt, daß Absalon selbst für ihn sprach und sich durch die Zurückgabe des gestohlenen Gutes befriedigt erklärte. Der Ranenfürst Tetislav versprach mit den Schiffen seiner Nation nachzukommen, der Bischof eilte ihm voraus zum Könige.

Wolgast fanden die Dänen verlassen: die menschenleere Stadt wurde ungehindert besetzt, Wethemann blieb mit einer Schaar Krieger darin zurück. Die Flotte ging weiter die Peene hinauf. Osna war nicht bloß ohne Einwohner, sondern auch von diesen selbst verbrannt. Jenseits der Stadt gelangte man zu einer Brücke [1]), die man abbrechen mußte, um für die Schiffe freie Fahrt zu gewinnen: hier verengte sich das Flußbette [2]).

[1]) Die Knytlingersage nennt sie Dunzarbru.

[2]) — — cum progressam classem angustior alveus excepisset etc. Saxo p. 799. Die Brücke wird dieser Bezeichnung nach in die Gegend der Pinnower Fähre zu setzen sein.

König Waldemar ging alſo mit ſich ſelbſt über die fernere Kriegführung zu Rathe. Er wünſchte Wolgaſt für immer zu behaupten, daran hielt er die Däniſche Herrſchaft in Pommern geknüpft. Des Königs Sohn Chriſtoph ſollte in der Feſte bleiben, mit ihm mehrere der Heerführer der Flotte, Abſalon, Buris, Biſchof Sveinn von Arhuus und ein Theil ihrer Schaaren; doch nur die Seeländer und der Biſchof von Roſchild waren zu der gewagten Anſiedlung in der Fremde entſchloſſen, die übrigen entzogen ſich dem Unternehmen, und Waldemar mußte es aufgeben.

Da dieſer Plan nicht auszuführen war, ſchien es nöthig, die Wenden entweder zu einer Schlacht oder zu einem Vergleich zu bringen: bisher hatten ſie ſich den Dänen nirgend widerſetzt. Auf Geheiß des Königs ließ Abſalon daher die Pfähle der abgebrochenen Brücke und Alles, was die Fahrt hindern konnte, mit großer Sorgfalt wegräumen, als ſei die Abſicht, mit allen Schiffen den Fluß hinauf zu gehen. Der Feind hatte dies nicht unbeachtet gelaſſen. Sobald die Däniſchen Schiffe in das ſchmalere Fahrwaſſer einliefen, zeigten ſich zu beiden Seiten Wendiſche Reiter, welche Geſchoſſe nach den Dänen warfen und mehrere verwundeten. Peter Elifs Sohn ſprang gegen ſie mit ſeinen Schiffsleuten ans Ufer, trieb ſie auch muthig zurück, bis er ſelbſt im Gefechte fiel. Doch gelangte der König inzwiſchen ungehindert nach Stolpe [1]).

Hier traf er mit dem Sachſenherzoge zuſammen, der von Gützkow [2]) am linken Ufer der Peene heranzog. Die Däniſchen

[1]) Stolpe wird von Saxo und Helmold übereinſtimmend als der Ort der Zuſammenkunft Heinrichs und Waldemars bezeichnet. Dieſem Zeugniß muß die Angabe der Knytlingerſage nachſtehen, welche die Dunzarbrücke als den Ort namhaft macht. Nach der Zuſammenkunft läßt die Sage den König nach Stolpe ſchiffen, während Heinrich nach Demmin geht; von Stolpe kehrt darauf Waldemar an die Brücke zurück. Aus dem Allen geht wiederum hervor, daß der Verf. der Knytlingerſage, weil ihm eine klare Vorſtellung von der Lage der Orte gegen einander abging, richtige Nachrichten unrichtig redigirt hat.

[2]) Kombſt (Balt. Stud. B. I. S. 53.) und Barthold (B. II. S. 169.) wollen unter dem Grozar der Knytlingerſage Groswin verſtanden wiſſen.

Schiffe rückten in der Breite des Fluſſes dicht an einander: ſo ging Heinrichs ganzes Heer über ſie, wie auf einer Brücke, nach der andern Seite, wo das Kloſter lag. Da weilten die Fürſten und erneuten ihre Freundſchaftsverträge. Dann brach der Herzog auf, ging am rechten Ufer der Peene nach Demmin zurück, zog bald mit ſeinen Schaaren ganz aus dem Wendenlande ab, entließ ſie und eilte nach Braunſchweig, angeblich weil dort eine große Geſandtſchaft des Griechiſchen Kaiſers angekommen war, die mit ihm zu verhandeln hatte.

König Waldemar fuhr von Stolpe nach der abgebrochenen Brücke zurück. Da fanden ſich Abgeordnete der Wenden und Herzog Kaſimir ſelbſt bei ihm ein. Sie ſuchten nun den Frieden, den ſie früher verſchmäht. Dem Dänenkönig, erklärten ſie jetzt, ſeien ſie bereit Geiſeln zu ſtellen, aber unter keiner Bedingung dem Herzoge. Waldemar hielt es für unredlich, ohne ſeinen Verbündeten zu unterhandeln. Er ſandte daher den Thorbjörn an Heinrich und benachrichtigte dieſen von dem Geſuch des Feindes, einigte ſich auch mit ihm über die Friedensbedingungen. Dann erſt nahm er die Geiſeln an und ſchloß den Vertrag mit den Wenden ab. Das Wolgaſter Land ſollte in drei Theile getheilt werden, den einen für Tetislav, den andern für Kaſimir, den dritten für Waldemars Schwager Priſzlav, Niclots Sohn; die Peenemündung ſollte den Seeräubern geſchloſſen und der Sachſenherzog im Beſitz der Feſten bleiben, die er im Wendenlande erobert. Pribizlav war dadurch ſeines Erbes völlig beraubt; er fand eine Zuflucht bei den Pommernherzogen.

Die Hypotheſe dient nur zur Verwirrung und iſt durch nichts begründet. Grozar iſt Gützkow, wie die Vergleichung mit Saxo erkennen läßt. Ganz unrichtig aber iſt, was Barthold meldet, die Knytlingerſage erzähle, Waldemar ſei *nach* Grozar zu Heinrich gekommen. Die Sage berichtet gerade das Gegentheil, Herzog Heinrich ſei *von* Grozar zum Dänenkönige gekommen. — — Valdimarr konúngr — — fór síðan út að á nokkurri, ok til brúar þeirrar á ánni, er heitir Dunzarbrú. Um morguninn eptir kom Heinrekr hertugi *frá* Grozum, ok fór hann þegar á skip með Valdimar konungi, ok undraðist hertuginn hví þeir konúngrinn máttu svá mikit sigla.

Die Däniſche Flotte verließ die Küſte, ging zuerſt nach Strelá, wo ſie noch eine Zeitlang verweilte, und ſchiffte dann heim [1]).

Schwankungen der Herren und der Unterworfenen im Wendenlande.

Das Abodritenland und die angrenzenden Gegenden, berichtet Helmold, lagen nach dieſem Kriege da wie eine Wüſte. Waren noch etliche der alten Bewohner zurück geblieben, ſo mußten ſie nun, durch Hunger fortgejagt, aus der Heimath weichen, denn die Felder waren verödet, es fehlte an Brodkorn. Schaarenweiſe flüchteten ſolche Wenden nach Dänemark oder zu den Pommern. Aber ſie fanden jenſeit des Meeres kein Mitleid, nicht einmal bei ihren Stammgenoſſen. Ohne Erbarmen wurden die fremden Gäſte an andre Slaviſche Völker an Polen, Sorben und Böhmen verkauft [2]).

Gegen die Ranen war das Verhalten der Pommern nicht nachbarlicher, als gegen die Abodriten. Bald nach dem Abzuge des Dänenkönigs nöthigten Kaſimirs Kaſtellane zwar nicht durch offene Gewalt, aber doch durch unaufhörliche Diebereien und Räubereien Tetislavs Beſatzung Wolgaſt zu räumen [3]). Mög-

[1]) Helm. II. 4. 5. 6. Knytl. S. 120. Saxo p. 795—800. Dazu als untergeordnete Zeugen Chronogr. Saxo 1164. Albert. Stad. 1164. und Chron. Stederb. 1163. 1164. Was die letztgenannte Chronik beim Jahre 1163 erzählt: Adolfus comes et Reinoldus et alii occisi sunt. Post Henricus Demin evertit: filium Meloc Christianum suspendit gehört zum Jahre 1164 nach den Worten: Ipsa die XIV. kal. Martii in Magnopoli multitudo Christianorum a Slavis capta et occisa est. Daß der oben erwähnte Meloc der Abodrite Niclot iſt, leuchtet ein, eben ſo, daß unter dem Christianus Wertizlav zu verſtehen, nur das bleibt zweifelhaft, ob der Chroniſt andeuten will, Wertizlav ſei ein Chriſt geweſen, oder er habe bei den Deutſchen den Namen Chriſtian geführt.

[2]) Helm. II. 5.

[3]) Durch dieſe kurze Dauer der Theilung des Wolgaſter Landes unter

lich, daß die Ranen meinten, ihre Gegner seien von den Dänen aufgewiegelt; gewiß ist, daß sie gleich darauf sich gegen diese offenbar feindlich erwiesen. In Dänemark wollte man wiederum wissen, die Ranen hätten an dem Sachsenherzoge ihren Rückhalt.

König Waldemar unternahm also noch in demselben Jahre (1164), vermuthlich gegen den Herbst, einen Kriegszug nach Rügen, auf dem Analöng [1]) durch Feuer verheert wurde. Die Seeländer und ihr Bischof bewährten auf der Fahrt solche Schnelligkeit, daß sie bei Hidensee sieben Tage warten mußten, bis sich der König einfand. Darnach zogen sie für dasmal heim [2]).

Sobald aber der Winter zu Ende ging, im Frühling (1165) bot König Waldemar wieder zu einem Feldzuge gegen die Ranen auf. Er schiffte zuerst nach Strela. Bei einem Opferhaine Böku wurde gelandet. Die Dänen brannten und verwüsteten, schleppten Menschen und Habe auf ihre Schiffe. Dann ging es nach der andern Seite, nach der Rügen gegenüber belegenen Küste, die Valung soll geheißen haben [3]). Auch da wurde gelandet und verheert, eben so in Vik oder dem Lande Arkon, d. h. in Wittow [4]), dann schiffte die Flotte nach einem Hafen, den die

drei Herren wird die Knytlingersage gerechtfertigt, wenn sie nur zwei Theilnehmer erwähnt, doch bleibt immer die Abweichung, daß hier Kasimir und die Ranen als die Theilenden angegeben werden; von Prislav, dem Fridleif der Knytlingersage, ist nicht die Rede.

[1]) Welchen Ort der Name bezeichnet, ist ungewiß.

[2]) Knytl. S. 120. Sie ist der einzige Zeuge für diese Unternehmung. Saxo gedenkt ihrer nicht, doch enthält die Nachricht nichts, das mit anderweitigen, beglaubigten Angaben im Widerspruch wäre.

[3]) Die Knytlingersage, der diese Nachricht entnommen ist, unterscheidet Valung von Falong (— — en um morguninn eptir fóru þeir á Falongi etc. Knytl. S. 120.). Letzteres ist einerlei mit Saxos (p. 764.) Walungia, dem Wollungh oder Schaprode der Stiftungsurkunde des Nonnenklosters in Bergen (— — Wollungh, qui dicitur Szaprode etc. Dreger [T. I. Nr. 29.] hat unrichtig Mollungh gelesen.). Valung der Knytlingersage liegt dagegen auf der andern, d. i. der nicht Rügischen Seite von Strela, und ist, wie es vorher heißt, eine Landschaft im Wendenlande.

[4]) Den Namen Vik hat die Knytlingersage, Land Arkon heißt es bei Saxo.

Einheimiſchen Por nannten, und der auf Hiddenſee belegen war [1]), wo ſie zwei Tage verweilte. Endlich ſchickte König Waldemar, indeß er ſelbſt und die Jüten noch einmal in der Gegend von Strela eine Landung machten, den Abſalon mit den Seeländern zu einem nächtlichen Ueberfall nach der Rügiſchen Landſchaft Jyudra, dem Judar [2]) voraus; er ſelbſt wollte ihnen auf dem Fuße nachfolgen. Allein die Wächter, die dem Könige von dem Aufbruch des Biſchofes Anzeige machen ſollten, verſchliefen ihre Pflicht. Abſalon ging alſo allein vor und verheerte nicht allein Jyudra, ſondern auch die nahe daran gelegenen Dörfer und Feldmarken. Dabei ertranken zwei Däniſche Ritter, welche unbeſonnen einigen flüchtigen, auf Kähnen davon rudernden Wenden bis in einen See nachſetzten. Als aber die Dänen mit reichlicher Beute zu ihren Schiffen zurückkehrten — es war am Himmelfahrtstage, dem 13. Mai — folgte ihnen ein großer Haufe Feinde, anfangs von fern und unentſchloſſen, zuletzt entſpann ſich an einem Binnenſee in der Nähe von Garz [3]) aus dem Gepränker zweier Däniſcher Nachzügler mit eben ſo viel Wendiſchen Reitern nach und nach ein allgemeines Gefecht, das zu völligem Siege der Dänen ausſchlug [4]). Die Wenden entflohen, die Sieger zogen an die Küſte. Hier begegnete ihnen König Waldemar, der, zu ſpät benachrichtigt, dennoch nachgeeilt war. Die Flotte ging darauf nach Strela, befuhr von da noch andere Küſten der Inſel, hauſte mit Feuer und Schwert und ſegelte heim.

Zu Anfang des Herbſtes (1165) wurde nochmals ein Kriegszug nach Rügen unternommen [5]). War im Frühling die Abend-

[1]) Die Lage ergiebt ſich aus der Vergleichung Saxos mit der Knytlingerſage. Unter Por die Proner Wiek oder gar Barhöft zu verſtehen, berechtigt nichts als ungefähre Namensähnlichkeit.

[2]) Die Knytlingerſage nennt ihn Parez.

[3]) — — til borgar þeirrar, er heitir Garðs etc. Knytl. S. 121.

[4]) Die Knytlingerſage giebt den Verluſt der Ranen auf 1100 Todte an, von Abſalons Heer ſoll in dem Gefecht nur Einer gefallen ſein.

[5]) Die Knytlingerſage unterſcheidet dieſen Feldzug nicht genau von dem des Frühjahrs. Was ſie über ihn zu ſagen weiß, knüpft ſie durch ein bloßes

ſeite der Inſel heimgeſucht worden, ſo erfuhr nun die Morgenſeite gleiche Verwüſtung. Zuerſt richteten die Dänen die Saat auf den Feldern zu Grunde, damit die Feſten der Ranen ſich nicht verſorgen könnten. Dann näherte ſich Waldemar der Burg Arkon. Die Vertheidiger des Platzes rückten aus dem Thor, er hatte nur eins, dem Feinde entgegen. Die Dänen wichen zurück, um jene mehr und mehr von der Feſte zu entfernen. Aber die Ranen bewieſen mehr Vorſicht, als man erwartet hatte. Da ließ Waldemar angreifen und trieb ſie nach Arkon zurück; in das Thor wagten ſich die Verfolger nicht. Drei Reiter, welche näher hinan ſprengten und ihre Geſchoſſe unter die Gegner warfen, thaten zwar einigen Schaden, doch empfingen zwei von ihnen auch ſchwere Wunden.

Von Arkon ſchiffte die geſammte Däniſche Flotte nach Asmoda oder Aſund [1]), vermuthlich der Halbinſel Jasmund. Biſchof Abſalon führte hier, wie er pflegte, beim Auszug die Vorhut, beim Rückzug die Nachhut des Hauptheeres, das unter Waldemars eigener Leitung ſtand: ſo durchzog er einen großen Theil des Landes, ohne daß ſich ihm irgendwo Gelegenheit zum Kampfe darbot. Endlich einmal, da er eben die Reiterei ſich zum Plündern hatte zerſtreuen laſſen, und nur wenige Mannſchaft um ihn war, erhielt er Nachricht, die Seeländer ſeien in einem eng umſchloſſenen Raum von den Wenden eingeſperrt und könnten ohne Beiſtand nicht entkommen. Ungeſäumt und ohne die Rückkehr ſeiner Reiter zu erwarten eilte er mit den Wenigen den Bedrängten zu Hülfe. Sobald die Seeländer Abſalons Ankunft wahrnahmen, faßten ſie Muth und gingen dem Feinde entgegen. Er entfloh eiligſt auf Waſſer- und Landwegen. Aller Orten brannten nun Dörfer, die von den Dänen angezündet wurden: langhin reichte der Verwüſtungszug durch das Land bis zum Vorgebirge Gor, vermuthlich dem Göhrenſchen Höwt an der Oſtſeite von Möngut [2]). Ein

„darnach" an die vorhergehende Erzählung (Eptir þat fór konúngr með herinn til Asund etc. Knytl. S. 121.)

[1]) Dieſen Namen hat die Knytlingerſage, jenen Saxo.

[2]) Nach Barthold (B. II. S. 175.) und Fabricius (Urkunden zur Geſchichte des Fürſtenthums Rügen. B. I. S. 36. Anm. 131.).

Ranischer Häuptling Dalemar ward dabei erschlagen, Gefangene und Beute wurden fortgeführt.

Unter solchen Drangsalen kamen die Ranen zu der Einsicht, daß sie von dem Sachsenherzoge keinen Beistand zu erwarten hätten. Sie stellten daher vier Geiseln, zahlten Geld und baten um Frieden, der ihnen von dem Dänenkönige gewährt und auf der Insel Strela [1]) abgeschlossen wurde. Rügen war abermals unterworfen [2]).

Während dieser Kämpfe hatten die Pommernherzoge Demmin wieder aufgebaut. Ihr Schützling Pribizlav that von da aus häufige Streifzüge in das Schweriner und Ratzeburger Land und raubte Menschen und Vieh. Da legten auch Gunzelin und Bernhard, des Grafen von Badwide Sohn [3]), Hinterhalte, stritten mehrmals wider ihn und besiegten ihn immer. Pribizlav verlor dabei tapfre Männer und Pferde, und konnte am Ende nichts mehr ausrichten; ja die Sachsen drangen verwüstend in Pommern ein (1165). Nun erst verboten Kasimir und Bogislav dem Abodriten alle ferneren Feindseligkeiten gegen die Lehnleute des Sachsenherzoges, damit sie nicht mit diesem verfeindet würden [4]).

Denn schon drohte ihnen von Dänemark her ein gefährlicher Krieg. Sie hatten den Vertrag des vorigen Jahres zwiefach gebrochen, hatten die Ranen aus Wolgast vertrieben und den Seeräubern die Mündung der Peene geöffnet [5]). Bald schweiften diese wieder um die Dänischen Küsten: an verschiedenen Orten auf Seeland mußte man Festen bauen, um sie abzuwehren [6]).

König Waldemar beauftragte also schon in der Fastenzeit (1166), da es noch Winter und der Frühling kaum im Anzuge war, seinen Sohn Christoph, seinen Vetter Magnus und den Bischof Ab-

[1]) Nach der Knytlingersage auf Hiddensee.

[2]) Ann. Esrom. 1165. Chron. Erici 1165. Saxo p. 800 — 804. Knytl. S. 121.

[3]) Die Verwandtschaft entwickelt Arnold. Lub. IV. 7.

[4]) Helm. II. 6. Chron. mont. ser. 1165.

[5]) Quippe Wologastenses dupliciter etc. Saxo p. 807.

[6]) Saxo p. 810. 813. Sven. Aggonis fil. 9. Dazu Langebeks Note h.

ſalon mit einer beſondern Heerfahrt gegen die Wenden: nur Schonen, Seeland und Fünen ſtellten dazu ihre Schiffe. Das Geſchwader ſegelte nach dem Svöldr und griff das über dem Strom [1]) belegene Land Tribſees an, die Dörfer wurden niedergebrannt und ſo entſetzliche Verwüſtung angerichtet, daß noch viele Jahre nachher die Gegend öde lag [2]). Auf dem Rückzuge an die Küſte führte Abſalon wieder die Nachhut. Er warf mit nur vierzig Reitern einen Angriff der verfolgenden Feinde muthig zurück, ließ über einen Fluß, der ihm den Weg verlegte, eine Brücke ſchlagen [3]), ging hinüber und verſchmähte es ſie hinter ſich abzubrechen, er wollte kein Zeichen der Furcht äußern. Als er aber den Strand erreichte, erfuhr er, die Flotte habe ſich in einen andern Hafen gelegt, und mußte nun noch weiter ziehen bei ſo heftiger Kälte, daß die Pferde beinahe umkamen und unter der ganzen Mannſchaft keiner war, der beide Hände zugleich gebrauchen konnte. Endlich gelangten ſie wieder zu den Schiffen. Aber nun erhob ſich widriger Wind und Sturm, der ſie geraume Zeit [4]) zurückhielt, bis das Wetter günſtig wurde und dem Geſchwader die Heimkehr geſtattete [5]).

Beim Eintritt des Sommers (1166) machte der König Anſtalten zu einem nochmaligen Kriegszuge, nun gegen Wolgaſt ſelbſt. Während er damit beſchäftigt war, wurde er vor heimlichen Planen der Norweger und eines herrſchſüchtigen Verwandten gewarnt, dennoch ſegelte er nach Oſtrozno [6]) an der Mündung

[1]) — — til Svöldrs, ok brendu þar allt *up til Tribuzis* etc. Knytl. S. 122.

[2]) Dieſer Umſtand ſpricht gegen Mohnikes (Heimskringla B. I. S. 560.) Hypotheſe, die Mündung der Peene ſei der Fluß Svöldr. Noch in dem Sommer deſſelben Jahres geſchah ein Kriegszug der Dänen nach Oſtrozno an der Mündung der Peene: das Land war damals nicht wüſt.

[3]) Ging Abſalons Zug nicht von Tribſees zurück nach der Peene, wie eben gezeigt iſt, ſo kann auch die Eiſe nicht der Fluß ſein, über den er die Brücke ſchlug; eben ſo wenig das Rick. Vgl. Mohnike a. a. O. S. 551.

[4]) Nach der Knytlingerſage 20 Tage.

[5]) Saxo p. 806. 807. Knytl. S. 122.

[6]) In Urkunden auch Oſtrusna, Wotraze, Woſtrosna genannt (Dreger T. I. Nr. 29. 42. 49 [b.]), in der Knytlingerſage Voztroſa (Knytl. S. 129.).

der Peene und ſegelte eben ſo ſchnell zurück, nachdem er die Macht des Landes zu Boden geſchlagen [1]).

Durch die Angriffe des Dänenkönigs in Furcht geſetzt, von ſeinem Oberherrn, dem Krakauer Herzoge Mesco, dem Nachfolger Boleslavs IV.[2]), nicht unterſtützt und nicht aufgegeben, unterwarf ſich Herzog Bogislav der Herrſchaft Heinrichs des Löwen. Um den Preis gab der Welfe leicht das Bündniß mit Waldemar auf, das ihm bereits unwichtig, ja läſtig geworden war. In einem Geſpräch beider am Fluß Krempine beſchwerte ſich der Herzog, daß ohne vorhergegangene Anklage ſein Dienſtmann Bogislav von dem Dänenkönige mit Krieg überzogen ſei. Waldemar dagegen erklärte, er werde ſich durch kein Herrenrecht die Freiheit beſchränken laſſen, Unbill, die ihm zugefügt, durch Beſchädigung zu vergelten. Damit war die Unterredung und zugleich das Bündniß der beiden Fürſten aufgehoben [3]).

Die Dänen hielten ſich nun gewiß, der Sachſenherzog ſei auf ihr Verderben bedacht. Waldemars Schwager, der Abodrite Priſzlav, wurde wirklich, wie es ſcheint um dieſe Zeit, von den Sachſen aus ſeinen Beſitzungen im Wolgaſter Lande vertrieben [4]). Nicht minder Uebles erwartete man in Dänemark von den Wenden und von Norwegen. So auf allen Seiten gefährdet wagten die Dänen nicht, ſich auf ein ernſtliches Beginnen im Wendenlande einzulaſſen. Abſalon und ſeine Freunde konnten weiter nichts thun, als die Seeräuber unabläſſig verfolgen.

Einmal griffen neun Schiffe der Art früh Morgens den Biſchof an, der mit nur drei Fahrzeugen bei Seeland am Eingange

[1]) Saxo p. 807. 808.

[2]) Boleslav ſtarb vermuthlich i. J. 1160. Boguphal (p. 44.) ſetzt den Tod deſſelben in das Jahr 1140, was augenſcheinlich ein Irrthum iſt. Statt MCXL iſt allem Anſehn nach MCLX zu leſen.

[3]) Saxo p. 810. 811.

[4]) Daß Priſzlav aus dem Beſitz des genannten Gebietes gekommen, geht aus der Klage ſeines Sohnes Knud i. J. 1170 hervor, er beſitze nichts als Laaland (Saxo p. 869.). Daß die Sachſen ihn darum gebracht, ſagt Godſchalk (Saxo p. 815. Velſchows Anmerkung zu dieſer Stelle nimmt ohne Grund eine Namensverwechſelung an. Der Priſzlav, von dem hier die Rede iſt, iſt derſelbe, deſſen p. 800. gedacht wird.) i. J. 1166. Die Vertreibung muß alſo zwiſchen 1164 und 1166 erfolgt ſein, vielleicht i. J. 1165, als die Sachſen verwüſtend in Pommern eindrangen (Chron. mont. ser. 1165.).

in eine Bucht lag. Abſalon war wach, ſeine Leute ſchliefen noch. Auf den Ruf ihres Anführers fuhren ſie eilig empor, waffneten ſich, kappten die Ankertaue und ruderten, ihrer kleinen Anzahl ungeachtet, dem Feinde wohlgemuth entgegen. Noch hofften die Wenden ſie durch wildes Geſchrei in Schrecken zu ſetzen. Als auch das nicht fruchtete, entflohen jene ſo raſch, wie ſie gekommen waren; eins ihrer Schiffe aber gerieth mit aller Mannſchaft in die Hände der Dänen.

Damit war der mißlichen Lage des Reiches freilich nicht aufgeholfen. Für den Zweck entwarf ein angeſehener Däne, Godſchalk, einen andern Plan. Kundig der Wendiſchen Sprache und, wie früher ſchon ſein Vater in näherem Verhältniß mit den Wenden, die beſonderes Vertrauen zu ihm hatten, glaubte er ſich im Stande, die Pommern von der Verbindung mit den Sachſen abzuziehen und ſie zu Freunden Dänemarks zu machen. Er entdeckte dem Abſalon ſeine Abſicht. Der Biſchof war damit einverſtanden, nur warnte er vor falſchen Zuſagen im Namen des Däniſchen Volkes.

Godſchalk ging alſo, wie aus eigenem Antriebe, zu den Pommern. „Die Erinnerung an unſre alte Freundſchaft, äußerte er gegen ſie, dazu meine Liebe zu dem geſammten Wendenvolke hat mich bewogen zu euch zu reiſen; denn ich nehme wahr, daß ihr für euer Heil achtet, was euer Verderben iſt. Merkt doch darauf, einer wie ſchädlichen Herrſchaft Joch ihr auf euch genommen habt, und daß ihr denen unterthan geworden, die euch aus eurem Vaterlande zu verſtoßen trachten. Was die Sachſen in euren Grenzen beſetzt haben, bauen und bewohnen ſie ſofort. Beute und Ruhm genügen ihnen nicht; was ſie erſiegt, wollen ſie auf die Dauer beſitzen. Darum haben ſie den Niclot getödtet, den Priſzlav aus dem Lande vertrieben; Ratzeburg, Ilow, Schwerin ſind allen Wenden zum Unheil mit Wall und Graben umſchloſſen. In ganz anderer Abſicht führen die Dänen Krieg. Sie begehren das Land des Feindes nicht, nur in Frieden wollen ſie leben; ihr Eigenthum zu beſchützen liegt ihnen mehr am Herzen, als fremdes Gut an ſich zu bringen. Darum müßt ihr aus aller Kraft dahin arbeiten, daß ihr das Wendenland der Sächſiſchen Beſatzungen entledigt, alle Deutſche hinausſchafft und Freundſchaft ſchließt mit

den Dänen, den unzweifelhaften Feinden der Sachſen: ſo nur könnt ihr eurem Lande zu bleibender Freiheit verhelfen."

Die Vorſtellungen machten Eindruck. Raſch aufgeregt erklärten ſich die Pommern für den Dänenkönig gegen ihren bisherigen, ſelbſt erwählten Oberherrn und überfielen die Orte, welche die Sachſen im Wendenlande beſetzt hatten. Ilow wurde erobert, die übrigen Feſten rettete die Tapferkeit ihrer Vertheidiger. Godſchalk aber kehrte mit Ehren in ſeine Heimath zurück, nachdem er ſein lügneriſches Werk wohl ausgerichtet hatte.

Denn als Trug erwies ſich alsbald, was er zu ſeinen Wendiſchen Freunden von den Abſichten der Dänen geſprochen. Herzog Heinrich, der bisher die Freundſchaft Waldemars gering achtete, empfand nun, daß er ohne Däniſche Hülfe die Wenden nicht bezwingen könne. Er beauftragte daher den Grafen Heinrich von Ratzeburg und den Lübeker Biſchof mit einer Botſchaft an den König, um die früheren Verbindungen wieder anzuknüpfen. Eine perſönliche Zuſammenkunft der Fürſten wurde vorgeſchlagen, angenommen und, obwohl durch Krankheit des Herzoges etwas verſpätet, an der Eider gehalten. Man einigte ſich über einen gemeinſchaftlichen Krieg gegen die Wenden. Die Tribute der Völkerſchaften, die man bezwingen würde mit der Landmacht und mit der Seemacht, ſollten bundesmäßig getheilt werden. Die Seeräubereien der Wagrier ſollten aufhören: dafür zahlte der König dem Herzoge eine anſehnliche Geldſumme. Von Priſzlavs Wiedereinſetzung war nicht die Rede. Der Abodrite war vermuthlich inzwiſchen geſtorben [1]).

Dieſen Beſtimmungen gemäß rückte Heinrich gegen Demmin, der König ſchiffte nach Wolgaſt, belagerte die Feſte aber nicht, ſondern durchſtreifte mit gewaffneter Hand das flache Land umher. Osna, das kaum wieder aufgebaut war, verbrannte er von neuem. Eben ſo erging es verſchiedenen andern Ortſchaften. Solcher Gewalt zu widerſtehen, erkannten die Pommern ſich unvermögend: ſie verſöhnten beide Gegner durch Geld und Geiſeln [2]).

[1]) Er findet ſich nicht weiter erwähnt und i. J. 1170 erſcheint bereits ſein Sohn Knud als Inhaber Däniſcher Lehen in Laaland. Saxo p. 869.

[2]) Saxo p. 813—817. Helm. II. 6.

König Waldemars Herrſchaft im Wendenlande.

Herzog Heinrichs Fehde mit den Sächsischen Fürsten.

Die Macht des Sachsenherzoges hatte längst den Neid geweckt. Fast alle Fürsten und Edle in Sachsen waren ihm abgeneigt: die Abneigung äußerte sich in Zwistigkeiten hie und da.

Schon i. J. 1165 entstand ein solcher Streit zwischen ihm und dem Pfalzgrafen Albrecht. Markgraf Albert war mit dem Gegner des Herzogs im Bunde, verließ ihn aber, da es zur Fehde kam; Heinrich siegte und erzwang von dem Pfalzgrafen die Abtretung der Feste Löwenberg und eines Halberstädter Lehns [1]). Anderweitige Ausbrüche feindlicher Gesinnung hielt vornehmlich die Furcht vor dem Kaiser zurück, der sich dem Sachsenherzoge vor allen Fürsten des Reiches günstig und befreundet zeigte. Doch war Heinrich auf seiner Hut. Um Braunschweig her zog er Wall und Graben, in der Feste richtete er, zum Zeichen, wie er gesonnen sei, einen ehernen Löwen auf (1166) [2]).

Als nun im Herbste desselben Jahres Kaiser Friedrich zum vierten male nach Italien zog [3]), kam sogleich eine lang gepflegte Verschwörung gegen den Herzog in Wirksamkeit. Erzbischof Wichmann von Magdeburg, Bischof Hermann von Hildesheim, Landgraf Ludwig von Thüringen, Markgraf Albert von Brandenburg und

[1]) Chron. Stederb. 1165. Chron. Luneb. p. 1392.

[2]) Alb. Stad. 1166.

[3]) Das Jahr geben Otto de S. Blasio 20. und Godofr. mon. 1166., die Jahreszeit Böhmer Reg. Nr. 2522., wonach der Kaiser am 31. Octbr. in Trient war.

ſeine Söhne, Markgraf Otto von Meißen [1]) und ſeine Brüder, Pfalzgraf Albrecht, der in Sommerſenburg ſeinen Wohnſitz hatte, waren die Vornehmſten unter den Gegnern Heinrichs. An ſie ſchloſſen ſich aus den Edlen Otto von Asle, Wedekind von Daſenburg, Chriſtian von Aldenburg und andre an. Die Sächſiſchen Ritter waren allgemein entſchloſſen, ſie wollten nicht zugeben, daß die Rechte ihrer Vorfahren verletzt würden. Derjenige aber, der, obwohl mit dem Kaiſer in Italien, dennoch durch ſeinen Rath alle dieſe Streitkräfte beſeelte und leitete, war der Kanzler des Reiches, Erzbiſchof Reinhold von Köln.

Im öſtlichen Sachſen nahm die Fehde ihren Anfang. Erzbiſchof Wichmann und Markgraf Albert belagerten noch im Winter Halbensleben, eine Feſte des Herzoges: der Erfolg war ein Vertrag (d. 21 Dec. 1166), des Inhaltes, nach dem nächſten Oſterfeſte ſolle die Burg dem Erzbiſchof übergeben werden. Die Zuſage blieb unerfüllt. Daher vereinigten ſich im Frühjahr (1167) die Sächſiſchen Fürſten unter Leitung des Erzbiſchofes und des Thüringer Landgrafen, raubten und verheerten im Gebiet ihres Gegners; auch Halbensleben und Niendorp wurden belagert, erobert, zerſtört. In Weſtfalen rückte Chriſtian von Aldenburg mit den Frieſen vor Bremen, nahm die Stadt ein und brachte auch den Theil des Sachſenlandes in Aufruhr.

Herzog Heinrich ſah die Anſtalten ſeiner Feinde und war bemüht ſich überall möglichſt zu ſichern. Er ſetzte deshalb in Holſtein, wo ſeit Adolfs Tode deſſen Wittwe Mechthild mit dem Beiſtande Markrads [2]) für ihren minderjährigen Sohn das Grafenamt verwaltet hatte, nun einen Verweſer und Vormund ein, der die Waffen zu führen vermogte, den Thüringiſchen Grafen Heinrich von Orlamünde, des Knaben Vetter, einen thätigen, ganz dem Kriegeshandwerk ergebenen Mann. Zugleich nahm der Herzog,

[1]) Helmold nennt ihn von Camburg, Albert, der die Nordmark oder die Mark Brandenburg inne hatte, heißt bei demſelben Chroniſten Markgraf von Salzwedel, wohl nach ſeinem gewöhnlichen Aufenthaltsorte.

[2]) Marquardus, quem Adolfus, Holsatiae praefectus, filio moriens tutorem reliquerat etc. Saxo p. 880.

auf den Rath seiner Getreuen, den Pribizlav wieder zu Gnaden an und gab ihm, Schwerin und was dazu gehörte ausgenommen, das ganze Abodritenland, wie es sein Vater besessen hatte, zurück (1167). Seitdem hat Pribizlav dem Herzoge nicht wieder die Treue gebrochen; Gunzelin von Hagen nannte sich seit dieser Auseinandersetzung mit dem Abodritenfürsten einen Grafen von Schwerin [1]).

Durch solche Vorkehrungen im Rücken gedeckt, drang der Herzog mit einem großen Heere in Ostsachsen ein, um seine Feinde in ihrem eigenen Lande anzugreifen. Er zog verwüstend bis an die Thore von Magdeburg. Dann ging er in das westliche Sachsen, überfiel Bremen und nahm es ein: Graf Christian floh in die ungangbaren Moräste von Friesland. Die Stadt Bremen wurde von den Siegern geplündert; die Bürger, die sich von Heinrich losgesagt hatten, flüchteten, denn ihnen war Vertilgung gedroht. Zuletzt erlangten sie, auf Zureden ihres Erzbischofes und gegen eine Buße von mehr als 1000 Mark Silber, die Verzeihung des Herzoges. Der Tod des Grafen Christian, wenige Tage nachher, machte der Fehde in dieser Gegend vollends ein Ende.

Heinrichs alter Nebenbuhler, Erzbischof Hartwig, war in den bisherigen Kämpfen partheilos geblieben: er hatte schon sonst die Macht des Sachsenherzoges und die Unzuverlässigkeit der Gegenparthei erfahren. Das bestimmte jetzt seinen Entschluß [2]). Von der andern Seite war auch der Herzog bemüht, die friedfertige Gesinnung zu befestigen. Er verband sich mit dem Erzbischofe zum Dienst der Kirche im Wendenlande und ordnete mit dessen treuer Hülfe, wie er rühmend hervorhob, die Grenze des Ratzeburger Bisthums (1167). Vom Wismarschen Meerbusen sollte

[1]) Unter diesem Namen findet er sich zuerst i. J. 1167 unter den Zeugen im Dipl. Raceb. I. Nr. 11.; früher unterschreibt er sich Gunzelin von Hagen (Diplom. Raceb. I. Nr. 5. 8. 9.).

[2]) Helm. II. 6. 7. 8. Alb. Stad. 1167. Chronogr. Saxo 1166. 1167. Chron. mont. ser. 1166. 1167. Chron. Luneb. p. 1392. Ann. Bosov. 1166. 1167.

ſie an die Sude, von da zur Elbe, dieſe hinunter, dann längs der Elbe und Bille zur Wakenitz, und dieſe und die Trave hinab bis wieder zur Oſtſee gehen [1]). Zugleich wurden die frühern Anordnungen über Kirchengut und Zehnten dahin modificirt, daß der vierte Theil der letztern in den Landſchaften Ratzeburg, Wittenburg und Gadebuſch mit der Hälfte des Landes Boytin und des daran haftenden Zehnten und Zinſes zu Präbenden der Domherren beſtimmt ſei, auch in jedem Dorfe der Landſchaft Boytin, das bereits gegründet ſei oder künftig begründet werde, nur zwei Hufen, die man Settinke nannte, zehntenfrei bleiben ſollten [2]).

Aber während der Erzbiſchof noch friedlich mit dem Herzoge verkehrte, fehlte es ſchon nicht an Aufwiegelungen, um ihn entſchieden zu deſſen Feinden hinüberzuziehen. Von Italien her beſtürmte ihn Erzbiſchof Reinhold durch mahnende Briefe, ganz in ſeiner Nähe der Lübeker Biſchof Konrad [3]).

Dieſer Prälat, früher dem Sachſenherzoge ſehr befreundet, ausgezeichnet durch Gelehrſamkeit, Wohlredenheit, Leutſeligkeit im Umgange, Freigebigkeit und mancherlei andre Gaben, hatte ſich in ſeiner neuen Stellung bald als einen höchſt unzuverläſſigen Charakter gezeigt. Der Klerus ſeiner Kirche hatte ihn ungern aufgenommen; er behandelte jenen herriſch und verächtlich und begünſtigte auswärtige Geiſtliche. Herzog Heinrich, bei dem Beſchwerden eingingen, verwies ihm ſein Verhalten. Konrad wandte darum ſeinen Sinn auch von dem Fürſten ab und ſchloß ſich enge an den Erzbiſchof Hartwig; mit deſſen Hülfe dachte er alle niederzuſchlagen, die ſich ihm widerſetzten [4]).

Demgemäß hielt er ſich in jenen Tagen der Zwietracht Sachſens in Hamburg bei dem Erzbiſchofe auf und war bei dieſem ſehr angeſehen. Herzog Heinrich vernahm, der Biſchof reize zum Friedensbruch gegen ihn auf. Wirklich befeſtigte und verſorgte

[1]) Genauere topographiſche Unterſuchungen der Grenzlinie giebt Maſch (Geſchichte des Bisthums Ratzeburg S. 49—54).

[2]) Diplom. Raceb. I. Nr. 11.

[3]) Helm. II. 8. 9.

[4]) Helm. II. 1.

Hartwig, obwohl noch nicht völlig entſchloſſen, für den Nothfall ſeine Feſten Friborg und Hornborg. Konrad wurde daher nach Artlenburg zu einer Unterredung mit dem Herzoge beſchieden: er entſchuldigte ſich mit einer nothwendigen Reiſe und kam nicht. Nach ſeiner Zurückkunft lud ihn der Herzog noch einmal zu ſich ein. Diesmal erſchien der Biſchof in Stade, begleitet von ſeinem Gönner, dem Erzbiſchof, und dem Biſchof Berno von Schwerin. Er leugnete alles, was ihm zur Laſt gelegt wurde. Herzog Heinrich verlangte darauf die wirkliche Leiſtung des Huldigungseides nach Inhalt der kaiſerlichen Vollmacht. Deſſen weigerte ſich Konrad. Die Dotation ſeiner Kirche, meinte er, ſei gering, er nicht geſonnen um deretwillen ſeine Freiheit aufzugeben und ſich irgend wem zu unterwerfen. Heinrich beſtand auf ſeinem Recht, und als der Biſchof von Lübek durchaus nicht nachgeben wollte, ſtellte jener ſeine Befehle aus: der Widerſpenſtige ſollte nicht in die Parochie gelaſſen, alle biſchöflichen Hebungen ſollten eingezogen werden. Damit ſchied der Herzog.

Hartwig ſprach darauf zu ſeinem Schützling: „Ihr ſeid bei uns nicht mehr ſicher; geht zu dem Magdeburger Erzbiſchof und den Fürſten. In wenigen Tagen folge ich euch.“ Der Biſchof that, wie ihm gerathen wurde, und blieb ſo, eine Reiſe nach Frankreich mit eingerechnet, im Ganzen etwa zwei Jahre außerhalb ſeines Bisthums bei dem Erzbiſchof Wichmann [1]). Eben dahin kam auch Hartwig. Von deſſen Burgen geſchahen darauf zerſtörende Ausfälle in die Lande des Herzoges; die Feindſeligkeiten gingen wieder an. Dafür belagerte Heinrich die Friborg, eroberte und zerſtörte ſie. Dann bemächtigte er ſich der erzbiſchöflichen Einkünfte Hartwigs und verheerte das ganze Bremer Bisthum [2]). Nur Hornborg blieb unbezwungen: es war geſchützt

[1]) So werden die Worte Helmolds (II. 9.) auszulegen ſein, die für ſich betrachtet vielmehr zu ſagen ſcheinen, Konrad habe ſich zwei Jahre in Magdeburg aufgehalten, ſei dann nach Frankreich gereiſ't und habe nun erſt bei ſeiner Heimkehr den Erzbiſchof Hartwig dort gefunden. Damit ſind aber die Worte: post *paucos dies* prosequar vos ganz unvereinbar.

[2]) Chron. Stederb. 1167.

durch ſeine Lage in einem ſchwer zugänglichen Moor. Auch die Fürſten ſtanden dem Herzoge feindlich gegenüber, ganz Sachſen war in Empörung. Goslar trat auf der Fürſten Seite; ohne Säumen ſchnitt Heinrich der Stadt alle Zufuhr ab und ſetzte ihr durch Hunger zu [1]).

Mitlerweile ſtarb Erzbiſchof Reinhold am 14. Aug. 1167 [2]) in Rom, wohin er mit dem Kaiſer gegangen war. Nicht lange nachher zogen Friedrich und ſein Heer in die Lombardei zurück. Hier erfuhr der Kaiſer, wie es in Sachſen herging. Er ſchickte ſogleich Abgeordnete dahin und gebot den Partheien Friede bis zu ſeiner Heimkehr. Doch waren ſelbſt den Winter hindurch mehrmals erneuerte Waffenſtillſtände anzuordnen; die Zwietracht brach immer wieder hervor [3]).

Endlich kam Friedrich. Am 31. Mai 1168 hielt er zuerſt einen Hoftag in Frankfurt am Main, wo er den Sachſenherzog und die Sächſiſchen Fürſten perſönlich zum Frieden zurückrief [4]). Allein bald ging der Friede wieder aus, abermals waltete Raub und Brand im Sachſenlande. Heinrich baute ſeine zerſtörte Feſte Haldensleben wieder auf [5]) und ſetzte den Bernhard von Lippe als Befehlshaber über ſie. Dieſer unternahm von da verwüſtende Streifzüge in die Gegend von Magdeburg, ſogar bis an die Mauern der Stadt. Dafür belagerten der Erzbiſchof und ſeine

[1]) Helm. II. 9.

[2]) Dieſe Zeitbeſtimmung giebt Godefr. monach. 1167. Sie iſt unbedenklich der des Chron. Stederb. 1168. und des Chron. mont. ser. 1168. vorzuziehen, denn der Chroniſt lebte in Köln ſelbſt. Die Angabe der beiden Chroniken iſt vermuthlich daher entſtanden, daß man die Sedisvacanz nach Reinholds Tode mit zu der Amtszeit des Verſtorbenen rechnete. So meldet Chronogr. Saxo 1168. ganz richtig: Reinoldo Coloniensi archiepiscopo *successit* Philippus cancellarius, unrichtig dagegen Chron. mont. ser. 1168.: Reinoldus Coloniensis archiepiscopus *obiit*.

[3]) Helm. II. 10.

[4]) Godefr. monach. 1168.

[5]) Der Wiederaufbau wird nirgend ausdrücklich berichtet, da die Feſte aber früher zerſtört war und nun hergeſtellt erſcheint, ſo iſt an jener Thatſache nicht zu zweifeln. Eben ſo wenig daran, daß der Herzog der Erbauer war, denn er ſetzte den Befehlshaber der Burg ein.

zahlreichen Helfer wiederum Halbensleben [1]). Das Friedenswerk mußte also auf einem Reichstage in Würzburg am 10. Juli [2]) abermals begonnen werden. Heinrich war ausgeblieben, doch söhnte der Kaiser, seiner Meinung nach, die Sächsischen Fürsten vollständig aus [3]). Er hatte sich geirrt. Die Feinde des Herzoges sammelten sich bald von neuem, brannten und raubten in dessen Landen [4]). Bald entzweiten sie sich auch unter einander.

Erzbischof Hartwig suchte und erlangte, vermuthlich um diese Zeit, einen Vergleich von dem Herzoge, wodurch ihm die Rückkehr in sein Erzstift gestattet wurde [5]). Er starb wenige Tage nachher. Sein Tod veranlaßte neuen Streit. Das Domkapitel war uneinig. Die Einen wählten den Dekan Otbert, die Andern des Markgrafen Albert Sohn Sifrid. Den letztern wollte der Herzog durchaus nicht im Erzstifte dulden. Auf dessen Geheiß rückte Graf Gunzelin in Bremen ein und nöthigte den Sifrid und Sifrids Anhänger zur Flucht [6]).

Unterdessen zerstörte Graf Bernhard von Anhalt die Burg Meldungen im Thüringerlande. Da verband sich der Landgraf mit dem Herzoge, seinem bisherigen Widersacher; beide zogen gegen den Grafen aus und verheerten die Gegend an der Saale um Aschersleben her.

Zum dritten mal trat der Kaiser ins Mittel und stiftete auf einem Hoftage den 2. Nov. 1168 Frieden unter den Fürsten.

[1]) Chron. mont. ser. 1168. Der Monat wird nicht angegeben. Es läßt sich also auch nicht mit Gewißheit bestimmen, zwischen welche der Friedensstiftungen des Jahres 1168 diese Belagerung von Halbensleben zu setzen ist.

[2]) Den Tag der Versammlung giebt eine Urkunde in Leuckfeld Antiquitates Poeldenses p. 254.

[3]) So spricht es die eben angeführte Urkunde aus.

[4]) Chron. Luneb. p. 1393.

[5]) Hartwig starb am 30. Sptbr. 1168 (Alb. Stad. 1168.), wenige Tage nach seiner Heimkehr (Helm. II. 11.); er kann also nicht erst, wie Helmold berichtet, nach dem Bamberger Reichstage, der in das Jahr 1169 gehört (Godefr. monach. 1169.), in seine Diöcese zurückgekehrt sein. Das Ereigniß muß früher gesetzt werden.

[6]) Alb. Stad. 1168.

Doch war schon am 2. Febr. des folgenden Jahres (1169) auf dem Hoftage in Wilehusen eine neue Friedensstiftung nöthig [1]). Auch sie beendete die Fehde nicht vollkommen. Eine große Fürstenversammlung in Bamberg, die den 6. April (1169) ihren Anfang nahm [2]) und bis in den Junius dauerte [3]), nahm also die Sache zum fünften male auf. Der Kaiser berief zu dem Zweck alle Sächsische Fürsten vor sich, rügte die Verletzung des Friedens, deren sie alle sich schuldig gemacht, und die den Lombarden Gelegenheit zum Aufstande gegeben, brachte es auch nach vielen Verzögerungen, durch viele Vorsicht und Klugheit schließlich zu einem Vertrage, der den Sachsenherzog im Besitz aller seiner Lande bestätigte. Die Bewerber um das Hamburger Erzstift verwarf Kaiser Friedrich beide und setzte dagegen eben so eigenmächtig, wie einst den Wichmann in Magdeburg, nun hier den Balduin als Erzbischof ein. Bischof Konrad erlangte durch Vermittelung des Kaisers die Erlaubniß, wieder in seinen Kirchensprengel zu gehen; doch mußte er den Forderungen des Herzoges genügen, und war von nun an ein völlig anderer Mann, als zuvor: die Noth hatte ihn demüthig gemacht, wenigstens in seinem Verhalten gegen den Sachsenherzog. Den Fürsten und Machthabern dagegen, die unter Heinrich standen, trat er noch immer entschlossen in den Weg, wenn sie die Geistlichkeit beeinträchtigten, vornehmlich dem Grafen Heinrich von Orlamünde, der in dem Rufe stand, er trachte den Kirchengütern nach ohne Scheu vor Gott und Menschen. Wedekind von Dasenburg war der Einzige, der sich des Bamberger Friedens weigerte, und den Heinrich erst durch Belagerung seiner Burg zwingen mußte, sich zu unterwerfen [4]).

[1]) Chron. Luneb. p. 1393.
[2]) Godefr. monach. 1169.
[3]) Leuckfeld Antiq. Poeld. p. 254. Ann. Bosov. 1169.
[4]) Helm. II. 11. Alb. Stad. 1168.

Eroberung von Rügen durch den Dänenkönig.

Indeß die Sächſiſchen Fürſten ſich befehdeten, ging auch im Wendenlande der Krieg wieder an, ein Krieg der Dänen und der Ranen.

Das ganze Land von der Elbe bis an die Weichſel war nach und nach unter Diöceſen vertheilt. Drei Bisthümer füllten den ſüdlichen Raum, Meißen, Brandenburg und Havelberg, ſie zum Erzſtift Magdeburg gehörig; nordweſtlich von Havelberg lagen die Bisthümer Schwerin, Lübek und Ratzeburg nebſt der Parochie des Erzſtiftes Hamburg, dem ſie untergeordnet waren; nordöſtlich von Brandenburg die dem Erzſtift Gneſen unterworfenen Diöceſen Lebus und Cujavien, letztere von Polen her an der linken Seite der Weichſel bis an die Oſtſee reichend; zwiſchen Cujavien und den weſtlichen Diöceſen das Pommerſche Bisthum, deſſen Stellung gegen die benachbarten Erzbisthümer noch unentſchieden war. Drei Mönchsklöſter, Stolpe an der Peene vom Orden der Cluniacenſer, Kolbatz und Dargun Ciſtercienſer Ordens, dazu dreizehn Chorherrenſtifte in Meißen, Brandenburg, Leizkau, Jericho, Havelberg, Hamburg, Ratzeburg, Neumünſter, Sigeberg, Lübek, Grobe, Kamin und Kolberg beſtanden ſchon innerhalb der angegebenen Grenzen. Ein äußerliches Kirchenweſen war alſo begründet, wenn auch die Diöceſangrenzen noch nicht überall ſcharf beſtimmt, Inſtitutionen und Verhältniſſe noch nicht entwickelt waren, auch das Heidenthum immer noch offen und im Verborgenen gegen die Chriſtliche Religion ankämpfte.

Nur Rügen war noch ganz heidniſch.

Doch gehörte die Inſel zum Erbtheil St. Veits. So hatte es zuerſt von Corvey her nach der Mitte des eilften Jahrhunderts durch den Abt Saracho verlautet, um dieſelbe Zeit, da von Bremen her durch den Meiſter Adam die Kunde vom Svantevit in Norddeutſchland auskam. Doch war die Entdeckung, die Saracho in ſein Heberegiſter eintrug, im Stillen wohl ſchon frü-

her gemacht, nur der Zusatz wurde durch ihn neu gewonnen, Corveyische Klostermeier hätten in Folge ihres Geizes den Abfall der Ranen veranlaßt, auf deren Insel damals noch kein Deutsches Heer einen Fuß gesetzt hatte.

Wann und von wem das Land geschenkt war, hatte man in Sarachos Tagen noch nicht gewußt und nicht gesagt. Erst nachdem Herzog Lothar das erste Sächsische Kriegsheer nach Rügen geführt, hatte die phantasirende Tradition einen Namen gewonnen, an dem sie haften konnte. Abt Wibald, der Kreuzfahrer ins Wendenland, wußte schon, Kaiser Lothar sei es gewesen, der dem Kloster die Insel der Ranen geschenkt. Ob er den Supplingenburger gemeint, läßt sich nicht entscheiden; die Tradition konnte das nicht meinen, ihr war die Erinnerung geblieben, daß die Schenkung schon im eilften Jahrhundert verloren gewesen. Aber der Name wurde fest gehalten. Damit war die Aussicht in die Karolingerzeit geöffnet. Zunächst freilich auf denjenigen des Geschlechtes, von dem man im nördlichen Deutschland und im Scandinavischen Norden gerade am wenigsten wußte. In viel lebendigerem Andenken standen hier Lothars Bruder Ludwig, der Begründer des Deutschen Reiches, Lothars Vater Ludwig der Fromme, der das Erzstift Hamburg gegründet, der den Ansgarius aus Corvey als Apostel unter die heidnischen Dänen und Schweden gesandt hatte, vor allen Lothars Großvater Kaiser Karl, den selbst der Norweger Sighvat, der Skalde Olafs des Heiligen, als den trefflichsten Mann der Welt rühmte [1]). An diese Persönlichkeiten knüpfte die St. Veitssage im Norden an, doch in verschiedener Weise.

Am Hofe des streitbaren Königs Waldemar und seines gleichgesinnten Freundes, des Bischofes von Roschild, hieß es, Kaiser Karl habe vor Zeiten die Ranen bezwungen und dem heiligen Veit in Corvey zinspflichtig gemacht. Sie aber hätten, um von der Abgabe los zu kommen, unter sich ein Bild aufgerichtet, das sie St. Veit genannt, hätten auf dessen Dienst jenen Zins über-

[1]) Snorra S. af Olafi helga 131.

tragen, die Corveyer verachtet und erklärt, ſie wären mit dem Veit ihrer Heimath zufrieden, dem ausländiſchen wollten ſie nicht Folge leiſten. So habe der Svantovitcultus ſeinen Anfang genommen [1]).

Dagegen unter den Heidenbekehrern in Wagrien erzählten alte Leute im zwölften Jahrhundert als unbeſtimmtes Gerücht, Ludwig, Karls des Großen Sohn, habe vor Zeiten das Land der Ranen dem heiligen Veit in Corvey dargebracht, denn er habe das Kloſter geſtiftet. Von Corvey aber ſeien zur Zeit des zweiten Ludwig Mönche von beſonderer Heiligkeit ausgegangen, die, begierig nach dem Heil der Wenden, ſich Gefahr und Tod unterzogen hätten, um das göttliche Wort zu verkündigen. So ſeien die Heidenboten viele Landſchaften jenes Volkes durchwandert und zuletzt auch zu den Ranen gelangt, hätten in feſter Zuverſicht geprediget und das ganze Eiland gewonnen, worauf ſie dort ein Bethaus zu Ehren Chriſti und zum Gedächtniß St. Veits geſtiftet. Aber ſpäter hätten ſich die Verhältniſſe geändert, die Ranen ſeien vom Glauben abgefallen, hätten die Prieſter und alle Chriſten vertrieben und den Glauben in Aberglauben verkehrt, indem ſie einen Tempel errichtet und ein großes Bild St. Veits gemacht, das ſie ſeit der Zeit unter dem Namen Svantovit als den höchſten Gott anbeteten [2]).

Biſchof Berno unternahm es von Deutſcher Seite her zuerſt, das tief geſunkene Volk, auf dem, wie man meinte, der Zorn Gottes und der Menſchen ruhte, zum Glauben zurück zu führen. Er beſuchte Rügen, predigte, vermuthlich nach dem Frieden von Strela (1165), fand aber kein Gehör [3]). Die Ranen blieben bei ihrer Weigerung nicht ſtehen, ſie thaten bald noch feindſeligere Schritte.

König Waldemar hatte nach dem letzten Kriege gegen die Pommern, den er gemeinſchaftlich mit dem Sachſenherzoge unternahm, ſeine Waffen gegen Norwegen gewandt. Vom Frühling

[1]) Saxo p. 828. 829.
[2]) Helm. I. 6. II. 12.
[3]) Liſch Meklenb. Urk. III. Nr. 1.

bis über die Sommersonnenwende des Jahres 1167 war er auf dieser Seite beschäftigt [1]). Unterdessen fielen die Ranen wieder ab. Der König beschloß also, so bald der Winter zu Ende ginge, sie zu bekriegen. Sie erfuhren, was ihnen bevorstehe, und sandten daher einen besonders klugen und beredten Mann ab, der durch ausgesuchte Künste der Schmeichelei den Vorsatz des Königs rückgängig machen sollte. Der Versuch war vergeblich. Herkömmlicher Weise nach durfte nun der Bote nicht zu seinen Landsleuten zurückkehren [2]), wünschte es auch nicht, denn mahnte er vom Kriege ab, so besorgte er, verdächtig zu werden, trieb er dazu, so handelte er zum Verderben seiner Nation. Er bat daher, bei dem Bischof von Roschild bleiben zu dürfen, bis man daheim seinen Rath begehre, denn begehrter Rath pflege beschränkten Menschen besser zu gefallen, als angebotener [3]).

Bischof Berno war jetzt nicht minder kriegerisch gegen die Ranen gesinnt, als der Dänenkönig. Er ging nach Sachsen und hatte in Lüneburg eine Zusammenkunft mit dem Herzoge (1167) [4]). Was sie besprochen, ist nicht bekannt. Wahrscheinlich in Folge dieser Unterredung erließ Heinrich, obwohl selbst mit den Sächsischen Fürsten im Kriege, das Gebot an die ihm unterworfenen Wenden, sie sollten dem Dänenkönige Beistand leisten, wohin er auch sich zur Unterjochung fremder Nationen aufmache [5]). Berno selbst suchte Frucht bei seinen Neubekehrten. Er forderte nämlich die Fürsten und alles Volk auf, die götzendienerischen Ranen zum Glauben zu zwingen. Er fand Eingang [6]). Die Pommernherzoge Bogislav und Kasimir beriefen alle Mannschaft ihres Landes an die Mündung der Ueker (1168) [7]) und zogen dann, gleich dem Abodritenfürsten Pribizlav, mit ihren

[1]) Saxo p. 817—821. Vgl. Müller Critisk Undersögelse etc. S. 214.
[2]) Siquidem legatos hostium etc. Saxo p. 755.
[3]) Saxo p. 821.
[4]) Das ergiebt sich aus Diplom. Raceb. I. Nr. 11.
[5]) Helm. II. 12.
[6]) Lisch Meklenburgische Urkunden III. Nr. 1.
[7]) Dreger T. I. Nr. 4.

Schaaren dem Dänenkönige zu [1]), vor ihnen her Biſchof Berno als Fahnenträger im heiligen Kriege [2]).

Waldemar hatte indeſſen auch ein großes Heer und viele Schiffe verſammelt (1168) [3]). Am Pfingſttage, d. 19. Mai, kam man bei Rügen an [4]), landete auf verſchiedenen Punkten der Inſel, fand indeſſen überall nur Gelegenheit zum Plündern, nicht zum Kampfe. Ohne Blutvergießen ſollte aber der Zug nicht abgehen. Der König wandte ſich daher zur Belagerung der Feſte Arkon.

Aus der benachbarten Waldung wurde eine große Menge Bauholz angefahren, um Kriegsgeräth daraus zu zimmern. So hatte es Waldemar angeordnet, und als die Arbeiter ſich fleißig bei dem Werke regten, äußerte er doch, es ſei alles vergebliche Mühe, ſie würden die Feſte eher einnehmen, als man hoffe. Auf die Frage, woraus er das ſchließe, gab er zur Antwort, ihm ſei ſo wenig ein Traum zu Theil geworden, als ſonſt ein bedeutſames Ereigniß vorgekommen, das ihn zu jenem Glauben veranlaſſe, es ſei nur eine Ahnung in ihm. Dabei erinnerte er an die Sage von der Eroberung Rügens durch Karl den Großen und von dem Abfall der Ranen. Wenn nun St. Veits Tag, der 15. Juni, komme, werde der Heilige wohl die Mauern derer verderben, die ihm die Mißgeſtalt des Götzen beigelegt und ſein Andenken mit einem gottloſen Cultus vermengt hätten. Der Einfall wurde bewundert, aber nicht ſonderlich geglaubt: die Belagerungsarbeiten dauerten fort.

Um jeden Entſatz abzuſchneiden, ſandte der König Mannſchaft aus, welche das ſchmale Waſſer zwiſchen Wittow und Rügen [5]) beobachten und den Feind am Uebergange hindern ſollte.

[1]) Helm. II. 12.

[2]) Liſch Meklenb. Urkunden III. Nr. 1.

[3]) Ueber die Chronologie vgl. Müller Critisk Undersögelse S. 215—217.

[4]) So meldet die Knytlingerſage. Mit Unrecht bezeichnet Barthold (B. II. S. 184.) Pfingſten als den Zeitpunkt, da die Belagerung von Arkon ihren Anfang nahm.

[5]) Es iſt unbedenklich die Gegend der Wittower Fähre zu verſtehen. Zu der Annahme Barthold (B. II. S. 185.), der Breeger Bodden ſei gemeint,

Das übrige Däniſche Heer war beſchäftigt, das Belagerungsgeräth näher an den Wall zu ſchaffen; Abſalon ſteckte auf Befehl des Königs das Lager zwiſchen den Meeresbuchten ab; jeder Kriegsſchaar wurde ihre beſtimmte Stelle angewieſen. Die Belagerten dagegen verrammelten das Thor von innen durch einen großen Erdhaufen, den ſie mit Raſen belegten; den Thurm über dem Thor achteten ſie keiner weitern Vertheidigung bedürftig, denn auf ihm ſtanden die heiligen Fahnen, darunter durch Größe und Farbe ausgezeichnet die Stanitia.

So war alles in Bewegung: König Waldemar hatte in der Schwüle des Tages den Schatten geſucht und raſtete. Unterdeſſen wagten ſich die Troßbuben aus Muthwillen bis an den Wall von Arkon und warfen mit ihren Schleudern kleine Steine hinauf. Die Wenden ſahen von oben herab dem Spiele zu und hatten ihren Spaß daran. Als aber größere Knaben ſie in ähnlicher Weiſe neckten, wurde aus dem Scherze Ernſt; die Belagerten ließen ſich ungern in ein Gefecht ein. Da gingen auch die Männer von ihren Arbeiten und eilten den jungen Leuten zu Hülfe. Im Gefecht bemerkte ein Kriegsmann, die Erde, damit das Thor zugeſchüttet war, ſei gewichen und ſo zwiſchen den Raſen und dem Thurm eine große Spalte entſtanden. Er eilte den Umſtand zu benutzen und forderte ſeine Gefährten auf, ihm behülflich zu ſein. Ungeſäumt warfen ſie nach ſeiner Anweiſung ihre Wurfſpieße mit den Spitzen in die Raſen. Daran kletterte er den Wall hinauf bis unter den Thurm, wo er, geſichert vor den Belagerten, ſogar unbemerkt von ihnen war, ließ ſich dann von einem Wagen mit Stroh, der eben für den Bedarf des Lagers gefahren kam, ein Bund nach dem andern auf den Lanzenſpitzen zureichen, füllte damit die Spalte, ſchlug darauf Feuer an und warf es in das Stroh. Als die Lohe aufging, ſtand er wieder unten bei ſeinen Genoſſen.

ſtimmt Saxos (p. 830.) Beſchreibung nicht. Der Bodden, wie er jetzt iſt, kann nicht bezeichnet werden als parvula freti interrivatio, quae vix fluminis magnitudinem aequare videatur; und daß er in Waldemars Tagen ſchmaler geweſen, iſt unerweislich.

Die Belagerten wußten in der erſten Beſtürzung nicht, ob dem Feuer oder dem Feinde zu begegnen ſei. Endlich faßten ſie Muth, ließen die Angriffe der Dänen unbeachtet und wandten ſich gegen die Flamme, die von feindlicher Seite ſorgſam genährt und vor der Thätigkeit der Löſchenden geſchützt wurde. Bald fehlte es dieſen an Waſſer, der Brand wurde größer — weil Milch zum Löſchen gebraucht ſei, hieß es im Däniſchen Lager.

Auf das Geſchrei, das ſich erhob, als der Kampf ernſtlich wurde, kam auch der König näher und ſah den Anſtrengungen beider Theile zu. Noch war nicht abzuſehen, wie der Ausgang ſein werde. Biſchof Abſalon wünſchte daher, ehe etwas Weiteres geſchehe, ſelbſt zu unterſuchen, ob das Feuer mächtig genug zur Ueberwältigung der Burg. Waldemar war damit einverſtanden. Der Biſchof ging darauf, mit Schild und Helm gewaffnet, bis an das Thor. Die Krieger wollten eben ſtürmen; er hieß ſie lieber das Feuer nähren. Das geſchah. Die Flamme ergriff Pfoſten, Stützen, Fußboden des hölzernen Thurmes, endlich auch die heilige Fahne auf der Zinne und verzehrte ſie und alle übrigen heilig geachteten Feldzeichen.

Als Abſalon dies dem Könige meldete, wurde ein allgemeiner Sturm angeordnet: Dänen und Pommern, die letztern von ihren Herzogen geführt, griffen mit ausnehmender Kühnheit an. Doch war auch der Widerſtand beharrlich. Mancher unter den Ranen zog den Tod im Brande der heiligen Feſte dem Leben auf ihren Trümmern vor. Als aber die Gluth und der Andrang der Stürmenden den Zuſtand der Belagerten immer hoffnungsloſer machten, rief Einer vom Walle herab mit lauter Stimme nach dem Biſchof von Roſchild und begehrte ein Geſpräch. Abſalon beſchied ihn nach dem ruhigſten, vom Gefechte fernſten Theile der Burg. Hier fragte er den Wenden, was er bringe. Es war das Geſuch, der Kampf möge aufhören, die Belagerten wollten ſich ergeben. Der Antrag wurde zugeſtanden, doch nur auf die Bedingung, daß auch der Kampf gegen die Flamme aufhöre.

Der Biſchof berichtete demnächſt an den König, der nicht per-

ſönlich an dem Treffen Theil genommen hatte. Auf deſſen Geheiß verſammelten ſich die Heerführer zum Kriegsrath; das Feuer brannte indeſſen ungehemmt. Die Berathung war kurz. König Waldemar nahm die Unterwerfung der Ranen an; ſie ſollten das Bild und alle Tempelſchätze des Svatovit ausliefern, die gefangenen Chriſten ohne Löſegeld frei geben und alle Bräuche der wahren Chriſten wie die Dänen halten. Felder und Grundſtücke der Götter ſollten zum Nutzen chriſtlicher Prieſter verwendet, dem Könige ſollte unweigerlich, ſo oft er es fordere, die Heerfolge geleiſtet und jährlich von jedem Joch Ochſen ein Tribut von 40 Silberpfennigen entrichtet werden. Vierzig Geiſeln aus den Söhnen der Edlen ſollten für die treue Erfüllung des Vertrages haften.

Das Däniſche Kriegsvolk war höchſt unzufrieden, als es von dieſem Ausgange vernahm. Es beſchwerte ſich laut, daß ihm Rache und Beute genommen werde, und drohte einen König zu verlaſſen, der geringes Geld einem großen Siege vorziehe. Waldemar wurde durch dergleichen Aeußerungen beunruhigt. Er berief die Herren noch einmal zu einer Berathung und fragte, ob ſie noch für Annahme des Vergleiches, oder für Plünderung ſtimmten? Sie verlangten Abſalons Meinung zu hören. „Einnehmen läßt ſich die Burg," erklärte der Biſchof, „aber nicht ohne langwierige Belagerung. Denn nur der obere, aus Holz und Lehm beſtehende Theil der Mauer iſt vom Feuer beinahe zerſtört, der Wall darunter dagegen feuerfeſt und hoch genug, um dem Eindringen zu wehren. Die Flamme ſelbſt, die den Belagerten bei der Vertheidigung hinderlich, iſt es eben ſo auch den Belagerern beim Angriff. Und wird gegen Arkon ohne Schonung verfahren, ſo ſteht von den übrigen Feſten der Ranen verzweifelter Widerſtand, wird die Uebergabe angenommen, die Nachfolge der andern zu erwarten. Daher ſtimme ich für Aufrechthaltung des Vertrages. Fällt der Beſchluß der Verſammlung anders aus, ſo wird man doch die Geiſeln, die ſchon in unſern Händen ſind [1]), unverletzt zu entlaſſen haben, damit die Ranen nicht ſagen

[1]) — — inviolatos obsides mitti debere etc. — — Absalon susci-

können, es ſei betrüglich mit ihnen verfahren.“ Erzbiſchof Eskill und nach ſeinem Vorgange die übrigen Herren traten der Anſicht Abſalons bei. Darauf geſtützt, achtete der König nicht weiter auf das Geſchrei der Menge. Der Biſchof fuhr mit der Uebernahme der Geiſeln fort [1]).

Dies alles geſchah am 14. Juni, dem Tage vor St. Veit [2]). In der nächſt folgenden Nacht erſcholl plötzlich der laute Ruf eines Wenden nach dem Godſchalk, den der Biſchof von Roſchild als Dolmetſcher bei ſich hatte. Abſalon erwachte und fragte, was es gebe. Der Wende begehrte Zutritt zu ihm, ward vorgelaſſen und bat durch den Dolmetſcher um die Erlaubniß, nach Karenz zu gehen. Er wolle den Einwohnern Arkons Fall melden und ſie mahnen, daß ſie durch einen ähnlichen Vergleich ſich und ihre Feſte retteten; am nächſten Tage werde er Beſcheid über ihre Abſichten zurück bringen. Denn er ſei aus Karenz gebürtig, ſein Vater heiße Littog, er ſelbſt Granza. So gehöre er auch nicht zu den eigentlichen Hütern von Arkon [3]), den drei hundert Kriegern Svatovits, ſondern ſei gleich andern mit der Erſatzmannſchaft hergeſchickt, nicht aus freiem Antrieb gekommen.

piendorum obsidum mandatum amplexus etc. Saxo p. 836. Die beiden durch wenige Zeilen von einander getrennten Angaben ſcheinen im Widerſpruch mit einander. Nach der erſten waren ſchon, als die Unterredung gehalten wurde, Geiſeln der Ranen in der Gewalt der Dänen, nach der zweiten erfolgte die Uebergabe erſt nach der Unterredung. Der Widerſpruch löſ't ſich durch die Annahme, daß wenigſtens einige der vierzig Geiſeln ſchon vor der zweiten Berathung der Heerführer den Dänen ausgeliefert waren.

[1]) Saxo p. 821. 828—836. Knytl. S. 122.

[2]) Sclavi Röbo acceperunt christianitatem jubente Waldemaro rege XVIII kal. Jul. Ann. Esrom. 1167.

[3]) — — praesentis urbis non *civem* sed advenam esse etc. Saxo p. 837. Der Ausdruck iſt auffallend, nachdem der Autor ſelbſt früher (p. 742.) von Arkon gemeldet: munimentum quidem *habitatore vacuum* serarumque duntaxat claustris firmatum etc. Die Bürger von Arkon können alſo nur die dreihundert Krieger des Svantovit ſein (Saxo p. 825.), denen außer andern Dienſten im Fall eines Angriffs begreiflich die Vertheidigung der Feſte ihres Gottes muß obgelegen haben.

Für die Aufrichtigkeit ſeines Geſuchs ſpreche ſein verwundeter Arm, der ihn ſeinen Landsleuten unnütz mache.

Abſalon brachte noch in derſelben Nacht die Sache an den König. Granzas Verlangen wurde gewährt, nur ſolle er nicht zaudern. Stelle er ſich nicht vor Ablauf des folgenden Tages mit allen Edlen Rügens an dem Ufer zunächſt der Feſte Karenz ein, ſo finde kein Vergleich weiter ſtatt.

Am Tage darauf, dem 15. Juni, beauftragte Waldemar den Esbern, Abſalons Bruder, und den Sone Ebbeſon, das Götzenbild in Arkon zu zerſtören; Biſchof Berno ſchloß ſich ihnen an [1]). Die Drei ließen die Vorhänge des Tempels wegnehmen und beſtellten Diener, welche den Svatovit umhauen ſollten, ermahnten dieſe auch, vorſichtig ans Werk zu gehen, damit nicht der Götze beim Niederſtürzen auf einen von ihnen falle, und es dann heiße, Svatovit habe ſich gerächt. Denn ſchon hatten ſich die Ranen in großer Zahl eingefunden; ſie hofften ein Strafgericht an den Zerſtörern zu ſehen. Aber das Bild wurde unten an den Schienbeinen abgehauen und fiel rücklings an die Wand, ohne Schaden zu thun. Sone befahl darauf, man ſolle mit gleicher Behutſamkeit die Wand abbrechen. Als das geſchehen war, ſtürzte Svatovit krachend zu Boden, und der Teufel, erzählt Saxo, fuhr in Geſtalt eines ſchwarzen Thieres ſichtbar aus dem Hauſe und verſchwand plötzlich vor den Augen der Umſtehenden.

Nun wurden die Wenden aufgefordert, das umgehauene Bild an Stricken aus der Feſte zu ſchleppen; aber perſönlich das zu thun, wagten ſie auch jetzt noch nicht. Sie beauftragten Gefangene und Fremdlinge, die des Erwerbes halber zu ihnen gekommen waren, mit dem bedenklichen Geſchäft. So unter den Klagen Einiger, dem Hohngelächter Anderer, der ſchweigenden Beſchämung des klügeren Theiles der Heiden wurde Svatovit hinaus geſchleift in das Däniſche Lager. Das Kriegsvolk lief ſchauluſtig zuſammen; als dieſes ſich ſatt geſehen hatte, kamen auch

[1]) — — maximo ydolo eorum Szuentevit destructo etc. Liſch Meklenb. Urkunden III. Nr. 1.

die Herren. Unterdeſſen wurden die Schreiber oder Gelehrten [1]), alle oder größtentheils Geiſtliche, in die Burg geſandt, um die Beſiegten, die nun gar keine Religion hatten, durch prieſterlichen Dienſt an die chriſtlichen Gottesdienſte zu gewöhnen [2]). Biſchof Berno nöthigte ſie wider ihren Willen zur Taufe [3]). Abſalon und der Däniſche Clerus hielten es nicht anders: es ſollen an dem einen Tage 1300 Heiden [4]) getauft ſein. Zugleich wurden die noch übrigen Geiſeln der Ranen in Empfang genommen. Den Götzen ſpalteten die Däniſchen Kriegsleute gegen Abend mit ihren Aexten und verbrauchten das Holz in den Kochfeuern. Auch der Tempel wurde nieder gebrannt; dagegen machte man Anſtalt, aus den Balken des Kriegsgeräthes eine chriſtliche Kirche zu erbauen. Zur Auslieferung der Schätze des Svatovittempels wurde ein beſtimmter Tag angeſetzt.

Nachdem dies alles geſchehen war, benachrichtigte Abſalon die Herren im Däniſchen Lager von dem Verſprechen Granzas; alle waren einverſtanden, es ſei mit ihm zu verſuchen. So ging der Biſchof noch in der Nacht mit 30 Schiffen unter Segel; der König wurde erſucht, bei Tagesanbruch zu folgen.

Die Einwohner von Karenz waren inzwiſchen durch die Nachricht von Arkons Eroberung ſo in Furcht gejagt, daß ſie noch vor der anberaumten Zeit an dem Orte erſchienen, den Abſalon bezeichnet hatte. Granza ſaß zu Pferde, als die Däniſchen Schiffe ſich näherten. „Wer iſt Befehlshaber auf der Flotte?“ rief er aus der Ferne hinüber. Als ihm darauf der Biſchof von Roſchild genannt wurde, gab er ſich ſelbſt namenkundig, berichtete auch, König Tetislav, deſſen Bruder Jarimar und alle Angeſehenen des Raniſchen Adels ſeien mit ihm gekommen [5]). Ab-

[1]) Scribae bei Saxo, in der Knytlingerſage lærðir menn genannt.

[2]) Saxo p. 836—838.

[3]) Liſch Meklenb. Urk. III. Nr. 1.

[4]) Eine Variante giebt 1600 an.

[5]) Die Knytlingerſage irrt alſo, wenn ſie die Unterwerfung des Tetislav und Jarimar der Zerſtörung des Götzenbildes in Arkon vorhergehen läßt (Knytl. S. 122.).

ſalon nahm alle in ſein Schiff auf, empfing die Zuſage ihrer Unterwerfung in gleicher Art, wie die Arkoner ſie geleiſtet hatten, und behielt ſie bis zur Ankunft des Königs bei ſich. Als aber der eingetroffen war und dem Vertrage ſeine völlige Zuſtimmung ertheilte, machte ſich der Biſchof von Roſchild mit dem Arhuuſer Biſchofe Sveinn und dem Jarimar noch deſſelben Tages, den 16. Juni, nach Karenz auf. Die übrigen Ranen wurden unterdeſſen vom Esbern zu einem Gaſtmahl eingeladen. Sie ſollten vor Abſalons Rückkehr nicht von den Schiffen fort, damit er ſich um ſo ſicherer in die feindliche Feſte begeben könne. Denn mit ihm zogen nur 30 Reiter, und von dieſen ſandte er auf Bitten der Karenzer, welche Streit mit den Einwohnern befürchteten, noch den größern Theil zurück.

Karenz lag, vermuthlich in der Nähe des heutigen Städtchens Garz, auf allen Seiten durch Waſſer und Lachen geſchützt: es hatte nur einen Zugang durch eine ſumpfige und ſchwierige Fuhrt. Wer dieſe verfehlte, gerieth unvermeidlich in einen tiefen See; wer glücklich hindurch kam, fand einen Pfad, der ihn zwiſchen dem See und dem Wall der Feſte bis an das Thor führte [1]). Der innere Raum war eigentlich nur für die drei Götzentempel beſtimmt, denn Karenz war wie Arkon in Friedenszeiten unbewohnt; aber nun lag er ſo dicht gedrängt voll Wohnhäuſer von drei Stockwerken, daß kein Stein, der in die Burg geſchleudert wäre, den Erdboden hätte treffen können. Unreinlichkeit und Geſtank quälten die Leiber, Furcht die Gemüther der hier zuſammen gepreßten Menge, deren Zahl auf mehr als 6000 angegeben

[1]) Der Garzer See berührt den Fuß des alten Burgwalles (Grümbke Darſtellungen von der Inſel und dem Fürſtenthum Rügen Th. I. S. 68.) an deſſen Südſeite; an der Weſtſeite iſt der einzige Eingang der Feſte. Die Dänen müſſen demnach von Süden, von der Küſte, her gekommen, an der Oſtſeite des Sees entlang gezogen ſein bis gegen deſſen Nordende. Hier muß die ſchwierige Fuhrt geweſen ſein, jenſeit dieſer der Pfad am See hin auf der Südſeite des Walles, nach deſſen Weſtſeite zu. Der Waſſerſtand des Sees war vielleicht vor mehr als ſiebenthalb Jahrhunderten auch anders als gegenwärtig.

wird [1]). Um ſo leichter hatte ſie ſich zur Unterwerfung entſchloſſen; ſobald der Sieger einzog, konnte ſie aus dem peinvollen Aufenthalt fortziehen. Als daher Abſalon und ſeine Begleiter an die Fuhrt kamen, ſahen ſie die Sechstauſend gewaffnet, aber die Spitzen ihrer Waffen in die Erde geſteckt am Wege ſtehen. Biſchof Sveinn ſtutzte und fragte, was das bedeute. Abſalon beruhigte ihn, das Volk ſei nur ausgerückt ſich zu unterwerfen. Hätte es feindliche Abſichten, ſo wäre dafür in der Burg die Gelegenheit beſſer geweſen, als draußen. Die Dänen gingen alſo unverzagt weiter und betraten den Steig am Walle entlang. Wie anbetend warfen ſich die Karenzer vor ihnen nieder, ſtanden dann auf und folgten in die Feſte.

Der Zug ging zuerſt nach dem Tempel des Rugiävit. Däniſche Knechte ſchlugen zum Entſetzen aller Heiden ihre Aexte in die Schienbeine des Götzen: der Rumpf ſtürzte krachend um. Die Ehrfurcht ſeiner Verehrer verwandelte ſich in Verachtung. In gleicher Weiſe fielen auch Porenuz und Porevit. Abſalon wollte alle drei in der Feſte verbrennen. Die Wenden ſtellten dagegen vor, das Feuer könne in dem mit Menſchen überfüllten Raum leicht weiter greifen, und der Biſchof gab nach, doch verlangte er, ſie ſollten die Götzen aus der Burg ſchaffen. Auch deſſen weigerten ſie ſich lange: ſie fürchteten, den Gebrauch ihrer Glieder zu verlieren, wenn ſie ſich an den Göttern vergriffen. Doch legten ſie, auf Abſalons ernſtliches Zureden, zuletzt Hand an: Biſchof Sveinn ließ ſich, auf den Götzen ſtehend, mit hinaus ziehen. Unterdeſſen weihte der Biſchof von Roſchild in dem Gebiete von Karenz drei Begräbnißſtätten, kehrte Abends in die Burg zurück und kam, nachdem alle Götzen zerſtört waren, ſpät in der Nacht mit dem Fürſten Jarimar wieder bei den Schiffen an.

Am folgenden Tage (den 17. Juni) gingen die Schreiber und Kapellane der Däniſchen Herren im prieſterlichen Schmucke aus, um überall im Lande zu taufen, während gleichzeitig die Geiſeln der Beſiegten übernommen wurden, und gegen Abend

[1]) Barthold (B. II. S. 193.) beſtreitet die Angabe Saxos; der Burgwall bei Garz vermöge eine ſolche Menge nicht zu faſſen.

verließ die Däniſche Flotte den Hafen in der Nähe von Karenz und landete bei der dem feſten Lande zunächſt gelegenen Inſel [1]) Aſund [2]), jetzt Jasmund. Auch hier wurde die Burg, die in der Stubnitz, am ſchwarzen See, welche man in ſpäterer Zeit die Herthaburg genannt hat, eingenommen, das in ihr verehrte Götzenbild des Pizamar verbrannt. Eben da empfing König Waldemar von den Ranen die Tempelſchätze in ſieben, gleich großen Kiſten. Dann zogen die Sieger heim [3]).

Biſchof Berno glaubte nach dieſen Niederlagen der Ranen, die Nation ſei durch die Zuchtruthe, die ſie gefühlt, in Schrecken geſetzt. Er ging alſo nun noch einmal zu ihnen in ſanftmüthigem Geiſt, unterrichtete ſie vertraulicher vom Wort des Glaubens und machte die unwillig Getauften zu willigen Chriſten. So wird von ihm berichtet [4]). Von Dänemark her ſandte Biſchof Abſalon Prieſter nach der Inſel und rief die dort gebliebenen zurück. Die neu ankommenden aber waren nicht allein mit allen Zeichen ihres Standes, ſondern auch mit jedem Bedarf verſehen: ſie ſollten in keinerlei Art das Volk beläſtigen, deſſen Unterweiſung ihnen übertragen war [5]). Sie bauten zwölf Kirchen im Lande und begannen das Werk [6]). Ihre Predigt hatte guten

[1]) Barthold (B. II. S. 197.) deutet die Worte Saxos: Vespere portu solventes etc. auf die Pommernfürſten, welche der Autor früher erwähnt hat. Aber zuletzt erwähnt ſind die Dänen: Quae res ipsis postmodum ac Danis etc. Daß dieſe die Abſegelnden waren, ergiebt auch das Folgende: Illic regi septem etc. Unter dem feſten Lande verſteht Barthold ſeiner Deutung gemäß die Pommerſche Küſte, unter der Inſel Koos. Aber continens iſt hier, wie Saxo p. 752. (in insulam e continenti trajiciunt.) Rügen im Gegenſatz zu ſeinen Halbinſeln Wittow (insula Archonensis. Saxo p. 829.), Jasmund ꝛc.

[2]) Den Namen giebt die Knytlingerſage, Saxo benamt die Inſel nicht.

[3]) Saxo p. 838—845. Knytl. S. 122. Chronogr. Saxo 1169. Ann. Bosov. 1169. Helm. II. 12.

[4]) Liſch Meklenb. Urk. III. Nr. 1.

[5]) Saxo p. 845.

[6]) Helm. II. 12. 13. Nach der Knytlingerſage (123.) wurden bei Lebzeiten Waldemars eilf Kirchen in Rügen erbaut, und Abſalon weihete ſie ein.

Fortgang, Wunder bestätigten sie. Kranke fanden sich geheilt durch das Gebet der Priester, ja ein glühendes Eisen sollte in der Luft schwebend eine angeklagte Frau zum Zeugniß ihrer Unschuld an das Altar begleitet haben [1]). Doch empfing Fürst Jarimar jetzt die Taufe noch nicht [2]), noch war den Heiden ein Tempel unzerstört geblieben, der des Triglav [3]), vermuthlich der jetzt so genannte Schanzenberg am schwarzen See in der Granitz; und den Dänen erweckte ihr Sieg auf mehr als einer Seite Gegner.

Dänische Heerfahrten in die Dievenow und nach Stettin.

Die Pommernherzoge hatten gehofft, Fürst Tetislav werde seiner Herrschaft beraubt und ihnen als Lohn für ihre Dienste Rügen überlassen werden. Sie fanden sich getäuscht. Daher hatten sie schon am Tage nach der Einnahme von Karenz Urlaub vom Dänenkönige genommen und waren, von nun an dessen Feinde, mit ihren Kriegern heimgezogen [4]).

Herzog Heinrich verlangte, sobald in Sachsen wieder Friede war, auf den Inhalt des letzten Bündnisses zwischen ihm und König Waldemar gestützt, Antheil an den Geiseln, welche die Ranen gestellt hatten, an dem Tribut, den sie entrichteten. Der König verweigerte beides.

[1]) Saxo p. 845.

[2]) Die Taufe des Jarimar mit Barthold (B. II. S. 198. Anm. 1.) in das Jahr 1168 zu setzen, erlaubt die bestimmte Angabe des Chron. Dan. 1170. nicht, fordert auch Helmolds Aussage nicht, welche letztere obenein noch zweifelhaft ist. Die Stelle (II. 12.): Erat autem tunc temporis etc. bis religionem convertebat findet sich nicht in allen Handschriften. Vgl. die Varianten der Bangertschen Ausgabe.

[3]) Knytl. S. 122.

[4]) Saxo p. 845.

Da berief der Sachſenherzog die Herren der Wagrier und Abodriten [1]) und befahl Rache an den Dänen zu üben [2]). Gleiche Mahnung erging an die Fürſten der Pommern [3]), die einer ſolchen kaum bedurften. Schnell ergoſſen ſich Schwärme von Seeräubern über alle Däniſchen Meere. Beſonders thätig waren die weſtlichen Wenden, die dem Ackerbau abgeneigt, dergleichen Vikingerfahrten ohnehin mit Luſt oblagen. Ihre Schiffe waren ihr Hauptreichthum, zur Wohnung am Lande bauten ſie nur Hütten aus Zweigen, welche nothdürftig gegen Regen und Wind Schutz gewährten, und die ſie ohne Bedenken Preis gaben, wenn die Dänen eindrangen. Getreide, Gold, Silber und was ſie an Koſtbarkeiten beſaßen, vergruben ſie dann; Weiber und Kinder bargen ſie in Feſten oder Wäldern [4]).

Von Däniſcher Seite wurde dagegen die Anordnung getroffen, daß, ſo lange die Witterung es erlaubte, immer der vierte Theil der Däniſchen Kriegsflotte [5]), nach einer andern Angabe, von jedem Herred ein Schiff [6]), auf der Wache war. Zu dieſem Dienſte wählte man vornehmlich die unverheiratheten jungen Männer: ihre Anführer waren Abſalon und König Waldemars Sohn Chriſtoph. Ihre Thätigkeit beſchränkte ſich nicht auf die Däniſchen Gewäſſer, ſie kreuzten auch an der Küſte von Rügen und

[1]) Principes Slavorum nennt ſie Helmold. Daß unter den Slaven die beiden genannten Völker zu verſtehen ſind, lehrt der gewöhnliche Sprachgebrauch des Chroniſten und der Fortgang der Erzählung. Die principes aber ſind nicht Landesfürſten, ſolcher gab es unter dieſen Wenden nur einen, den Abodriten Pribizlav, ſondern, wie häufig, die Edlen, der Herrenſtand.

[2]) Helm. II. 13.

[3]) Knytl. S. 123. Die Pommern heißen hier Oſtwenden (Austrvindr).

[4]) Helm. II. 13.

[5]) Die Däniſche Flotte beſtand zur Zeit Waldemars, wie Müller in einer Anmerkung zum Saxo (p. 846.) aus Knytl. S. 32. entwickelt, aus 860 Schiffen, die mit 26 oder 28000 Kriegern bemannt waren. Der vierte Theil dieſer Seemacht betrug alſo 215 Schiffe.

[6]) Die Zahl der Herrede betrug, wie Müller in derſelben Note nachweiſt, 204. Der Unterſchied der beiden Angaben, der erſtern des Saxo, der letztern der Knytlingerſage, iſt demnach nicht von Bedeutung.

um die Buchten der Luitizer [1]). Die Abodriten und Wagrier ſchleppten, dadurch nicht gehindert, große Beute und Gefangene in Menge von den Däniſchen Eilanden fort. In Meklenburg wurden einmal an einem Markttage ſiebenhundert als Sklaven feil geboten [2]).

Der Hauptkampf der Dänen war zuerſt gegen die Pommern gerichtet. Dahin zog König Waldemar ſelbſt mit einer Flotte (1169) [3]). Die Ranen ſtießen unterweges mit ihren Schiffen zu ihm. So drang er durch die Mündung der Sviene in Pommern ein und verheerte die Gegend um Wollin [4]), ohne Wollin ſelbſt zu berühren. Dann ſchiffte er weiter in die Dievenow [5]). Bei Wollin hielten zahlreiche Fiſchwehren und eine lange Brücke die Flotte auf. An der Brücke wurde übernachtet. Des andern Morgens wandte ſich der König nach dem Feſtlande und befahl auf der Seite den hindernden Bau abzubrechen. Die Seeländer waren inzwiſchen bemüht, die Fiſchwehren fortzuſchaffen.

Dabei traten ihnen die Wolliner entgegen, die mittelſt einer verborgenen Durchfahrt unter der Brücke mit ihren Booten hervorſchlüpften,

[1]) Saxo p. 845. 846. Knytl. S. 123.

[2]) Helm. II. 13.

[3]) Knud, der Sohn Waldemars, war 7 Jahre alt, als ſein Vater, nachdem er ihn zum Könige hatte weihen laſſen (Saxo p. 852.), den Zug nach Pommern unternahm (Saxo p. 854.). Knud war aber in demſelben Jahre geboren, da ſein Vater auf dem Concil in St. Jean de Laune war (Saxo p. 786.), d. h. im Jahre 1162. Das Jahr der Krönung des Prinzen und des Pommerſchen Feldzuges, von dem hier die Rede, iſt demnach 1169.

[4]) Die Knytlingerſage nennt den Ort unrichtig Jomsburg.

[5]) Saxo (p. 857.) nennt den Fluß nicht mit Namen, beſchreibt ihn aber: — — fluvium Julino Caminoque junctum, uniformem principiis, *ostiis bipertitum*. Wie es mit den beiden Mündungen gemeint iſt, zeigt ſich weiterhin (p. 859.): Hic fluvius, *ubi lacu* (das Haff iſt gemeint) *emanat, contractiore alveo stagnat;* progressu vero suo supra amnis modum latitudinis incrementa suscipiens, eximiam paludem aut facit aut invenit. Rursum *ubi pelago influit, pristinae contractionis mensuram resumit*. Die Mündungen (ostia) ſind alſo nicht Ausgänge ins Meer, Saxo weiß nur von einem ſolchen Ausgang; es können darunter allein die Waſſer auf beiden Seiten der Inſel Griſtow (insula Crisztoa. Saxo p. 858.) verſtanden werden.

und ſuchten ſie zu vertreiben. Sogleich eilte Abſalon, der im Gefolge des Königs ans Land gegangen war, mit Schiffen anderer Dänen [1]) ſeinen Seeländern zu Hülfe. Die Wenden wurden zurückgetrieben. Unterdeſſen war ein bedeutender Theil der Brücke eingeriſſen: die Flotte hatte einen Weg gewonnen. Noch beunruhigten die Wolliner ihre Fahrt, aber die Däniſchen Bogenſchützen wehrten die Angriffe ab. Etliche Pommern wurden getödtet; höhnende Schmähreden begleiteten Angriff und Abwehr.

So erreichte das Geſchwader die Inſel Griſtow, die auf Geheiß des Königs mit Brand verſchont wurde: von da ſollte das Futter für die auf den Schiffen befindlichen Pferde herbeigeſchafft werden. Dann ging es über den Strom bis in die Nähe von Kamin [2]). Die Dänen verheerten den nördlichen Theil des zu der Feſte gehörigen Burgwards mit Feuer und Schwert, an einer Brücke bei der Stadt kam es zum Gefecht. Die Wenden ſchlichen ſich unter jene, ſteckten die Lanzen durch die Spalten des gebrechlichen Baues und verwundeten aus ihrem Verſteck hervor. Das Treffen fiel ſo wenig nach dem Wunſche der Dänen aus, daß ſie die Belagerung von Kamin aufgaben und nach Griſtow zurückgingen.

Hier wurde Rath gehalten, wie man wieder in die See komme. Die Sviene und die Peene ſchienen zu entfernt, der Ausgang durch die Dievenow der nächſte und kürzeſte. Aber von ihm verſicherte Gero, der dieſer Gewäſſer kundig war, er ſei ſo ſeicht, daß man beim Zurücktreten der fluthenden See hindurchgehen könne. Abſalon ging alſo mit drei Schiffen voraus, um die Tiefe des Waſſers zu unterſuchen; doch war das Meer eben höchſt unruhig, der Biſchof konnte das Geſchäft nicht vollſtändig ausführen.

Die Flotte des Königs, welche die Rückkehr der Kundſchafter bei Griſtow erwarten ſollte, ward mittlerweile ungeduldig, brach auf und begab ſich ohne kundigen Führer in das unſichere Fahr-

[1]) Das ſind die aliena navigia des Saxo (p. 858.) im Gegenſatz der Seeländer.

[2]) Steinborg in der Knytlingerſage genannt.

waſſer. Chriſtoph deckte ihr mit der Nachhut den Rücken gegen die Wendiſchen Schiffe, die wohl angriffen, aber abgewehrt wurden. König Waldemar ging an demſelben Tage mit einem nochmaligen Angriff auf das Wolliner Land um: um das Unternehmen vorzubereiten, ſuchte Abſalon die Nacht vorher die geeigneten Landungsplätze auf, wo er feſten Ankergrund ſpürte, und bezeichnete ſie durch Pfähle oder Knoten im Schilf. An dieſen Stellen wurden des folgenden Morgens die Reiter ohne Mühe ausgeſchifft; Magnus, Erichs Sohn, Abſalon, König Waldemar ſelbſt waren dabei. Während der Letztere die Dörfer niederbrannte, ſchweiften Magnus und Abſalon, jeder für ſich, weiter abwärts und trieben Beute ein. Auf einmal erhielt der Biſchof zu gleicher Zeit von dem Könige den Befehl zur Rückkehr, von Magnus die Nachricht, er ſei durch Schiffe und Reiterei der Feinde eng eingeſchloſſen. Ungeſäumt eilte Abſalon dem Bedrängten zu Hülfe, befreite ihn und begab ſich dann erſt, Gefangene und Viehheerden vorauf, zum Könige, der zwar zürnte, daß ſein Befehl nicht gebührend beachtet worden, aber durch die reiche Beute verſöhnt, es bei einer leichten Rüge bewenden ließ.

Die Dänen ſchifften ſich ein. Man wollte nun in die See hinaus. Wie das zu bewerkſtelligen, darüber waren die Meinungen getheilt. Die Einen ſchlugen vor, man ſolle durch Graben das Fahrwaſſer vertiefen und erweitern; allein es war leicht einzuſehen, daß die einſtrömenden Meereswellen den Kanal ſogleich verſanden würden. Andere waren deshalb der Anſicht, man ſolle lieber auf untergelegten Balken mit vereinter Kraft die Schiffe ins Meer ziehen; die Reiterei könne indeſſen auf beiden Seiten die Ufer ſichern. Der Verſuch wurde gemacht. Aber nur ſechs kleine Fahrzeuge der Ranen ließen ſich auf die Art hinausſchaffen, die übrigen waren zu ſchwer. Man mußte auch davon abſtehen.

Unterdeſſen hatte ſich Herzog Kaſimir mit funfzig Schiffen an der Stromſcheidung der Dievenow, unweit der Inſel Griſtow, aufgeſtellt [1]), um den Dänen den Rückweg zu verlegen. Zwei

[1]) Vielleicht in der Nähe von Zirzlaf. Daß Saxo dieſe Gegend, den

ausgezeichnete Bogenschützen, welche Herzog Heinrich ihm zu Hülfe gesandt hatte, vermehrten seine Zuversicht. Bald erschien auch Kasimirs Bruder Bogislav mit einer Schaar Reiter, nahm eine Stellung an der Wolliner Brücke und sandte seinem Bruder Schiffe zur Verstärkung. Somit war der südliche Eingang der Dievenow nicht minder gesperrt, als der nördliche.

Die Dänen erkannten, in welcher mißlichen Lage sie sich befanden, und geriethen in Furcht. Vornehmlich aufgeregt waren die Jüten. Sie sammelten sich ungestüm um den Bischof von Roschild und überhäuften ihn mit Schmähungen, als habe seine Führung versehen, was die Schuld ihrer eigenen Voreiligkeit war. Absalon ertrug die Vorwürfe ohne eine Miene zu verändern und antwortete den Scheltenden nichts weiter als dies, sie mögten jetzt so reden, daß sie künftig sich dessen nicht zu schämen hätten. Nachdrücklicher sprach ein Jüte selbst zu der Menge, erinnerte sie an die Verdienste des Bischofes und verwies ihr ihre Verzagtheit. Die Unruhigen schwiegen darauf, aber ihr Sinn war nicht gewandelt.

Die Stimmung der Herren war nicht anders. Als König Waldemar sie auf seinem Schiffe versammelte und fragte, was zu thun sei, schwiegen alle. „Warum verstummt ihr?" sprach der König verwundert. Die Antwort stockte, nur Einer äußerte unumwunden: „Laß dir nun von den jungen Männern rathen, die du sonst zu hören pflegst. Die dich hergeführt, mögen dich auch zurückführen." Waldemar erwiederte darauf, es sei unter tapfern Männern nicht Brauch, nach Weiberart einander zu schmähen. Wo es sich um die gemeine Sache handle, müsse aller Zwist der Einzelnen schweigen. Uebrigens werde der Mann, auf den sie als einen Unverständigen hindeuteten, ohne Zweifel nicht verstummen, wenn man seinen Rath begehre. Damit wandte er sich an Absalon und fragte nach dessen Meinung. Der Bischof erwiederte, die Hindernisse, welche der Rückkehr auf dem Wege, den die Flotte gekommen, entgegenständen, seien leicht zu besei-

nördlichen Anfang der ungetheilten Dievenow, unter dem Ausdruck principium amnis (p. 860. 863.) versteht, ergiebt sich aus dem Folgenden.

tigen. Der König möge nur die Reiterei ans Land ſetzen und mit ihr, der Flotte zur Bedeckung, bis an den Eingang des Stroms vorrücken. Eben dahin müßten einige Schiffe mit geharniſchten Ruderern vorausgehen und, ſobald die begleitenden Reiter angekommen wären [1]), in die feindliche Flotte eindringen. Die Herren lachten über den Vorſchlag und fragten den Rathgeber, ob er der Vorausgehende ſein wolle. „Allerdings, erwiederte Abſalon. Ich begehre nicht tapferer zu reden, als zu handeln."

Dem Könige gefiel der Plan. Er befahl, dem Biſchofe die Schiffe und Ruderer, die dieſer verlangte, fertig zu machen, führte ſelbſt ſogleich die Reiter ans Land und eilte dem Anfange des Stromes zu.

Herzog Kaſimir ſaß mit ſeinen Rittern in einem am Ufer aufgeſchlagenem Zelte und zechte in Siegeszuverſicht aus goldenen und ſilbernen Bechern [2]): da ließ ſich Waldemars Schaar in der Ferne ſehen. Eilends wurde das Zelt verlaſſen, alle liefen den Schiffen zu. Gegen dieſe war auch ſchon Abſalon im Anzuge. Sieben nach ſeinem Vorſchlage bemannte Schiffe waren bei ihm, hinterher folgte in guter Ordnung die übrige Däniſche Flotte.

Zu Anfang ſtockte die Fahrt: Abſalons Schiff und mit ihm die nächſtfolgenden geriethen auf eine Untiefe. Doch machten ſie ſich bald wieder frei; die geharniſchten Ruderer trieben ihre Fahrzeuge um ſo raſcher vorwärts, und — das Wendiſche Geſchwader ſtob, wie vom Winde zerſtreut, aus einander. Zwei Schiffe, welche die Mannſchaft in der Angſt verlaſſen hatte, fielen bei Griſtow den Dänen in die Hände; einem dritten, das zwiſchen Pfählen, die unter dem Waſſer ſtanden, hängen blieb, halfen ſeine Gefährten wieder los: es entfloh mit den übrigen. Biſchof Ab-

[1]) So ſcheint der dunkle Ausdruck Saxos (p. 863.) zu verſtehen: cum primum frequentium comitatus affuisset.

[2]) Das Getränk nennt Saxo (p. 862.) merum. Wein war es wohl eben ſo wenig, als der Inhalt des Trinkhorns, welches Svatovit im Tempel zu Arkon in der Hand hielt. Vielmehr wird an Bier oder Meth zu denken ſein. Vgl. Wendiſche Geſchichten B. I. S. 75. Anm. 2.

ſalon aber wurde nun von ſeinen Landsleuten mit eben ſo lautem Freudengeſchrei begrüßt, wie kurz vorher die Schmähungen über ihn ergingen: er trug das Eine ſo gleichmüthig wie das Andre.

Während nun die Flotte den Dievenowſtrom hinaufſchiffte, ging König Waldemar ſchnell mit der Reiterei nach Wollin vor. Hier fand er den Bogislav mit Herſtellung der Brücke beſchäftigt, über ſie hatte dieſer ſeine Krieger in die Stadt führen wollen. Aber ſobald er die Dänen ſahe, entfloh er mit ſeinen Reitern — ſo berichtet der Däne Saxo. Nach einer andern Angabe kam es zur Schlacht, aber die Pommern wurden beſiegt und verloren 6000 Mann. König Waldemar ließ darauf ſchleunigſt das Werk zu Ende bringen, das ſein Gegner angefangen hatte, und führte die Dänen auf das ſüdliche (rechte) Ufer des Fluſſes. Erſt da ſollte die Einſchiffung erfolgen, damit die Flotte mit leichterer Ladung um ſo beſſer durch die Hinderniſſe im Strom hindurchgehen könnte. Dazu that auch Abſalon das Seine. Als die Däniſchen Schiffe ſich Wollin näherten, nahm er mit einem Boot voll Bogenſchützen eine Stellung zwiſchen der Flotte und der Feſte, um einen Angriff von dieſer auf jene zu verhindern. Aber die Wolliner blieben ruhig in ihren Mauern. Ungehindert gingen die Schiffe durch Brücke und Wehren, nahmen dann Pferde und Reiter wieder ein und warfen in einem Hafen an der Dievenow Anker, vermuthlich auf der rechten Seite des Fluſſes, denn Abſalon und Sone beſorgten vom Lande her einen Angriff der feindlichen Reiterei. Sie unterſuchten deshalb noch während der Nacht das Ufer und deſſen Entfernung vom Fahrwaſſer. Aber die Vorſicht war überflüſſig. Ebenſo überflüſſig die Beſorgniß, welche ein Gerücht erregte, die Pommern hätten die Mündung der Sviene mit Schiffen beſetzt, um ihren Feinden den Rückweg zu verlegen. Vielmehr war die Nation von ſolchen Gedanken ſo fern, daß man nicht einmal, wie ſonſt zu geſchehen pflegte, die Nachzügler beunruhigte. Die Däniſche Flotte ſchiffte ungehindert heim.

Die nächſte Folge des Zuges war, daß Bogislav und Kaſimir aus Furcht vor den Dänen ſich wieder dem Sachſenherzoge

unterwarfen [1]). Kaſimirs Freund, Biſchof Berno von Schwerin, ſcheint ſich damals mit dem Roſchilder Biſchof entzweit zu haben. Abſalon zeigte unumwunden die Abſicht, Rügen unter ſeinen Kirchenſprengel zu ziehen, wie ſein König das Land als Theil des Dänenreiches behandelte. Durch Waldemars Vorſtellungen ließ ſich auch Papſt Alexander beſtimmen, die Inſel ausdrücklich dem Roſchilder Bisthum zu überweiſen [2]). Wie aber der Sachſenherzog Rügen für ſein Herzogthum in Anſpruch nahm, ſo that Biſchof Berno das Gleiche für ſeine Diöceſe.

In ſeinem eigenen Intereſſe, nicht minder in dem ſeiner Gönner, der Wendiſchen Fürſten, begab er ſich daher nach Frankfurt am Main, wo Kaiſer Friedrich, der Gegner des Papſtes Alexander, damals Hof hielt, erſtattete ihm Bericht über alles, was er für die Kirche im Wendenlande bereits ausgerichtet und erlangte zum Lohn dafür unter d. 2. Jan. 1170 einen kaiſerlichen Gnadenbrief, der die Grenzen ſeines Bisthums beſtimmte. Die Feſten Meklenburg, Schwerin, Parchim, Malchow, die Landſchaften Tolenze, Plot, Loſize, Tribuzes und Czirzepene ſollten davon eingeſchloſſen ſein, dazu das Land der Ruyanen, das im Gebiet des Sachſenherzoges belegen. Die Herren innerhalb der Diöceſe mit allem Volk nahm der Kaiſer zugleich in ſeine Gnade und Schutz und verlieh ihnen die Ehre von Herren ſeines Landes. Damit waren ſie freilich noch nicht Reichsfürſten [3]) oder reichsunmittelbare Edle, ſondern blieben dem Sachſenherzog unterthan [4]), aber als Vaſallen mit Lehnpflicht und Lehnrecht nach Deutſchem Brauch, nicht als unterjochte Ausländer, mit denen der Sieger nach Belieben verfahren, die er mit willführlichem Tribut belaſten oder wohl gar verjagen konnte, wann es ihm gefiel. So geſichert

[1]) Saxo p. 856—866. Knytl. S. 124.

[2]) Haſſelbach und Koſegarten Codex Pomer. dipl. I. Lief. Nr. 27.

[3]) So haben Böhmer (Reg. Nr. 2536.) und Liſch (Jahrbücher des Vereins für meklenburgiſche Geſchichte ꝛc. III. S. 2.) die Worte: in honorem principum terre nostre recepti sunt verſtanden.

[4]) Das ſagt die Urkunde ſelbſt, wenigſtens von Rügen: — — terram etiam Ruyanorum *de dicione ducis Saxonie* etc.

in ihrem Erbe und Eigen ſollten aber auch die Wenden deſto williger Kirchen und Klöſter bauen, ihre Zehnten nach chriſtlicher Sitte entrichten, dem Raube und der Plünderung wehren, Friede mit den Chriſten halten und ſich alles, was zur Verbreitung des wahren Gottesdienſtes gereiche, anliegen laſſen [1]).

Der Dänenkönig achtete indeſſen der kaiſerlichen Urkunde ſo wenig als der Vermehrung ſeiner Feinde und zog im nächſten Sommer (1170) abermals wider die Pommern aus. Diesmal war es auf Stettin abgeſehen.

Abſalon war wie gewöhnlich den übrigen voran; allein der Führer, den er bei ſich hatte, hielt es mit den Stettinern und führte ihn abſeit in die Nebengewäſſer der Oder. Die Flotte ging dagegen den geraden, kürzeſten Weg ſtromauf: ſo kam der Biſchof ſpäter als ſie vor der Feſte an. Dieſe zeichnete ſich durch die Höhe ihres Walles aus und war obenein eben ſo ſehr von Natur als durch ihre Burg befeſtigt: ſie galt für beinahe unbezwinglich. Man pflegte damals in Dänemark von Leuten, die ſich ohne Grund ſicher glaubten, ſprüchwörtlich zu ſagen, ſie ſäßen nicht in Stettin [2]). Das Däniſche Heer meinte aber doch den Platz erobern zu können, da man Holzwerk an ihm gewahr wurde, das ſich durch Feuer zerſtören ließ. Die Kriegsleute flochten alſo kurze Reisbündel, hielten ſie zum Schutz gegen Pfeile und Wurfſpieße vor ſich und fingen darunter an mit Hacken in den Wall zu arbeiten: die Abſicht war Gänge hinein zu machen und darin verborgen das Feuer anzuzünden. Der König ſchloß indeſſen die Feſte ein. Belagerungsgeräth wurde nicht angewandt, denn bei der Höhe des Walles reichten nur Bogenſchützen und Schleuderer mit ihrer Waffe bis an die Mauern. Nur einige Jünglinge kletterten aus Ruhmſucht, allein durch ihre Schilde gedeckt, zu den Zinnen empor. Andere drangen unten, ungeachtet der oben ſtehenden Vertheidiger, an die Thore und ſuchten dieſe mit den Aexten einzuſchlagen. In der That waren ſie hier dicht an der Feſte vor den Pfeilen der Belagerten ſicherer, als weiter entfernt.

[1]) Liſch Meklenb. Urk. III. Nr. 1.

[2]) Stetini praesidio non defendi iſt der Ausdruck Saxos (p. 867.).

Die Beſatzung war ſchwach und hatte daher einen ſchweren Dienſt. Der Burggraf Wartislav, ein Blutsverwandter der Pommernfürſten, der Gründer von Kolbatz, ein eifriger Chriſt, war mit den Bürgern in Zwieſpalt [1]). Sobald er daher die Vertheidiger der Feſte vom Kampfe erſchöpft ſah, dachte er an deren Uebergabe. Er hielt bei den Belagerern um Frieden und Geleit an, empfing beides und begab ſich darauf, von ſeinen Genoſſen an einem Seil die Mauer hinabgelaſſen, als Unterhändler in das Lager des Königs. Die Däniſchen Krieger wurden ſogleich läſſiger, als ſie dies ſahen; man vernahm wieder die oft geführte Beſchwerde, ſie müßten durch ihre Gefahren dem Könige Geld erwerben und würden um Sieg und Beute gebracht.

Als Waldemar das vernahm, ritt er um die Feſte und ermunterte die Dänen zu beharrlichem Angriff. Ihre Anſtrengungen waren umſonſt, der Sturm erwies ſich als ſchwierig und vergeblich: man kam zu der Ueberzeugung, hier ſei doch weder Sieg noch Beute zu hoffen. Dann erſt ging der König in das Lager zurück, und Wartislav wurde vorgelaſſen. Der Burggraf verpflichtete ſich zu Geiſeln und zu einer Geldſumme, wie ſie kaum das ganze Wendenland entrichten konnte: dafür empfing er die Feſte Stettin als Lehn des Dänenkönigs und ſagte den Pommerſchen Herzogen ab. Waldemar gebot darauf ſeinen Kriegern, vom Kampfe abzulaſſen, und ließ ſeine Fahne auf die Mauer pflanzen. Der Wall ſoll von oben bis unten ſo voll Pfeile geſteckt haben, daß er mit Rohr bewachſen ſchien. Die Dänen ſammelten die Geſchoſſe und füllten damit ihre leer gewordenen Köcher.

Dann wurde die Rückfahrt angetreten. Unterweges nahm man Lyubin ein [2]) und ſchiffte dann weiter nach Rügen, wo das

[1]) — — nihil paene cum civium ingeniis commune sortitus etc. Saxo p. 867.

[2]) Lyubin ſcheint das in einer ungefähr gleichzeitigen Urkunde (Dreger T. I. Nr. 22.) vorkommende Castrum Lubbin zu ſein; dann iſt es Lebbin auf der Inſel Wollin, an der Einfahrt aus dem Haff in die Swine. Dann iſt es aber auch von der Feſte Liybin oder Lubinum, in der Otto von Bam-

zwei Jahre vorher begonnene Bekehrungswerk nun seine Vollendung erlangte [1]). Nun erst fiel der Triglavtempel, der früher der Zerstörung entgangen war, nun erst, am 15. Jun., empfing auch Fürst Jarimar mit andern seiner Landsleute die Taufe und bewies sich seitdem als einen so eifrigen Verkündiger und Beförderer der christlichen Religion, daß die Christen ihn mit dem Heidenapostel Paulus verglichen. Nun erst galt Rügen als ganz erworben und mit der Kirche vereinigt [2]). So weit hatten es drei Kriege, acht Heerfahrten König Waldemars gebracht [3]). Durch die drei ersten dieser Züge [4]) war der Seeräuberei der Ranen gewehrt; Dombors Friede unterwarf die Nation der Herrschaft des Dänenkönigs. Vier Jahre bestand der Friede, schwankend und unsicher durch die Aufwiegelungen Heinrichs des Löwen; dann mußten abermals drei Heerfahrten des Königs [5]) das Herrenrecht der Dänen behaupten: der Friede von Strela hatte Rügen zum zweitenmal unterworfen. Aber noch war das Heidenthum unangerührt geblieben. Die beiden letzten Züge Waldemars [6]) hatten auch das umgestürzt: damit war das Werk vollendet.

Während dessen war der November herangekommen, die Jah-

berg taufte (Anon. Sancruc. II. 14. Sefr. 112.) wohl zu unterscheiden. Diese lag in der Nähe von Stettin, am Ufer eines Sees; sie ist vielleicht Lübzin an der Ostseite des Dammschen Sees.

[1]) Saxo p. 866—869.

[2]) Ann. Wisb. 1170. Chron. Erici 1170. Chron. Dan. 1170. Helm. II. 12. Knytl. S. 122. Letztere setzt die Vernichtung des Triglavdienstes auf Rügen in das dritte Jahr nach der Zerstörung von Arkon. Die Angabe stimmt mit den andern Zeugnissen völlig überein. Um Pfingsten landete nach der Knytlingersage das Dänische Heer, das 1168 Arkon einnahm; Pfingsten 1170 war also das zweite Jahr nach jenem Ereigniß abgelaufen. Von da bis Pfingsten 1171 lief das dritte Jahr, und in diese Zeit fällt auch das Ende des Triglavcultus auf Rügen. Im November war, wie sogleich gezeigt wird, die Dänische Flotte noch an der Küste des Eilandes.

[3]) —— hann hafði 8 leiðángra til Raenga aðr hann vann landit. Knytl. S. 122.

[4]) Im Frühling und im Herbst 1159 und i. J. 1160.

[5]) Im Herbst 1164, im Frühjahr und Herbst 1165.

[6]) In den Jahren 1168 und 1170.

reszeit der Heringsfiſcherei an der Küſte von Rügen [1]). Um die Ranen und die Fremden, die ſich dazu einfanden, bei ihrem Erwerbe gegen feindliche Ueberfälle zu ſichern, wurde im Rath der Herren des Däniſchen Heeres beſchloſſen, der dritte Theil der Flotte ſolle als Wache zurückbleiben. Waldemar beauftragte Priſzlavs Sohn Knud mit dem Oberbefehl über dieſe Mannſchaft, aber der Jüngling weigerte ſich. Er beſitze, ſprach er, im Däniſchen Reiche nichts außerhalb Laaland, und was ihm da gehöre, ſei nicht ſo viel werth, daß er Luſt habe, ſich dafür unzweifelhafter Gefahr auszuſetzen. Auch komme das Geſchäft eher den Biſchöfen zu, auf welche der König doch allein achte; ihm werde es um ſo unverdienter zugeſchoben, je ferner er dem königlichen Vertrauen ſtehe. „Du haſt wenige Lehen empfangen, antwortete Waldemar dem trotzigen Neffen, weil du weniger würdig biſt; zeigſt du dich fernerhin eben ſo, wird man dir Ehren entziehen, nicht ertheilen müſſen.“ Damit wandte er ſich an Abſalon. Der Biſchof bot ſogleich ſeine Dienſte an. Nach Hauſe gehen und den König Gefahren preis geben, meinte er, ſei nichts anders als Felonie. Faſt alle Seeländer erklärten ſich, auf ſeine Vorſtellung, bereit bei ihm zu bleiben; daſſelbe thaten Biſchof Sveinn von Aarhuus und eine Anzahl Jüten: die übrigen ſchifften mit dem Könige heim.

Die bloße Gegenwart des zurückbleibenden Geſchwaders war hinreichend, um nicht minder Dänemark als die Fiſcherei der Ranen zu ſchützen: die Schiffe der Pommern gingen nicht über die Grenze ihres Landes hinaus. Tetislav und Jarimar erkannten auch dankbar die Hülfe, die ihnen geleiſtet wurde, und ſandten der Flotte reichlich den nöthigen Lebensbedarf. Als aber die Jüten dabei Unordnungen begingen, lehnte Abſalon die Zufuhr ganz ab, nur von dem friſch gefangenen Heringe ließ er ſeinen Leuten mittheilen [2]).

[1]) Helm. II. 12.

[2]) Saxo p. 869. 870.

Däniſche Heerfahrten gegen die Wagrier und Circipaner.

Die weſtlichen Wenden hatten unterdeſſen, wenig gehindert, die Däniſchen Eilande mit ihren Schiffen umſchwärmt. Sie hatten Alſen überfallen, die Kirchen der Inſel zerſtört, das wehrloſe Volk gefangen genommen und, die ſich widerſetzten, niedergehauen [1]). Im Jahre 1169 lagen an vierzig ſolcher Seeräuberfahrzeuge bei der Inſel Seyerö, als Esbern, den König Waldemar vor Anfang des Pommerſchen Kriegszuges mit einer Botſchaft nach Norwegen geſandt hatte, auf der Heimkehr von da in jene Gegend kam. Der Däne hoffte bei Nacht unbemerkt vorbeiſchiffen zu können; aber plötzlich ging der Mond hell auf. Die Wenden erblickten das einſame Segel, und das ganze Geſchwader ſtellte ſich ihm in den Weg. Da traf Esbern andre Anſtalt. Vom Winde begünſtigt, durchbrach er ſtürmiſch die feindliche Schlachtlinie, ſchlug drei Angriffe durch die Stärke ſeiner Wurfgeſchoſſe zurück, und wehrte fortgeſetzte Verfolgung durch eine Kriegsliſt ab, indem er oben auf dem Maſt ſeines Schiffes Feuer anmachen ließ. Die Wenden vermutheten daraus, eine Flotte folge nach, der das Zeichen gegeben werde, und zogen ſich eilig zurück: Esbern aber lief ungefährdet in einen Seeländiſchen Hafen ein [2]).

Als darauf Esberns Bruder Abſalon von dem Pommerſchen Zuge heimkehrte und nordwärts dem Oreſund zu ſegelnd, am 26. October (1169), mit ſechs Schiffen in der Hyljamünde lag [3]), ka-

[1]) Helm. II. 13.

[2]) Saxo p. 854—856.

[3]) Die Zahl der Schiffe zeigt, daß in der Hyljamünde (Hyljumynni) die Däniſche Flotte nicht mehr beiſammen war, denn dieſe war, nach den Angaben Saxos, beträchtlich ſtärker. Mithin kann auch unter dem genann-

men auch ihm neun Wendiſche Seeräuberſchiffe entgegen, vermuthlich demſelben Geſchwader angehörig. Sie waren bedeutend größer als die Däniſchen Fahrzeuge; von dieſen lagen obenein zwei wegen der eingetretenen Ebbe auf dem Grunde. Die Seeräuber griffen, ihrer Uebermacht vertrauend, den Biſchof ſogleich an, flohen aber nach kurzem Streit. Eins ihrer Schiffe nahmen die Dänen, die übrigen acht entkamen. Abſalon ſegelte gleichfalls weiter, kam ſieben Tage nachher, am 1. November, dem Allerheiligenfeſte, in Roſchild an, und raſtete nun den übrigen Theil des Jahres [1]).

Im nächſten Herbſt (1170), während er ſelbſt an der Rügiſchen Küſte verweilte, ließ er die Abodriten und Wagrier [2]) durch einen Kundſchafter beobachten, dem er einen Lohn von 12 Pfund Silberpfennigen ausgeſetzt hatte. Dafür übernahm dieſer die Verpflichtung, ſo oft vier oder mehr Wendiſche Vikinger nach Dänemark auslaufen wollten, dem Biſchofe Nachricht davon zu geben. Deſſen ungeachtet zeigte ſich, als die Dänen nach Beendigung der Heringsfanges von Rügen heimkehrten, daß Seeräuber in den Gewäſſern um Dänemark kreuzten, von denen Abſalon keine Kunde erhalten hatte. Ein Theil der heimkehrenden Jüten begegnete ihnen an der Küſte von Fünen, unweit der Feſte Knuds, des Sohnes des Priſzlav [3]), und floh ans Land, indem er ſeine Schiffe im Stich ließ. Abſalon wurde dadurch beſtimmt, ſchnell wieder ein Geſchwader zu ſammeln und die abgelegenſten Schlupfwinkel der Seeräuber zu durchſuchen. Er fand Reſte der gekaperten Schiffe,

ten Waſſer nicht die Sviene verſtanden werden, wie Kombſt (Balt. Stud. B. I. S. 70. Anm. 74.) annimmt: es muß an der Däniſchen, nicht an der Pommerſchen Küſte geſucht werden. Hyljumynni iſt unbedenklich für einerlei zu halten mit dem portus Hulyuimmensis des Saxo (p. 812.), der an der Küſte von Seeland lag.

[1]) Knytl. S. 124. Saxo p. 866. Residuum anni otio tributum est.

[2]) Saxo nennt ſie unbeſtimmt Sclavi, aber die Pommern und Ranen beobachtete Abſalon ſelbſt (Saxo p. 870.), die gleichzeitig von ſeinem Späher beobachteten Wenden (Saxo p. 872.) können alſo nur die oben genannten weſtlichen Nationen ſein.

[3]) Es ſoll Nyeborg gemeint ſein.

Spuren der Beute, die sie geraubt, die Räuber selbst fand er nicht. Um so stärker wurde das Verlangen nach Rache.

Er theilte seine Flotte und ließ so noch einmal besondere Nachforschungen anstellen: er selbst mit dem größten Theil der Seeländer schiffte nach der Insel Masnet. Als er in deren Nähe kam, sahe er am Ufer einen Menschen, der durch wiederholtes Schwenken mit dem Hut zu erkennen gab, er wünsche ein Gespräch. Der Bischof ließ also die Segel einnehmen und ging in einem Boote ans Land. Er fand seinen Kundschafter. Sogleich fuhr er ihn hart an, daß er von dem Auslaufen der Seeräuber keine Nachricht gegeben. Jener entschuldigte sich, die Abfahrt sei geschehen, bevor er den Vertrag mit dem Bischofe gemacht. Als er darauf weiter vernahm, Absalon wolle nun nach Hause schiffen, meinte er, da werde ja der Feldzug geendet, wenn er anfangen sollte. Die Wenden hätten ein großes Geschwader gegen Dänemark zusammengebracht; so viel wisse er mit Bestimmtheit. Aber darüber sei er noch ungewiß, welcher Gegend des Dänischen Reiches der Angriff zugedacht sei. Daran ließ sich der Bischof nicht genügen. Er verlangte nähere Auskunft. Der Kundschafter versprach sie zu ermitteln. Am sechsten Tage, war die Abrede, solle er sich wieder auf dem Vorgebirge von Möen einfinden.

Damit eilte er fort. Von den Dänen hatte ihn niemand außer dem Bischofe gesehen, denn dieser war allein den übrigen Schiffen vorausgegangen. Als sie nachkamen, berichtete Absalon, was er in Erfahrung gebracht, doch nannte er seinen Gewährsmann nicht, und forderte auf zu berathen, ob man die Flotte verstärken, oder Reiterei aufbringen, ob man zu Wasser oder zu Lande dem Feinde begegnen solle. Werde keins von beiden beliebt, so müsse man die Strandbewohner auffordern, daß sie sich vor den Seeräubern flüchteten. Die Heerführer entschieden einmüthig für den Kampf zur See. Sie eilten dem gemäß in die Seehäfen und brachten hie und da Mannschaft und Vorräthe zusammen. Absalon ging nach Roschild.

Schon fing es an zu frieren, doch zogen alle unverdrossen nach Möen zurück. Auch der Kundschafter war wieder zur Stelle.

Biſchof Abſalon erfuhr von ihm, die Wendiſche Flotte liege im Svöldr [1]), einem Hafen vor der Mündung eines gleichbenamten Fluſſes im Wendenlande, unterhalb der Landſchaft Tribſees [2]), vermuthlich demſelben Waſſer, in welches König Waldemar i. J. 1156 einlief, als er verheerend das Barther Land durchſtreifte. Vom Svöldr beabſichtigten die Wenden nach Möen zu gehen und an der Südſeite der Inſel Reiterei, an der Nordſeite Fußvolk auszuſchiffen, die Fahrzeuge aber in die Bucht von Kieldbye [3]) zu führen. Darnach hielt Abſalon am gerathenſten, in aller Stille nach Koſt [4]) zu ſegeln und nicht eher von da zu weichen, bis die feindliche Flotte in die Bucht eingelaufen wäre. Dort wollte er ſie und demnächſt die ans Land geſetzte Mannſchaft überfallen.

Die Wenden ſäumten. Verwundert darüber, ging der Biſchof nach Falſter und traf die Anordnung, daß zwei Schiffe, eins von Seeland, das andre aus Falſter vorgehen und die Bewegungen des Feindes erſpähen ſollten. Dann begab er ſich nach Koſt zurück.

Die Wenden waren bereits im Anzuge. Gvenmar [5]) von Falſter, der mit ihnen in geheimem Einverſtändniß war, ſuchte ihre Nähe dem Däniſchen Anführer zu verbergen. Er gab daher am 5. December (1170) der Mannſchaft des Falſtriſchen Späherſchiffes ein Gaſtmahl, machte ſie trunken und ging dann zu der Seeländiſchen Flotte ab, wohin Abſalon ihn berufen hatte.

[1]) Die Einerleiheit des portus Swaldensis (Saxo p. 874. 875.) und des Fluſſes Svöldr der Knytlingerſage läßt ſich nicht beſtimmt nachweiſen, ſcheint mir aber nicht zweifelhaft. Von dem Svöldr, wo Olaf Tryggveſon i. J. 1000 umkam, iſt er ganz verſchieden.

[2]) Knytl. S. 120. 122.

[3]) Die Bucht liegt öſtlich von Steege.

[4]) Cozta des Saxo iſt nach Müllers Erklärung in einer Note Saxo Grammaticus (Saxo p. 874.) die jetzige Halbinſel Koſter an der Nordſeite von Möen, in frühern Zeiten eine Inſel, Koſt genannt.

[5]) Saxo nennt ihn latiniſirt Guemmerus. Ob er dieſelbe Perſon, die der Autor früher (p. 748.) Gnemerus genannt hat, iſt ungewiß. Aus Falſter waren beide.

Die Wenden ſchickten unterdeſſen noch am Abend deſſelben Tages nach Svenmars Hauſe und vernahmen dort von der Dienerſchaft, was vorging. Sie gaben alſo ihren erſten Plan auf und begnügten ſich, in der Nacht vom 5. auf den 6. Dec. in den Grönſund einzulaufen. Hier hieben ſie ein Kreuz am Ufer um und ſuchten die Falſterer zu überfallen, die nach dem Rauſch des vorigen Tages in tiefem Schlaf lagen. Aber die Mannſchaft des Seeländiſchen Wachtſchiffes war munter, ſie weckte jene durch lautes Geſchrei und rettete ſie: dann eilte das Schiff zum Biſchofe, um auch dem die Kunde zu bringen.

Abſalon fertigte noch in der Nacht zwei erprobte Männer von Bogöe [1]) aus auf leichten Booten ab, um die weitern Abſichten des Feindes auszukundſchaften. Gleich nach deren Abgange machte er ſich ſelbſt mit dem ganzen Geſchwader auf, denn er wußte, daß die Wenden gern Ueberfälle vor Tagesanbruch machten und ſich dann eilfertig zurück zogen. Als der Morgen des Nicolaustages, des 6. Decembers (1170), dämmerte, kam die Däniſche Flotte in die Nähe des Feindes. Sobald dieſer ſie bemerkte, wandte er ſeine Schiffe; als die Seeländiſche Flagge erkennbar wurde, floh er mit allen Rudern. Abſalon verfolgte die Flüchtigen, aber ein plötzlich aufgehender Sturm nöthigte ihn zur Rückkehr nach Falſter. Die Wenden gingen faſt alle zu Grunde, wie die Schiffstrümmer bezeugten, welche die See an die Däniſche Küſte warf. Zwei Fahrzeuge, die ſich aus dem Unwetter gerettet hatten, fielen dem Ranenfürſten Jarimar in die Hände, der ſpäterhin eins davon dem Abſalon ſchenkte.

Seit dem Tage, berichtet Saxo, wagten die Wenden nicht mehr, die Däniſche Küſte heimzuſuchen. Der Geſchichtſchreiber irrte. Er täuſchte ſich einen Augenblick über die Folgen des Sieges, den ſeine Landsleute erfochten [2]). Die ſiegreiche Flotte ging

[1]) Zwiſchen Seeland, Falſter und Möen belegen.

[2]) Saxo p. 877. Solennis hic dies Nicolai erat, cujus auspiciis effectum est, ut Sclavorum exercitus ad hoc usque tempus Daniam hostiliter petere ausus non fuerit. Vgl. mit Saxo p. 889. Quorum capita corporibus avulsa propter Absalonicae urbis moenia iisdem stipitibus

nach der Niederlage des Feindes aus einander und kehrte heim, nicht ohne Schwierigkeit, denn ſchon trat ſtrenges Froſtwetter ein, und das Meer zwiſchen den Inſeln fing an feſt zu werden. Das ganze Jahr, drei Monate ausgenommen, hatte ſie auf der See gegen den Feind gekreuzt [1]).

Dafür waren die Dänen nun auch die Angreifenden im Kampfe mit den weſtlichen Slaven. Schon im nächſten Frühjahr (1171) unternahm Chriſtoph auf eigene Hand mit den Streitkräften ſeiner Statthalterſchaft Schleswig einen glücklichen Streifzug gegen die Wagrier [2]). Kaum war die Heerfahrt vollendet, ſo bot der König zu einer zweiten auf. Der Grönſund wurde wieder zum Sammelplatz beſtimmt.

Abſalon und Chriſtoph ſtellten ſich von den Anführern zuerſt ein. Der König erſchien nicht. Schon hatten jene beiden beſchloſſen, noch einmal die Wagrier anzugreifen; da kam auch Erz-

affixa sunt, qui nuper aliorum piratarum a Sialandensibus captorum cervicibus onusti fuerant. Ea res ingenti praedones pavore confecit. Plurimum siquidem ad exstirpanda piratarum latrocinia spectaculi hujus atrocitas valuit.

[1]) Saxo p. 871—877. Die Knytlingerſage enthält von allen Kämpfen des Jahres 1170 nichts außer der gelegentlich vorkommenden Nachricht von dem Ende des Triglavdienſtes auf Rügen. Darum braucht man aber nicht mit Barthold (B. II. S. 205. Anm. 4.) anzunehmen, Saxos Erzählung ſei unheilbar aus einander gezerrt, und der Feldzug nach Stettin um mehrere Jahre herauf geſchoben. Was die Knytlingerſage meldet, der völlige Sturz des Heidenthums der Ranen, ſcheint ziemlich allgemein im Norden als das Hauptereigniß des Jahres 1170 betrachtet zu ſein; nur deſſen gedenken auch die früher angeführten Däniſchen Annalen. Saxo allein geht genauer auf die Heldenthaten ſeines Gönners Abſalon ein.

[2]) Saxo (p. 878.) nennt ſie Brammesii. Von deren Lande berichtet er: Unicam haec provincia urbem habebat, quae a Danis rebus vacua reperta est, incolis eidem defensionem suam credere non audentibus. Cujus desertioni partim defensorum, partim valli inopia causam praebuit. Antiquam incolae vocitabant (p. 879.). Die Feſte war alſo Aldenburg, bei den Dänen Brandehuſe genannt, das Land, in dem ſie lag, Wagrien. Filius quoque regis ex concubina natus, Christophorus nomine, cum mille, ut ajunt, loricis, venit Aldenburg, quae Danice dicitur Brandehuse, et percusserunt maritima illius. Helm. II. 13.

biſchof Eskill mit einem ſtattlichen Geſchwader aus Schonen. Man befragte ihn um ſeinen Rath, wie der Krieg zu führen. Er erklärte ſich einverſtanden mit Abſalon.

Die Flotte ging darauf nach Laaland ab, wo noch ſieben Raniſche Schiffe zu ihr ſtießen. Von da ſegelten ſie bei Nacht weiter. Eskill beſorgte, fehl zu ſchiffen; er erbat ſich daher vom Abſalon einen der Fahrt kundigen Mann und gelangte, von dem geleitet, glücklich in den beſtimmten Hafen. Abſalon ſelbſt mit den Seeländern und die Ranen verfehlten ihn in der Dunkelheit, die Letzteren geriethen gar in einen Hafen, wo die Flotte der Wagrier ſich eben zu einem Seezuge verſammelt hatte. Erſt da es Tag ward, ſahen die Ranen, wo ſie ſich befanden. Sogleich ging der größte Theil von ihnen zu den Seeländern. Auf den Schiffen blieben nur einige als Hüter, und auch die entflohen, als die Wagrier heran kamen. Dieſe plünderten daher ungehindert. Damit nicht zufrieden, wollten ſie zwei beſonders gut gebaute Raniſche Schiffe mitnehmen, bohrten ſie aber hinterher lieber an und verſenkten ſie, da die auf den Seeländer Schiffen zurück gelaſſene Mannſchaft ihnen in den Weg kam.

Das übrige Däniſche Heer war inzwiſchen ans Land gegangen. Es rückte gegen Aldenburg, fand aber die Feſte verlaſſen. Der Wall war in ſchlechtem Zuſtand, auch gebrach es an Vertheidigern: die Einwohner hatten ſich mit ihrer Habe in die Kirche außerhalb des Walles gerettet. Die Biſchöfe, die das feindliche Heer anführten, ehrten das Aſylrecht und zogen weiter.

Aber auch die beiden angeſehenſten Grundeigenthümer in Wagrien, Markrad und Horn[1]), hatten raſch eine große Schaar Wenden und Sachſen aufgebracht, womit ſie den Dänen entgegen zogen. Dieſe raſteten eben auf der Erde gelagert, als ſie den Feind anſichtig wurden. Eben hatte noch Erzbiſchof Eskill im Geſpräche verſichert, er ſei ſo alt und hinfällig, daß er ohne

[1]) Helm. I. 86. Saxo (p. 880.) nennt den letztern Hurna, den erſtern Marquardus. Die Knytlingerſage (124.) gedenkt nur Horns, dem ſie den Namen Hyrning beilegt.

Hülfe nicht aufs Pferd kommen könne; jetzt saß er schneller als ein Jüngling auf, denn es ging zum Kampf.

Ein kleiner Haufe Dänen war beuteluſtig dem übrigen Heere voraus gegangen: er war nun zunächſt dem Angriff des überlegenen Feindes ausgeſetzt. Fliehen wollte er nicht, wagte auch nicht zu fechten; er blieb unſchlüſſig ſtehen und harrte der nachrückenden Gefährten. Zwiſchen dieſen und ihm war ein Bach mit moorigen Ufern, der nur eine Fuhrt hatte. Abſalon ritt zuerſt hindurch, die übrigen folgten. So geſchah der Uebergang raſch, eine Anhöhe hinderte den Feind, etwas davon zu bemerken; nur die voraus gegangenen Dänen ſahen, was hinter ihnen geſchah. Sie faßten von neuem Muth und eilten, ohne die Hülfe der Ihrigen zu erwarten, den Wenden zum Angriff entgegen. Dieſe verachteten anfangs die kleine Schaar; plötzlich ſahen ſie das Däniſche Heer über den Hügel heran ziehen, und flohen. Die Dänen ſetzten nach, doch tödteten manche von ihnen die Flüchtlinge nicht, ſondern begnügten ſich, ſie mit den Schaften der Lanzen von den Pferden zu werfen. Dann gingen die Sieger mit großer Beute an die Küſte zurück und verweilten hier ſo lange, bis die von den Wagriern beſchädigten Schiffe der Ranen wieder ausgebeſſert waren.

Herzog Heinrich war in Baiern, als der Angriff auf die Grenzen ſeines herzoglichen Gebietes geſchah. Die Grafen im Nordelbingiſchen Lande [1]) brachten ein Heer auf und zogen gegen die Dänen aus. Aber unterweges wurden ſie uneins. Gunzelin ſchlug vor, man ſolle Schleswig angreifen, während die feindliche Kriegsmacht auf der See wäre. Dem widerſprach Graf Bernhard von Ratzeburg. Schleswig, meinte er, ſei ſo leicht nicht einzunehmen, es ſeien, auch wenn der König auswärts, 60,000 Dänen, die ganze männliche Bevölkerung des Herzogthums [2]),

[1]) Nur ſie können unter dem unangemeſſenen Ausdruck Saxos (p. 881.): universi Saxonum satrapae verſtanden werden, wie ſeine eigene Erzählung zeigt.

[2]) So erklärt P. E. Müller in einer Note zum Saxo (p. 882.) die große Zahl.

mit der Vertheidigung der Feſte beauftragt; auch werde er ein Land, das er von dem Dänenkönige zu Lehen trage [1]), nicht bekriegen. Heinrich von Orlamünde, der für den minderjährigen Schauenburger des Grafenamtes pflegte und der Stellvertreter des abweſenden Herzoges war [2]), ſah in dem Kriegszuge der Dänen nur eine gerechte Vergeltung der Unbill, welche die Wagriſchen Seeräuber in Dänemark geübt und hielt einen Angriff deshalb für unſittlich. Bei ſolchem Widerſpruch mußte auch Gunzelin nachgeben. Er unterhandelte mit Sone: ſie einigten ſich über einen Stillſtand bis zu Herzog Heinrichs Rückkehr nach Sachſen.

Die Dänen gingen darauf wieder an Bord und unter Segel. Bei Geitisey, jetzt Giedſerodde genannt, der Südſpitze von Falſter, trafen ſie den König mit den Jüten, die ſpäter aufgebrochen waren [3]), und erſtatteten Bericht von ihrer Fahrt. Der Neid des Jütiſchen Kriegsvolkes wurde rege. Die Seeländer, hieß es nun, bekämen immer die Beute, andere gingen leer aus. König Waldemar ſegelte alſo mit der Flotte an die Rügiſche Küſte nach Strela, um von da aus das Circipanerland, namentlich Tribſees und Tribeden [4]), zu überfallen.

[1]) Die Belehnung kann ſich nicht auf ganz Schleswig beziehen, ſondern höchſtens auf einen Theil des Landes, mit dem übrigens König Waldemar ſeinen Sohn Chriſtoph belehnt hatte. Knytl. S. 122.

[2]) Quod audiens Henricus, qui Saxoniae primatum vicario nomine administrabat, bellum a se Danis temere parari protestatus etc. iſt der Ausdruck Saxos (p. 883.). Die Vollmacht ſcheint dieſelbe zu ſein, welche früher einmal Graf Adolf von Holſtein hatte. Commisit ergo dux custodiam terrae Slavorum atque Nordalbingorum comiti nostro, compositisque rebus in Saxonia, profectus est cum militia, ut reciperet ducatum Bavariae. Porro ductrix, Domina Clementia remansit Lunenburg, fuitque comes clarissimus in domo ducis et officiosus in obsequio ductricis, paterque consilii. Helm. I. 70.

[3]) Qui cum, rege tardius agente, rursum Brammesios aggredi statuissent etc. Saxo p. 878.

[4]) Tribúzis ok Atripíðen. Knytl. S. 124. Tribuðiz ok Tripipen (al Tribipen. Knytl. S. 129. Der erſtere der beiden Namen iſt leicht erkennbar, der zweite findet ſeine Erklärung durch eine urkundliche Grenzbezeich-

Das Heer wurde ausgeschifft, mußte aber, indem es vorrückte, durch einen tiefen Moraſt, der nur leicht mit einer Grasnarbe bedeckt war. Doch überwand man die Schwierigkeiten, der Feind zog ſich zurück, wo die Dänen ſich zeigten, und dieſe gelangten durch dichte Waldung an einen Ort, der in Folge ſeiner Lage in einem ſchiffbaren See von Natur befeſtigt war. Eine Brücke führte von dem Eiland an das Ufer des Sees, und nur auf dieſer Seite war ein Wall von Menſchenhänden aufgeworfen. Die Brücke ließ der Burgherr Otimar, da das Däniſche Heer ſich näherte, ſogleich abbrechen, aber die Pfähle blieben im Waſſer ſtehen.

Abſalon zog dagegen auf Geheiß des Königs mit dem größern Theil der Reiterei in der Gegend umher und ließ die Bohlen der Zäune und was ſonſt brauchbar ſchien, herbei ſchaffen. Daraus begann man über den ſtehen gebliebenen Pfählen eine neue Brücke aufzuführen. Die Belagerten wiederum richteten ein hölzernes, thurmähnliches Gerüſt auf, von dem herab ihre Schleuderer die Arbeiter an der Brücke angriffen. Die Dänen antworteten mit Pfeilen und ſetzten ihren Bau fort. Otimar, der die Anſtalten des Feindes mit Beſorgniß wahrnahm, ging auf einem Floß über den See in das Däniſche Lager und unterhandelte mit dem Könige um den Frieden.

Das Geſchäft ging zögernd von Statten, denn Otimar richtete ſich mit ſeinen Anträgen nach der mehr oder minder günſtigen Wendung, die das inzwiſchen fortdauernde Gefecht nahm. Schon ging der Tag zu Ende, und König Waldemar fürchtete, es könnte Nacht werden, bevor die Feſte erobert wäre, es könnte auch vielleicht die Brücke in Brand gerathen, die ſchon bis nahe an die Inſel geführt war, und zuletzt gar das Unternehmen mit ſchimpflichem Abzuge endigen. Er fing alſo an, ſich Otimars Bitten willfähriger zu bezeigen. Aber Abſalon, der eben mit reicher Beute von einem Streifzuge zurück kam, hintertrieb den

nung: — — a Butessowe in utraque parte aque, que Nebula dicitur, usque ad terram, que *Tribeden* vocatur. Liſch Meklenb. Urkunden. III. S. 40. 45.

Vergleich, indem er den Dolmetſcher heimlich beauftragte, ſtatt der Friedenserbietungen, die der Burggraf machte, dem Könige immer das Gegentheil zu hinterbringen, und dann ſelbſt auf die Brücke eilte und das Kriegsvolk durch die Zuſage, die Beute in der Feſte ſolle ihm gehören, zu neuem Eifer anſpornte. Schon ſtürmten die Vorderſten den hölzernen Thurm der Wenden hinan; da brach die Brücke unter der nachdringenden Menge. Abſalon ſelbſt fiel ins Waſſer; aber er und ſeine Gefährten erreichten ſchwimmend die Inſel. Da flohen die Belagerten und ſuchten ſich auf Booten, wenn es daran gebrach, auf Fäſſern über den See zu retten. Viele kamen dabei um. Die Männer, die in der Feſte blieben, wurden von den Siegern niedergehauen, die Weiber gefangen fortgeführt. Den Otimar entließ der König unverletzt, obwohl manche riethen, ihn als Gefangenen zu behandeln. Dann zog das Däniſche Heer zu den Schiffen, auf ihnen in die Heimath zurück [1]).

Im Sommer darauf [2]) kam Herzog Heinrich wieder aus Baiern nach Sachſen und hatte auf der Eiderbrücke eine perſönliche Zuſammenkunft mit dem Dänenkönige. Das Verhalten des Herzoges war ſtolz und ſtreng, Waldemar bewies ſich nachgiebig. So kam es am Johannistage, dem 24. Juni (1171), zu einem Frieden. Heinrich erhielt die verlangte Hälfte der Geiſeln und des Tributes der Ranen und gleichen Antheil an den erbeuteten Tempelſchätzen. Dagegen verbot er den Wenden ſeiner Herrſchaft alle fernern Raubzüge nach Dänemark, erneuerte das freundſchaftliche Verhältniß mit dem Könige und verlobte deſſen Sohne Knud, dem bereits die Thronfolge zugeſichert war, ſeine Tochter, Herzog Friedrichs von Schwaben Wittwe [3]).

Die Wagrier hatten indeſſen Gunzelins Waffenſtillſtand im

[1]) Saxo p. 878—886. Knytl. S. 124. Helm. II. 13.

[2]) Nicht des nächſten Jahres, ſondern deſſelben, da der eben erzählte Zug gegen die Circipaner im Frühling geſchah. Damit ſtimmt auch Albert von Stade, indem er die Verlobung der Tochter Heinrichs des Löwen mit dem Sohn des Königs von Dänemark in das Jahr 1171 ſetzt.

[3]) Saxo p. 887. Helm. II. 14.

Frühjahr nicht geachtet, ſondern während König Waldemar in Circipanien war, ſich für ihren Verluſt zehnfach in Dänemark entſchädigt [1]). Sie ſahen auch jetzt mit Verdruß das Bündniß ihres gefürchteten Herzogs und der Dänen [2]): da es bereits abgeſchloſſen war, ſchweiften noch Seeräuberſchiffe, vermuthlich Wagriſche und Abodritiſche, in den Däniſchen Gewäſſern umher, ſei es, daß ſie von dem Frieden nicht wußten, oder daß ſie nicht von ihm wiſſen wollten.

Ein ſolches Fahrzeug zeigte ſich gleich nach Abſchluß des Vertrages in der Nähe des vom Biſchof Abſalon gegründeten Hafenortes Kopenhagen. Die Dänen ſetzten auf der Stelle nach, beſiegten die Mannſchaft in einem hitzigen Gefecht und erſchlugen ſie. Die Köpfe der Gefallenen wurden andern Seeräubern zum Schrecken auf den Mauern der Feſte aufgeſteckt [3]). Esbern und Wethemann, die um eben die Zeit als Hüter der Däniſchen Küſten in der See kreuzten, trafen nur vier Schiffe ſtark auf ſieben Seeräuberfahrzeuge. Es kam zum Treffen. Die Dänen ſiegten auch hier, ungeachtet der Kühnheit, durch die ſich vornehmlich ein Wendiſcher Kriegsmann Miroch im Gefechte hervorthat. Wer gefangen wurde, erlitt den Tod als Friedebrecher, nur Mirochs wurde geſchont: ſo groß war die Bewunderung ſeiner Tapferkeit ſelbſt bei ſeinen Gegnern [4]).

Mit gleicher Strenge geſchah den Wenden auf dem Lande Einhalt, denn auch hier beunruhigten ſie die Deutſchen um Schwerin durch räuberiſche Ueberfälle. Gunzelin befahl ſeinen Leuten, jeden Slaven, den ſie auf verdächtigem Wege fänden, ſogleich feſt zu nehmen und aufzuknüpfen. Dadurch waren Raub und Dieberei raſch abgeſtellt. Ungehindert ſiedelten ſich nun Sachſen in den Städten und Ortſchaften an von der Elder bis

[1]) Recedentibus ergo Danis, Slavi e vestigio prosecuti sunt et damna sua ultione decupla compensaverunt. Helm. II. 13.

[2]) Et facti sunt vultus Slavorum subtristes propter confoederationem principum. Helm. II. 14.

[3]) Vgl. S. 198. Anm. 2.

[4]) Saxo p. 888. 890.

nach Schwerin und von der Elbe bis an die Oſtſee. Die Wenden aber, welche Pribizlav unter ſich hatte, wohnten friedlich in ihren Grenzen. Ihr Fürſt hatte ſich überzeugt, es ſei vergeblich, dem Sachſenherzoge zu widerſtreben. Er unterwarf ſich daher ſeinem Oberherrn in aufrichtiger Treue und bauete ſeine Städte Meklenburg, Ilow und Roſtock [1]).

[1]) Helm. II. 14. Omnis enim Slavorum regio, incipiens ab Egdora, qui est limes regni Danorum, et extenditur inter mare Balticum et Albiam, per longissimos tractus usque ad Zuerin, olim insidiis horrida et pene deserta, nunc dante Deo tota redacta est velut in unam Saxonum coloniam, et instruuntur illic civitates et oppida, multiplicantur ecclesiae et numerus ministrorum Christi. Pribizlaus quoque deposita diuturnae rebellionis obstinatia, sciens quia non expedit sibi calcitrare adversus stimulum, sedit quietus et contentus funiculo portionis sibi permissae, et aedificavit urbes Meklenburg, Ilowe et Rozstock, et collocavit in terminis eorum Slavorum populos.

Die letzten Zeiten König Waldemars und Herzog Heinrichs.

Die Kirche im Wendenlande seit dem Gnadenbriefe Kaiser Friedrichs.

Die eben erzählten Kriegswirren hoben die kirchliche Bewegung im Wendenlande, deren Mitte und vornehmster Erreger Bischof Berno war, keineswegs auf. Der Fall des Heidenthumes in Rügen giebt Zeugniß davon. Kaiser Friedrichs Ertheilung Deutscher Vasallenrechte an die Wendischen Herren, der daran geknüpfte Aufruf zum fleißigen Bau von Kirchen und Klöstern, beide durch den Schweriner Bischof erwirkt, scheinen jener Thätigkeit einen neuen wirksamen Anstoß gegeben zu haben. Noch in demselben Jahre, an dessen zweitem Tage der kaiserliche Brief erlassen war, erfolgten bedeutende Schenkungen an die Kirche. Die Wenden gingen voran, die Deutschen Machthaber, geistliche und weltliche, blieben nicht zurück: der kirchliche Sinn äußerte sich in den nächsten sieben oder acht Jahren auf mehr als eine Weise.

Zuerst brachte Fürst Pribizlav auf Anrathen und Ermahnung Bernos das Gut Doberan, wo er vor fünf Jahren die Taufe empfangen und die erste Kirche gestiftet hatte, nebst noch eilf andern Dörfern Gott und der heiligen Jungfrau dar, damit auf dem Boden eine Abtei gegründet würde. Ihre Bewohner empfing diese aus dem Cistercienserkloster Amelungsborn, dem der Bischof früher angehört hatte. Der erste Abt Konrad und sein Convent wurden am 1. März 1170 eingeführt [1]).

[1]) Kirchberg 102. Chron. Erici 1170. Westphalen Mon. T. III. praef. p. 142. Diplom. Doberan. I. Nr. 3. Genealogia Doberan.

Etliche Monate ſpäter war in Havelberg ein großes Kirchenfeſt. Die Kathedrale war ausgebaut oder neu gebaut worden. Zu ihrer Einweihung verſammelten ſich am 16. Aug. [1]) 1170 viele hohe Gäſte weltlichen und geiſtlichen Standes. Erzbiſchof Wichmann von Magdeburg, ſeine drei Wendiſchen Suffragane und Biſchof Evermod von Ratzeburg vollzogen die Weihe; ſämmtliche Canoniker der Magdeburger Hauptkirche wie der Kirchen in Havelberg und Jericho, die Pröpſte der Chorherrenſtifte in Gottesgnade und Leizkau, Markgraf Albert mit ſeinen Söhnen, die Pommernfürſten Bogislav und Kaſimir nebſt mehreren Grafen und Rittern waren als Zeugen und Mitfeiernde zugegen. Die Fürſten ließen es an den bei ſolchen Gelegenheiten üblichen Schenkungen nicht fehlen. Markgraf Otto von Brandenburg fand es nicht genügend, daß er die Kirche wieder in die Güter einſetzte, welche ihr die Kaiſer vor Zeiten geſchenkt, und die ihr dann durch Kirchenräuber genommen, ſondern fügte von ſeinem Erbe noch dritthalb namentlich angeführte Dörfer hinzu und befreite dieſe von allen bisherigen Dienſten, nur zum Burgwerk und zur Landesvertheidigung ſollten die Einwohner verpflichtet bleiben. Drei andere Dörfer, die der Kirche bereits gehörten, aber an die auch der Markgraf Anſprüche hatte, wurden von dieſen los geſagt, und aus den Abgaben, welche die Holländiſchen Koloniſten zu entrichten hatten, eine jährliche Hebung zu Lichten und zur Reparatur des Kirchendaches bewilligt [2]).

Noch reichlicher bedachte Herzog Kaſimir die Havelberger Kirche an demſelben Tage, indem er den dortigen Prämonſtratenſer Chorherren das ganze Land ſchenkte, deſſen ſüdweſtliche Grenze die Havelſeen von Käbelik bis zur Woblitz machten, und das ſich von da nordöſtlich auf beiden Seiten des Tollenſees und der Tollenſe bis an den Bach Pretusnitza erſtreckte [3]), drei und

[1]) Den Tag beſtimmt Liſch (Jahrb. des Vereins f. meklenb. Geſch. III. S. 3. Anm. 5.) durch ein von ihm aufgefundenes Calendarium.

[2]) Buchholz Geſchichte der Churm. Brandenburg. Th. IV. Anh. S. 13. Nr. 11.

[3]) Die Topographie der Schenkung hat Liſch (Jahrbücher des Vereins

dreißig namhaft gemachte Ortschaften und viele unangebaute oder nicht benannte Feldmarken, Viehweiden, Wiesen, Waldung, Mühlen, Fischerei, auch eine Salzquelle. Alle Insassen des Landes, Wenden und Deutsche, sollten frei von jeder Leistung an den Fürsten, frei von allen Land- und Wasserzöllen in Pommern sein. Dafür war das Kapitel nur verpflichtet, an einem beliebigen Orte auf dem geschenkten Grund und Boden ein Chorherrenstift zu errichten [1]). Doch zog es sich damit in die Länge. Zwölf Jahre später hatte die Congregation noch keine feste Niederlassung im Lande, ja, die Wahl des Ortes war noch nicht entschieden [2]).

Jenseit der Oder in Niederpommern schenkte Herzog Kasimir um dieselbe Zeit (1170) eilf Dörfer an der Rega mit ihren Feldmarken an Canoniker der Dreifaltigkeitskirche in Lund, der da-

f. meklenb. Gesch. III. S. 11—20. 148—151.) sorgsam erforscht und überzeugend dargelegt; nur der Grenzfluß Pretusnitza mögte noch näher nachzuweisen sein. Ueber ihn ergiebt sich aus der von Lisch nicht übersehenen Urkunde in Dreger T. I. Nr. 190. Folgendes. J. J. 1249 lag *westlich* von dem Dorf Calube (unbedenklich dem jetzigen Calübbe in Meklenburg-Schwerin), doch getrennt von ihm durch eine Reihe Moräste und durch die Feldmarken des Dorfes Golebant und des Manhagens, ein See, in dessen Mitte sich eine alte Burg befand. Aus diesem Wasser floß die Pretusnitza *nach Norden*, einer alten Mühle zu, wo sich ein von Norden her kommender Bach mit dem erst erwähnten Flusse vereinigte, der darauf *nach Osten*, also vermuthlich in die Tollense ging. Den See scheint eine alte Bemerkung, welche Dreger (Note e.) auf der Rückseite der Originalurkunde fand, als den Kasdorfer zu bezeichnen. Mit der Angabe treffen die Grenzbestimmungen der Urkunde wohl zusammen, aber nicht die Flußzeichnung der Engelhardtschen Karte von Pommern (1822.). Wird dagegen auf letzterer der kleine Bach, der nördlich von Wolde auf der Ostseite und als Zufluß des Wassers angedeutet ist, an dem jenes Dorf liegt, in der Richtung auf Reinberg zwischen Japzow und Wildberg bis an das Fließ fortgeführt, welches unter Tetzleben in die Tollense geht, so entsteht eine Pretusnitza, wie die urkundlichen Angaben sie fordern. Genaue Lokalkenntniß wird zu entscheiden haben, ob die Engelhardtsche Karte hier unrichtig ist, oder ob vielleicht, was wahrscheinlicher, die Pretusnitza, durch Natur oder Kunst theilweise trocken gelegt, nicht mehr so vorhanden, wie sie in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts war.

[1]) Lisch Jahrbücher ꝛc. III. S. 197. Nr. 1.

[2]) Ebend. S. 203. Nr. 2.

maligen Metropole des Dänischen Reiches [1]), die in sein Land gekommen waren. Auch hier sollte ein Münster und ein Chorherrnstift gegründet werden [2]); auch dieser Bau kam vermuthlich nicht zu Stande [3]), doch nicht durch die Schuld des freigebigen Stifters.

In Oberpommern nahm jetzt das erste Kloster des Landes seinen Anfang. Den Anstoß dazu gab nicht der Bischof von Cujavien, zu dessen Diöcese jene Gegend gehörte; der Polnische Clerus hatte, wie es scheint, noch immer, wie in den Tagen Boleslav's III., wenig Neigung, sich mit der Christianisirung der Pommern zu befassen. Vielmehr war es Bernos und Kasimirs Thätigkeit, die mittelbar auch über die Kaminer Diöcese hinaus bis an die Weichsel fortsetzte.

Am Westufer der Mündung des genannten Stroms lag nämlich ein streitiger Landstrich. Subislav, ein vermögender Edler [4]), behauptete ihn als sein Erbe [5]); aber auch Herzog Boleslav von Oberpommern nahm ihn als Eigenthum in Anspruch. Der Ausgang des Zwistes war wie oft im Mittelalter. Boleslav gründete, vermuthlich mit Zustimmung seines Widerparts, auf dem streitigen Grunde und Boden das Cistercienserkloster Oliva (1170). Die ersten Mönche aber empfing dieses aus Kolbatz in Niederpommern [6]), der erste Abt soll Ditthard geheißen haben [7]).

[1]) Die Kathedrale in Lund war jedoch nicht die Dreifaltigkeitskirche, sondern die Laurentiuskirche. Arnold. Lub. IV. 18.

[2]) Dreger T. I. Nr. 5.

[3]) J. J. 1208 wurden dieselben Dörfer andern Canonikern aus Mariengarten übergeben (Dreger T. I. Nr. 41.); von der ersten Stiftung findet sich keine Nachricht.

[4]) Illustris princeps nennt ihn Chron. Oliv. p. 20. mit Recht und in Uebereinstimmung mit der Urkunde Schambors v. J. 1178 in (Gerckens) Gründlicher Nachricht von den Herzogen von Pommern Danziger Linie S. 25. (a.). Aber die Benennung dux Pomeraniae steht dem Subislav nicht zu.

[5]) Schambor, Subislavs Sohn, nennt ihn: mea propria possessio, que mihi evenit de paterna hereditate.

[6]) Den Beweis giebt eine Urkunde v. J. 1331 in v. Ledeburs Neuem Archiv ꝛc. B. I. S. 346. Anm. 3.

[7]) Chron. Oliv. p. 20. Dlug. VI. p. 525. 537. Gründliche Nachricht

Das Jahr darauf (1171) gründete Erzbiſchof Wichmann in dem Lande Jüterbock, das er früher erobert hatte, die Ciſtercienſerabtei Zinna [1]). Sie war der Jungfrau Maria gewidmet [2]). Woher ſie ihre erſten Mönche erhalten, iſt zweifelhaft [3]). Aber wenige Jahre ſpäter war das Land ſo weit, daß die chriſtliche Religion darin herrſchte, daß an den meiſten Orten Gott der gebührende Dienſt dargebracht wurde, daß die Feſte Jüterbock eine ſichre, heilſame Schutzwehr des Chriſtenthums war. So rühmte der Erzbiſchof, indem er den Bürgern Magdeburger Stadtrecht und Zollfreiheit für ihren Handel mit Magdeburg, Halle, Kalbe, Burg und Tuch verlieh, ſowohl wenn Bürger der genannten Orte nach Jüterbock, als wenn Bürger von hier nach den fünf Städten kamen (1174) [4]).

Herzog Heinrich der Löwe ließ am 9. September 1171 die Schweriner Kathedralkirche einweihen, die letzte, deren Stiftung er ſich im Wendenlande vorgeſetzt hatte. Er ſelbſt, die Fürſten Kaſimir und Pribizlav, die Grafen von Schwerin und Ratzeburg, Biſchof Evermod, Biſchof Berno und ſein neu geſtiftetes Domkapitel nebſt vielen andern Herren und Clerikern waren bei dem Feſte zugegen. Der Herzog ſtattete zugleich das Bisthum, wie die beiden früheren, mit 300 Hufen Grundeigenthum aus, nämlich mit dem Lande Butiſſowe (Bützow), zehn Dörfern in Ilow, zerſtreut liegenden Dörfern bei Demmin, im Lande Müritz, im Lande Warnow, bei Schwerin und Dobin, ſämmtlich vom Erbe

von den Herzogen ꝛc. S. 25. (a.). Jacobſon Beitrag zur Geſchichte der Preußiſchen Klöſter in v. Ledebur N. Archiv ꝛc. B. II. S. 193. 194.

[1]) Abbas Cinnensis p. 137.

[2]) Gercken Stiftshiſtorie von Brandenburg Urk. Nr. 130.

[3]) Handſchriftliche Nachrichten neueren Urſprungs und für die älteren Zeiten wenig zuverläſſig, auf welche ſich Rödenbeck (v. Ledebur Archiv ꝛc. B. XI. S. 59.) beruft, nennen ein Feldkloſter in dem Dorfe Cogel bei Strausberg als das Stammkloſter von Zinna, Manrique (Ann. Cisterc. II. p. 505.) und Jongelinus (Notitia abbatiarum ord. Cisterc. lib. II. 34.) Altenberg in der Cölner Diöceſe.

[4]) Urk. des Biſchofes Wichmann v. 29. April 1174 in Eckhardi Script. rer. Juthreb. P. II. p. 15.

des Fürſten Pribizlav und des Pommernherzoges Kaſimir; dazu von Heinrichs eigenem Gut zwei Dörfer und zwei Höfe in Sadelbende. Die vier zuletzt genannten Beſitzungen, zwei von den Dörfern bei Schwerin, dreißig Hufen im Lande Breeſen, vier von den zehn Dörfern in Ilow, den Schiffszoll in Schwerin und die Zehnten aus verſchiedenen namhaft gemachten Ortſchaften wies der Herzog den Domherrn zu, das übrige dem Biſchof, bemerkte aber zugleich, die Vergabung der Zehnten ſo vieler Provinzen an die Canoniker ſei nur als vorläufig zu betrachten, weil die Zehnten der Wenden gering ſeien. Würden ſpäter mit Gottes Hülfe die Zehnten größer, wie es unter Chriſten üblich, ſo liege dem Herzoge und dem Biſchofe, die dann am Regiment wären, die Verpflichtung ob, mit Hülfe der Grafen von Schwerin und Ratzeburg eine andere Anordnung zu machen, ſo daß die Domherren ihr genügendes Auskommen hätten, der Ueberſchuß aber zur Stiftung anderer Congregationen verwandt würde [1]).

Nachdem der Sachſenherzog ſo die kirchlichen Angelegenheiten des Wendenlandes geordnet hatte, beſchloß er ſelbſt eine Pilgerfahrt nach dem heiligen Grabe zu thun, um den Herrn an der Stätte anzubeten, die deſſen Füße berührt [2]). Der Zeitpunkt ſchien beſonders gelegen: die Fehde mit den Sächſiſchen Fürſten war beendet, mit dem Dänenkönige war ein Bündniß geſchloſſen, die Wenden hielten ſich ruhig und unterwürfig. Heinrich übergab daher ſeine Lande in Sachſen der Obhut des Erzbiſchofes Wichmann und brach, begleitet von geiſtlichen und weltlichen Dienſtleuten, auch von dem Biſchofe Konrad von Lübek, dem Abodritenfürſten Pribizlav und dem Grafen vom Schwerin am 13. Januar 1172 von Braunſchweig auf [3]). Die Wanderung ging über

[1]) Liſch Meklenb. Urkunden III. S. 23. Nr. 2.

[2]) Arnold. Lub. II. 2. Dadurch widerlegt ſich, was Rob. de monte 1173. von dem Zuge des Herzoges berichtet. Kriegeriſche Abſichten hat Heinrich bei ſeinem Unternehmen von Anfang an nicht gehabt.

[3]) Den Tag giebt Arnold von Lübek (II. 3.), das Jahr beſtimmt er nicht ausdrücklich, ſondern indirect dadurch, daß er die Pilgerfahrt nach dem Frieden mit Dänemark ſetzt. Wurde nun der am Johannistage 1171

Regensburg [1]), Wien, Gran, durch Ungern und Servien über Niſſa und Adrianopel nach Conſtantinopel, wo die Pilger am Oſtertage (16. April) einzogen. Hier ſchifften ſie ſich ein, landeten in Accon und pilgerten von da nach Jeruſalem. Das heilige Grab, das Thal Joſaphat, der Oelberg, Bethlehem, Nazareth, die Ufer des Jordan, der Berg der Verſuchung Chriſti [2]) wurden mit Andacht beſucht, dann nach Jeruſalem zurückgekehrt. Der Herzog beſchenkte darauf die Kirche des heiligen Grabes

geſchloſſen, ſo kann wenigſtens in demſelben Jahre der Aufbruch nicht erfolgt ſein. Wenn alſo Chron. Stederb. 1171., Ann. Bosov. 1171. und die Doberaner Genealogie (Vgl. Liſch Jahrbücher ꝛc. II. S. 16.) dennoch dies Jahr geben, ſo iſt anzunehmen, daß alle drei ihr Jahr nicht mit Neujahr beginnen, ſondern mit einem ſpätern Tage, vielleicht, wie die Petersberger Chronik, mit Mariä Verkündigung (25. März). Vgl. Wedekind Noten ꝛc. VIII. S. 414. Dieſelbe Annahme erklärt die Ausſage des Chron. August. 1172., die Rückkehr des Herzoges, der nach Arnold (II. 12.) ein Jahr lang abweſend war, ſei i. J. 1172 erfolgt. Zugleich dürfte daraus hervorgehen, daß die Rückkehr früh im Jahre noch vor Mariä Verkündigung erfolgt ſei. Pribizlavs weiterhin zu erwähnende Reiſe nach Dänemark, um den Pommern Frieden zu verſchaffen, kann alsdann füglich nach ſeiner Heimkehr aus Paläſtina unternommen ſein. Indirect giebt das Jahr 1172 auch Chron. Luneb. p. 1393., indem es die Wallfahrt Heinrichs gleichzeitig mit dem Polniſchen Kriegszuge des Kaiſers ſetzt (Ann. Bosov. 1172. Addit. ad Lamb. 1172. Chron. Pegav. 1172. Chron. S. Petri 1172.). Damit ſtimmt Godefr. monach. 1173., da er jedoch den Feldzug nach Polen ein Jahr zu ſpät anſetzt, geſchieht das Gleiche auch der Pilgerreiſe des Herzoges. Aber es fehlt auch nicht an directen Zeugniſſen für das Jahr 1172. Solche ſind die beiden Urkunden des Herzoges Orig. Guelf. T. III. p. 515. Nr. 05. (Data Ratisponae anno dominicae incarnationis MCLXXII gloriosissimi autem Henrici ducis Bavariae et Saxoniae anno peregrinationis primo.) und p. 516. Nr. 66. Die Urkunde bei Boczek T. I. Nr. 309., in welcher Herzog Heinrich als Zeuge aufgeführt wird, gehört nicht, wie dort angegeben iſt, in das Jahr 1172, ſondern 1182 (Vgl. Böhmer Reg. Nr. 2649.). Demnach hat es kein Bedenken: Herzog Heinrich iſt im Januar 1172 von Braunſchweig abgereiſ't und vermuthlich in demſelben Monat des Jahres 1173 dorthin zurückgekehrt.

[1]) Hier war der Herzog am 2. Febr. 1172.

[2]) Arnold von Lübek (II. 7.) nennt den Berg Quaretena (richtiger Quarentana). Der Name kommt von dem vierzigtägigen Faſten Chriſti (Matth. 4, 2.).

und die Ritterorden der Johanniter und Tempelherren reichlich; dann wurde der Rückweg angetreten. Er führte diesmal zu Lande über Accon, Antiochia, Tarsus, mit dem Geleit des Sultans von Iconium durch dessen Gebiet nach Constantinopel, von da, wie auf der Hinfahrt, durch Servien und Ungern nach Deutschland. Zu Anfang des Jahres 1173 war Braunschweig wieder erreicht [1]).

Bischof Konrad befand sich nicht unter den Heimkehrenden. Er war am 17. Jul. 1172 in Tyrus gestorben [2]). In seine Stelle wählten die Lübeker Domherren den Abt des Braunschweiger Aegidienklosters Heinrich. Dieser war aus Brüssel gebürtig, hatte in Paris den theologischen Studien obgelegen und dann etwa 20 Jahre alt seine Heimath verlassen. Da er in den freien Künsten wohl bewandert war, hatte man ihm in Hildesheim die Leitung der Schulen übertragen. Von da war er nach einiger Zeit zu demselben Geschäft nach Braunschweig berufen. Hier erkrankte er an einem Fieber. In diesem Zustande träumte ihm, er sei auf der Flucht vor einem gewaltigen, entsetzlichen Räuber, ein breiter Strom liege vor ihm, aber voll Angst eile er hinüber, stehe vor dem Aegidienkloster, trete ein, und sei gerettet. Er erwachte und fand sich durch den Traum zum Eintritt in jenes Kloster bestimmt. Noch krank ließ er sich dahin bringen, wurde eingekleidet, und das Fieber wich. Seitdem hatte Heinrich eine Reihe von Jahren in dem Kloster gelebt, war zum Abt gewählt und hatte sich durch manche besondere Gaben, durch Demuth, Mildthätigkeit, durch Fasten, Wachen, Entsagungen verschiedener Art und durch hinnehmende geistliche Beredtsamkeit hervorgethan. Herzog Heinrich achtete den klugen und frommen Mann, hatte ihn auf seiner Pilgerreise zum Begleiter gehabt, hatte ihn in Konstantinopel mit den Theologen am Hofe des Griechischen Kaisers über die Lehre vom Ausgang des heiligen Geistes disputiren hören, ihn als Sieger anerkannt gesehen, war durch sein andächtiges Verhalten, durch die Messen erbaut worden, die er

[1]) Arnold. Lub. II. 2—12.

[2]) Arn. Lub. II. 8. Necrol. Luneb. XVI kal. Aug.

den Pilgern an allen heiligen Stätten las, wohin ſie kamen. Der Herzog war daher mit der Wahl des Domkapitels ſogleich einverſtanden, als dieſes ſeine Genehmigung nachſuchte. Auch der Gewählte folgte dem Ruf. Er wurde nach Lübek geführt und hier am 24. Jun. 1173, im Beiſein des Sachſenherzoges, von den Biſchöfen Walo von Havelberg, Evermod von Ratzeburg und Berno von Schwerin geweiht.

Dann legten der Biſchof und der Herzog den Grundſtein zu einer neuen Kirche in Lübek, die dem Täufer Johannes und dem heiligen Nicolaus gewidmet war. Zur Vollendung des Baues ſetzte Herzog Heinrich jährlich 100 Mk. Pfennige aus. Aehnliches that er in Ratzeburg und für die ganze kirchliche Pflanzung im Norden der Elbe, der er ſich mit aller Sorge annahm, ſo lange er in Friede ſeinen frommen Bauten obliegen konnte [1]).

Weiter oſtwärts unter den Pommern ſah Biſchof Konrad, wie er ſelbſt ſich äußerte, das Wort in Erfüllung gehen: „Gott will, daß allen Menſchen geholfen werde und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen.“ Bis dahin, meinte er, ſei das Volk kläglich auf Irrwegen im Dienſt der falſchen Götter gewandelt, nun aber jauchze es in der Erkenntniß des wahren Gottes und ſinge: „Zu Schanden ſollen werden alle, welche die Götzen anbeten und ſich rühmen von ihren Bildern.“ Schon ſeien die Fürſten dem Dienſte Gottes geneigter und ließen nicht ab die heidniſchen Gebräuche abzuſchaffen, ſtifteten Kirchen und mehrten die Prieſter zum Unterricht des Volkes. Auch Kloſterleute hätten ſie aus fernen Landen herbei gerufen, vertheilten ſie in verſchiedene Gegenden ihres Landes und ſorgten für ihren Unterhalt [2]). Man darf hinzufügen: mit freigebigen Händen.

Kolbatz beſaß i. J. 1173 ſechs Dörfer, Zollfreiheit für ſeine Güter und Schiffe, Freiheit vom Burgwerk und allen weltlichen Abgaben für ſeine Bauern [3]). Stolp, dem bei ſeiner Gründung

[1]) Arnold. Lub. III. 3. II. 2. 5. 7. 13. Ueber die chronologiſche Schwierigkeit, welche eine alte Inſchrift an der von Herzog Heinrich geſtifteten Kirche macht, vgl. Deeke Grundlinien ꝛc. §. 16.

[2]) Dreger T. I. Nr. 13. [3]) Ibid. Nr. 9. 14.

ein Dorf, zwei Schenken und drei Zölle überwiesen waren, hatte nun (1172) dreizehn Dörfer, drei Schenken, drei Zölle, eine Mühle, vier Salzpfannen in den Kolberger Salinen und fünf und dreißig Mark an festen, jährlichen Hebungen [1]). Am schnellsten und stärksten war der Güterbesitz der Prämonstratenser in Grobe gewachsen. Gehörten diesen i. J. 1159 acht Dörfer, so hatten sie neun Jahre später schon ein und zwanzig, aus vier Zöllen waren sechs geworden; alle sonstigen Einkünfte und Hebungen waren in gleicher Weise gestiegen, nur die Zahl der Schenken war, ohne Zweifel durch freiwillige Veräußerung, auf drei herunter gegangen [2]).

Doch wollte das reichste Stift gerade am wenigsten gedeihen. Die Chorherren meinten, das Eigenthum ihrer Kirche läge zu zerstreut, und suchten es durch Tausch näher zusammen zu bringen. Herzog Kasimir bot auch dazu willig die Hand [3]). Dennoch ward Grobe bald nachher ganz einsam und wie verlassen [4]).

Anders die beiden Klöster. Am 15. Aug. 1176 versammelten sich Herzog Kasimir mit seinen Baronen, Wartislav, der Burggraf von Stettin, Bischof Konrad und seine Domherren nebst vielen andern Geistlichen und Laien in Kamin zu einem wichtigen Kirchenfest: die ersten Aebte beider Klöster in Niederpommern, Eberhard von Kolbatz und Helwig von Stolpe empfingen die Priesterweihe [5]). Die Feier gab Zeugniß von dem kirchlichen Zustand des Landes.

Als Stolpe gegründet und dem jedesmaligen Abt der Archidiaconat im Lande Groswin mit übertragen wurde, war Helwig noch nicht Priester, denn es gab noch keine Kirche in jener Gegend, außer der des Klosters, wo ein Mönch Adalbert des Priesteramtes pflegte [6]). Das mußte nun anders sein, die Zahl der

[1]) Dreger T. I. Nr. 8.
[2]) Ibid. Nr. 4.
[3]) Ibid. Nr. 10. Die Urkunde ist vom Jahr 1175.
[4]) Ibid. Nr. 15.
[5]) Ibid. Nr. 13.
[6]) Sein Name findet sich unter den Zeugen Dreger T. I. Nr. 2. 8. Daß

Kirchen mußte ſich ſo weit gemehrt haben, daß der Abt ſeine Functionen als Archidiaconus antreten konnte.

An das Kolbatzer Kloſter war kein ſolches geiſtliches Amt geknüpft; der Abt konnte, aber mußte nicht nothwendig Prieſter ſein [1]). Daß Eberhard die Conſecration ſuchte, zeigte ſeine Abſicht an, auf den Gütern des Kloſters, unter deſſen Angehörigen, an den Geſchäften des Prieſterthumes Theil zu nehmen [2]). Herzog Kaſimir mogte ſich alſo mit Recht dieſes Feſtes freuen, in dem er das Gelingen ſeiner Arbeit für die Kirche vor ſich ſah. Neue Schenkungen bethätigten ſeine Freude. Dem Abt in Stolpe hatte er ſchon vorher reichliche Einkünfte übertragen, dem Eberhard wiederholte er nun die auch ſchon früher in Kolbatz ſelbſt gemachte Schenkung des Dorfes Prilup. Weil aber die Feldmark ausgedehnt war und anſehnliche Strecken Landes enthielt, die noch des Anbaues bedurften, ſo ſtellte er dem Kloſter frei, Koloniſten dort anzuſetzen, die im Voraus vom Burgwerk, von aller Steuer an den Landesherrn und von aller weltlichen Gerichtsbarkeit befreit wurden [3]).

Wie Kaſimir der Klöſter nahm ſich Herzog Bogislav des Chorherrnſtiftes in Grobe an, deſſen Verfall er ſelbſt geſehen hatte. Er berief im Frühjahr 1177 von neuem aus Havelberg

er Mönch in Stolpe war, kann nicht bezweifelt werden. Es gab damals nur dies eine Mönchskloſter im ganzen Wendenlande.

[1]) Licitum sit eidem abbati, *si tamen sacerdos fuerit* etc. Dreger T. I. Nr. 113.

[2]) Das von Barthold (B. II. S. 247.) angeführte Motiv der Weihe, der hierarchiſche Sinn der beiden Kloſtervorſteher, der mit dem Titel Propſt nicht mehr zufrieden geweſen, iſt unſtatthaft. Eberhard heißt in den Urkunden nie Präpoſitus, Helwig führt anfangs dieſen Namen (Liſch Meklenb. Urkunden I. Nr. 1. 3. Dreger T. I. Nr. 2.), ſo lange nämlich ſein Kloſter noch von dem Mutterkloſter regiert, nicht ſelbſtändig und noch ohne einen vollzähligen eigenen Convent war. Mit der Emancipation des Kloſters wurde Helwig deſſen Abt. Dies war aber mehrere Jahre vor der Weihe in Kamin geſchehen: ſchon 1172 heißt er urkundlich Abt von Stolpe (Dreger T. I. Nr. 5.). Dieſe Würde zu ertheilen, ſtand überhaupt nicht dem Biſchofe zu, ſondern der Wahl des Kloſterconvents.

[3]) Dreger T. I. Nr. 13. 12. 18. 21 (b.).

Prämonſtratenſer und vermehrte das ohnehin reiche Eigenthum der Congregation abermals um ſieben Dörfer nebſt zwei Orten zur Anlage von Mühlen, einem Fiſchwehr ꝛc., vertauſchte einige unbequem gelegene Güter gegen andere und befreite alle dieſe Beſitzungen von jeder allgemeinen Landespflicht mit Ausnahme des Burgwerks [1]).

Um dieſelbe Zeit ſchenkte Biſchof Berno, nach dem Wunſche des Sachſenherzoges und mit Zuſtimmung des Clerus der Diöceſe, auf einer Synode in Schwerin (1177) dem Kloſter Doberan die Zehnten aus den Dörfern, welche ihm Fürſt Pribizlav ſieben Jahre vorher zugewieſen hatte. Zugleich erhielt der Abt in den Kloſtergütern das Verfügungsrecht über die Kirchen, die Anſtellung von Prieſtern, damit zugleich die Befugniß zu Taufe und Todtenbeſtattung und den Bann [2]).

Im Lübeker Bisthum baute damals Biſchof Heinrich ein Ciſtercienſerkloſter, das erſte ſeiner Diöceſe. Es lag in Lübek ſelbſt und war der Jungfrau Maria und dem Evangeliſten Johannes gewidmet. Reich ausſtatten konnte es der Stifter nicht, denn die biſchöflichen Einkünfte waren gering, doch gab er an liegenden Gründen und Zehnten dazu, ſo viel möglich, und weihte es dann am 1. Sept. 1177 ein, ehe noch die Einrichtung ganz vollendet war [3]).

Oliva an der Weichſel fand i. J. 1178 einen freigebigen Pfleger an Subislavs Sohne Schambor, der nun im Beſitze der Gegend um das Kloſter war, die ſeinem Vater Herzog Boleslav von Oberpommern vorenthalten hatte. Beide waren ſeitdem geſtorben, beide hatten in Oliva ihre Grabſtätte erhalten [4]). Schambor aber verlieh den frommen Männern vom Ciſtercienſerorden, die ſich da angeſiedelt, zum Heil ſeiner Seele, ſeiner Gemahlinn, Kinder und Vorfahren, ſieben namhaft gemachte Dörfer, befreite

[1]) Dreger T. I. Nr. 15.

[2]) Westphalen Mon. T. III. praef. p. 142.

[3]) Arnold. Lub. II. 19.

[4]) Vom Boleslav ſagt es Dlug. VI. p. 525., vom Subislav Chron. Oliv. p. 20.

auch deren Bewohner von allen Abgaben und Kriegsdienſten, Burg- und Brückenbau in Danzig ausgenommen. Dazu kamen verſchiedene Zehnten von allen Schenken der Feſte Danzig, vom Zoll, von mehreren Fiſchereien und vom Vieh, das Recht in der See und im friſchen Haff ſelbſt fiſchen zu laſſen mit welcherlei Netzen und Geräth es ſei, Zollfreiheit für Schiffe und Güter des Kloſters und die Freiheit zu Mühlenanlagen in dem Bache Stricza [1]). Man konnte ſagen, nun erſt ſei Oliva geſtiftet [2]).

Alles zuſammen genommen, geſchah demnach in den nächſten acht Jahren ſeit Kaiſer Friedrichs Gnadenbrief viel für die Kirche im Wendenlande, vornehmlich in Pommern. Aber von dem Erfolg dieſer Beſtrebungen hatte man in Dänemark eine ſehr geringe Meinung. Das Volk, hieß es hier, widerſtrebe dem Chriſtenthum, die meiſten vom Herrenſtande ſeien zwar dem Namen und dem Bekenntniß nach Chriſten, aber ihr Leben und ihre Thaten dem nicht gemäß: die Wenden ſeien nichts anders als Heiden [3]). Und wie man ſie beurtheilte, ſo behandelte man ſie. Daher ſtürmten in den friedſamen Gang der kirchlichen Entwickelung zu wiederholten malen Kriegszüge von Dänemark her; ſelbſt der Sachſenherzog konnte ſich ſeinen Verbündeten nicht ganz entziehen.

Waldemars und Heinrichs letzte Heerfahrten gegen die Wenden.

Der Friede, den Waldemar und Herzog Heinrich im Jahre 1171 ſchloſſen, hatte nur die Beruhigung der weſtlichen Wenden

[1]) Gründliche Nachricht von den Herzogen von Pommern Danziger Linie S. 25 (a.).

[2]) Dlug. IV. p. 537. Mit Unrecht tadelt Gercken (Gründliche Nachricht ꝛc. S. 21.) dieſen Ausdruck des Dlugoß. Er iſt mit ſeiner frühern Angabe, Boleslav habe das Kloſter geſtiftet, wohl vereinbar.

[3]) Caeterum publicae religionis conditiones *barbaris* etc. Saxo p. 893.

zur Folge gehabt, die Pommern wurden dadurch nicht berührt. Sie mußten nun des Angriffes der Dänen gewärtig sein.

Vielleicht war es diese Rücksicht, welche die Wolgaster bestimmte ihre Feste zu erweitern und durch eine neue Art Befestigung für ihre Sicherheit zu sorgen. Sie schlossen nämlich die seichteren Stellen der Peene, der Stadtmauer zunächst, durch Pfähle, die tieferen machten sie durch große Steinblöcke den Schiffen unzugänglich. Eben so sperrten sie das übrige Fahrwasser.

König Waldemar fand daher, als er im Frühjahr 1172 mit einer Flotte gegen Pommern auszog [1]), jene Stadt, die er eigentlich bekriegen wollte, nicht erreichbar. Er wandte sich also nach der Sviene [2]), ging in diese hinein und überfiel Wollin. Die Bewohner hatten sich geflüchtet, doch wurde auch gegen die leeren Häuser mit Brand verfahren. Aehnliche Verwüstung erging über über das Land um Wollin und bis in die Gegend von Kamin [3]), nur Kamin blieb verschont, nicht einmal eine Belagerung wurde versucht.

Mittlerweile hatten die Wolliner sich in ihrer Stadt wieder angefunden. König Waldemar verwüstete sie also auf der Rückfahrt noch einmal, auch jetzt ohne Widerstand; denn die Einwohner hielten es unmöglich mit ihren zertrümmerten Mauern eine Belagerung abzuwehren. Sie flohen also abermals und suchten in Kamin Schutz.

Die Dänische Flotte ging von Julin aus vor Osnâ (Usedom). Die Feste selbst wurde nicht angegriffen, nur die Felder umher

[1]) Das Jahr wird durch die Angaben der Knytlingersage (125.) bestimmt. Nach ihr schickte Herzog Heinrich im Winter nach dem Friedensvertrage mit Waldemar gegen Weihnachten (1171) seine Tochter Gertrud, die mit dem Dänischen Prinzen Knud sollte vermählt werden, nach Dänemark (Vgl. Alb. Stad. 1171.), und gegen Ende desselben Winters, also im Frühjahr 1172, bot König Waldemar seine Flotte auf.

[2]) So nennt Saro (p. 891.) den Fluß. Die Knytlingersage hat statt dessen den Namen Plazmynni, unter dem also nicht mit Barthold (B. II. S. 228. Anm. 1.) die Peene zu verstehen ist.

[3]) Bis nach Gorgasia, meldet die Knytlingersage. Gorgasia ist vermuthlich der entstellte Name der Insel Gristoa, bei Saxo Eriztow genannt.

erlitten Verwüſtung. Nachdem das geſchehen war, faßten die Däniſchen Heerführer den Entſchluß ſich einen kürzern Weg ins Meer zu bahnen, indem ſie die Mündung eines vor Zeiten fahrbaren, nun verſandeten Fluſſes, vielleicht den ſchmalen Streifen Landes zwiſchen Zempin und Damerow [1]) wieder öffneten. Allein Waldemar fand bei genauerer Anſicht die Schwierigkeit zu groß, Arbeit und Koſten nicht in Verhältniß zu dem möglichen Vortheil. Die Flotte ging alſo nach Osna zurück. Es wurde Kriegsgeräth vor dem Walle aufgerichtet. Durch dieſe Anſtalten zur Belagerung hoffte man die Einwohner dahin zu bringen, daß ſie ſich ergäben. Als aber die Feſte ſich dadurch nicht ſchrecken ließ, entſagten die Dänen dem Unternehmen und zogen heim [2]).

Nach dem nächſten Frühjahr (1173) ſchickte ſich der König zu einem neuen Feldzuge an. Davon vernahmen die Wenden und erſchraken. Ihre eigene Macht konnte es mit Dänemark nicht aufnehmen, fremde Hülfe mangelte. Sie wandten ſich daher an den Abodritenfürſten Pribizlav, der vor kurzem aus Paläſtina heimgekehrt war, und ſandten ihn als Friedensvermittler ab. Er fand die Däniſche Flotte ſchon gerüſtet, doch erlangte er, daß die Heerfahrt unterblieb und Friede auf zwei Jahre gewährt wurde: dafür zahlten die Wenden eine Summe Geldes [3]).

Während des Friedens ſcheint ſich Herzog Bogislav, da auf den Beiſtand Heinrichs des Löwen nicht mehr zu rechnen war,

[1]) Nach Barthold's (B. II. S. 233.) Annahme.

[2]) Dieſe Belagerung von Osna iſt, allen Umſtänden nach, einerlei mit der von Burſtaborg, welcher die Knytlingerſage gedenkt. Daß unter Burſtaborg Stettin zu verſtehen, iſt von Kombſt (Balt. Stud. B. I. S. 73. Anm. 79) angenommen, und P. E. Müller (ad Sax. p. 866. not. 3.) und Barthold (B. II. S. 228. Anm. 2.) haben ſich der Hypotheſe angeſchloſſen, aber begründet iſt die Meinung nicht. Von der andern Seite kann es nur für einen ſcheinbaren Widerſpruch gelten, wenn nach dem einen Bericht Burſtaborg ſich nach langer Belagerung ergab, während nach dem andern Osna unbezwungen blieb. Beides kann gleich wahr ſein. Mit Stettin war es i. J. 1170 eben ſo: die Feſte ergab ſich den Dänen und blieb dennoch, und eben durch die Uebergabe, unbezwungen.

[3]) Saxo p. 890—893. Knytl. S. 125.

wieder enger an Polen angeſchloſſen zu haben. Seine erſte Gemahlinn Walburgis war geſtorben [1]): er vermählte ſich mit Anaſtaſien [2]), einer Tochter des Krakauer Herzoges Mesco. Mescos Sohn war mit einer Tochter des Oberpommerſchen Herzoges Boleslav [3]) vermählt [4]). Aber ein Zuſammenhalten gegen auswärtige Feinde fand in Folge dieſer Verſchwägerungen doch nicht ſtatt. Weder Mesco noch Boleslav regten ſich, als nach Ablauf des zweijährigen Friedens die Dänen Niederpommern von neuem angriffen.

Sie erſchienen zum zweiten male vor Stettin (1176) und belagerten die Feſte [5]), denn Wartislavs Unterwerfung unter die Lehnshoheit des Königs von Dänemark war längſt vergeſſen und nie ernſtlich gemeint [6]). Die Belagerung war vermuthlich fruchtlos. Dagegen legten die Wenden nicht lange vorher oder nachher neben der Sviene [7]) zwei Burgen an, zum Verdruß der Dänen, die daraus auf feindliche Abſichten ſchloſſen [8]). Bald erſchienen auch wieder Wendiſche Seeräuber in den Gewäſſern um Dänemark, plünderten Geſandte des Königs und nahmen ein Schiff weg, das mit Geſchenken ſeines Schwiegervaters befrachtet war. Boten, die Waldemar ausſandte um es zurückzufordern, wurden mit ſtolzer Antwort abgefertigt [9]). Erzürnt darüber ließ der König

[1]) Vor dem Jahre 1177. Dreger T. I. Nr. 15.

[2]) Dreger T. I. Nr. 27.

[3]) So nennt ihn Dlug. VI. p. 524. Kadlubek giebt ihm keinen Namen, er heißt bei ihm ſchlechthin dux Pomeraniae, wie Bogislav dux Maritimae.

[4]) Kadlub. IV. 2. In den Worten: Dux Maritimae Boguslaus, ducis ejusdem filius, gener ejus iſt hinter ejusdem zu ergänzen Maritimae. Dlugoß hat die Stelle unrichtig verſtanden: Boguslao maritimae orae duci et filio ejus Boguslao quartam et quintam filias locaverat. Bogislav der Sohn war nach Urkunden eben Anaſtaſiens Sohn und, da ſein Vater ſtarb, noch minderjährig (Dreger T. I. Nr. 23. 27. 41.)

[5]) Chron. Erici 1176. Ann. Wisb. 1176.

[6]) Balt. Stud. S. I. B. 123.

[7]) Plazmynni oder Flazmynni lautet der Name in der Knytlingerſage. Daß dieſer die Sviene bezeichnet, iſt ſchon oben nachgewieſen.

[8]) Knytl. S. 125. [9]) Saxo p. 920.

noch im Winter die Burgen an der Sviene von seiner Flotte überfallen und zerstören [1]). Für den nächsten Sommer (1177) begehrte er von dem Sachsenherzoge, der bis dahin das Bündniß wohl äußerlich aufrecht erhalten, aber doch wenig für seinen Verbündeten gethan hatte [2]), ernstliche Theilnahme an einem Rachekriege gegen die Pommern.

So gemahnt rückte Herzog Heinrich mit einem starken Heere ins Feld; auch Markgraf Otto von Brandenburg gesellte sich dem Zuge bei [3]). Sie belagerten Demmin. Das Unternehmen war schwierig. Der Herzog leitete einen Fluß, der sein Lager von den Mauern der Feste trennte [4]), in ein anderes Bette, weiter ab von ihr. Aber die Arbeit schlug zum Besten der Belagerten, nicht der Belagerer aus [5]), die bis in den Herbst vor der Feste standen, ohne sie einnehmen zu können.

Unterdessen schiffte auch Waldemar mit einem Dänischen Geschwader aus. Auf des Königs Gebot stießen die Ranen zu ihm: sie waren des feindlichen Landes besonders kundig. Die Fahrt ging in die Sviene und durch diese ungehindert nach Wollin. Die Einwohner flohen, die Dänen aber verheerten die Stadt durch Brand und schifften dann, wie es scheint, von da in die Gegend von Kamin [6]), die eben so ausgeplündert wurde. Auf

[1]) En borgir þær 2, er Vindr höfðu gjört, þá háfði flóð tekit þær um vetrinn, ok brotið allar. Knytl. S. 125. Die Thatsache wird am Schluß des Feldzuges von 1177 erzählt, aber im Plusquamperfect; es kann also nicht der Winter von 1177 auf 1178, sondern nur der von 1176 auf 1177 verstanden werden.

[2]) Saxo p. 893.

[3]) Ann. Bosov. 1177.

[4]) Es kann nur entweder die Peene oder die Tollense gemeint sein, aber welche der beiden, ist ungewiß.

[5]) Quo facto hostium muris summam defensionis opem conciliavit, praesidium ejus pro oppugnatione molitus sind die Worte Saxos (p. 921.). Worin die Hülfe bestand, wird nicht angegeben.

[6]) Saxos Erzählung dieses Feldzuges trägt, wie schon sonst bemerkt ist, Spuren der Verwirrung. Man sieht in ihr, die Oertlichkeiten sind dem Erzähler nicht klar; er berichtet, was er von Augenzeugen gehört hat, weiß ihm aber nicht die richtige Stelle anzuweisen. Nach seiner Angabe ist Wal-

Belagerung der Festen ließ sich der König nicht ein; auch Kamin wurde nur zum Schein angegriffen, aber die Schiffe nahm man weg, um sich ihrer zum Fortschaffen der zahlreichen Schaf- und Rinderheerden zu bedienen, welche von ringsum herbeigetrieben waren. Die Rinder hatte das Landvolk auf einem schmalen Landstrich zwischen dem Meer und einem See, vermuthlich dem Fritzower, zu verbergen gesucht, aber Absalon erfuhr durch zwei Gefangene davon und führte den Raub fort. Durch diesen Plünderungszug war die Flotte auf zwei Monate mit Zehrung versorgt [1]).

Sie schiffte darauf über das Haff nach der Peene [2]), ging Wolgast zur Seite lassend, nach Fuznon [3]) und verwüstete

demar 1) zur Sviene herein geschifft, hat 2) Julin und 3) Cozcoa (Gützkow) verbrannt, ist hierauf 4) eine Strecke vorwärts gegen Demmin gezogen, und, da er hier Hindernisse fand, 5) in das Kaminer Land; hat von da eine Gesandtschaft in das Lager Herzog Heinrichs vor Demmin geschickt, und, als er durch diese von dem nahe bevorstehenden Abzuge seines Bundesgenossen vernommen, sich 6) gegen Wolgast gewendet und diese Stadt vergeblich angegriffen. Läßt sich schon der Zweck dieses Hin- und Herziehens von der Divenow zur Peene, dann wieder zur Divenow und nochmals zur Peene nicht recht begreifen, so ist vollends unverständlich, wie Absalon bei Gützkow Viehheerden, welche die Slaven zwischen das Meer und einen See getrieben hatten, wegnehmen konnte (Armenta ab iisdem inter mare paludemque coacta etc. Saxo p. 922.), wohl aber läßt sich einsehen, daß dergleichen im Kaminer Lande möglich, wo gleichfalls Vieh von den Dänen zusammengebracht wurde. So wird man es kaum bezweifeln können: Was Saxo (p. 921.) von den Worten: Quod Absalon captivi etc. bis (p. 923.) domiciliorum usum ab hostibus mutuentes berichtet, gehört nicht, wie er selber meint, nach Gützkow, sondern in die Gegend von Kamin. Eben so wird der Zug Waldemars in diese Gegend allem Ansehn nach unmittelbar nach der Verbrennung Julins und vor den Zug nach Gützkow zu setzen sein. Dann erst ist Saxos Erzählung in sich selbst zusammenhängend und findet in der Knytlingersage ihre Ergänzung.

[1]) Saxo p. 920—923.

[2]) Daß die Dänen von der See her durch die Mündung der Peene gekommen seien, sagt die Knytlingersage nicht, wie P. E. Müller (ad Saxonem p. 921. n. 1.) und Barthold (B. II. S. 239. Anm. 1.) ihr Schuld geben. Die Worte lauten: Valdimarr konúngr bauð enn liði út af Danmörk, ok fór um Valagust til Fúznon etc.

[3]) Der Name ist wahrscheinlich corrumpirt. So viel ist klar, auf einem

auch hier. Alles Volk entfloh, und der König brannte drei Burgen nieder, die der Isländiſche Berichterſtatter Fuznon, Vinborg und Fuir nennt.

Nachdem dies geſchehen, gingen wieder Boten hin und her zwiſchen Waldemar und Heinrich dem Löwen; es wurde verabredet, in Groswin ſollten beide Fürſten zuſammenkommen. König Waldemar fand ſich wirklich dort ein, traf aber den Herzog nicht. Er ging alſo weiter die Peene hinauf bis nach Gützkow [1]) und ſtand eine Nacht vor der Burg gelagert: die Bewohner, ihrer Schwäche ſich bewußt, flohen und irrten umher. Ungehindert zogen die Dänen in Gützkow ein, und die Nacht darauf ging auch dieſe Burg in Flammen auf [2]), während der König zu Lande mit ſeinem Heere gegen Demmin vorrückte. Er beabſichtigte noch immer eine perſönliche Zuſammenkunft mit Heinrich, den die Belagerung jener Feſte zurückhielt. Allein bald fanden ſich die Dänen auf ihrem Wege, vielleicht in der Gegend, wo jetzt Jarmen liegt, durch einen tiefen Fluß — es war die Peene ſelbſt — [3]) Schranken geſetzt. Waldemar begnügte ſich alſo einen Abgeordneten an den Sachſenherzog zu ſchicken, erhielt aber auf dem Wege die Nachricht, Heinrich werde in Kurzem die Belagerung von Demmin aufheben, und beſchloß daher auch von ſeiner Seite dem Feldzug ein Ende zu machen [4]).

der beiden Peeneufer muß die Landſchaft gelegen haben. Man wird demnach entweder Woſtrosna, von Saxo Oſtrosno, von der Knytlingerſage ſonſt Boztroſa genannt (Knytl. S. 129.), zwiſchen der Peene und Hilde zu verſtehen haben, oder Wanzlow auf Uſedom (Dreger T. I. Nr. 3. 4. 10.).

[1]) Kotſkogaborg in der Knytlingerſage genannt, bei Saxo (p. 921. 923.) Cozcoa und (p. 797.) Gozcova.

[2]) Knytl. S. 125. Dazu als ergänzend Saxos beide Erzählungen vom Brande Gützkows p. 921. Eadem benigniore Danos etc. und p. 923. Post haec rex Henricum etc.

[3]) Saxo nennt keinen Namen und hält allem Anſehn nach den Fluß nicht für die Peene; doch geſtattet die Lokalität nicht, an einen andern zu denken.

[4]) Der Bericht von dieſen Verhandlungen Waldemars mit Heinrich iſt bei Saxo wieder ungehöriger Weiſe aus einander geriſſen durch den nicht hieher gehörigen Zug in das Kaminer Land. Die Worte (p. 923.): Post

Die Dänen gingen alſo zu ihren Schiffen zurück und fuhren dann verwüſtend die Peene hinunter bis nach Wolgaſt. Als man dort das Geſchwader heran kommen ſah, fingen die Wolgaſter an, den äußerſten Theil ihrer Ladebrücke [1]) einzureißen, damit keiner von den Feinden über ſie eindringe. Aber Etliche der Däniſchen Krieger brauchten das abgebrochene Holzwerk als Stufen, ihre Kameraden halfen nach: ſo erſtiegen ſie dennoch die Brücke. Da ſtürmten auch die Wenden aus der Feſte ihnen entgegen, die kleine Schaar konnte ſich des Andranges nicht erwehren. Alle wichen, nur nicht Hemming, einer von Abſalons Knappen. Gegen ihn wandte ſich der ganze Schwarm: Hemming glitt aus und fiel. Doch traf ihn keine der zahlreichen Lanzen, die nach ihm ſtachen. Er raffte ſich wieder auf, und hieb noch auf den Knieen liegend mit ſeinem Schwerte ſo tapfer in die Schienbeine der Gegner, daß dieſe zurücktraten. Dadurch gewann er Raum und ſprang von der Brücke hinunter. Seine Gefährten kamen ihm zu Hülfe und retteten ihn, ja ſie zwangen auch die Wolgaſter zum Rückzug in ihre Feſte [2]). Doch blieb dieſe unbezwungen; König Waldemar ging wieder in die Mündung der Sviene und ſchiffte von da nach Hauſe [3]).

haec rex Henricum etc. bis difficultas indicata cohibuit ſind unmittelbar an die weiterhin (p. 924.) folgenden: Legatione deinde ad Henricum etc. hinan gerückt zu denken.

[1]) — — extremam pontis sui partem etc. Saxo p. 924. Darunter wollen Müller (ad Saxonem p. 924. n. 2.) und Barthold (B. II. S. 241.) eine Brücke über die Peene verſtanden wiſſen. Allein die Dunzarbrücke, die der Erſtere mit der bei Wolgaſt einerlei meint, iſt, wie früher gezeigt, anderswo zu ſuchen. Dagegen bedeutet pons bei Saxo auch, wie das Nordiſche bryggia (z. B. Snorra S. af Magn. blinda 10.), die Ladebrücke, die in ein Waſſer hinein, aber nicht darüber gebaut iſt. Eben ſo wird auch in den Niederdeutſchen Seeſtädten das Wort Brücke gebraucht. „Söven Kopmannsbrüggen up dem Strande“ gehören nach dem bekannten Reim zu dem Roſtocker Wahrzeichen. Eine ſolche Ladebrücke war nach Saxos Beſchreibung bei Kamin (Saxo p. 858.), eine ſolche muß auch die Wolgaſter geweſen ſein.

[2]) Saxo p. 924.

[3]) Síðan fór Valdimarr konúngr til Flatzmynnis, ok fór þar út. — — Fór konúngr heim eptir þetta. Knytl. S. 125.

Inzwiſchen hatte auch Herzog Heinrich das Wendenland verlaſſen. Um die Zeit, da des Dänenkönigs letzter Bote bei ihm eintraf, berief er eben ſeine Getreuen und zeigte ihnen an, er müſſe unverzüglich nach Sachſen zurückgehen. Zugleich befragte er den Baumeiſter ſeines Kriegsgeräthes: „Wie werden wir Demmin erobern?“ Wenn es dem Herzog gefalle, war die Antwort, ſo laſſe ſich wohl machen, daß der Ort binnen drei Tagen in Feuer aufgehe. „Nicht alſo,“ ſprach Heinrich; „verbrennen wir die Feſte, ſo wird der Feind, wenn er wieder zu Kräften kommt, uns nicht minder beunruhigen, beſonders da ſich jenſeit der Elbe große Fehde wider uns erhebt: Angriffen von zwei Seiten her zu begegnen, mögte ſchwer halten.“ „Wohl,“ erwiederte der Baumeiſter, „ſo will ich ſchaffen, daß die Belagerten in drei Tagen Geiſeln bieten, ſo viele du verlangſt, und fortan in Frieden Tribut entrichten.“ Das genehmigte der Herzog, das wurde auch ausgeführt. Heinrich empfing Geiſeln und kehrte wie unverrichteter Sache nach Braunſchweig zurück [1]). So wurde in Sachſen ruhmredig und kleinlaut zugleich der Abzug von Demmin erzählt. In Dänemark wußte man, der Herzog habe der fruchtloſen Belagerung unrühmlich ein Ende gemacht, doch ſei, nachdem er fortgegangen, durch eine zufällig entſtandene Feuersbrunſt ausgerichtet, was die Sachſen nicht vermogt [2]). Jeden Falls kam es zu einem Frieden zwiſchen Heinrich und dem Pommernfürſten Kaſimir, der ſich nach wie vor als des Sachſenherzoges treueſten Freund bewies [3]).

So viel hatte Waldemar mit all' ſeinen Verheerungen in Pommern noch nicht erreicht. Unabläſſig Rache dürſtend, beſchloß er ſchon im nächſten Sommer (1178) eine neue Heerfahrt dorthin, diesmal ohne ſeinen Deutſchen Verbündeten.

Die Däniſche Flotte, zumeiſt aus Südjüten und Seeländern beſtehend, verſammelte ſich auf Geheiß des Königs bereits vor Pfingſten im Grönſunde zwiſchen Falſter und Möen. Dorthin

[1]) Arnold. Lub. II. 18.

[2]) Saxo p. 921. Ea re effectum est etc.

[3]) Arnold. Lub. II. 31. Ann. Bosov. 1177.

kam auch der König; doch erklärte er im Rath der Heerführer, die er zu sich beschied, da diesmal nur eine kleine Kriegsmacht ausziehe, wolle er daheim bleiben; sein Sohn Knud und Absalon, dem nicht lange vorher zum Roschilder Bisthum auch das Erzstift Lund vom Papste übertragen war, sollten das Geschwader befehligen.

Die Dänen segelten darauf eiligst nach Rügen, boten dort so viel Schiffe auf, als sich in der Eile zusammen bringen ließen und überfielen dann Ostrozna mit eben so viel Schnelligkeit als Kühnheit. Die Wenden wurden in ihren Häusern ergriffen und getödtet; das ganze Land wäre in aller Stille verheert worden, hätten nicht Feuer, von unbesonnenen Kriegern angelegt, die Anwesenheit des fremden Heeres verrathen. In diesem Jagen eilten zwei Wenden auf einem Schiffe an dem Jarimar vorüber: der Fürst griff nach seinem Wurfspieß und tödtete einen der Flüchtlinge. Der andre erhob die Waffe, um jenen zu rächen: da erkannte er in seinem Gegner den Fürsten der Ranen. Sogleich warf er, ehrerbietig vor der fürstlichen Macht nach Wendischer Sitte, den Spieß von sich und entfloh.

Von Ostrosna ging die Flotte weiter die Peene hinauf. Die Pferde, die man längs dem Ufer auf der Weide fand, wurden weggenommen. So erreichte man Wolgast, zerstörte die Ladebrücke und räumte die Hindernisse der Fahrt hinweg. Die Schiffe gingen unter den Wällen der Feste vor Anker, während die Vertheidiger drinnen noch mit Anfertigung des Kriegsgeräthes beschäftigt waren. Doch zu einer Belagerung wurde auch diesmal nicht geschritten. Man zog es vor, mit der Flotte umher schweifend, unerwartet hie und da zu landen, zu verheeren und jedem Gefecht auszuweichen [1]). So wurde Usna (Usedom), Burg und Land, durch Feuer verwüstet [2]); so erging es auch auf andern Punkten. Am Tage schwärmte die Reiterei umher; ruhte sie bei Nacht, so war das Fußvolk, das bei Tage gerastet hatte, zum Ruderdienste und zu plötzlichen Ueberfällen fertig.

[1]) Saxo p. 926. 927. Knytl. S. 126.

[2]) Knytl. S. 126.

Einer ſolchen Kriegführung fanden Bogislav und Kaſimir ihre Kräfte nicht gewachſen [1]), um ſo weniger, da ſie gleichzeitig auf einer andern Seite in Anſpruch genommen wurden.

In Polen war ſchon das Jahr vorher ein Aufſtand gegen Herzog Mesco ausgebrochen; man wollte den Kaſimir, den jüngſten der Söhne Boleslavs III., zum Oberherzog erheben. Der Biſchof von Krakau und die Magnaten der Wojewodſchaft hatten ſich zuerſt erhoben, Mesco war von da vertrieben (1177) [2]) und ſein Bruder als Herzog von Krakau eingeſetzt. Mesco ſuchte Hülfe in ſeinen Erblanden [3]). Die Herren ſchwuren, für ihn in den Tod zu gehen, hielten aber nicht Wort. Odo, des Herzogs eigener Sohn, gab das Beiſpiel des Abfalls. Er war erzürnt, daß der Vater nicht ihm, dem älteſten, ſondern den Söhnen aus einer ſpätern Ehe die Erbfolge in ſeinen Gebieten zugeſichert hatte. Dann ſagten auch alle Herren in Niederpommern [4]) dem Mesco den Gehorſam auf und ergriffen die Waffen gegen

[1]) Saxo p. 927.

[2]) Die Zeitbeſtimmung giebt Boguphal (p. 45.).

[3]) —— **suorum consilia, fidem, animos et robur explorat.** Kadlub. IV. 7. Der Ausdruck iſt unbeſtimmt. Aus Krakau war der Herzog vertrieben, aber er war noch in Polen, alſo unbedenklich in den durch frühere Theilungen ihm eingeräumten Landen Poſen, Gneſen, Kaliſch und Pommern. Die Fürſten und Herren dieſer Gebiete müſſen alſo die Seinen geweſen ſein, bei denen er Hülfe ſuchte.

[4]) **Omnes maritimorum praesides** iſt der Ausdruck des Kadlubek (IV. 7.). Daran iſt ſo viel ohne Weiteres klar, daß nach dem Sprachgebrauch des Chroniſten **Maritima** nur Niederpommern, **Pomerania** dagegen Oberpommern bezeichnet (Kadlub. IV. 2.). Schwankender iſt die Bedeutung von **praeses**. Gewöhnlich bedeutet das Wort bei Kadlubek den Landesherrn, dem gegenüber die Herren, die Edelfreien, **proceres** heißen (Kadlub. IV. 2. 3.). Einmal wird auch der Stellvertreter des minderjährigen Landesherrn **praeses** genannt (Kadlub. IV. 8.), einmal der Vorſtand der Einwohner von Krakau **praeses Cracoviensium** (Kadlub. IV. 16.). Es ſteht alſo nichts im Wege, auch unter den **praesides maritimorum** den Herrenſtand in Niederpommern zu verſtehen, ja dieſe Interpretation wird nothwendig durch das beigefügte **omnes**, denn Kadlubek weiß in Niederpommern nur von einem Herzog, dem Bogislav.

ihn [1]). In Oberpommern besaßen damals die Söhne Boleslavs, der einige Jahre vorher (1174) gestorben war, Mszczug und Sobieslav, die herzogliche Würde, wohl in ähnlicher Weise gemeinschaftlich, wie Bogislav und Kasimir [2]). Sie werden nicht als Gegner ihres Oberherrn genannt, standen also vermuthlich auf dessen Seite. Allein sie fanden ihren Widerpart an dem Schambor, Subislavs Sohne, mit dessen Familie schon Herzog Boleslav in Streit um Grundbesitz gewesen war. Im März des Jahres 1178 war jener schon wieder im Besitz des streitigen Landes, der Gegend um das Kloster Oliva [3]). Bald verlieh Herzog Kasimir von Krakau dem Besieger der Söhne des Boleslav die Mark Danzig oder das obere Pommern, wie er den Bogislav in dem Besitz von Niederpommern bestätigte [4]). Doch war noch Fehde im Lande. Auch Niederpommern ward von Polen her angegriffen. Das Genauere dieses Kampfes ist unbekannt. Gewiß stand er für die Pommerschen Herzoge ungünstig, als Erzbischof Absalon und der Sohn des Dänenkönigs von der See her ihre Lande heimsuchten [5]).

Bogislav und Kasimir beschlossen daher von diesem Feinde den Frieden zu erkaufen. Zu dem Ende begaben sie sich persönlich auf die Dänische Flotte und bekannten die Ueberlegenheit ihrer Gegner, doch thaten sie, als liege ihnen nicht viel an dem Verlust ihrer dermaligen Landesgrenzen, denn Pommern enthalte noch weite, unbebaute Strecken zu neuen Wohnsitzen. Niels von Falster, der die ruhmredige Aeußerung mit anhörte, lachte laut auf. „Ihr sorgt schlecht für euer Land," sprach er zu den Fürsten. „Die niedern Gegenden müßt ihr uns Dänen überlassen, die obern den Polen: so werdet ihr von der Hand eurer Nach-

[1]) Kadlub. IV. 4—7. Boguph. p. 45.

[2]) Dlug. VI. p. 525. Die Angaben scheinen auf älteren, gegenwärtig nicht nachweisbaren Zeugnissen zu ruhen.

[3]) Gründliche Nachricht von den Herzogen von Pommern Danziger Linie. S. 25 (a.).

[4]) Kadlub. IV. 8. Boguph. p. 46.

[5]) Ad haec Nicolaus Falstricus etc. Saxo p. 928.

baren hin und her geſchleudert." Die Herzoge ließen ſich den Vorwurf gefallen und ſuchten nur ihre Sicherheit. Sie boten dem Erzbiſchof und dem Sohn des Dänenkönigs jedem 100 Pfund Silber [1]), verſprachen die Entlaſſung der von ihnen gefangen genommenen Däniſchen Geſandten und als Schadenerſatz für den König 2000 Talente [2]), dazu Geiſeln aus allen ihren Landen: dagegen ſollte der frühere Vertrag wieder in Kraft treten.

Abſalon zögerte die Vorſchläge anzunehmen. Er rief erſt die Heerführer beſonders und ſtellte ihnen das Anerbieten der Pommernfürſten als nachtheilig für Dänemark dar. Die Macht der Wenden ſei ſchon ſo ſehr geſchwächt, daß es nur der Fortſetzung des Krieges bedürfe, um ihre völlige Unterwerfung zu erzwingen. Doch überlaſſe er den Verſammelten die Entſcheidung über Krieg und Frieden, damit es nicht heiße, er habe eigenmächtig gehandelt. Die Antwort war, man müſſe dem allgemeinen Wunſche folgen.

Damit war der Friede beſtimmt. Der Erzbiſchof ſchickte ſogleich ſeinen Bruder Esbern mit der Botſchaft nach Dänemark voraus, damit es dem Könige nicht Beſorgniß errege, wenn er das Geſchwader unerwartet raſch heimkehren ſähe [3]). Aber widrige Witterung hielt den Esbern ſo lange bei Hiddenſee auf, daß Abſalon, der gleich nach Empfangnahme der Geiſeln auch unter Segel gegangen war, vom Winde begünſtigt, ihn beinahe wieder einholte. König Waldemar befand ſich in Möen auf der Jagd. Da ſahe er ſeine Flotte unvermuthet ſchleunig zurück kommen. Er meinte, ſie ſei auf der Flucht. Allein bald erſchien

[1]) Die Knytlingerſage erwähnt nur den erſtern und giebt die ihm verheißene Summe auf 500 Mark an.

[2]) Nach der Knytlingerſage 1500 Mark.

[3]) —— ne anxiam regis exspectationem inopinata reditus sui *celeritate* concuteret etc. Saxo p. 929. Bartholds (B. II. S. 244. Anm. 2.) Argument gegen die Angabe der Knytlingerſage von der nur neuntägigen Dauer des Feldzuges: „dann hätte Abſalon nicht Anlaß gehabt, den König durch eilige Heimkehr von der Sorge zu befreien", verfehlt des Punktes, auf den es ankommt. Die eilige Heimkehr war eben, was Beſorgniß erregte, von der Esbern befreien ſollte.

Esbern und brachte mit seiner Botschaft um so größere Freude. Am nächsten Tage schon wurde das heimgekehrte Geschwader belobt und geehrt vom Könige entlassen. Der ganze Feldzug hatte nicht mehr als neun Tage gedauert [1]).

Aber unterworfen hatten sich die Pommern dem Dänenkönige nicht; Friedrichs Kaiserwort vom Jahre 1162 war noch immer unerfüllt, ist es immer gebleiben und hat sich sogar zur Doppelzüngigkeit erniedrigt. Die eine unsittliche That ging mit vielen andern im Gefolge des erneuten Bürgerkrieges der Welfen und Hohenstaufen.

Zwiespalt des Kaisers und des Sachsenherzoges.

Markgraf Albert von Brandenburg, der vieljährige Widersacher Heinrichs des Löwen, war nicht lange nach dem Frieden, den der Kaiser zwischen beiden gestiftet hatte [2]), am 18. Nov. 1170 gestorben [3]). Die Markgrafschaft kam an seinen ältesten Sohn Otto [4]), der sich mit sechs Brüdern über die sonstigen Güter der Familie einigte. Bernhard wurde Graf von Aschersleben, Dietrich Graf von Werben, Hermann von Orlamünde; Sifrid hatte den geistlichen Stand erwählt. Die Antheile der Grafen Adalbert und Heinrich sind nicht näher bekannt [5]). Aber Kaiser Friedrich war mit den Anordnungen der Brüder nicht einverstan-

[1]) Saxo p. 927—929. Knytl. S. 126.

[2]) Auf dem Bamberger Reichstage von 1169.

[3]) Den Tag giebt Chron. Luneb. p. 1393., das Jahr Chron. Stederb. 1170. Chronogr. Saxo 1170. Alb. Stad. 1170. Chron. Pegav. 1170. Chron. S. Petri 1170. Chron. mont. ser. 1170.

[4]) Ueber die Unächtheit der Urkunde in Buchholz Geschichte der Churm. Brandenburg Th. IV. Anhang S. 16. Nr. 13. vgl. v. Ledebur Archiv ꝛc. B. XIII. S. 156 ꝛc.

[5]) Pulk. 1156. Buchholz Gesch. d. Churm. Br. Th. IV. Anh. S. 17. Nr. 14. S. 24. Nr. 18.

den. Auf einem Hoftage in Goslar (11. Nov. 1171) nahm er mehrere Güter, welche ſie inne hatten, in Anſpruch, beſonders forderte er von dem Grafen von Aſchersleben die Burg Plozeke an der Saale; Bernhard behauptete ſie als ſein väterliches Erbgut. Vermuthlich war ſie nach dem Tode Konrads von Plozeke (1155) an deſſen Lehnsherrn, den Markgrafen Albert gefallen. Darüber begann heftiger Zwiſt. Die Entſcheidung wurde bis Johannis des folgenden Jahres (1172) ausgeſetzt [1]). Aber als der Kaiſer nun wieder nach Sachſen kam, fanden ſich alle Fürſten des Landes an ſeinem Hoflager ein, nur nicht die Söhne des Markgrafen Albert. Sie widerſtanden vereint den kaiſerlichen Anſprüchen. Friedrich dagegen war zum Kriege entſchloſſen, doch verſchob er, da ſich einige Fürſten ins Mittel ſchlugen und die ungehorſamen Brüder zu beſänftigen verſprachen [2]).

Die Ausſöhnung erfolgte nicht, es kam zur Fehde. Des Kaiſers Anſprüche verfocht in Sachſen deſſen Schweſterſohn Landgraf Ludwig von Thüringen, der kurz vorher ſeinem Vater gefolgt war [3]). Dafür fielen die Ballenſtädter in Thüringen ein und verwüſteten es. Der Landgraf wiederum zog vor Weimar, die Feſte des Grafen Hermann von Orlamünde, und zerſtörte ſie (1173) [4]). Gleiches Geſchick war der Burg Werben zugedacht, die dem Grafen Dietrich gehörte, aber Ludwig wurde bei der Belagerung (1174) ſelbſt durch einen Pfeil ſchwer verwundet [5]). Dagegen erhob ſich nun auch der Sachſenherzog wider Markgraf Alberts Söhne. Er ging mit einem mächtigen Heere über die Bode in das Land des Grafen Bernhard, verheerte Gröningen und rückte vor Aſchers-

[1]) Chronogr. Saxo. Ann. Bosov. Chron. Pegav. 1171.

[2]) Godefr. monach. 1173. Das Jahr giebt der Annaliſt unrichtig an. Der Aufenthalt in Sachſen folgte unmittelbar dem Polniſchen Feldzuge des Kaiſers, der nach Ann. Bosov., Chron. Pegav., Chron. S. Petri 1172. in das Jahr 1172 zu ſetzen iſt.

[3]) Im Jahre 1172, gleich nach dem Polniſchen Feldzuge Friedrichs (Ann. Bosov. Chronogr. Saxo. Godefr. monach. Chron. S. Petri. Chron. Pegav. Addit. ad Lamb. 1172.).

[4]) Ann. Bosov. 1173.

[5]) Ann. Bosov. 1174.

leben, das eingenommen und zerstört wurde. Was brennbar, vernichtete das Feuer, gegen die steinernen Gebäude wurde mit dem Belagerungsgeräth gearbeitet, das Gemäuer erschüttert, das erschütterte niedergebrochen. Selbst Kirchen und Kirchhöfe blieben nicht immer verschont. Landgraf Ludwig nahm unterdessen Helpede durch List ein (1175) [1]). Dann ruhte der Kampf eine Weile, vermuthlich in Folge eines Uebereinkommens der Partheien. Auf die rechte Seite der Elbe hatte er nie hinüber gereicht: in den Wendischen Marken und Bisthümern war Friede. Bischof Wilmar von Brandenburg starb in dieser Zeit und erhielt des Markgrafen Bruder Sifrid zum Nachfolger (1173) [2]), denselben, der einige Jahre vorher zum Erzbischof von Hamburg erwählt, aber vom Kaiser nicht genehmigt war. In Meißen war schon im Jahre 1170 Bischof Martin dem Gerung gefolgt [3]). Der Havelberger Diöcese stand noch immer Bischof Walo vor.

Kaiser Friedrich hatte sich, während in Sachsen für und wider seine Ansprüche gestritten wurde, in der letzten Hälfte des Jahres 1174 mit einem Heere nach Italien aufgemacht, um die aufrührischen Städte der Lombarden zu bekriegen. Um Weihnachten stand er vor der Feste Alessandria und belagerte sie bis Ostern (1175). Da rückte ein Heer zu Entsatz heran. Als aber Friedrich diesem entgegen zog, unterwarfen sich die Empörer und erlangten Frieden; für Alessandria wurde ein Waffenstand bis in die Mitte des Junius ausgemacht.

Nachdem der Vertrag geschlossen war (16. Apr. 1175), entließ der Kaiser einen Theil seines Heeres, der sofort über die Alpen heimzog. Nicht lange nachher verlangten die Lombarden, Alessandria sollte in den Frieden aufgenommen werden. Als das Begehren abgelehnt ward, ging der Aufstand von Neuem an.

Eiligst schickte nun Friedrich seine Boten in die Deutschen

[1]) Chronogr. Saxo 1175. Ann. Bosov. 1175. Chron. Pegav. 1175. Chron. mont. ser. 1175.

[2]) Chron. mont. ser. 1173.

[3]) Gerung starb d. 20. Nov. 1170. Necrol. Kemnitz. Chronogr. Saxo 1170. Ann. Bosov. 1170. Chron. mont. ser. 1170.

Lande [1]). Er beſchied die Fürſten zu einem Reichstage nach Partenkirchen in Baiern [2]), auf der Straße aus Tyrol nach Augsburg, und kam ſelber dorthin. Die ganze Verſammlung ſagte ihm hier den Beiſtand zu, den er von ihr verlangte [3]). Der Sachſenherzog allein, des Kaiſers Vetter, hoch begünſtigt vor allen Fürſten und eben noch im Kampfe für Friedrich, bewies ſich abgeneigt. „Ich habe unter Kriegsarbeit und Fehden in Italien und anderwärts gealtert," ſprach der fünf und vierzigjährige Mann. „Ich will auch ferner noch, fügte er hinzu, mit Gold, Silber und ſonſtigem Bedarf ein Heer aufzubringen, in aller Ergebenheit dem Kaiſer beiſtehen, nur in eigener Perſon kann ich nicht kommen."

Allein gerade um die perſönliche Gegenwart Heinrichs, den die Lombarden beſonders fürchteten, war es Friedrich zu thun. Er nahm deshalb noch einmal das Wort und ſprach dringend zu dem Herzoge: „Gott hat dich unter den Fürſten erhöht und dich mit Reichthum und Ehren vor allen herrlich gemacht: die Stärke des Reiches beruht in dir. Darum iſt es billig, daß du zumeiſt, um die Hände aller zu ſtärken, dich dieſes Kampfes annimmſt, damit das gemeine Weſen, wie es bisher vornehmlich durch dich getragen wurde, nun auch, da es zu wanken beginnt, durch dich wieder aufgerichtet werde. Gedenke daran, daß ich deinem Geſuch nie etwas verſagt habe, daß ich ſtets bereit war, dich in all deiner Größe zu mehren: ich bin ſtets deiner Feinde Feind geweſen und habe keinem geſtattet ſich über dich zu ſtellen. Und, zu geſchweigen der Eide, die du dem Reiche geleiſtet haſt, gedenke der Blutsverwandtſchaft [4]), welche mehr denn alles dich

[1]) Godefr. monach. 1174. 1175. Concordia Imp. et societ. Lomb. in Pertz Mon. T. IV. p. 145.

[2]) Die Ortsbeſtimmung giebt Chron. mont. ser. 1180. Sie wird beglaubigt durch ihre Vereinbarkeit mit der Angabe Arnolds von Lübek (II. 15.): — — transmissis Alpibus etc., was ſich von Chiavenna (Otto de S. Blasio 23.) nicht ſagen läßt. Im Uebrigen enthält die Erzählung des Chron. mont. ser. manche Ungenauigkeit.

[3]) Chron. mont. ser. 1180.

[4]) Friedrichs Mutter Judith und Heinrichs des Löwen Vater, Heinrich der Stolze, waren leibliche Geſchwiſter. Otto Fris. de gest. Frid. I. 18. II. 2.

verbindet, daß du mir, deinem Vetter, deinem Herrn und Freunde in dieſer Noth mit aller Treue beiſtehſt."

Heinrich blieb unbewegt, und wiederholte nur ſein erſtes Wort. Da ſtand der Kaiſer von ſeinem Throne auf, denn er war voll Sorge, und warf ſich dem Herzoge zu Füßen. Heinrich ward heftig erſchüttert, da er den Gebieter der Welt erniedrigt auf dem Boden liegen ſah. Er hob ihn eiligſt auf, aber die Weigerung blieb [1]).

Noch einmal berief Friedrich den Herzog zu einer Unterredung nach Chiavenna [2]), vielleicht da er auf dem Rückwege nach Italien war [3]), und ſuchte auch jetzt noch demüthiger, als der kaiſerlichen Würde geziemend, den ſtolzen Vetter zu gewinnen. Dieſer ſetzte nun einen Preis für ſeine Gegenwart: Goslar, die reichſte Stadt im Sachſenlande mit ihren Silbergruben und Hüttenwerken, ſollte der Lohn ſein. Den Kauf hielt der Kaiſer für ſchimpflich. Er wies ihn zurück, und Heinrich verließ zürnend ſeinen Herrn [4]).

Welche perſönlichen Motive das Verhalten des Herzoges beſtimmten, bleibt ein pſychologiſches Problem. Die eigennützige Abſicht auf Goslar ſcheint in der Reichsverſammlung noch nicht gewirkt zu haben; man mögte glauben, das Begehren, welches Heinrich in Chiavenna ausſprach, ſei nur ein fehl gehender Ver-

[1]) Arnold. Lub. II. 15. Abweichende Darſtellungen dieſes Ereigniſſes geben Albert. Stad. 1177. Anon. Saxo p. 110. und Chron. Ursp. 1175., das letztere, ſeiner eigenen Angabe nach, von Hörenſagen (Quam ut referunt homines etc.).

[2]) Ob die Zuſammenkunft in Chiavenna früher oder ſpäter ſtatt gehabt als der Fürſtentag in Partenkirchen, wird von den Zeugen nicht angegeben. So lange indeſſen nicht erwieſen iſt, daß die Aeußerung des Kaiſers in Partenkirchen, er habe dem Herzoge nie ein Geſuch verweigert, nur für eine rhetoriſche Floskel zu achten, wird man das Geſpräch in Chiavenna für das ſpätere Ereigniß halten müſſen. Nach dieſer Unterredung konnte Friedrich nicht der Wahrheit gemäß ſagen, was er in Partenkirchen ſoll geſagt haben.

[3]) Muthmaßlich kam der Kaiſer von Partenkirchen über Insbruck durch das Engadin und den Maloſapaß nach dem Val Bregaglia, wo Chiavenna liegt, um von da nach Como hinunter zu gehen.

[4]) Otto de S. Blasio 23.

ſuch geweſen, mit Anſtand, ja mit Glanz in das Verhältniß zum Kaiſer zurückzutreten, das durch den Vorfall in Partenkirchen aufgehoben war. Was aber dieſen herbei führte, war allem Anſehn nach nichts anders, als das übermüthige Bewußtſein der Unentbehrlichkeit, das den Welfen ſeinem Freunde und Kaiſer gegenüber ergriff, das Friedrich ſelbſt durch ſein dringendes Bitten ſteigerte.

Aber die Fürſten ſind nicht bloß Individuen, ſie ſind auch die bewußten oder unbewußten Organe, durch welche die Völker, denen ſie vorſtehen, ihr Ahnen und Sinnen vernehmbar machen, ihre Intereſſen verwirklichen. Von dieſer Seite betrachtet, als nationale That der Sachſen in und an den Wendenmarken, begreift ſich das Ereigniß in Partenkirchen leichter, denn als individuelles Vornehmen.

Kaiſer und Reich waren im Mittelalter nicht die einzige Entfaltung des politiſchen Lebens der Deutſchen Nation, wohl aber die reichhaltigſte. Die treibende Kraft in dieſem Kreiſe war der Gegenſatz Germaniſcher und Romaniſcher Nationalität, ihr wechſelſeitiges Anziehen und Abſtoßen; denn zum Selbſtbewußtſein und zur Selbſtthätigkeit ſchließen ſich die Völker nur im Angeſicht ihres Anderen auf, das ihnen durch die waltende Macht in der Weltgeſchichte zugegeben wird.

Das nordöſtliche Deutſchland berührte jener Gegenſatz nur durch Vermittlung der Kirche; das ſpannende, politiſche Princip war hier ein anderes. Slaven und Dänen waren die Nationalitäten, mit denen der Sachſe ſich in Liebe und in Leid zu benehmen hatte, wie der Oberdeutſche mit Italien, Frankreich und Burgund.

Es beſtanden demnach in Deutſchland zwei politiſche Kreiſe mit verſchiedenen, oft entgegengeſetzten Intereſſen, aber durch Kaiſer, Kirche und Nationalität an einander gebunden, das Reich und die Marken vom Baltiſchen Meere bis zum Adriatiſchen. Spätere Zeiten haben in dieſe den Schwerpunkt gelegt, Oeſtreich und Preußen ſind emporgekommen, das Reich hat ſeine frühere Bedeutung verloren. Am Ende des zwölften Jahrhunderts war

noch in ihm das Uebergewicht, es riß die Marken mit ſich fort, aber nicht ohne vielfaches Widerſtreben. Ein ſolcher Verſuch der Sachſen war Herzog Heinrichs Verweigerung der Theilnahme am Italiſchen Kriege.

Unberechtigt kann der Verſuch nicht genannt werden. Kaiſer und Reich hinderten die Sachſen in dem, was ihnen ſittliche und politiſche Pflicht war, in der Chriſtianiſirung der Wenden. Funfzehn Jahre ſchon dauerte der verderbliche Zwieſpalt des Papſtthums, nicht ohne Friedrichs Schuld. Er allein hielt ſich zu Victor und ſelbſt, da Victor ſtarb (1164), zu deſſen einſeitig gewählten Nachfolgern Paſchalis und Calixtus. Alle übrigen Reiche der Chriſtenheit erkannten den Alexander als das rechtmäßige Haupt der Kirche an, auch der weit verbreitete Orden der Ciſtercienſer, deſſen Klöſter Oliva, Kolbatz, Zinna, Dargun, Doberan und St. Johannes in Lübek zu den einflußreichſten Bildungsſtätten des Wendenlandes gehörten, aus dem die Biſchöfe Berno von Schwerin und Konrad von Lübek hervorgegangen waren. Und gegen dieſe Mönche erließ der Kaiſer den Befehl, ſie ſollten ſich dem Victor verſchreiben oder aus dem Lande weichen. Schaaren von Kloſterleuten, viele Biſchöfe wanderten aus, nach Frankreich, andere fügten ſich dem Gebot: die Spaltung war auch in den Orden gedrungen [1]). Wurden aber die Gewiſſen derer verwirrt, welche die Heiden für die Kirche gewinnen ſollten, ſo war es kein Wunder, daß die frommen Stiftungen der Fürſten nicht den Erfolg hatten, den man wünſchte und unter andern Umſtänden erwarten durfte. Nun ſollte auch der Sachſenherzog, den die Wenden nicht minder fürchteten als die Lombarden, deſſen ſchützende Hand faſt allein die Miſſion aufrecht hielt [2]), dem heilſamen Werke entführt, er und ſeine Mannen jenſeit der Alpen in einem Kriege feſtgehalten werden, der den Sachſen nicht frommte und ſie der Gefahr eines neuen Wendenaufſtandes ausſetzte. Daß die Nation deſſen ſich weigerte, kann nicht getadelt werden.

[1]) Helm. I. 90.

[2]) Helm. II. 13. Solus eis dux est formidini etc. Arnold. Lub. II. 1. Quia super omnes, qui ante ipsum etc.

Friedrich ging von Chiavenna nach Pavia und blieb in dieſer befreundeten Stadt, bis er vernahm, Erzbiſchof Philipp von Köln und eine Anzahl Deutſcher Fürſten, aus dem Wendenlande Erzbiſchof Wichmann und der Lauſitzer Markgraf Dietrich [1]) ſeien mit dem erwarteten Heere in Como angelangt. Sogleich zog er ſelbſt, es war im Mai 1176, mit dem Kriegsvolk, das er bei ſich hatte, dem Erzbiſchof entgegen; die Helfer aus der Heimath wurden auf das freundlichſte empfangen. Gleich darauf rückten auch die Lombarden heran. Der Kaiſer ging dem überlegenen Heere kühn entgegen und erlitt nach hartem Kampfe die Niederlage von Legnano (29. Mai 1176). Das Deutſche Heer wurde aus einander geſprengt, doch rettete ſich Friedrich nach Pavia. Da ſammelte ſich auch in den nächſten Tagen der größte Theil der Zerſtreuten. Keiner der Fürſten war gefangen oder getödtet. Die Lombarden ſelbſt achteten ihren Sieg nicht für entſcheidend [2]).

Doch war die Niederlage ſchmerzlich. Die Schuld des Unglücks, das ihn betroffen hatte, ſchrieb Friedrich vornehmlich dem Ausbleiben Heinrichs des Löwen zu. Noch in Pavia berief er die Fürſten, die im Heere waren, zu ſich [3]) und ſprach hart gegen den Herzog, wie dieſer im Uebermaß ſeines Stolzes der kaiſerlichen Macht ſolche Verachtung bewieſen, daß er ihn, der ſich zu ſeinen Füßen erniedrigt, in der Noth keines erbarmenden Blickes gewürdigt und, ohne Rückſicht auf die gemeine Sache, ohne Scheu vor der Majeſtät, alle Hülfe mit hartnäckigem Sinn verweigert habe. Die Fürſten hatten den Mächtigen lange ſchon gehaßt; gerne hörten ſie daher die Aeußerung des Kaiſers, jeder nahm die Gelegenheit wahr, ſeine Beſchwerden auszuſchütten. Der eine

[1]) Pertz Monum. T. IV. p. 159. 160. Ueber die mit Unrecht aus Buchholz Th. IV. Anh. S. 25. Nr. 19. gefolgerte Gegenwart des Markgrafen Otto von Brandenburg vgl. v. Raumer Reg. Nr. 1435. 1436.

[2]) Godefr. monach. 1176. Chronogr. Saxo 1176. Mit Unrecht legt Arnold von Lübek (II. 16.) dem Kaiſer den Sieg bei.

[3]) Arnold von Lübek, der Gewährsmann für die nachfolgende Erzählung, nennt den Ort der Zuſammenkunft nicht, da dieſe aber der Ausſöhnung mit dem Papſte vorher ging, ſo läßt ſich füglich kein anderer Ort, als Pavia, annehmen.

hatte dieſe, der andere jene Unbill von Heinrich erfahren, wofür er nun bei dem Kaiſer Genugthuung ſuchte. Beſonders klagten die Biſchöfe, es ſei faſt keine Kirche im Lande, die der Welfe nicht beraubt habe. So entſtand eine mächtige Verſchwörung gegen ihn. Man war einig, er müſſe aller Ehre beraubt werden, er ſei dem Kaiſer verfallen, nicht allein, weil er deſſen Gebot und Huld verachtet, ſondern auch, weil er allen Fürſten zur Schmach, Friedrichs eigene Perſon erniedrigt. Der Hohenſtaufe aber erkannte jetzt, wie viel Feinde Herzog Heinrich hatte, und neigte ſich dem Vorſatze zu, den Ungetreuen von ſeiner Höhe zu ſtürzen. Doch nur allmählig und auf Umwegen ſchien das Ziel erreichbar [1]).

Die Lombarden hatten ſich, da ſie gegen den Kaiſer aufſtanden, aufs engſte mit deſſen Gegner, dem Papſte Alexander, verbunden. Ihn ſuchte man zuerſt zu gewinnen.

Die Erzbiſchöfe Chriſtian von Mainz und Wichmann von Magdeburg leiteten deshalb Unterhandlungen ein, doch verzog es ſich bis in das folgende Jahr, bevor man zum Abſchluß kam. Papſt Calixtus mußte ſich mit einer Abtei begnügen, ſein Gegner Alexander wurde als das alleinige Oberhaupt der Kirche anerkannt; deſſen Anhänger ſollten in ihre frühern Rechte wieder eingeſetzt werden, unter ihnen wurde Biſchof Ulrich von Halberſtadt namentlich erwähnt. Selbſt die Rechtmäßigkeit der Wahl Sifrids zum Erzbiſchof von Hamburg ſollte noch einmal Gegenſtand einer Unterſuchung werden; finde ſich, daß es dabei ordnungsmäßig hergegangen, ſo müſſe des Kaiſers Schützling Balduin weichen und Sifrid ſolle aus Brandenburg in das Erzſtift verſetzt werden [2]). Schließlich, nachdem alles vorbereitet war, hatten der Papſt und der Kaiſer eine perſönliche Zuſammenkunft in Venedig (24. Jul. 1177).

Eine neue Demüthigung harrte Friedrichs, eine nicht geringere, als in Partenkirchen. Barfuß und ohne allen Schmuck ſeiner Würde trat er, von den Biſchöfen geleitet, vor den Papſt, warf

[1]) Arnold. Lub. II. 16.

[2]) Pertz Monum. T. IV. p. 147—150.

ſich nieder und küßte deſſen Füße unter Thränen. Alexander hob ihn nicht ſogleich auf; er ſah in dem Verhalten des Reuigen nur die geziemende Ehrerbietung, welche in ihm, wie in ſeinen Vorgängern, dem heiligen Petrus bewieſen werde, deſſen Stelle ſie verträten [1]). Die anweſenden Deutſchen Fürſten waren anderer Meinung. Unwillig rief Markgraf Dietrich von der Lauſitz dem Magdeburger Erzbiſchofe zu, warum er doch das Kaiſerthum ſolcher Schmach unterworfen habe. Der Papſt, des Deutſchen unkundig, fragte, was der Fürſt geſagt, und da er es vernahm, hob er den Kaiſer ſogleich auf und gab ihm den Friedenskuß [2]).

Die Ausſöhnung der beiden oberſten Gewalten der Chriſtenheit, wie theuer von der weltlichen erkauft, brachte doch auch dieſer Gewinn. Mit den Lombarden wurde gleichzeitig ein ſechsjähriger Waffenſtillſtand geſchloſſen, der Italien fürs erſte beruhigte und einen völligen Frieden in Ausſicht ſtellte [3]). Im Wendenlande fiel durch den Vertrag von Venedig ein weſentliches Hinderniß, daß der Miſſion entgegen geſtanden hatte. Der Ciſtercienſerorden war überall mit Ehren in alle ſeine Gerechtſame wieder eingeſetzt. Seiner Treue, ſeinem Gebet ſchrieb Papſt Alexander vornehmlich die Herſtellung des Kirchenfriedens zu [4]). So hörte auch das geſpannte Verhältniß der Wendiſchen Klöſter zu dem übrigen Orden auf. Biſchof Berno, obwohl ſchon hoch in Jahren [5]), ſäumte doch nicht mit vieler Mühe nach Rom zu gehen, dem Papſt von ſeiner Thätigkeit unter den Heiden Bericht zu erſtatten und die Beſtätigung ſeines Bisthums nachzuſuchen. Das Anliegen wurde ſogleich gewährt (1177). Alexander confirmirte nicht nur die Dotation der Schweriner Kirche, wie ſie von dem Sachſenherzoge früher beſtimmt und von den Wendiſchen Fürſten

[1]) Der Papſt ſelbſt äußert ſich darüber in einem Schreiben an den Erzbiſchof von Rheims (Pistorii script. rer. Germ. cur. Struvio. T. I. p. 984.): — — illam beato Petro in nobis reverentiam et devotionem exhibuit, quam antecessores ejus nostris consueverunt antecessoribus exhibere.

[2]) Chron. mont. ser. 1177.

[3]) Pertz Mon. T. IV. p. 151 — 153. 155 — 157.

[4]) Ibid. p. 153.

[5]) Kirchberg 115.

angenommen war, nebst dem Kloster Doberan, sondern zog der Diöcese auch festere Grenzen, als durch Kaiser Friedrichs Urkunde geschehen war. Von Schwerin aus, verordnete er, sollte die begrenzende Linie an die Wismarer Bucht gehen, von da längs der Meeresküste, die Hälfte der Insel Rügen einschließend, bis an die Mündung der Peene und nach Groswin, von da durch die Landschaften Tolenze und Muritz nach Vepro (Vipperow), an der Südwestseite des Müritzsees, und zurück nach Schwerin [1]). Die Chorherren in Grobe folgten dem Beispiele des Bischofes: am 19. Febr. 1178 erhielten auch sie, auf ihr Ansuchen, vom Papste Alexander die Bestätigung ihres gesammten Besitzes [2]). Man sahe, Rom nahm wieder Theil an dem kirchlichen Leben im Wendenlande: damit fiel eine wesentliche Beschwerde der Sachsen gegen den Kaiser weg, der Streit zwischen ihm und dem Sachsenherzog verlor an nationalem Interesse und erlangte so mehr und mehr das Ansehn eines Zwistes um Lehnrecht und Lehnpflicht.

Herzog Heinrich stand im Wendenlande vor Demmin, als ihm die Nachricht zukam, Bischof Ulrich von Halberstadt sei in Folge der Einigung des Papstes mit dem Kaiser in sein Stift zurückgekehrt, habe mit Hülfe der Ostsächsischen Fürsten und von Friedrich selbst ermuthigt, den Gero, der im Besitz des Bisthums war, vertrieben und alle Anordnungen desselben für nichtig erklärt. Da erkannte der Welfe den Sturm, der sich gegen ihn zusammenzog; er eilte Frieden zu machen, und ging heim nach Braunschweig [3]).

Sogleich entstand auch Streit zwischen ihm und dem Bischofe Ulrich. Heinrich griff zu den Waffen und zerstörte Hornburg, die Feste seines Gegners (1177) [4]). Da erhob sich ein zweiter Widersacher. Erzbischof Philipp von Köln forderte die Erbschaft der Grafen von Asse und von Aldenburg, die der Herzog eingezogen hatte, und durchstreifte verwüstend, ohne Widerstand zu

[1]) Lisch Meklenb. Urkunden III. Nr. 3.
[2]) Dreger T. I. Nr. 16.
[3]) Arnold. Lub. II. 17. 18.
[4]) Ann. Bosov. 1177. Chron. mont. ser. 1177.

finden, Heinrichs Lande bis nach Hameln an der Weſer (1178). Von der andern Seite traten Erzbiſchof Wichmann und der Merſeburger Biſchof ins Mittel und hielten durch freundſchaftliche Einrede das weitere Vordringen Philipps auf [1]).

Unterdeſſen hatte Biſchof Ulrich den Hopelberg bei Halberſtadt beſetzt und auf ihm mit Hülfe des Markgrafen Otto von Meißen und des Grafen Bernhard von Aſchersleben den Bau einer Feſte Langenſtein [2]) begonnen. Der Sachſenherzog aber rückte, auf die Nachricht, was vorgehe, mit einer Schaar Gewaffneter heran, um dem Einhalt zu thun. Auch hier trat Erzbiſchof Wichmann zwiſchen die Partheien und bewirkte einen Waffenſtillſtand. Der Herzog entließ ſein Heer. Indeſſen wurde die Burg Langenſtein dennoch durch Liſt einiger Freunde Heinrichs und wohl nicht ohne deſſen Mitwirken in Brand geſteckt [3]). Der Erzbiſchof von Magdeburg ſuchte auch den Friedensbruch noch auszugleichen. Er übernahm mit Hülfe der Sächſiſchen Fürſten die Wiederherſtellung der zerſtörten Burg. Sie alle fanden ſich dort mit ihrer Mannſchaft ein, und bald war am Hopelberge eine anſehnliche Kriegsmacht verſammelt [4]).

Der Herzog verhielt ſich anſcheinend unthätig, doch regte er die Wenden, vermuthlich die ſeines treuen Freundes, des Pommernherzoges Kaſimir, zu einem Einfall in die Lauſitz auf. Sie kamen ſogleich und drangen verwüſtend bis nach Lübben oder Guben [5]). Einige Dienſtleute des Markgrafen Dietrich, der, wie es ſcheint, mit den andern Fürſten am Hopelberge ſtand, machten ſich auf um Widerſtand zu leiſten; aber ſie wurden von den

[1]) Ann. Bosov. 1178. Godefr. monach. 1178. Chron. Stederb. 1178. Arnold. Lub. II. 24. Chron. mont. ser. 1177.

[2]) Die Burg wird auch Biſchofsheim und Biſchofsberg genannt.

[3]) Arnold von Lübek (II. 20. Quod audiens dux venit etc.) legt dem Herzoge gerade hin die That zur Laſt.

[4]) Ann. Bosov. 1178. Chron. mont. ser. 1178. Arnold. Lub. II. 20. Chron. Luneb. p. 1394.

[5]) Die Petersberger Chronik, welche den Einfall allein berichtet, hatden Namen Lubin. Worbs (Lauſitz. Monatsſch. 1797. S. 79. ꝛc. u. Neues Archiv ꝛc. S. 209 ꝛc.) vermuthet, ſtatt Lubin ſei Cubin zu leſen und Guben zu verſtehen.

Wenden in die Flucht geschlagen, einige gefangen fortgeführt, mehrere getödtet. Unter den Letztern war Dietrich von Beiersdorf, der am 19. Sept. 1178 seinen Tod fand [1]). Zugleich rückte der Pfalzgraf Adalbert von Sommersenburg, einer von Heinrichs Freunden, mit zahlreichem herzoglichen Kriegsvolk in die Nähe des Hopelberges und lagerte sich neben einem Bruch, während die Fürsten Langenstein aufbauen ließen. Als Graf Bernhard von Aschersleben die Ankunft dieses Heeres vernahm, ging er ihm mit einer Schaar entgegen. Der Pfalzgraf ergriff alsbald die Flucht, seine Leute erlitten eine große Niederlage. Mehr als 400 von ihnen wurden gefangen, wenige getödtet, einige kamen auf der Flucht in dem Bruche um, andre warfen ihre Waffen von sich und entrannen. Graf Bernhard und seine Genossen aber kehrten mit erbeuteten Pferden und Rüstungen und mit den Gefangenen in das Lager der verbündeten Fürsten zurück, wo man noch gar nicht wußte, was vorgefallen war.

Bis dahin hatte Kaiser Friedrich allen diesen Kämpfen äußerlich fern gestanden. Er war nach der Aussöhnung mit dem Papste noch beinahe ein Jahr in Italien geblieben, dann nach Burgund gegangen und kehrte endlich im Herbste 1178 nach Deutschland zurück [2]): am 31. October befand er sich in Speier [3]).

Hier stellten sich gegen den 11. Nov. mehrere der Deutschen Fürsten ein, um den Heimkehrenden zu begrüßen [4]). Unter ihnen war Heinrich der Löwe. Er führte zugleich laute Klage über

[1]) Chron. mont. ser. 1180. Die Chronik bemerkt zugleich, dieser Angriff der Wenden sei der Anlaß gewesen, daß Markgraf Dietrich den Herzog wiederholt beim Kaiser auf Hochverrath angeklagt habe. Dasselbe berichtet Arnold (II. 24.) mit der Bemerkung, die Anklage sei zuerst auf dem Fürstentage in Magdeburg erhoben. Der aber fand am 24. Juni 1179 statt (Ann. Bosov. 1179.). Da nun jener Einfall früher und im September muß geschehen sein, so kann er nicht später als 1178 gesetzt werden, aber auch nicht früher, denn im Herbst 1177 stand Heinrich noch als Kasimirs Gegner vor dessen Feste Demmin.

[2]) Ann. Bosov. 1178. Arnold. Lub. II. 20. Godefr. mon. 1178.

[3]) Böhmer Reg. Nr. 2611.

[4]) Ann. Bosov. 1178.

den Erzbischof von Köln und die Sächsischen Fürsten [1]). Der Kaiser verbot darauf vorläufig durch eine eigene Gesandtschaft den Bau der Feste Langenstein [2]); die weitere Untersuchung wurde einem Fürstentage vorbehalten, der am 13. Jan. des nächsten Jahres (1179) in Worms stattfinden sollte [3]).

In der Zwischenzeit hielt der Sachsenherzog noch einmal ein glänzendes Hochgezit in Lüneburg. Die Fürsten und Herren, welche ihm anhingen, waren zum Turnier entboten. Aber schon meldete sich das Unglück. Der Abodritenfürst Pribizlav, der Begleiter des Herzoges auf der Pilgerfahrt nach Palästina, stürzte bei dem Waffenspiel und fiel sich todt (30. Dec. 1178) [4]).

Nicht lange nach diesem Unfall versammelte sich der Fürstentag in Worms. Hier war Herzog Heinrich nicht mehr der Kläger, wie in Speier, sondern der Angeklagte. Von so vielen Seiten her wurden Anklagen gegen ihn erhoben, daß der Kaiser ihn vorlud, um sich zu verantworten. Der Herzog blieb aus, und Friedrich berief zur Entscheidung in der Sache des Angeklagten einen zweiten Tag auf d. 24. Jun. nach Magdeburg [5]).

Heinrich benutzte die neue Frist, die ihm gegönnt wurde, um sich wo möglich, Freunde zu gewinnen. Auf die Ballenstädter Brüder, besonders auf den Grafen von Aschersleben, hatte er es abgesehen: sie waren seine Gegner, aber auch ihr Zwist mit dem Kaiser und mit dem Landgrafen von Thüringen war noch nicht beseitigt. Entzweit mit dem Welfen wie mit dem Hohenstaufen konnten sie eben sowohl auf die eine als auf die andere Seite hinübertreten [6]). Ihnen zu Gefallen that der Herzog nun,

[1]) Arnold. Lub. II. 24.

[2]) Ann. Bosov. 1178. Legatione tamen imperatoris etc.

[3]) Arnold. Lub. II. 24.

[4]) Geneal. Doberan. Kirchb. 114. Den Todestag giebt das Necrol. Luneb.; über das Todesjahr vgl. Lisch Jahrbücher des Vereins für meklenb. Gesch. II. S. 18—21.

[5]) Godefr. monach. 1179. Ann. Bosov. 1179. Arnold. Lub. II. 24.

[6]) Arnold von Lübek (II. 23.) behauptet zu viel: —— cui Dux in omnibus devotissime etc. Freunde und gar vertraute Freunde (amicissimi) waren Heinrich und Graf Bernhard i. J. 1179 gewiß nicht.

was er zehn Jahre früher auf das entſchiedenſte abgewehrt hatte.

Erzbiſchof Balduin von Hamburg war geſtorben (1178) [1]). Das Kapitel hatte, mit alleinigem Widerſpruch des Präpoſitus Otto, den Berthold gewählt, einen gelehrten, ſittlichen Mann, der aber noch nicht bis zur vierten geiſtlichen Weihe gelangt war. Papſt Alexander III., dem die Entſcheidung überlaſſen wurde, hatte indeſſen die Wahl gebilligt: auch Herzog Heinrich war damals für Berthold. Dieſer ging darauf zu Anfang des Jahres 1179 nach Rom, um den päpſtlichen Segen zu empfangen [2]). Eben dahin kamen um dieſelbe Zeit eine große Zahl anderer Deutſcher Prälaten und Biſchöfe, aus dem Wendenlande Martin von Meißen und Sifrid von Brandenburg, denn der Papſt hatte ein allgemeines Concilium berufen [3]). Berthold erfuhr bei ſeiner Ankunft in Rom die gütigſte Aufnahme. Alexander wies ihm ſeinen Sitz unter den Biſchöfen an und geſtattete ihm den Gebrauch der Inful: ſchon war der Tag ſeiner Weihe feſtgeſetzt.

Mittlerweile hatte der Sachſenherzog, vielleicht in Folge von Unterhandlungen mit den Ballenſtädter Brüdern, ſeine Anſicht über die Beſetzung des Erzſtifts geändert. Er wollte es nun dem Biſchof Sifrid von Brandenburg übertragen wiſſen. Eiligſt wurde daher der Propſt Heinrich als herzoglicher Abgeordneter nach Rom geſandt. Er langte noch eben zu rechter Zeit, am Tage vor Bertholds Weihe, an und wußte ſogleich, man weiß nicht auf welche Weiſe, den Papſt umzuſtimmen. Statt der erwarteten Conſecration wurde des andern Morgens dem Berthold der Beſcheid ertheilt, ſeine Wahl ſei ungültig. Einwendungen nahm der Papſt nicht an, Berthold mußte beſchämt heimkehren [4]).

Dennoch erreichte Herzog Heinrich ſeinen Zweck nicht. Als der Kaiſer den angekündigten Fürſtentag in Magdeburg hielt,

[1]) Albert. Stad. 1178.

[2]) Arnold. Lub. II. 22. 23.

[3]) Labbei Concil. T. XIII. p. 416. Ann. Bosov. 1179. Das Concilium verſammelte ſich um Mittfaſten (7. März) und zu Oſtern (1. April) waren noch Prälaten in Rom.

[4]) Arnold. Lub. II. 23. Alb. Stad. 1179.

war unter den Verſammelten Graf Bernhard von Aſchersleben mit allen ſeinen Brüdern, und Biſchof Sifrid von Brandenburg und Biſchof Hubert von Havelberg, Walos Nachfolger [1]), ſtellten ihre Kirchen unter den Schutz Friedrichs, der ihre ſämmtlichen Beſitzungen und Gerechtſame beſtätigte [2]). Gegen den Herzog aber wurden neue Anklagen laut. Markgraf Dietrich von der Lauſitz, ergrimmt über den Einfall der Wenden, den der Herzog ihm angeſtiftet, erbot ſich durch einen Zweikampf ſeinen Widerſacher des Verrathes am Kaiſer zu überführen.

Heinrich erſchien auch diesmal nicht, doch kam er nach Halbensleben und bat von da um ein Geſpräch mit Friedrich. Seine Bitte wurde gewährt. Nun war es der Welfe, der wie der Kaiſer in Partenkirchen und Chiavenna, durch die Macht der Rede ſeinen Vetter zu bewegen ſuchte. Mit gleichem Erfolge. Friedrich verlangte eine Buße von 5000 Mk.; leiſte der Herzog der Majeſtät dieſe Genugthuung, ſo ſolle eine Sühne mit den ſchwer beleidigten Fürſten vermittelt werden. Allein Heinrich fand das Anſinnen zu hart. Er ſchied ohne dem Rathe Friedrichs zu folgen; dieſer aber hielt ſich nun der Argliſt und Treuloſigkeit ſeines Verwandten gewiß [3]). Doch wurde auch in Magdeburg noch kein entſcheidender Spruch in der Sache Heinrichs gethan.

Der Kaiſer berief vielmehr in demſelben Jahre noch einen dritten Fürſtentag nach Nürnberg und einen vierten nach Kaina zwiſchen Zeiz und Altenburg [4]): Heinrich blieb aus. Da erkannte ihn auf dem letzterwähnten Tage das Fürſtengericht der Acht ſchuldig: Graf Bernhard von Aſchersleben und Biſchof Sifrid

[1]) Walo wird zuletzt i. J. 1176 genannt (v. Raumer Reg. Nr. 1427.), Hubert zuerſt am 29. Juli 1179.

[2]) Gercken Stiftshiſt. von Brandenburg S. 366. Nr. 16. Buchholz Geſchichte d. Churm. Brandenburg Th. IV. Anh. S. 28. Nr. 21.

[3]) Chron. mont. ser. 1180. Hujus itaque vulneris dolore etc. Arnold. Lub. II. 24. Godefr. mon. 1179. —— ibique fraus ejus etc.

[4]) Arnold von Lübek läßt den in Nürnberg gehaltenen Tag aus und nennt, ſtatt Kaina, die Pfalz in Goslar. Aber Kaina iſt urkundlich beglaubigt (Ludewig Reliquiae manuscript. X. p. 144. 148.). Die Zuſammenkunft fand im Auguſt 1179 ſtatt.

waren unter den Richtern oder wenigſtens unter den Anweſenden [1]). Der Kaiſer beſtätigte das Urtheil und bot alle Fürſten zum Kriege wider den Geächteten auf.

Biſchof Ulrich war auch jetzt allen übrigen voran. Er excommunicirte den Herzog und baute an deſſen Grenze die Feſte Hornburg wieder auf, von wo er verheerende Streifzüge in die herzoglichen Lande unternehmen ließ. So lange der Kaiſer im Lande war, ertrug Heinrich das mit Geduld, kam ſogar reuig nach Halberſtadt und erhielt Abſolution, um die er bat, aber dauernden Frieden gewann er von dem Biſchofe nicht. Dadurch gereizt, ſammelte er, ſobald Friedrich nach dem 22. Sept. (1179) Sachſen verließ, die Schaaren ſeiner Freunde und ſandte ſie aus um Vergeltung zu üben. So wurden viele Dörfer geplündert und niedergebrannt. Heinrichs Leute rückten ſelbſt vor Halberſtadt und drangen hinein. Der Biſchof floh in die Burg; über die Stadt erging Plünderung und Brand, ſelbſt die Kirchen wurden nicht geſchont, und in ihnen kam eine Menge Geiſtlicher um, welche gehofft hatten, dort ein Aſyl zu finden. Schon loderten die Flammen auch um die Burg; da ergab ſich der Biſchof und wurde als Gefangener nach Braunſchweig geführt [2]). Der Herzog freute ſich des Sieges, doch beklagte er zugleich, daß die Kirche dabei beeinträchtigt worden, und verſicherte unter Thränen ſeine Unſchuld an dem Frevel. Aber Ulrich blieb gefangen und wurde in Artlenburg in anſtändiger Haft gehalten.

[1]) Nur das Letztere iſt aus den eben angeführten Urkunden als gewiß zu erweiſen.

[2]) Nach den Boſower Annalen erfolgte die Zerſtörung von Kalbe durch Heinrich den Löwen, von der weiterhin die Rede ſein wird, am 6. Novbr., nach dem Abzuge der Verbündeten von Haldensleben. Dieſer ging allmählig vor ſich, nachdem die Feſte 4 Wochen belagert war. Die Belagerung aber begann 8 Tage nach der Einnahme von Halberſtadt, die Einnahme geſchah nach dem 22. Septbr., dem Tage, da der Kaiſer Sachſen verließ, mithin früheſtens am 23. Septbr., ſpäteſtens 5 Wochen vor dem 6. Novbr., d. h. am 1. Octbr. 1179. Der 22. Sptbr., den der Sächſiſche Anonymus (p. 111.) als den Tag der Eroberung von Halberſtadt bezeichnet, kann nur als eine ungefähre, nicht genaue, Angabe gelten.

Dagegen rückte Erzbiſchof Wichmann acht Tage nach der Einnahme von Halberſtadt mit vielen Gewaffneten vor Herzog Heinrichs Feſte Haldensleben. Zu ihm geſellten ſich die Sächſiſchen Fürſten; vom Rhein her zog Erzbiſchof Philipp mit zwei Herzogen, acht Grafen und einem Heer von 4000 Streitern heran. Dieſer Kriegshaufe, deſſen Fußvolk aus ſogenannten Rotten, Burgundiſchen und Provenzaliſchen Söldnern, beſtand, hauſ'te entſetzlich. Kloſter Hildesleben mit den umliegenden Kirchen und Dörfern wurde geplündert und verheert. Zuletzt ſtieß noch der Landgraf von Thüringen mit 400 Rittern zu den Belagerern.

Die Burg lag in einem Torfmoor zwiſchen der Ohre und dem Bewerbach, der ſich in jene ergießt, umgeben von einer ſtarken Mauer und einem dreifachen Wall. Dawider richteten die Belagerer auf dem wankenden Grunde ihr Kriegsgeräth auf. Die Belagerten aber zündeten heimlich den Torf in der Nähe ihrer Feſte an. Es glühte allmählig unter dem Raſen weiter, bis der Brand die Stelle erreichte, wo das Geräth ſtand. Dies verſank in das brennende Torfmoor und wurde von der Gluth verzehrt; auch viele Pferde kamen zu Schaden. Dazu war ſchon nach vier Wochen bitterer Unfriede unter den verbündeten Fürſten. Die Schuld lag vornehmlich an dem Erzbiſchof von Köln, der, ſtolz auf ſein mächtiges Heer, den Uebrigen meinte gebieten zu können. Dadurch gekränkt, brachen zuerſt Markgraf Otto von Meißen und ſeine Brüder auf und zogen heim. Sie hofften, die Feinde ſollten nun den übermüthigen Erzbiſchof angreifen und ihn verderben. Das geſchah indeſſen nicht: Philipp zog vier Tage ſpäter ab und kam unangefochten in ſeine Heimath. Doch ging einer nach dem andern fort, Erzbiſchof Wichmann zuletzt. Dabei wurde das Land noch ärger mitgenommen, als beim Anzuge.

Indem dies Heer ſich zerſtreute, ſammelte Herzog Heinrich ſeine Krieger, verheerte und plünderte alles Land um die Bode her, verbrannte am 6. Nov. (1179) Kalbe mit der Curie des Biſchofes und ging in gleicher Weiſe bis nach Froſe vor, worauf auch er nach Hauſe zurück zog. Die Luitizer und Pommern aber drangen auf ſein Geheiß um dieſelbe Zeit in das Land Jüterbock

ein [1]), das dem Magdeburger Erzbiſchof gehörte, verwüſteten, tödteten viele Menſchen und führten Männer und Weiber in großer Zahl als Gefangene fort.

Noch ſtreifte die Beſatzung von Hornburg, voll Begierde ihren Biſchof zu rächen, in das Gebiet des Herzogs, verheerte und plünderte. Gegen ſie ſchickte Heinrich, da das Jahr ſchon zu Ende ging, ſein Kriegsvolk aus und ließ die Burg abermals durch Feuer zerſtören. Dann machte er am Weihnachtsfeſte (1179) in Lüneburg Frieden mit dem Biſchof und entließ ihn und alle, die mit ihm zugleich gefangen waren [2]).

Allein Papſt und Kaiſer verwarfen den Friedensvertrag, den Ulrich geſchloſſen hatte. Vielmehr hielt Friedrich am 13. Jan. 1180 noch einen Hoftag in Würzburg. Herzog Heinrich wurde nochmals vorgeladen, um wegen des Brandes von Halberſtadt Rede zu ſtehen [3]). Er erſchien nicht. Da erkannte ihn das Gericht des Hochverraths ſchuldig und ſprach ihm all ſein Erbe, wie alle Lehen ab, die er vom Reich oder von Biſchöfen beſaß. Doch ſuchten noch jetzt etliche Fürſten von dem Verurtheilten das Aeußerſte abzuwenden. Sie vermittelten auch nach dem Würzburger Tage; der Herzog eröffnete die Fehde [4]).

In Weſtfalen hatten ſich die Grafen Simon von Teklenburg, Hermann von Ravensberg, Heinrich von Arnsberg, Wedekind von Schwalenberg mit mehreren andern gegen ihn erhoben. Sie zu bekämpfen ſandte er die Grafen Adolf von Holſtein, deſſen Vormund und Stiefvater, Heinrich von Orlamünde, nicht lange

[1]) Nach dem Sächſiſchen Anonymus und der Lüneburger Chronik wurden Kalbe und Jüterbock an einem Tage niedergebrannt.

[2]) Ann. Bosov. 1179. Arnold. Lub. II. 24. 26. 27. 28. 29. Chronogr. Saxo 1179. Chron. mont. ser. 1179. 1181. Chron. Stederb. 1179. Godefr. mon. 1179. Anon. Saxo p. 111. Chron. Luneb. p. 1394.

[3]) Daß dies der Zweck der Vorladung war, ſagen die Boſower Annalen nicht ausdrücklich. Dagegen enthält die Halberſtädter Chronik (p. 61.) die einſeitige, aber doch ſchwerlich ganz grundloſe Angabe, wegen der Verbrennung von Halberſtadt ſeien dem Herzoge alle ſeine Lande abgeſprochen.

[4]) Ann. Bosov. 1180. Chron. mont. ser. 1180.

vorher geſtorben war [1]), Bernhard von Ratzeburg, Bernhard von Welpe, Gunzelin von Schwerin und die Brüder Ludolf und Wilbrand von Hallermünde mit einem trefflichen Heere aus. Bei Osnabrück auf dem Halrefeld kam es am 22. Febr. (1180) zur Schlacht [2]). Die Weſtfalen wurden beſiegt, mehrere Ritter nebſt dem Grafen von Teklenburg gefangen. Als nun das ſiegreiche Heer nach Braunſchweig zurückkam, begehrte der Herzog ſämmtliche Gefangenen für ſich. Graf Gunzelin, Konrad von Rothe und andere, die dem herzoglichen Hauſe näher ſtanden, fügten ſich bereitwillig der Forderung. So kam Graf Simon in Heinrichs Gewalt. Dieſer hielt ihn anfangs ſtrenge in Kerker und Ketten, ließ ihn aber dann frei und empfing dafür den Eid der Treue, den Simon ſeitdem in aller Anfechtung ſeines Herrn unverbrüchlich bewahrte. Aber nicht alle Lehnleute des Herzoges waren ſo willfährig wie Graf Gunzelin. Adolf und viele Edle weigerten ſich entſchloſſen der Zumuthung. „Wir dienen auf eigene Koſten," ſprachen ſie, „es iſt alſo billig, daß wir uns an dem Löſegeld der Gefangenen entſchädigen." Mit der Erklärung zogen ſie ſammt ihrer Beute und ihren Gefangenen heim. Der Herzog zürnte, doch ließ er es geſchehen [3]).

Die vermittelnden Fürſten ſtifteten darauf nochmals einen Frieden bis zum 27. April und erſuchten den Kaiſer, noch einen Reichstag zu berufen. Dies geſchah am 6. April in Gelnhauſen. Hier erſchienen zwei Kardinäle als Legaten des Papſtes. Mit ihrer Zuſtimmung ward nun dem Brandenburger Biſchofe durch den Kaiſer das Erzſtift Hamburg übertragen, das er aus

[1]) Den Tod des Grafen berichtet Arn. Lub. II. 20.

[2]) Das Jahr der Schlacht giebt Albert von Stade; als den Tag bezeichnet derſelbe Chroniſt Petri Kettenfeier, d. i. d. 1. Auguſt. Aber dieſe Angabe iſt unvereinbar mit Arnolds von Lübek Beſtimmung, daß der Weſtfäliſche Feldzug dem Thüringiſchen, von dem weiterhin die Rede ſein wird, vorher gegangen. Denn die Thüringer Fehde gehört, gleichfalls nach Arnold, in den Maimonat nach der Ausſöhnung des Herzogs mit dem Biſchof von Halberſtadt. Es wird demnach in der Angabe Alberts von Stade Petri Stuhlfeier, d. 22. Febr., für Petri Kettenfeier zu verſtehen ſein.

[3]) Arn. Lub. II. 27. Alb. Stad. 1180.

des Sachsenherzoges Hand verschmäht hatte. Die Legaten selber führten ihn, mit dem Pallium angethan, in Bremen ein. Das Brandenburger Bisthum empfing, an Sifrids Statt, Balderam. Herzog Heinrich aber stellte sich auch in Gelnhausen nicht. Kaiser Friedrich übertrug daher, nach dem Urtheil der Fürsten, dem Grafen Bernhard von Aschersleben das Sachsenherzogthum an der Ostseite der Weser, dem Erzbischofe Philipp von Köln das Herzogthum in Westfalen, auf der Abendseite des Stromes. Landgraf Ludwig von Thüringen wurde statt des erblos verstorbenen Adalbert von Sommersenburg [1]) zum Pfalzgrafen erhoben. Zugleich erging an alle Fürsten das kaiserliche Aufgebot, sich gegen den 25. Juli zum Kriege wider Herzog Heinrich zu versammeln.

Der Verurtheilte aber beschwerte sich, es sei ungesetzlich wider ihn verfahren. Er stamme aus Schwäbischem Geschlecht, und wer nicht auf dem Boden, da er zu Hause gehöre, der Schuld überführt worden, könne nicht rechtskräftig geächtet werden. So wartete er auch nicht bis er angegriffen wurde.

Als der Friede abgelaufen war, sammelte er sein Heer, bot auch abermals die Luitizer und Pommern gegen seine Feinde auf. Die Wenden drangen wieder in die Lausiz ein, verwüsteten, wie gewöhnlich, und kehrten mit Beute und Gefangenen in ihr Land zurück. Der Herzog selbst begann seine Thätigkeit mit der Zerstörung der kaiserlichen Hüttenwerke um Goslar. Dann rückte er zu Anfang des Mai in Thüringen ein und brannte Nordhausen nieder. Landgraf Ludwig und der neu ernannte Herzog Bernhard trafen mit ihm zusammen, ehe noch ihre Krieger sich alle eingefunden hatten, doch griffen sie bei Weißensee muthig an. Es wurde mit Nachdruck gestritten, aber Herzog Heinrich siegte. Der Landgraf und dessen Bruder Hermann geriethen in die Gefangenschaft, mit ihnen etwa 400 Ritter. Bernhard und seine Leute flohen und wurden bis nach Mühlhausen verfolgt [2]). Dann

[1]) Adalbert starb 1178 (Chron. S. Petri 1178).

[2]) Godefr. monach. 1180. Ann. Bosov. 1180. Chron. mont. ser. 1180. Arnold. Lub. II. 24. 30. Chron. Stederb. 1180. Curia Geilenhusana in Pertz Mon. T. IV. p. 163. Alb. Stad. 1180.

ging der Sieger mit seinen Gefangenen und mit reicher Beute nach Braunschweig zurück.

Graf Adolf von Holstein, der die Fehde mitgemacht hatte, begehrte nun von dem Herzoge Urlaub zur Heimkehr in sein Land. Da erhob Gunzelin, bisher Adolfs vertrauter Freund, harte Anklage gegen diesen. „Der Graf von Holstein," sprach er, „hat mich vielfach gekränkt und beunruhigt; ihm sind jederzeit alle, die dem Herzoge treu ergeben waren, verhaßt gewesen; ja der Herzog selbst ist von ihm beleidigt, da er sich weigerte seinem Herrn die Gefangenen darzubringen, wie die übrigen Edlen thaten; er hat jene wie mit Gewalt entführt." Der Angeschuldigte erwiederte darauf: „Gebt an, worin ich euch gekränkt habe, so will ich entweder mich rechtfertigen, oder, wenn ich es nicht vermag, euch in meines Herrn Gegenwart und nach dessen Ausspruch genug thun, wie es recht ist. Allein Haß gegen die Getreuen meines Herrn könnt ihr mir wohl vorwerfen, nicht aber beweisen. Denn ich selbst bin immer treu gewesen, und wer es anders von mir sagt, den will ich vor meinem Herrn der Lüge überführen."

Herzog Heinrich hörte die Erklärungen beider an und that, als bekümmere er sich nicht um ihre Händel. „Mit Recht," sprach er, „betheuert Adolf seine Unschuld; er ist mir in allen Stücken treu gewärtig gewesen. Aber darin hat er Unrecht, daß er nach der letzten Fehde mir die Gefangenen nicht übergab. Möge er das mit denen thun, die er jetzt wieder hat, damit nicht auch andere seinem Beispiel folgen."

Der Graf war dazu nicht geneigt, denn er, der Graf von Dassel und seine andern Gefährten hatten zwei und siebenzig vornehme Gefangene, von denen ein beträchtliches Lösegeld zu erwerben war. Er entgegnete daher dem Herzoge: „Ihr wißt, Herr, daß ich in dieser Fehde alles Meinige zugesetzt, viele Ritterpferde und Klepper der Knechte eingebüßt habe. Soll ich euch nun die Gefangenen überlassen, so muß ich zu Fuß nach Hause gehen." Damit ging er von dem Herzoge zu seinen Freunden und klagte ihnen unter Thränen, wie er vom Grafen Gunzelin

verdächtigt werde. Sie ſchieden darauf alle mit Urlaub ihres Herrn, ob mit oder ohne ihre Gefangenen, wird nicht berichtet, aber ſchon jetzt dem Herzoge abgeneigt [1]).

Unterdeſſen hatte Kaiſer Friedrich am 24. Jun. (1180) einen Hoftag in Regensburg gehalten, wo er dem Welfen, nach richterlichem Ausſpruch der Fürſten und Edlen, Erbe und Lehen auch in den Baierſchen Landen entzog [2]). Dann ging er nach dem 26. Jul. mit dem Reichsheer vor deſſen Burg Lichtenberg [3]) und nahm ſie nach wenigen Tagen ein. Eben damals war Biſchof Ulrich geſtorben. Das Domkapitel wählte den bisherigen Dompropſt Dietrich zu jenes Nachfolger im Stift; der Kaiſer ertheilte noch im Lager vor Lichtenberg dem Gewählten die Regalien, befahl aber auch, weil Herzog Heinrichs Macht noch nicht gebrochen war, die Feſte auf dem Hopelberge ſolle zur Sicherheit des Bisthums vollends aufgebaut werden [4]). Eben ſo ließ er bei Goslar die Harzburg wieder aufrichten [5]), die ſeit den Tagen Heinrichs IV. zerſtört und, wie die Sage unter den Sachſen ging, vom Papſte gebannt war, daß die Stätte immerdar unbewohnt bleiben ſollte [6]).

Doch wurde noch einmal am 15. Aug. (1180) ein Hoftag in Werle [7]) gehalten, wo der Kaiſer, nach dem Rathe der Fürſten, den Anhängern des geächteten Herzoges beſtimmte Friſten ſetzte, als letzte den 11. Nov. Wer bis dahin des Kaiſers Gnade nicht geſucht, ſollte für ſich und ſeine Söhne ſeines Erbes verluſtig ſein. Da wandten ſich viele von Heinrich ab. Dienſtleute, die er erzogen, deren Väter ihm unweigerlich gedient, verließen ihn und traten auf die Seite des Kaiſers; die feſteſten Burgen

[1]) Arnold. Lub. II. 30.

[2]) Ann. Bosov. 1180.

[3]) Im Herzogthum Braunſchweig, weſtlich von Wolfenbüttel belegen.

[4]) Ann. Bosov. 1180. Chron. mont. ser. 1180. Chron. Halberst. p. 61.

[5]) Chron. Stederb. 1180. Chron. mont. ser. 1180.

[6]) Arnold. Lub. II. 32.

[7]) In der Nähe von Hildesheim.

des Welfen, Heinenburg [1]), Lewenberg [2]), Regenſtein, alle am Harz gelegen, fielen ohne Widerſtand.

Friedrich beurlaubte darauf am 8. Sept. das Heer und verließ Sachſen, doch mit dem Vorſatz, gegen den 11. Nov. noch einmal dahin zurück zu kehren [3]).

Das Ende Waldemars und Heinrichs des Löwen.

Drei Jahre hatte nun die Fehde gedauert, ſeitdem der Biſchof von Halberſtadt zuerſt das Banner erhob. Der Krieg war größtentheils auf der linken Seite der Elbe geführt, die Wendenmarken hatten von ſeinen Drangſalen unmittelbar noch nichts erfahren, als zwei Streifzüge der Pommern nach der Lauſitz und einen dritten in die Gegend von Jüterbock; dennoch lag bereits am Tage, daß der Kampf des Sachſenherzoges und des Kaiſers nicht, wie es anfangs ſcheinen mogte, ein bloßer Streit des Lehnsherrn mit ſeinem Lehnsmann war: es handelte ſich in ihm um ein großes nationales Intereſſe. Wie die Macht des Herzoges erſchüttert wurde, wankte auch die Kirche im Wendenlande.

Von den ſechs öſtlichen Biſchöfen Martin von Meißen, Balderam von Brandenburg, Hubert von Havelberg, Gaudentius von Lebus [4]), Konrad von Kamin und Onolf von Cujavien [5]) wird nichts gemeldet, das ihre Thätigkeit in dieſer bedenklichen Zeit klar erkennen ließe, von den drei Biſchöfen im Weſten verlautet mehr, aber nichts Erfreuliches.

[1]) Die gegenwärtig wüſt liegende Heimburg am Harz.

[2]) Liebenberg, nördlich von Goslar.

[3]) Ann. Bosov. 1180. Chron. mont. ser. 1180. Arnold. Lub. II. 31.

[4]) Er wird zuerſt i. J. 1180 erwähnt (Kadlub. IV. 9.). Wann ſein Vorgänger Bernhard geſtorben, iſt nicht bekannt.

[5]) Er war der Nachfolger des Werner und beſaß nach Dlugoß (VI. p. 537. 561.) das Bisthum von 1178 bis 1190.

Evermod von Ratzeburg war ein geachteter Mann. Man rühmte von ihm, er sei lebenslang in einem heiligen und unsträflichen Wandel verharrt, Gott habe Wunder durch ihn gethan. Zweien gefangenen Friesen, um deren Loslassung er den Grafen von Ratzeburg mehrmals umsonst gebeten, seien ihre Ketten abgefallen, da der Bischof sie am Ostertage mit Weihwasser besprengt und ihnen die tröstenden Worte gesagt: „Der Herr richtet die Zerschlagenen auf, der Herr macht los die Gebundenen." Ein andermal habe er einen rachsüchtigen Ditmarsen, den kein Flehen, selbst nicht der Fußfall des Bischofes und die Reliquien der Heiligen in dessen Hand zur Sühne bewegen konnten, durch einen starken Backenstreich auf einmal von dem Teufel der Unversöhnlichkeit frei gemacht. Legendenhafte Geschichten, aber nicht ohne Inhalt! Sie stellen, mit Bewußtsein, metaphorisch, das innere, moralische Wunder der plötzlichen Sinnesänderung zweier unerbittlichen Männer als ein äußeres dar. „Nicht als ob die Teufel mit Backenstreichen und Ruthen zu schlagen wären, fügt die vorsichtige Erzählung hinzu, sie sind ja unkörperlich, aber die Liebe Gottes und die Kraft des Gebetes wird darin erkannt."

Aber Evermod starb schon i. J. 1178 [1]). Ihm folgte Isfried, der vorher Präpositus der Chorherren in Jericho war, ein demüthiger, milder, gegen alle geduldiger Mann, dem Sachsenherzoge treu ergeben. Sein Domkapitel war anders gesinnt. Mit dem Bischofe in immerwährendem Streit, folgte es den Aufwiegelungen des Präpositus Otto, der dem Herzoge feind war und sich in Isfrieds Stelle einzudrängen suchte [2]).

Bischof Heinrich von Lübek krankte an wiederholten Fieberanfällen [3]); sein Sinn war nicht auf politische Händel gerichtet, selbst des Kirchenregiments mag er sich nicht mit besonderem Nachdruck angenommen haben; ihm lag vornehmlich nur das Aufkommen seines Cistercienserklosters am Herzen und auch dabei fand er Widerstand, den er nicht überwinden konnte [4]).

[1]) Das Jahr giebt Albert von Stade.
[2]) Arnold. Lub. II. 21.
[3]) Idem II. 35. [4]) Idem II. 19.

Und Bischof Berno von Schwerin, einst der vornehmste Träger der Heidenmission, war nun vom Alter krank und zu jeder Arbeit untüchtig [1]).

Die kirchliche Gewalt der drei Diöcesen lag demnach in schwachen Händen. Die Macht der weltlichen Schirmherren erwies sich eben so unsicher und unklar. Herzog Heinrich wurde durch die Fehde, die er zu führen hatte, nicht bloß unwirksam für das Wendenland, er rief sogar die halb oder kaum bekehrten Pommern und Luitizer zum Verheerungskriege gegen Christen auf, im völligen Widerspruch mit dem Gebot, das Bischof Otto von Bamberg denselben Völkerschaften gegeben hatte [2]). Und Herzog Kasimir von Pommern, der während seines ganzen Lebens bis zur Verschwendung freigebig gegen Kirchen und Klöster gewesen war, der früher nur der Fromme und Gottselige geheißen hatte [3]), wurde nun jenseit der Elbe als einer bezeichnet, der lange das Räuberhandwerk gegen Christen geübt [4]): er war es ohne Zweifel, der jene Kriegsschwärme dem Sachsenherzog zu Hülfe führte oder sandte.

Der kriegerischen Aufregung folgte auch rasch Verwilderung und Abfall vom Christenthum. Schon auf dem zweiten jener Züge, dem in das Land Jüterbock, gab sich unter den Luitizern, welche ihn ausführten, Feindschaft gegen die Kirche zu erkennen. Die Abtei Zinna wurde von ihnen überfallen, der erste Abt des unlängst gestifteten Klosters getödtet [5]).

Noch Schlimmeres geschah in denselben Tagen unter den Wenden der Schweriner Diöcese. Am 10. Nov. (1179), dem Tage, da hundert dreizehn Jahre vorher Bischof Johannes in Rhetra den Martyrtod erlitt, begann ein Theil der Abodriten,

[1]) Kirchberg 115.

[2]) Sefr. 108. — — monuit etiam, ut omnes Christianos etc.

[3]) Venerabilis. Lisch Meklenb. Urk. I. Nr. 1. Religiosus. Lisch Meklenb. Urk. III. Nr. 1.

[4]) Kazamarus princeps Sclavorum et diu praedo Christianorum etc. Ann. Bosov. 1180.

[5]) Chron. mont. ser. 1179.

der sich vom Christenthum losgesagt hatte, offenbaren Aufstand gegen die Kirche. Die Geistlichen wurden überfallen, acht und siebenzig von ihnen erschlagen; das Kloster Doberan wurde geplündert. Fürst Niclot, Wertizlavs Sohn [1]), der Nachfolger des Pribizlav, entrüstet über den Frevel, sammelte seine Vettern und Kriegsleute zur Heerfahrt. Aber der Aufstand griff weiter. Die Luitizer und die Circipaner erhoben sich: Fürstenthum und Christenthum sollten zugleich abgestellt werden. Niclot wagte dennoch den Kampf gegen die überlegene Zahl, allein die Circipaner siegten. Der Fürst entfloh nach Rostock, sein Heer wurde niedergehauen (11. Dec. 1179). Ueber Doberan erging nun völlige Zerstörung [2]). Im nächsten Frühjahr zogen Schwärme dieses verwilderten Volkes auf Herzog Heinrichs Verlangen in die Lausitz. Es war zu besorgen, daß der Abfall sich über das ganze Wendenland ausbreite.

Man trat der Gefahr entgegen auf mehr als eine Weise. Die Empörung ging von den niedern Ständen aus, sie waren die Feinde des neuen Glaubens, nicht der Adel [3]). Konnte man ihnen die christliche Geistlichkeit als ihre Wohlthäterinn und Beschützerinn zeigen, so war ohne Zweifel dem Abfall gewehrt. Dieser Weg wurde in Polen eingeschlagen.

Der Krieg zwischen Mesco und Kasimir war eben zur Entscheidung gekommen. Der Anhang des Ersteren war so zusammen geschmolzen, daß er seinem Bruder nicht allein das Herzogthum Krakau, sondern auch sein ganzes Erbgut überlassen und sich mit einigen Schlesischen Städten begnügen mußte (1179) [4]). Kasimir aber war es, der jenen Gedanken zum Besten der Kirche und ihrer Wiedersacher in Ausführung brachte.

Der Herrenstand in Polen und Pommern hatte sich mißbräuchlich mancherlei Gerechtsame angemaßt, die schwer auf den

[1]) Nach Arn. Lub. III. 4. Anders Alb. Stad. 1164., wonach Burwin der Sohn des Wertizlav soll gewesen sein.

[2]) Kirchb. 115. Genealogia Doberan. Diplom. Doberan. I. Nr. 3.

[3]) — — vulgo sacrorum societatem damnante etc. Saxo p. 893.

[4]) Das Jahr giebt Anon. Gnesn. p. 81.

Bauern lasteten. Waren die Edlen auf Reisen, so pflegten sie die Kornböden und Scheunen der Bauern nach Belieben aufzubrechen und Stroh, Heu und Getreide zu nehmen, so viel ihre Pferde bedurften; manches wurde auch unnütz zertreten. Hatte einer von jenen Mächtigen eine Botschaft auszurichten, so wurden die Bauern zum Vorspann angehalten. Man trieb sie zur höchsten Eile. Darüber kamen sie um ihr Vieh. Manche Pferde fielen auf der Stelle todt nieder; die sich bewährten, nahm der Herr, oder wenn der Bauer sein Eigenthum nicht lassen wollte, entstand Streit, Raub und Todtschlag. Mit dem Nachlaß der Geistlichen wurde nicht minder gewaltsam verfahren. Starb einer des Standes, so rissen der herzogliche Fiscus oder die Herren dessen Güter an sich. Geistliches Gut, spottete man, gehöre Gott, was aber nur Gott gehöre, sei herrenloses Gut und gehöre dem, der zuerst Besitz ergreife. Diese Mißbräuche sollten abgethan werden, war Kasimirs Meinung, und abgethan durch die Kirche.

Die Geistlichkeit bot willig die Hand dazu. So versammelten sich i. J. 1180 [1]) in Gegenwart des Herzoges und vieler weltlichen Großen, vom Erzbischof Sbislav von Gnesen berufen und unter dessen Vorsitz die Bischöfe der ganz Polnischen Diöceſen Krakau, Breslau, Plock und Posen, wie der ganz oder theilweise Wendischen Lebus, Kamin [2]) und Cujavien in

[1]) Das Jahr giebt allein Dlugoß; die ältern Zeugen haben keine Zeitbestimmung. Ein späteres Jahr ist jedenfalls nicht anzunehmen. Die päpstliche Confirmationsbulle, welche Dlugoß aus dem Archiv der Krakauer Domkirche mittheilt, ist nämlich vom 28. März datirt, aber ohne Jahr. Man kann sie spätestens in das Jahr 1181 setzen, denn am 30. August d. J. starb Papst Alexander, der sie ausgestellt hat. Gehört aber die Bulle in den März 1181, so gehört die Synode gewiß nicht mehr in dies Jahr, sondern in das vorher gehende. Von der andern Seite scheint auch kein früheres Jahr annehmbar, da nach Kadlubeks Erzählung die Synode erst nach der Vertreibung Mescos d. i. nach 1179 statt fand. Es ist somit die Zeitbestimmung des Dlugoß sehr glaubwürdig.

[2]) Für Conradus Pomesaniensis, wie in dem gedruckten Kadlubek steht, ist Pomoraniensis zu lesen. So findet es sich in Handschriften (vgl. Ossolinskis Kadlubek von Linde S. 449.), so fordert es die Chronologie, denn

Lenczicz [1]) zu einer Nationalſynode. Man verhandelte über die angeregten Uebelſtände und war über deren Verwerflichkeit einig. Dem gemäß verkündete der Erzbiſchof unter den herkömmlichen Cäremonien, wer ſich ſolcher Vergehen ſchuldig mache, ſolle im Bann ſein. Der Synodalbeſchluß wurde niedergeſchrieben, alle Biſchöfe, Herzog Kaſimir und die vornehmſten weltlichen Herren unterzeichneten und beſiegelten ihn. Dann ging eine Geſandtſchaft nach Rom, um die päpſtliche Beſtätigung einzuholen, die Alexander III. willig ertheilte [2]). So befand ſich der Clerus der ſieben Diöceſen in würdiger Haltung ſeinen Feinden gegenüber: er vergalt Böſes mit Gutem. Was von dem Standpunkte aus unter den Wenden gelingen konnte, hatte das Beiſpiel Ottos von Bamberg gelehrt.

Der Polenherzog fand demnach die Hülfe in der Moral des Chriſtenthums, ſeine Nachbarn, die Markgrafen von Brandenburg und Lauſitz, ſuchten ſie in der Myſtik der mittelalterlichen Kirche.

Markgraf Otto zog einmal im April des Jahres 1180 mit ſeinen Rittern auf die Jagd. Es ward Mittag, der Fürſt war ermüdet und legte ſich zum Schlaf nieder, während ſein Gefolge den Jagdgeſchäften nachging. Im Traum ſah er eine Hirſchkuh, die ihn unaufhörlich beläſtigte und nicht ſchlafen ließ. Zuletzt nahm er Bogen und Pfeil und erlegte das Thier. Er erwachte darauf und erzählte ſeinen Begleitern, was ihm geträumt. Sie waren einig, der Traum ſei bedeutſam; was er bedeute, darüber waren ſie verſchiedener Meinung. Einer ſprach, der Ort ſei zur Gründung eines Münſters geeignet, andere äußerten, es werde

das Pomeſaniſche Bisthum iſt bedeutend ſpäteren Urſprunges. Auch Dlugoß hat richtig Conradus Camenecensis.

[1]) Den Ort nennt nur Dlugoß.

[2]) Kadlub. IV. 8. 9. Boguph. p. 46. 47. Dlug. VI. p. 540—543. Die Mißbräuche, welche die Synode mit dem Bann belegte, erwähnt auch Vita S. Stanisl. 11. Was Kadlubek von der päpſtlichen Beſtätigung rühmt: — — divino cujus oraculo principatus Cazimiri etc., iſt in ihr nicht, wenigſtens nicht mit ausdrücklichen Worten, enthalten.

da eine Burg zu bauen ſein gegen die heidniſchen, dem Chriſtenthum feindlichen Wenden. „Freilich," entſchied endlich der Markgraf, „eine Burg will ich hier errichten, von wo das Gebet geiſtlicher Männer die hölliſchen Feinde weit hinaus in die Flucht jagen ſoll, und wo ich in Frieden des jüngſten Tages harren mag." Dann ſchickte er zu dem Abt des Ciſtercienſerkloſters Sittichenbach unweit Eisleben und erbat ſich Mönche von dort, die er auf der Stätte anſiedelte, wo er den Traum gehabt. Das neue Kloſter ſtattete er mit ſechs Dörfern und mehreren Wieſen aus, richtete ſich darin ſeine Grabſtätte zu und nannte es von dem Wendiſchen Worte Lanie, das eine Hirſchkuh bedeutet, das Kloſter Lehnin [1]).

Markgraf Dietrich von der Lauſitz gründete bald nachher (1181) das Ciſtercienſerkloſter Dobrilug, das er mit ausgedehntem Grundeigenthum bewidmete [2]): es war das erſte in der Meißener Diöceſe.

Wie ſich Fürſt Niclot von Roſtock her gegen den Aufruhr in ſeinem Lande verhalten, iſt nicht bekannt. Der Pommernherzog Kaſimir ſtarb plötzlich, vielleicht im Julius 1180, der Sache Heinrichs des Löwen ab [3]), zu dem er ſich Jahre lang treu gehalten hatte, denn Bogislav zog es vor, ſich mit dem Kaiſer zu

[1]) Pulk. 1180. Gercken Codex dipl. T. VII. p. 329. v. Ledebur Archiv ꝛc. B. VII. S. 168. Dazu die alte Inſchrift aus dem Kloſter Lehnin, welche Garcäus erhalten hat. Vgl. Riedel die Mark Brandenburg Th. I. S. 258. Anm. 2.

[2]) Monach. Pirn. p. 1542. Der Stifter wird hier Friedrich genannt; Chron. mont. ser. 1184 und eine Urkunde v. J. 1200 (Menckenii script. rer. Germ. T. III. p. 1028. Nr. 23.) berichtigen den Irrthum.

[3]) Repentina morte obiit. Ann. Bosov. 1180. Repentina morte defunctus est. Chron mont. ser. 1180. Mortuus est. Arnold. Lub. II. 31. Der Letztere ſetzt das Ereigniß gleichzeitig mit der Eroberung der Burg Lichtenberg durch den Kaiſer, alſo in die letzten Tage des Julius 1180. Allein Kaſimir lebte noch am 6. Jun. 1181, wie aus Dreger T. 1. Nr. 17. erweislich. An der Richtigkeit dieſer Angabe iſt nicht zu zweifeln: die Originalurkunde im Stettiner Provinzialarchiv enthält die angegebene Jahrszahl mit Buchſtaben vollſtändig ausgeſchrieben, wie ſie bei Dreger abgedruckt iſt. Kaſimir iſt alſo in der angegebenen Zeit nicht mit Tode abgegangen, ſondern nur ſeinem Verbündeten abgeſtorben.

verbinden und leiſtete dieſem Huldigung und Tribut [1]). Dafür wurde beiden Brüdern die Ausſicht auf die Reichsfürſtenwürde eröffnet [2]).

Offenbare Feindſeligkeit gegen den Sachſenherzog war dies noch nicht, nur der Beiſtand hörte auf. Eben ſo benahm ſich König Waldemar, der den Fall ſeines Nebenbuhlers um die Herrſchaft unter den Wenden nicht ungern ſah. Er lehnte deſſen Hülfegeſuch ab und harrte auf den Ausgang [3]).

Aber auch der entſcheidende Aufſtand gegen den Herzog fehlte nicht. Er begann nach dem Hoftag in Werle. Graf Adolf von Holſtein war der erſte, der ſich der kaiſerlichen Aufforderung gemäß von dem Geächteten nicht allein losſagte, ſondern auch wider ihn die Waffen ergriff. Heinrich rückte ſelbſt gegen den Grafen aus, nahm das Holſteiner Land ein, eroberte die Feſte Plön, vertrieb Adolfs Dienſtleute und ſetzte den Markrad als Hüter über Burg und Land. Gegen den Sigeberg, den Adolfs Mutter, die Gräfinn Mathilde, vertheidigte, ſandte er den Grafen Bernhard von Ratzeburg [4]). Der Widerſtand der Feſte war langwierig. Endlich nöthigte Mangel an Trinkwaſſer auf die Uebergabe bedacht zu ſein, während Graf Bernhard durch Liſt ſein Ziel zu erreichen ſuchte [5]). Er ſtellte ſich, als ſei auch er von dem Herzoge abgefallen, beſchwor einen Frieden und wurde

[1]) Arn. Lub. II. 31.

[2]) Saxo p. 948. 949. 952.

[3]) Saxo p. 930. 931.

[4]) Das iſt die Angabe Arnolds, welche als die eines nahen Zeitgenoſſen, vielleicht Augenzeugen, der in den Boſower Annalen und in dem Chron. mont. ser. 1180. gegebenen vorzuziehen iſt. Nach den beiden letztern war es der Herzog ſelbſt, der Sigeberg belagerte; beide gedenken aber auch der von Heinrich geleiteten Belagerung von Plön nicht.

[5]) Die Boſower Annalen und die Chronik vom Petersberge, die von der Thätigkeit Bernhards vor dem Sigeberg nichts wiſſen, legen dieſe Liſt dem Herzoge ſelbſt bei. Allein was die letztgenannte Chronik darüber berichtet: Velut confoederatus in castro receptus etc. leidet gar keine Anwendung auf Heinrich, ſondern kann nur von deſſen Dienſtmann geſchehen ſein. Arnold von Lübek, der für den Herzog Parthei nimmt, meldet nichts von jener nicht eben rühmlichen Liſt.

als Verbündeter in die Burg aufgenommen. Dann nahm er die Besatzung gefangen und vertrieb die Gräfinn mit ihrer Dienerschaft. Mathilde begab sich nach Schauenburg zu ihrem Sohne, der von da mit seinen Freunden und Verwandten gegen Konrad von Rothe, den treuen Anhänger Heinrichs kämpfte. Den Sigeberg hielten die Krieger des Herzoges besetzt, ihr Befehlshaber war Lupold [1]).

Links der Elbe suchte der Welfe besonders die Burg Haldensleben zu sichern. Zu dem Ende sandte er den Grafen Bernhard von Lippe dahin, einen rüstigen Kriegsmann, der die Feste schon einmal vor zwölf Jahren mit Glück vertheidigt, dann aber, wie es scheint, des Herzogs Dienst verlassen und als Anführer eines Söldnerhaufens im Heer des Erzbischofes von Köln gedient hatte, aber auch von dem, weil er Straßenraub begangen, verabschiedet, noch einmal zu Heinrich zurück gekehrt war. Mit dem Grafen zog eine Schaar verwilderter Söldner in Haldensleben ein, die nicht säumte, von da aus das ganze Land umher zu verwüsten und allen Zins, der dem Magdeburger Dom und andern Kirchen gehörte, gewaltsam für sich einzutreiben. Zugleich sorgte aber auch Bernhard für noch stärkere Befestigung der Burg, indem er die Bewer so leitete, daß Haldensleben nun wie auf einer Insel ganz von Wasser umflossen war.

Inzwischen hatte der Kaiser auf einem abermaligen Fürstentage in Aldenburg, zu Anfang des Octobers (1180) [2]), das Herzogthum Baiern dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach zugesprochen, hatte ihn dort eingesetzt und kam dann wieder nach Sachsen in die Gegend um Goslar zurück. Während er hier verweilte, ergaben sich ihm der Herzberg [3]), der Staufenberg und der Schildberg, lauter treffliche Burgen des Sachsenherzoges. Auch viele Edle, die diesem bisher noch angehangen hatten, die

[1]) Arnold. Lub. II. 30. Chron. mont. ser. 1180. Ann. Bosov. 1180.

[2]) Am 9. October befand sich der Kaiser dort mit den vornehmsten Fürsten des östlichen Sachsens (Menkenii script. rer. Germ. T. III. p. 1026. Nr. 20.).

[3]) In der Nähe von Andreasberg.

Grafen von Waltingerode, von Scharfelt, von Dannenberg und Ilefeld, unterwarfen ſich mit ihren Schlöſſern und wurden zu Gnaden angenommen [1]). Als aber der Winter kam, verließ Kaiſer Friedrich Sachſen [2]); die Macht des Herzoges war geſchwächt, aber noch keineswegs vernichtet, beſonders ſchien ſie, ſeitdem der Aufſtand des Grafen von Holſtein unterdrückt war, jenſeit der Elbe noch feſt zu ſtehen [3]).

Allein bald ging glaubhafte Kunde ein, Graf Bernhard von Ratzeburg habe ſich mit den Feinden ſeines Lehnsherrn verſchworen. Er beläſtigte den Biſchof Isfried, der nicht von dem Herzoge laſſen wollte [4]), ja es hieß, Bernhard beabſichtige den Heinrich und deſſen Gemahlinn zu einem Gaſtmahl nach Ratzeburg einzuladen und beide dort bei der Tafel umzubringen. Als ſich nun der Angeſchuldigte zum Weihnachtsfeſt (1180) im herzoglichen Hoflager in Lüneburg einfand, wurde er zur Rede geſtellt und, da er nicht befriedigend zu antworten wußte, mit ſeinem Sohne Volrad verhaftet. Dann ging der Herzog vor Ratzeburg; die Lübeker kamen ihm mit vielen Schiffen, mit Waffen und Kriegsgeräth zu Hülfe. Die Feſte wurde hart belagert, bis der Graf, der ſich als Gefangener im herzoglichen Lager befand, ſie nothgedrungen ſeinem Herrn überließ und dafür mit ſeiner Familie und aller Habe frei nach Gadebuſch gehen durfte. Doch blieb er noch immer in dem Verdacht, als ſei er mit den Feinden des Herzogs einverſtanden. Nicht lange, ſo that dieſer noch einmal einen Zug in das Ratzeburger Land, zerſtörte Gadebuſch und machte viele Beute. Der Graf entfloh und ging zu dem neuen Sachſenherzoge Bernhard. Der Welfe aber waltete nun allein in Nordelbingen und befeſtigte Ratzeburg, Sigeberg und Plön [5]).

Am andern Ufer der Elbe rückte dagegen Erzbiſchof Wichmann, gereizt durch die verheerenden Streifzüge des Grafen von

[1]) Daraus ergiebt ſich die chronologiſche Beſtimmung, daß dies alles vor den 11. Nov. muß geſchehen ſein, denn dieſer Tag war die äußerſte Friſt, bis dahin die Gnade reichte.

[2]) Böhmer Reg. Nr. 2631—2635. [3]) Ann. Bosov. 1180. Chron. mont. ser. 1180. [4]) Arnold. Lub. II. 21. [5]) Arnold. Lub. II. 33.

Lippe, am 1. Febr. (1181) vor Haldensleben. Seine Boten forderten auch die Fürsten umher zum Beistande auf. Viele stellten sich ein, vor andern willig Bischof Dietrich von Halberstadt, obwohl manchem gerathener schien, das Unternehmen ruhen zu lassen, bis der Kaiser selbst nach Sachsen komme.

Um die Burg her war der Boden morastig, der Winter war weich. Der Angriff mit stürmender Hand ward dadurch unmöglich. Die Belagerer staueten also zuerst die Ohre auf, und in wenigen Tagen stand Haldensleben unter Wasser. Dann geschah dasselbe mit der Bewer. Das Wasser stieg, zerstörte aber auch die Stauwerke und brachte dadurch die Ueberschwemmung in der Burg zum Fallen. Die Besatzung war erfreut über diese Wendung der Sache; allein der Erzbischof führte bald neue, festere Arbeiten aus. Da erschraken die Belagerten, schickten an ihren Herzog und fragten, was sie zu thun hätten. Er hieß sie ausharren und versprach Entsatz, vermogte ihn aber nicht zu leisten. Dagegen brachte der Erzbischof in drei Monaten und zwei Wochen seinen Wasserbau zu solcher Vollendung, daß die Ueberschwemmung beinahe über die Mauern von Haldensleben trat. Dann wurden Kähne mit Bewaffneten an die Burg geführt. Da entsank den Vertheidigern der Muth. Sie ergaben sich auf Bedingung, und der Herzog willigte darein. Kriegsvolk und Bürger erhielten freien Abzug mit aller Habe, die sie binnen drei Wochen fortschaffen konnten: nach Ablauf der Zeit, zu Anfang des Junius [1]) wurde Haldensleben von den Magdeburgern völlig zerstört [2]), und der Erzbischof kehrte unter lautem Jubel nach Magdeburg zurück [3]).

[1]) Am 1. Febr. hatte die Belagerung begonnen. Von da bis zu Ende derselben vergingen 3 Monate 2 Wochen, dann noch 3 Wochen bis zur Räumung der Feste, also im Ganzen 4 Monate und 1 Woche. Nach dem Chron. Luneb. p. 1395. und dem Anon. Saxo. p. 112. geschah die Einnahme der Burg vor Pfingsten.

[2]) Arnold von Lübek hat diese Belagerung von Haldensleben mit der vom Jahr 1179 zusammen geworfen; dadurch gewinnt seine Erzählung in Hinsicht auf die Zeitfolge ein verwirrteres Ansehen, als der Wahrheit gemäß ist.

[3]) Ann. Bosov. 1181. Chron mont. ser. 1181. Arn. Lub. II. 25.

Am 24. Junius kam der Kaiſer wieder mit dem Reichsheere nach Sachſen [1]). Auf ſein Geheiß zog Biſchof Dietrich vor Blankenburg, die einzige Feſte am Harz, die noch an dem geächteten Herzoge hielt, eroberte und zerſtörte ſie. Den Erzbiſchof von Köln mit einigen andern Fürſten ſandte Friedrich aus, um Braunſchweig zu beobachten, damit von daher kein Ueberfall geſchehe. Mit dem übrigen Heere brach er ſelbſt gegen Lüneburg und Bardevik auf, während Heinrich an der rechten Seite der Elbe eifrig Lübek befeſtigen und Kriegsgeräth bauen ließ.

Als der Kaiſer ſich Lüneburg näherte, brachte man den gefangenen Landgrafen von da nach dem Sigeberg. Die Stadt nahm die Herzoginn als ihr Heirathsgut in Anſpruch und erlangte von Friedrich ungeſtörten Beſitz. Doch blieben Herzog Bernhard und deſſen Bruder Markgraf Otto mit andern Fürſten des öſtlichen Sachſens in Bardevik ſtehen, um die Lüneburger zu beobachten. Der Erzbiſchof von Magdeburg, der Biſchof von Bamberg, die Aebte von Fulda, Corvey und Hersfeld, Markgraf Otto von Meißen und viele Ritter aus Schwaben und Baiern gingen mit dem Kaiſer von Lüneburg gegen die Elbe vor.

Der Herzog aber reiſte, nachdem er ſeine Anordnungen in Lübek gemacht hatte, von da am 29. Jun. [2]) nach Ratzeburg. Von hier zog er früh Morgens weiter nach der Elbe zu; alle ſeine Treuen aus der Burg geleiteten ihn eine Strecke. Sogleich ſchloſſen die Freunde des Grafen Bernhard, welche drinnen geblieben waren, die Thore. Die Diener des Herzoges, ſo

[1]) Imperator expeditionem omnibus principibus *indixit* ad festum S. Johannis. Ann. Bosov. 1181. Das Heer ſcheint ſich nicht pünktlich eingefunden zu haben, da deſſen Thätigkeit nach Gerhard (Historia de Henrico Leone p. 430. Regionem enim nostram etc.) erſt um Margarethen (13. Jul.) begann.

[2]) In die Apostolorum Petri et Pauli. Arn. Lub. II. 34. Die Zeitbeſtimmung iſt mit der eben erwähnten Gerhards nicht vereinbar, wohl aber mit der, welche die Boſower Annalen geben. Entweder hat alſo Arnold ſich verſehen und ſtatt Petri Kettenfeier (1. Aug.) Peter- und Paulstag geſetzt, oder Gerhards Angabe muß verworfen werden.

viele sich noch in der Feste befanden, wurden hinaus getrieben. In heftigem Zorn kehrte Heinrich zurück, sobald er hörte, was geschehen war. Er fand jene entschlossen in ihrem Abfall zu beharren. Eiligst sandte er nun nach Plön und Sigeberg: Lupold und Markrad sollten sofort mit den Holsteinern kommen. Sie meinte er stark genug, um die kleine Schaar der Aufrührer zu bezwingen. Aber mittlerweile erhielt er die Nachricht vom Anzuge des Kaisers, und machte sich unverrichteter Sache und unmuthig auf den Weg nach Artlenburg. Auch hier sah er nur das Lager des Kaisers vor sich; der Abfall um ihn her ward immer allgemeiner, er war von Rath und Hülfe verlassen. Da steckte er die Artlenburg in Brand, bestieg ein kleines Schiff und fuhr die Elbe hinunter nach Stade [1]).

Friedrich ging also ungehindert über den Strom und rückte gegen Lübek. Mit dem Dänenkönige waren bereits Verbindungen angeknüpft. Daher fanden sich im Lager vor Lübek nicht nur die Holsteiner mit ihrem Grafen Adolf von Schauenburg und die Wendischen Fürsten Bogislav und Kasimir, vielleicht auch Niclot [2]), sammt ihren Kriegshaufen ein, auch König Waldemar führte in Person eine zahlreiche Flotte in die Trave: es waren Dänische und Ranische Schiffe, letztere unter ihrem Fürsten Jarimar. So wurde Lübek auf der Landseite, wie von der See zu eingeschlossen; vertheidigt wurde die Stadt durch die Grafen Simon von Teklenburg, Bernhard von Aldenburg, Bernhard von Welpe, durch Markrad, Emeko vom Walde, etliche tapfre Holsteiner und eine große Menge Bürger.

Der Kaiser und der König kamen während der Belagerung verschiedene male persönlich zusammen. Man einigte sich über eine Vermählung der Tochter Waldemars mit Friedrichs Sohne. Auch die bereits vor neunzehn Jahren gegebene Zusage hinsichtlich Pommerns wiederholte der Hohenstaufe, aber nur im gehei-

[1]) Ann. Bosov. 1181. Arnold. Lub. II. 34.

[2]) Die Bosower Annalen erwähnen principes Sclavorum, Saxo (p. 952.) Bogiszlavum et Kazimarum, Sclaviae duces. Ob die beiden Ausdrücke einander decken, ist ungewiß; daher das Vielleicht.

men Gespräch, denn sie war nicht im Einklang mit dem, was er neuerdings den Pommernfürsten versprochen hatte, und mit der Entschuldigung, einstweilen, so lange Herzog Heinrich noch nicht überwältigt sei, müsse er die Wenden auf seiner Seite behalten. Späterhin werde er dem Dänenkönig das Land unterwerfen. Am Tage nach dieser Abrede empfingen die Brüder Bogislav und Kasimir in festlicher Versammlung der Fürsten Fahnen mit dem Reichsadler aus der Hand des Kaisers; er ernannte sie zu Herzogen Slaviens. Wessen Täuschung er durch das zweideutige Verfahren beabsichtigte, ob eines Theiles oder beider, muß unentschieden bleiben.

Lübek wurde indessen umlagert gehalten. Die Bürger sandten ihren Bischof hinaus, um zu unterhandeln. Sie begehrten Erlaubniß, Gesandte an ihren Herzog zu schicken, die von ihm Verhaltungsbefehle einholen sollten. Friedrich gewährte das Gesuch, doch fügte er hinzu, wenn nach der Heimkehr der Abgeordneten die Stadt ihm nicht geöffnet werde, so habe sie dieses Verzuges halber um so strengere Ahndung zu erwarten. Die Gesandtschaft ging also nach Stade ab und kam einige Tage später in Begleitung des Grafen Gunzelin zurück: der Herzog hatte die Uebergabe der Stadt befohlen. Doch baten die Bürger, bevor sie ihre Thore öffneten, um Bestätigung der Freiheit und Gerechtsame, die ihnen ihr bisheriger Herr verliehen hatte. Der Kaiser genehmigte auch dies Anliegen, belehnte den Grafen Adolf zum Lohn für die Dienste, welche er dem Reiche geleistet, für die Verbannung, die er um des Reiches willen erduldet hatte, mit der Hälfte aller Steuern der Stadt Lübek von Zöllen, Mühlen und Wechslern und hielt dann, von der Geistlichkeit und dem Volk mit Frohlocken begrüßt, seinen Einzug [1]).

Nachdem Lübek bezwungen war, ging Friedrich über die Elbe zurück und lagerte sich an der Westseite von Lüneburg. Der Herzog hatte unterdessen Stade mit einem mächtigen Wall umgeben, hatte Thürme und Kriegsgeräth aufgerichtet; im äu-

[1]) Ann. Bosov. 1181. Albert. Stad. 1181. Arnold. Lub. II. 35.

ßerſten Fall, wenn die Feſte erobert würde, rechnete er darauf, daß ihm der Ausgang auf das Waſſer hinaus offen bliebe. Allein da er die Gefahr in der Nähe ſah, bat er um kaiſerliches Geleit nach Lüneburg. Er erhielt es. Indem er nun ſo von Artlenburg nach Bardewik zog, begegnete ihm eine Menge Krieger aus dem Lager des Kaiſers. Sie grüßten ihn und gingen friedlich vorüber. Der Herzog erwiederte den Gruß. „Sonſt war ich nicht gewohnt, ſprach er dabei, auf dieſem Boden eines Andern Geleit zu nehmen, ſondern ich gab es.“ So kam er nach Lüneburg. Von hier aus ſuchte er durch Abgeordnete auf alle Weiſe ſeinen Gegner zu begütigen. Er gab den Landgrafen und deſſen Bruder frei und hoffte dadurch wieder in Gunſt zu kommen, erlangte aber nichts, als daß Friedrich bei ſeiner Abreiſe ihm einen Hoftag in Quedlinburg anſetzte, wo im Fürſtengericht nach Recht über ihn ſollte entſchieden werden.

Die Freunde Heinrichs waren froh über dies Zugeſtändniß; ſie hofften, man werde etwas zu ſeinen Gunſten beſchließen. Statt deſſen entſtand Zwietracht über ihn und ſeinen Nebenbuhler, den Herzog Bernhard [1]: daher wurde zu Quedlinburg nichts in ſeiner Sache verhandelt. Der Kaiſer berief dazu einen andern Hoftag nach Erfurt im November 1181 [2].

In der Zwiſchenzeit gab Friedrich ſchon Stade, das Herzog Heinrich von der Bremer Kirche zu Lehn gehabt, an den Erzbiſchof Sifrid zurück, ſetzte auch die Grafen Bernhard von Ratzeburg und Adolf von Holſtein wieder in ihre Lande ein. Und

[1]) — — propter seditionem, quae *inter* ipsum et aemulum ejus, ducem Bernhardum, coorta est. Die Bedeutung dieſer Worte Arnolds iſt nicht ganz klar. Zwiſchen Bernhard und Heinrich war ſchon lange Zwieſpalt: von deſſen Entſtehung kann die Rede nicht ſein. Es ſcheint alſo eine Uneinigkeit der Fürſten über die beiden gemeint, ein Auseinandergehen über die Frage, wer von beiden das Herzogthum beſitzen ſolle.

[2]) Nach dem Chron. S. Petri 1181. um Martini (11. Nov.). Am Martinstage ſelbſt war der Kaiſer noch in Aldenburg (Böhmer Reg. Nr. 2636. 2637.). Vom 27. November bis zum 23. December iſt dagegen ſeine Gegenwart in Erfurt urkundlich nachzuweiſen (Böhmer Reg. Nr. 2638 — 2642.).

als der entscheidende Tag da war, ging der Welfe mit dem Geleit des Magdeburger Erzbischofes nach Erfurt, fiel dem Kaiser zu Füßen und bat um Gnade. Friedrich hob den Gedemüthigten auf und küßte ihn unter Thränen des Schmerzes über den langen, schweren Hader, der sie beide getrennt, über den Fall, den Heinrich sich selbst zu Wege gebracht. In seine früheren Ehren ihn nun wieder einzusetzen, stand nicht in des Kaisers Macht: dieser hatte zu Anfang des Kampfes den Gegnern des Herzogs bei seinem Thron geschworen, jenen Schritt nicht ohne ihre Zustimmung zu thun. So erlangte Heinrich nichts weiter als den freien Besitz seines Erbes Braunschweig und Lüneburg, doch mußte er dafür versprechen, vom 25. Julius des nächsten Jahres (1182) an Deutschland so lange zu meiden, bis ihn der Kaiser zurück riefe. Friedrich bestimmte die Zeit der Verbannung auf drei Jahre [1]).

Noch hatte der Herzog den Deutschen Boden nicht verlassen, als König Waldemar sich schon nach vierjährigem Frieden zu einem neuen Wendenkriege rüstete. Es galt die Nichtigkeit der kaiserlichen Belehnung vor Lübek durch die That darzuthun.

Die Pommern hatten früher eine Burg an der Mündung der Sviene erbaut: Ueberschwemmung zerstörte die Feste im Winter nach dem Erfurter Reichstage. Sogleich wurde Bauholz herbeigeschafft und im Frühjahr (1182) baute man statt einer zwei Burgen. So meinten die Pommern unbezwinglich zu sein, wenn Wolgast die Peene, die neuen Seeburgen die Sviene sperrten. Wiederum glaubte der Dänenkönig in dem Bau feindselige Absichten gegen sein Reich zu erkennen. Er sammelte also auf die Nachricht, was drüben vorgehe, seine Schiffe im Grönsund; da meldeten ihm die Ranen, die Festen seien schon vollendet und bemannt.

Nun schien ihm deren Eroberung schwierig. Er hielt nicht rathsam, den Glanz des Königthums an ein solches Unterneh-

[1]) Arnold. Lub. II. 36. Godefr. mon. 1181. Alb. Stad. 1181. Chron. Luneb. p. 1395. Chron. S. Petri 1181. Anon. Saxo p. 112.

men zu wagen, ſondern übertrug es ſeinem Sohne Knud und dem Erzbiſchof Abſalon. Mit den Schonen und Seeländern auszuziehen war der Erzbiſchof auch ſofort bereit, die Führung der Jüten lehnte er ab; ſie würden ſeiner und des jungen Prinzen nicht achten. „So will ich ſelber mit!“ erwiederte Waldemar unwillig. Aber er war ſchon krank, der Verdruß machte ſeinen Zuſtand ſchlimmer und warf ihn auf das Siechenbett. Zureden der Heerführer beſtimmten ihn, ſich nach Wordingborg bringen zu laſſen.

Die Flotte hielt fortwährender, heftiger Sturm im Grönſund zurück. Dabei wurden die Jüten aufrühreriſch, beſchwerten ſich über Mangel an Lebensmitteln und forderten, man ſolle ſie heimziehen laſſen. Vorſtellungen beruhigten ſie nicht; der Biſchof von Ripen ließ alſo einen der Meuterer greifen und binden. Aber nun wurde das Toben noch ungeſtümer; wie des Königs Krankheit ſich wenden werde, war zweifelhaft: unter ſolchen Umſtänden hielt Knud es für das Beſte, den Kriegszug aufzugeben. Er ließ das Geſchwader aus einander gehen.

König Waldemar ſah durch die geöffneten Fenſter ſeines Krankenzimmers, wie die Segel ſich zerſtreuten, und ſein Kummer und ſeine Krankheit nahmen zu. Doch verbarg er beide, empfing ſeinen Sohn mit heiterem Angeſicht, beichtete und machte ſein Teſtament. Den Morgen darauf, es war in den erſten Tagen des Maimonates [1]), fand man ihn todt in ſeinem Bette [2]). Zwei Monate ſpäter ging Heinrich der Löwe nach England in die Verbannung [3]).

In der Kriegszeit zunächſt vor dem Fall dieſer beiden Für-

[1]) Nach der Knytlingerſage am fünften, nach Chronol. Anon. bei Langebek (Script. rer. Danic. T. I. p. 387. etc.) am zwölften Mai.

[2]) Saxo p. 953—957. Knytl. S. 127.

[3]) Ann. Bosov. 1182. Godefr. mon. 1182. Chron. Luneb. p. 1395. Chron. S. Petri 1182. Anon. Saxo p. 112. Nach dem zuletzt Genannten erfolgte Heinrichs Abreiſe ſchon zu Oſtern; die Lüneburger Chronik und das Chron. S. Petri, das hier beſonders Beachtung verdient, da der Beſchluß in Erfurt gefaßt wurde, nennen Jakobitag (25. Jul.) als den Zeitpunkt.

ſten wurde in der Kirche des Kloſters Michelsberg, welche die Grabſtätte Ottos von Bamberg enthielt, Mangel an Wachslichtern geſpürt. Prieſter Markward, der Schatzmeiſter des Kloſters, erinnerte ſich dabei an die Erzählungen der Begleiter des Pommernapoſtels von dem Ueberfluß an Honig im Wendenlande [1]). Er machte ſich alſo mit Zuſtimmung ſeines Abtes, begleitet von einigen Genoſſen, unter Mühe und Gefahr mehrmals auf den Weg nach Pommern. Und es gelang ihm durch vielfaches, dringendes Anſuchen bei dem Biſchofe Konrad und dem Herzoge Bogislav letztern dahin zu bewegen, daß er dem Kloſter einen bleibenden Wachszins aus ſeinem Lande bewilligte (1182). Jede große Schenke ſollte jährlich einen ganzen Stein entrichten, jede kleinere einen halben [2]). So zündete das Wendenland in dem Augenblick, da es der fremden Gewalt ſich entledigt fühlte, dankbar über dem Grabe Ottos von Bamberg ſeine Kerzen an.

[1]) Sefr. 118.

[2]) Dreger T. I. Nr. 23. 26. Liber S. Jacobi MS. Nr. 1.

Die Wendiſchen Geſchichten.

Die Zeit der beiden ersten Dynastien.

Anmerkungen und Citate, welche die bis hierher geführte Darstellung fast auf jedem ihrer Schritte begleiteten, haben es schon genügend gezeigt: sie ist hervorgegangen aus den Angaben einer nicht geringen Zahl sehr verschiedener Zeugen. Von ihnen muß noch die Rede sein. Denn mit der Charakteristik derer wurde der Anfang gemacht, durch welche und an welchen geschah, das Geschehene folgte: der naturgemäße Fortgang wird mit den Erzählern des Geschehenen abzuschließen haben. So geht die subjective Geschichte mit der objectiven zusammen.

Eine in sich geschlossene und frei aus sich heraus entwickelte Nationalität treibt mit der historischen That das historische Wort hervor. Die Wenden haben es zu keinerlei geschichtlicher Ueberlieferung gebracht, nicht einmal zu historischen Gedichten, wie die Germanen schon in den Tagen des Tacitus [1]). Doch hatte das Volk seine eigene Schrift [2]) und war nicht ungebildet. Es hat

[1]) Tacit. Germ. 2.

[2]) Erst nachdem der erste Band dieses Werkes bereits abgedruckt war, kommt mir der siebente Jahresbericht des Vereins für Mecklenburgische Geschichte zu Handen, in welchem (S. 39. ꝛc.) Lisch die Wendischen Runen noch einmal zur Sprache gebracht hat. Mit dem Ergebniß kann ich nicht einverstanden sein. Ueber den Darguner Stein ist in den Baltischen Studien (Jahrg. VI. H. 1. S. 239. ꝛc.) gesprochen, über die Neustrelitzer Steine in den Wendischen Geschichten (B. I. S. 64. Anm. 7.). Daß, wie ich nun erfahre, der verstorbene Masch in Schlagsdorf in seiner Jugend der Finder eines jener Steine gewesen, kann meine Ansicht nicht ändern. Dem Ver-

rühmliche Kriegsthaten ausgeführt und Siege erfochten, nur einen nationalen Helden hat es nicht gehabt, der dem Epos und der Sage einen Inhalt hätte geben können. Ein gemiſchtes Geſchlecht, ſchwankend in ihrem Glauben, Recht und Sitte nicht ſelten in ſchneidendem Widerſpruch, waren die Wenden bereits eine zerfallene Nation, da ſie mit den Franken in Berührung kamen. So konnte aus ihrer Mitte manches Tüchtige hervorgehen, was Einzelnen, was Familien, was Genoſſenſchaften ausführbar iſt, nichts, was nationale Einheit vorausſetzt. Vermogten aber die Wenden ſelbſt nicht eine Geſchichte der Wenden in irgend welcher Form zu verwirklichen, ſo vermag es gerade darum der ſpätere Forſcher eben ſo wenig, er muß ſich an Wendiſchen Geſchichten genügen laſſen. Die Zeugen ſind demnach ausſchließlich Fremde, die meiſten ſchon als Chriſten dem heidniſchen Volke abgeneigt, alſo nicht immer unbefangene Träger der geſchichtlichen Wahrheit; doch ſoll niemand dieſe ſo machtlos glauben, daß ſie nicht auch aus widerſtrebendem Munde hervorbräche.

Der Anfang der Wendiſchen Geſchichten liegt fern ab von den Sitzen der Nation, an den Ufern des Bosporus. Der By-

fälſcher Gideon Sponholz wird doch die leichte Kunſt nicht unbekannt geweſen ſein, einen jungen Menſchen finden zu laſſen, was er finden ſoll. Gegen die Aechtheit des Fundes in Roga iſt, ſo viel ich ſehe, nichts einzuwenden, aber Runen finde ich an dem Geräthe nicht, das Liſch eine Stirnbinde nennt, ich erkenne nur gerade und krumme Striche, die meines Erachtens keinen andern Zweck, als den der Verzierung haben. Ich komme ſomit zu keinem andern Reſultat, als dem: An einer Schrift hat es den Wenden, nach Thietmars ausdrücklichem Zeugniß, nicht gefehlt, die Form der Schriftzüge iſt bis jetzt unbekannt. Da Sachſen einen großen Theil der Bevölkerung des Landes zwiſchen der Elbe und Oder ausmachten, ſo iſt wahrſcheinlich, daß deren Alphabet, die ſogenannten Markmannenrunen des Hrabanus Maurus (W. Grimm über Deutſche Runen. S. 79—89. 149—159.) ganz oder größtentheils mit dem Wendiſchen übereinſtimmte. Aber brächte auch ein glücklicher Fund Alterthümer mit ächten Wendiſchen Runen ans Tageslicht, welche vollkommen denen auf den Neuſtrelitzer Bronzen und Steinen entſprächen, ſo wäre dadurch die Aechtheit dieſer letztern doch keineswegs erwieſen, ſondern nur, daß Klüver das Richtige errathen, nicht gefunden.

zantiner Theophylact [1]) iſt es, der zuerſt von den Slaven am weſtlichen Ocean berichtet hat, als Augenzeuge vermuthlich nicht [2]), aber doch räumlich und zeitlich dem, was er meldete, nahe genug, um glaubhafte Kunde davon erlangen zu können. Eine ausgezeichnete Perſönlichkeit läßt ſein Geſchichtbuch in ihm nicht wahrnehmen, aber er war ein Grieche, war wiſſenſchaftlich gebildet, wie man es im Anfange des ſiebenten Jahrhundeets in Conſtantinopel ſein konnte. Gelehrt, beleſen in der älteren und neueren Literatur ſeines Volkes war er dennoch voll Aberglaubens [3]); ſeine Wahrheitsliebe iſt unverdächtig und doch ſeine Darſtellung rhetoriſch und geſchminkt. Auch der Bericht von den Slaven mag redneriſch überladen ſein; es liegt daran wenig. Der Geſchichte iſt nur dies von Bedeutung, daß man zu Anfang des ſiebenten Jahrhunderts in Byzanz von Slaviſchen Anwohnern des Baltiſchen Meeres wußte.

Mit dem Wiſſen fiel allerdings noch nicht mehr als ein flüchtiges Streiflicht auf das Wendenland. Der wirkliche Eintritt der Nation in die ſubjective Geſchichte fand erſt in Folge der Kämpfe Karls des Großen gegen ſie ſtatt; ſie ging als Ueberwundene in dem Triumphzuge des Kaiſers, wer deſſen Ruhm verkündete, gedachte auch ihrer.

Die Geſchichtſchreibung der Karolingerzeit, in welche die Wenden dadurch aufgenommen wurden, hatte bereits wenn auch unvollkommene, doch beſtimmte Formen heraus gebildet. Beſonders verbreitet war die der Kloſterannalen. Dergleichen wurden ſchon in der letzten Hälfte des achten Jahrhunderts in verſchiedenen Klöſtern des Frankenreiches geführt. Sie waren gewöhnlich nichts mehr als dürftige von Jahr zu Jahr fortgeführte Randgloſſen zu der Oſtertafel des Beda [4]), ihr Inhalt Ereigniſſe des Hau-

[1]) Theophylacti Simocattae historia in dem Corpus scriptorum historiae Byzantinae. Bonnae imp. Weberi.

[2]) Für Thatſachen des Jahres 587 beruft er ſich noch auf die Ausſage älterer Leute, denen unbedenklich zu trauen. Theoph. II. 17.

[3]) Zeugniß für Beides giebt die Erzählung von den anthropomorphiſchen Thieren im Nil und von den Ueberſchwemmungen deſſelben Fluſſes (VII. 16. 17.).

[4]) Die erſte Oſtertafel der abendländiſchen Chriſtenheit entwarf der Rö-

ſes, in dem ſie geſchrieben wurden, der fürſtlichen Schirmherren, der Könige, des Reiches, der Kirche. Eine andere Form könnte man Annalen aus Klöſtern nennen. Sie waren nicht Aufzeichnungen der Brüderſchaft, ſondern beſondere Denkſchriften einzelner Brüder, nicht ſucceſſiv von Jahr zu Jahr, ſondern in einem Zuge geſchrieben, mindeſtens im Rückblick auf mehrjährige, längere Zeitabſchnitte: in ihnen regten ſich die erſten, unſcheinbaren Keime pragmatiſcher Hiſtoriographie.

Annalen von beiderlei Art gedenken der Wenden ſeit dem letzten Jahrzehent des achten Jahrhunderts in Deutſchen und in Romaniſchen Klöſtern. Auf letzterer Seite war begreiflich am wenigſten von ihnen die Rede. Nur in den Annalen aus St. Amand in Hennegau [1]) und in den ſogenannten Petaviſchen Annalen [2]), die vermuthlich aus Tours herſtammen [3]), verlautete von ihnen. Beide benutzten frühere Annalen [4]), die auch ſchon nach dem Jahre 778 nieder geſchrieben waren [5]); ſie ſelbſt können nicht vor dem erſten Decennium des neunten Jahrhunderts begonnen ſein und wurden vermuthlich von denſelben Perſonen, die ſie angefangen, ohne Unterbrechung vollendet. Die Aufzeich-

miſche Abt Dionyſius Exiguus; ſie umfaßte 95 Jahre von 532 bis 626. Gegen die Zeit ihres Ablaufs wurde ſie von dem Abte Felix und dem Biſchof Iſidorus abermals um 95 Jahre (627—721) weiter geführt. Dann folgte Beda im achten Jahrhundert mit einer umfaſſenderen Arbeit der Art, indem er die Oſtertafel des Dionyſius wieder aufnahm und ſie bis 1063 fortſetzte. S. Idelers Lehrbuch der Chronologie S. 374—379.

[1]) Annales St. Amandi in Pertz Mon. T. I. p. 6—14. Daß die Annalen in St. Amand geſchrieben ſind, verräth ſich bei der Vergleichung mit den Ann. S. Amandi breves (Pertz Mon. T. II. p. 184.) durch die überein ſtimmenden Angaben bei 782 und 809.

[2]) Annales Petaviani in Pertz Mon. T. I. p. 7—18. V. p. 170.

[3]) Die Erwähnung des Todes der Biſchöfe Wicterbus und Andegarius von Tours, desgleichen die ſehr beſtimmte Angabe von Tag und Stunde, da Alcuin ſtarb (Ann. Petav. 790. 756. 804. p. 16.) weiſen darauf hin.

[4]) Das ergiebt ſich aus ihrer Uebereinſtimmung bis 770.

[5]) Die Angabe: Karolus rex *prima vice* fuit in Wasconia (Ann. S. Am. 769. Ann. Pet. 769.) kann nicht vor Karls Zuge nach Spanien i. J. 778. (Cf. Ann. Einh. Ann. Petav. 778.) geſchrieben ſein.

nungen aus St. Amand reichen bis 810, die Petavischen bis 804.

Reichlichere Kunde vom Wendenlande und den Wenden, als die eben erwähnte, ging von den Deutschen Klöstern Murbach und Lorsch aus. Beide hatten ihre Klosterannalen, aber die Murbacher sind in ihrer ursprünglichen Gestalt bis jetzt nicht aufgefunden. Die von Lorsch dagegen haben sich, wie es scheint, unverändert erhalten [1]), wie sie bald nach der Gründung des Klosters [2]) angelegt und seitdem von Jahr zu Jahr durch verschiedene Personen bis 803 fortgesetzt wurden [3]). Ja es war ohne Zweifel noch eine spätere Fortsetzung bis zum Jahre 812 vorhanden. In Deutschen Landen wurde diese bisher nicht entdeckt, doch ist sie unverkennbar in der Chronik des Aquitanischen Klosters Moissac enthalten [4]), die auch den Inhalt der frühern Klosterannalen von Lorsch vielfach wörtlich aufgenommen hat.

In beiden Klöstern sind Annalen der vorhin bezeichneten zweiten Formation denen der ersten gefolgt. Der Inhalt der Klosterannalen von Murbach ist übergegangen in die sogenannten Nazarianischen [5]), Alemannischen [6]) und Wolfenbütteler Annalen. [7]) Die beiden erstgenannten sind ohne Zweifel in Murbach selbst

[1]) Annales Laureshamenses in Pertz Mon. T. I. p. 22—39.

[2]) Lorsch wurde i. J. 764 gestiftet.

[3]) Die Annahme ruht auf Pertz Beschreibung des alten aber nicht vollständigen Wiener Codex dieser Annalen (Pertz Mon. T. I. p. 36. a.), der von verschiedenen Händen geschrieben ist (Pertz Mon. T. I. p. 19.). Innere Gründe widersprechen der Hypothese so wenig, als sie ihr förderlich sind.

[4]) Chronicon Moissiacense in Pertz Mon. T. I. p. 280—313. II. p. 257—259. Was hier bei den Jahren 804—812 von Deutschen und Slavischen Angelegenheiten berichtet ist, wird als Lorscher Ursprunges anzusehen sein.

[5]) Annales Nazariani in Pertz Mon. T. I. p. 23—31. 40—44. Die Benennung ist nicht gut gewählt. Das Kloster des heiligen Nazarus, das in den Annalen nirgend genannt wird, würde Lorsch sein (Ann. Lauresham. 765.), wo sie gewiß nicht verfaßt sind.

[6]) Annales Alamannici in Pertz Mon. T. I. p. 22—30. 40—44. 47. 48.

[7]) Annales Guelferbytani in Pertz Mon. T. I. p. 23—31. 40—46.

verfaßt [1]), die Nazarianer von einer Hand [2]) nach dem Jahre 790: man wird dieſe als die Privatarbeit eines Mönches anzuſehen haben, der aus den Kloſterannalen ſchöpfte. Die Alemanniſchen ſind zum Theil eben daher entlehnt und bis 800 fortgeführt: ob ſie von Einem oder Mehreren, in einem Zuge oder ſucceſſiv niedergeſchrieben wurden, bleibt ungewiß. Die Wolfenbütteler, der Handſchrift nach bis 813 von einem Verfaſſer [3]), einem Oberdeutſchen [4]), mag ein Murbacher Mönch geſchrieben haben, gewiß wurden auch bei ihnen die Annalen des Kloſters benutzt [5]).

Lorſch hatte Karl der Große bald, nachdem er König ward, in ſeinen beſondern Schutz genommen und ſeitdem mit wiederholten Gnadenbezeugungen erfreut [6]): die Thaten des Königs wurden hier ohne Zweifel mit beſonderer Theilnahme verfolgt, hier konnten alſo Annalen der zweiten Bildung am wenigſten ausbleiben. So entſtanden neben den Lorſcher Kloſterannalen noch Annalen und kleinere Annalen aus Lorſch [7]), indem zwei Mönche des Kloſters [8]), allem Anſehen nach zu gleicher Zeit nach dem

[1]) Das ergiebt ſich aus der Anführung der Murbacher Aebte. (Ann. Nazar. 744. 747. 755. 762. 767. 774. Ann. Alam. 744. 747. 755. 762. 793.)

[2]) So berichtet Pertz (Mon. T. I. p. 22.).

[3]) Pertz Mon. T. I. p. 21.

[4]) Das zeigt die Schreibung der Namen Peretolt (für Berthold), Peeheim (für Böheim), Chufſtain ꝛc. Ann. Guelferb. 823. 805. 795.

[5]) Dafür ſpricht die Uebereinſtimmung mit den Nazarianiſchen und den Alemanniſchen Annalen und die Anführung Murbachiſcher Aebte bei den Jahren 744. 747. 755. 762. 767. 774. 787. Nach 787 finden ſich keine Beziehungen auf Murbach mehr, aber auch keine, welche einen andern Wohnort des Verf. anzunehmen nöthigten.

[6]) Chron. Laurisham. in Freheri script. rer. Germ. T. I. p. 58—62.

[7]) Annales Laurissenses in Pertz Mon. T. I. p. 134—174. Annales Laurissenses minores in Pertz Mon. T. I. p. 112—118.

[8]) Den Verf. der kleinern Annalen laſſen Ann. Lauriss. min. 767. 776. als einen Lorſcher Mönch erkennen, den Verf. der größern Annalen der äußere Umſtand, daß der älteſte Codex derſelben in jenem Kloſter gefunden ward, und die innere Verwandtſchaft mit den Lorſcher Kloſterannalen (Pertz Mon. T. I. p. 124.).

Jahre 788 aufzeichneten [1]), was ſie, theilweiſe wohl auf demſelben Wege [2]) von den Thaten ihres königlichen Schirmherrn vernommen hatten. Beide Schriften wurden fortgeſetzt, das ausführlichere Werk, wie der Stil zu erkennen giebt, gewiß von einem andern Verfaſſer [3]), bis zum Jahr 801 [4]), die kleineren Annalen bis 804, ob von derſelben Hand, die das Frühere ſchrieb, oder von einem andern Kloſterbruder in Lorſch [5]), läßt ſich nicht entſcheiden.

Die Lorſcher Annaliſtik griff nach Kloſter Fulda hinüber. Kloſterannalen der erſten Art hatte es hier ſchon früher gegeben [6]), aber von den Wenden war in ihnen nicht die Rede. Nun kamen die kleinern Annalen aus Lorſch, noch bei Lebzeiten Karls des Großen oder nicht lange nach deſſen Tode, in die Hände eines Fulder Mönches und erlangten durch ihn eine zweite Fortſetzung bis 817 [7]). In ihnen geſchah, ſo viel bekannt,

[1]) Bis zum Jahre 788 reicht der erſte, durch ſeine Latinität von dem folgenden beſtimmt unterſchiedene Theil der Annales Laurissenses (Vgl. Pertz Mon. T. I. p. 124.). Um dieſelbe Zeit müſſen auch die Ann. Lauriss. min. verfaßt ſein: was ſie beim Jahr 755 berichten, ward augenſcheinlich nicht früher als 787 niedergeſchrieben. Daraus und aus den Anzeichnungen bei 748 und 769 geht zugleich hervor, daß die Abfaſſung von einer Hand und als Werk eines Athems erfolgte. Eben ſo können die größern Annalen aus Lorſch nicht ſucceſſiv entſtanden ſein. Der Verf. nennt Karl den Großen in den Jahren 768 und 769, da dieſer eben erſt zur Regierung gekommen, ſchon gloriosus rex, magnus rex, legt ihm auch bereits i. J. 769 die Aeußerung in den Mund, se victorem bello fuisse multoties, was handgreiflich eine Anticipation iſt. Auch die Erwähnung beim Jahre 781: Sed *non diu* praelatus dux Tassilo etc. weiſ't darauf hin, daß der Verf. nicht vor 788 kann geſchrieben haben.

[2]) Beide ſtimmen vielfach überein (Pertz Mon. T. I. p. 112.).

[3]) Den Einhard dafür zu halten, finde ich keinen genügenden Grund.

[4]) Nur bis dahin läßt ſich ein Unterſchied zwiſchen dieſer Fortſetzung und Einhards Annalen nachweiſen.

[5]) Daß die Fortſetzung in Lorſch geſchrieben wurde, iſt aus der Erwähnung des Trierer Erzbiſchofes Richbod (Ann. Lauriss. min. 804.) zu ſchließen. Richbod war zugleich Abt von Lorſch (Chron. Laurish. l. c. p. 62.).

[6]) Pertz Mon. T. I. p. 95. II. p. 237. V. p. 116.*

[7]) Daß Ann. Lauriss. min. 804—817. im Kloſter Fulda verfaßt wur-

von Fulda aus zuerst der Wenden am rechten Elbufer Erwähnung.

Nach diesen Vorgängern kam Einhard. Er war im Maingau geboren, nicht fern von Lorsch; im Kloster Fulda empfing er seine erste Erziehung. So wuchs er auf jenem Boden, in jener geistigen Atmosphäre heran, wo die Annalistik Deutscher Nation aufgegangen ist. Von Fulda kam er an den Hof Karls des Großen, vollendete hier seine Bildung und blieb dann in Hof- und Staatsdiensten Jahre lang, daheim und auf Heerfahrten, der fast beständige Begleiter seines Herrn. Der aber hatte seine Freude an dem schön entfalteten Talent, das in der Literatur der Alten und in den Kirchenvätern gleich bewandert war: Einhard wurde mit Ehren und Einkünften freigebig bedacht.

Kein Wunder, daß er sich nach dem Tode Karls des Großen getrieben fand, dessen Leben zu schreiben [1]). „Ich zweifle nicht," äußerte er in der Vorrede seines Werkes, „daß andere dieselbe Absicht haben, aber mir ist nicht bekannt, ob sie aufzeichnen, was niemand wahrhafter zu berichten vermag, als ich, der als Augenzeuge dabei war. So ist es besser, ich schreibe nieder, was vielleicht auch andere schreiben, als daß der trefflichste König durch meine Schuld ungerühmt bleibe und wohl gar in Vergessenheit gerathe." Völlig vergessen wäre Karl ohne Zweifel nicht, aber blasser, schattenähnlicher bliebe sein Andenken gewiß, wenn sein öffentliches und häusliches Handeln, sein Charakter, seine Körpergestalt, die Herrlichkeit, die ihn im Leben und im Tode umgab, nicht so in der Geschichte da ständen, wie Einhard das Bild entworfen hat, nur im Umriß, aber wahr, sicher, mit männlicher und liebender Seele. Das Buch war der Anfang einer neuen Form der Germanischen Geschichtschreibung, der Biographie weltlicher Männer; ihr Vorbild scheint Sueton gewesen zu sein.

den, lassen die Anzeichnungen bei den Jahren 807, 809, 812, 817 deutlich erkennen.

[1]) Einhardi vita Karoli Magni in Pertz Mon. T. II. p. 443—463.

Als Einhard diese Schrift, die erste, darin er von den Thaten Karls des Großen handelte [1]), zwischen den Jahren 814 und 820 abfaßte, war er noch thätig in den Geschäften des Reiches, angesehen bei Ludwig dem Frommen, wie vorher bei dessen Vater; doch dachte er schon daran sich in die Stille zurück zu ziehen. Er erwarb in seiner Heimath die Dörfer Michlinstat und Mulinheim, baute in letzterem eine Kirche und ein Kloster Seligenstad, nahm selbst, verheirathet und ohne sich von seiner Hausfrau zu trennen, die Priesterweihe an, wurde auch Abt [2]); doch schied er von dem öffentlichen Leben noch nicht völlig aus.

Unterdessen bemächtigte sich die encomiastische Poesie an Kaiser Ludwigs Hofe der Nordischen, wenn auch nicht unmittelbar Wendischen Ereignisse jener Zeit. Ermoldus Nigellus verfaßte i. J. 826 sein Gedicht zu Ehren des Kaisers [3]), in dem auch die Taufe des Dänenkonigs Heriold rühmend erzählt wurde.

Etwas später, i. J. 830, verließ Einhard den Hof ganz und lebte von da an bis zu seinem Tode (844) zurückgezogen in Seligenstad [4]). Während dieser letzten Jahre oder theilweise vielleicht innerhalb der zehn Jahre, die ihnen vorher gingen, auf jeden Fall nach der Lebensbeschreibung Karls des Großen, schrieb er noch einmal ein Werk zu dessen Andenken. Die größern Annalen aus Lorsch mit ihrer Fortsetzung bis 801 waren ihm zu Handen gekommen. Er arbeitete sie um, besserte Inhalt und Form und setzte sie bis 829 fort, bis zu dem Zeitpunkt, da er selbst aus dem Weltleben schied. So entstanden Einhards An-

[1]) Was Einhard selbst in der Vorrede sagt, gestattet nicht anzunehmen, er habe schon früher etwas über denselben Gegenstand geschrieben.

[2]) Vor dem Jahre 827.

[3]) Ermoldi Nigelli Carmen in honorem Hludovici Christianissimi Caesaris Augusti in Pertz. Mon. T. II. p. 467—516.

[4]) Was bis hieher von den Lebensumständen Einhards berichtet ist, ruht auf den Untersuchungen von Pertz (Mon. T. II. p. 426—431). Die chronologische Aufeinanderfolge der Schriften Einhards, wie sie hier gegeben ist, weicht von der durch Pertz angenommenen ab. Die Gründe ist Anm. 1. angegeben.

nalen [1]). War es ihm in ſeinem erſten Werk darum zu thun geweſen, den Charakter des großen Fürſten darzuſtellen, hatte er darum die Begebenheiten, die eigenen Handlungen des Geprieſenen nur in der Kürze, nur ſo weit erwähnt, als jenes Innere aus ihnen erkennbar wurde, ſo entwickelte er nun die andere Seite, die äußern Thatſachen, kundig und klar, wie keiner vor ihm.

In der Form, welche Einhards Leben Karls des Großen heraus geſtellt hatte, folgten bald zwei Biographien des Kaiſers Ludwig nach, die eine noch bei deſſen Leben, von dem Trierer Landbiſchof Thegan [2]), die andere von einem Ungenannten [3]) nach dem Tode des Kaiſers.

Die Annalen Einhards wurden, noch ehe der Verfaſſer ſtarb, ſowohl fortgeſetzt, als fortgebildet. Erſteres geſchah jenſeit des Rheines durch einen Ungenannten in der erſten Abtheilung der Annalen von St. Bertin [4]), welche die Jahre 830 bis 835 begreift, dieſſeit des Stromes durch die Fulder Annalen des Enhard [5]), eine Compilation aus den Lorſcher Annalen, aus Einhard u. a., der ſich eine ſelbſtändige Geſchichte der Jahre 830 bis 838 anſchließt. Als eine Fortbildung ſind Nithards Geſchichten des Bruderkrieges der Söhne Ludwigs des Frommen [6]) zu betrachten. Der Pragmatismus, den die Annalen in ſeinen Anfängen enthalten, iſt bei Nithard völlig entwickelt und beherrſcht die Darſtellung. Die wahre Urſache des Streites, die Art und die Mittel ſeiner Ausführung aus einander zu ſetzen, um dadurch

[1]) Einhardi annales in Pertz Mon. T. I. p. 135—218.

[2]) Thegani vita Hludovici imperatoris in Pertz Mon. T. II. p. 589—604. Die Schrift reicht bis auf das Jahr 835; ein ſpäterer Zuſatz enthält noch Ereigniſſe der Jahre 836 und 837.

[3]) Vita Hludovici imperatoris in Pertz Mon. T. II. p. 607—648.

[4]) Annales Bertiniani in Pertz Mon. T. I. p. 423—429. Die Annalen werden ſo benannt, weil die Handſchrift aus der Bibliothek des Kloſters St. Bertin in Flandern ſtammt; daß ſie dort verfaßt wurde, läßt ſich nicht darthun.

[5]) Annales Fuldenses auctore Enhardo in Pertz Mon. T. I. p. 343—361.

[6]) Nithardi historiae in Pertz Mon. T. II. p. 651—672.

ungegründeten Berichten zu begegnen: das war der ausgesprochene Zweck des Verfassers und des Königs Karl des Kahlen, in dessen Auftrag jener, noch während des Krieges, in den Jahren 841 bis 843 seine Geschichte schrieb [1]).

Die Bahn, welche Nithard eröffnet hatte, wurde nicht verfolgt, man lenkte in die alte Heerstraße zurück. Prudentius, Bischof von Troyes, führte die Annalen von St. Bertin sechs und zwanzig Jahre weiter [2]) bis zu seinem Tode (861); Ruodolf, Priester und Mönch in Fulda, als Lehrer, Geschichtschreiber und Dichter in ganz Deutschland gefeiert, setzte die Fulder Annalen [3]) bis 863, zwei Jahre vor seinem Tode [4]), fort. Vielleicht zehn Jahre später schrieb ein Chorherr zu St. Victor in Xanten am Rhein [5]) die Xantener Annalen [6]), auch sie, wenn man will, eine Fortsetzung der Einhardischen. Bis zum Jahre 829 sind sie aus diesen und andern ältern Schriften entlehnt, von da an bis 873 erscheinen sie als selbständig, doch ist glaublich, daß wenigstens theilweise auch hier ältere Aufzeichnungen zum Grunde liegen. Nicht lange nach den Xantener Annalen setzte Erzbischof Hinkmar von Rheims die Annalen des Prudentius [7]) bis zu seinem eigenen

[1]) M. s. die Vorreden der drei ersten Bücher Nithards.

[2]) Annales Bertiniani auctore Prudentio Trecensi episcopo in Pertz Mon. T. I. p. 429—464.

[3]) Annales Fuldenses auctore Ruodolfo in Pertz Mon. T. I. p. 361—375.

[4]) Ann. Fuld. 865.

[5]) Ann. Xant. 864. Pertz (Monum. T. II. p. 219.) meint wenigstens zwei Verfasser annehmen zu müssen. Was er zu Gunsten dieser Ansicht anführt, die Nichterwähnung des Todes Lothars, da doch der Verf. zu Anfang sich dem Kaiser ergeben zeige, scheint mir nicht mehr zu beweisen, als dies, daß der Verf., welcher nach jenes Tode schrieb, für ihn nicht mehr das Interesse des Partheimannes, sondern nur des Historikers hatte. Vielleicht hat er auch aus einer andern unbekannten Schrift wörtlich entlehnt, ein Fall, der im Mittelalter häufig genug vorkommt.

[6]) Annales Xantenses in Pertz Monum. T. II. p. 219—235.

[7]) Annales Bertiniani auctore Hincmaro Remensi archiepiscopo in Pertz Mon. T. I. p. 464—515.

Todesjahr [1]) 882 fort. Ruodolfs Arbeit wurde gleichfalls weiter geführt, zuerst bis 882 [2]), dann um noch fünf Jahre bis zur Thronbesteigung König Arnulfs [3]) von zwei verschiedenen Autoren, die beide in Fulda scheinen gelebt zu haben. In dem erstern hat man den Meginhard, einen Schüler Ruodolfs, vermuthet [4]).

Karl der Dicke vereinigte in der Zeit noch einmal den größten Theil der Lande, über welche einst Karl der Große geherrscht hatte. Es war nur ein Schatten der frühern Macht; doch weckte er das Andenken an den großen Kaiser, am meisten vielleicht in dessen schwachem Urenkel. Von ihm beauftragt [5]) schrieb ein alter, redseliger Mönch des Klosters St. Gallen in den Jahren 884 bis 887 [6]) nochmals ein Leben Karls des Großen [7]). Sein Gewährsmann war aber nicht Einhard; er zeichnete vielmehr nur auf, was ihm aus mündlichen Mittheilungen seines Lehrers Werinbert erinnerlich war, was ihm dessen Vater Adalbert, der an den Kriegen gegen die Hunnen [8]), Sachsen und Slaven Theil genommen, der Hochbejahrte dem unachtsamen, nur gezwungen zuhörenden Knaben vor vielen Jahren erzählt und was ihm außerdem ein Dritter, Ungenannter mitgetheilt hatte [9]). So entstand ein schwaches Buch, ein Gewebe unbestimmter, ungenauer Nachrichten von Hörensagen, nicht durchaus ohne geschichtlichen Gehalt, aber Einhards Werke so unähnlich, wie Karl der Dicke seinem Ahnherrn.

Als darauf der kurze Traum von der wieder hergestellten

[1]) Pertz Mon. T. II. p. 200.

[2]) Annales Fuldenses auctore incerto in Pertz Mon. T. I. p. 375—395.

[3]) Annales Fuldenses auctore anonymo in Pertz Mon. T. I. p. 395—405.

[4]) Pertz Mon. T. I. p. 339.

[5]) Monach. Sang. I. 8.

[6]) Die Zeit bestimmt Pertz (Mon. T. II. p. 729.).

[7]) Monachi Sangallensis de gestis Karoli imperatoris libri duo in Pertz Mon. T. II. p. 731—763.

[8]) Richtiger: die Avaren.

[9]) Monach. Sang. II. praef.

Herrschaft Karls des Großen verschwunden und Arnulf von Baiern König im Reiche Ostfranken geworden war, wandte sich die Geschichtschreibung auch wieder der Gegenwart und der nächsten Vergangenheit zu. Ein Ungenannter, seinen Aeußerungen nach vermuthlich ein Baier [1]), schrieb zu Anfang des zehnten Jahrhunderts eine andere Fortsetzung der Fulder Annalen, die gleich der letzt erwähnten mit dem Jahre 882 anhob, aber weiter als sie, bis 901, reichte [2]). Wenige Jahre später vollendete Regino, anfangs Abt in Prüm, zuletzt Mönch im Kloster St. Maximin bei Trier, seine Chronik [3]), die von Christi Geburt bis auf das Jahr 906, bis nahe an die Grenze der Karolingerzeit diesseit des Rheines reichte.

Alle Ost- und Westfränkische Zeugen, die bis hieher genannt wurden, hatten von den Wenden berichtet, vornehmlich von deren Kämpfen mit der christlichen Welt, alle nur gelegentlich und aus der Ferne: sie lebten in den Landen am Rhein oder noch weiter nach Westen. Aber an den Ufern der Donau und der Ens, wo schon im neunten Jahrhundert Baiersche, Avarische und Slavische Handelsleute, Böhmen, Mähren, selbst Russen sich versammelten [4]), richtete man eigens den Blick auf die Slavischen Nationen und auf die von ihnen verschiedenen, aber unter und neben ihnen ansässigen Volksstämme, welche einen großen Theil des östlichen Europa inne hatten. Man achtete es der Mühe werth, sich um ihre Wohnsitze, vornehmlich um ihre Streitkräfte zu bekümmern, und der Handelsverkehr gab Gelegenheit von dem, was man wissen wollte, mehr oder minder zuverlässige Kunde einzuziehen.

[1]) Pertz Mon. T. I. p. 339.

[2]) Annales Fuldenses auctore quodam Bawaro in Pertz Mon. T. I. p. 395—415.

[3]) Reginonis Chronicon in Pertz Mon. T. I. p. 543—612. Das Buch ist nach 900 angefangen und 907 beendet, wie Pertz (Mon. T. I. p. 538.) nachweis't. Regino wurde, wie er selbst angiebt, 892 in Prüm zum Abt gewählt, 899 von da vertrieben und nahm darauf seine Zuflucht nach St. Maximin. Sein Tod gehört in das Jahr 915 (Pertz Mon. T. I. p. 537.).

[4]) Pertz Monum. T. III. p. 133. Monum. Boica XXVIII. 203.

Ein Verzeichniß Slaviſcher Lande und ihrer Feſten [1]), das im Kloſter St. Emmeram zu Regensburg aufgefunden, vielleicht auch dort verfaßt iſt, bezeugt jenes Beſtreben. Die Schrift iſt aus verſchiedenartigen Beſtandtheilen zuſammen geſetzt. Läßt ein Stück [2]) auf das Volk der Mähren unmittelbar die Bulgaren, als deren Grenznachbarn folgen, ſo giebt es ſich dadurch kund als der Zeit nach dem Fall der Avarenherrſchaft in Pannonien und vor Ankunft der Ungern angehörig, es iſt vor 894 [3]) geſchrieben. Nennt dagegen ein anderes Stück des Verzeichniſſes [4]) dieſelben Ungern zunächſt den Anwohnern der Weichſel [5]), mithin zwiſchen den Karpathen und der Donau, ſo iſt klar, es fällt der Zeit nach 894 anheim. Vielleicht unterſcheidet weitere Forſchung noch mehr Spalten und Fugen in dieſer merkwürdigen Völkertafel. Jedenfalls wirft ſie, wie früher gezeigt wurde [6]), ein überraſchendes Licht auf die Ethnographie des Wendenlandes.

Inzwiſchen war dieſes auch in die Sächſiſche Geſchichtſchreibung zu beiden Seiten der Nordſee eingetreten. Am weſtlichen Geſtade, in England, geſchah der Wenden, ſo viel bekannt iſt, zuerſt durch König Aelfred den Großen Erwähnung, in den Zwiſchenreden, die er ſeiner Ueberſetzung des Oroſius einfügte, einem Bericht von den Ländern und Grenzen Europas nach eigener Kenntniß des Königs, zwei Reiſeberichten ſeines Dienſtmannes Other über eine Fahrt um das Nordkap nach Biarmien (Perm) und von Norwegen in die Oſtſee nach Schleswig, und einem dritten Bericht Wulfſtans von einer Seereiſe aus dem Hafen von Schleswig nach Truſo am Ilfing. Die Abfaſſung

[1]) Descriptio civitatum et regionum ad septentrionalem plagam Danubii in Boczek Codex diplomaticus Moraviae T. I. p. 67. Nr. 93. und früher in v. Hormayr Archiv für öſtreichiſche Geſchichte Jahrgang 1827. S. 282. ꝛc. Des zuletzt erwähnten Abdruckes habe ich nicht anſichtig werden können.

[2]) Vom Anfang bis zu den Worten: opus civitates habere.

[3]) Ann. Fuld. 894.

[4]) Von Liudi bis zum Schluß.

[5]) Lucolane, *Vngare*, *Vislane*, Sleenzane, Civitates XV.

[6]) Wendiſche Geſchichten B. I. S. 15. 36. 37.

des Angelſächſiſchen Oroſius gehört vermuthlich in die letzten Jahre König Aelfreds, zwiſchen 893 und 901 [1]). Von da an war unter den Sachſen jenſeit der See geraume Zeit von den Wenden nicht mehr die Rede.

Dieſſeit erfolgte der Eintritt etwas früher, die Zeugniſſe verhallten nicht wieder, eins reihte ſich an das andere.

Die Bekehrung Englands war vom Papſte Gregor dem Großen eingeleitet, Benedictiner hatten ſie ausgeführt. Von England, von den dortigen Benedictinern gingen wieder die Heidenboten aus, welche den Frieſen und Sachſen in Germanien das Chriſtenthum und die kirchlichen Ordnungen brachten. Gregors Lehre und Vorbild blieben alſo hier wie dort fortwährend unvergeſſen. Gregor aber hatte Lebensbeſchreibungen chriſtlicher Bekenner geſchrieben, die ſehr hoch geachtet wurden. Nach ihrem Muſter entſtand daher früher noch als die Einhardiſche Biographie, welche der Spur des Heiden Sueton nachfolgte, eine chriſtliche, Gregorianiſche. Sie berichtete die Thaten und die Geſinnung der Heiligen, jene der Helden. Auf dieſer Seite war der Menſch zwar abhängig, doch ſich ſelbſt beſtimmend, der Thäter ſeiner Thaten, auf jener wollte er nur das Organ göttlicher Offenbarung ſein, Träume und Ahnungen beſtimmten ihn, ſein ſchönſtes Ziel war das Martyrthum, in dem alle Eigenheit unterzugehen, der Sterbliche zum völlig reinen Boten Gottes zu werden ſchien. In Deutſchland war die eben bezeichnete Form der Geſchichtſchreibung bereits nach der Mitte des achten Jahrhunderts in Anwendung gekommen. Damals [2]) ſchrieb zuerſt Willibald, Biſchof von Eichſtädt, das Leben des heiligen Bonifacius in der Weiſe Gregors [3]).

Mit einer ſolchen Biographie begann die Geſchichtſchreibung

[1]) Die erwähnten Berichte ſtehen überſetzt und erläutert in Dahlmanns Forſchungen auf dem Gebiete der Geſchichte B. I. S. 403—456.

[2]) Bei Lebzeiten des Erzbiſchofes Lullus von Mainz, der von 754 bis 786 (Ann. Fuld. 754. 786.) ſein Amt bekleidete.

[3]) Willibaldi vita S. Bonifacii praef. S. Pertz Mon. T. II. p. 334.

in Sachsen. Es war das Leben des heiligen Liudger [1]), des ersten Bischofes von Münster, aufgezeichnet durch dessen zweiten Nachfolger [2]), den Altfrid. Der Autor schrieb, seiner Angabe nach, da er bereits Bischof war, mithin zwischen 839 und 849 [3]), nicht was er selbst gesehen, sondern was er von dem Bruder, der Schwester, dem Neffen des Verstorbenen und von einigen Priestern vernommen hatte. Durch dies Werk geschah zum ersten mal auf Sächsischem Boden der Nordischen Welt schriftlich Erwähnung: es war eine unbestimmte, traumhafte Kunde [4]).

Nicht viel später fingen Klosterannalen in Sachsen an. Corvey an der Weser war das erste Sächsische Kloster, eine Stiftung Ludwigs des Frommen: da entstanden auch die ersten Klosterannalen [5]). Ihr Anfang mag in die Mitte des neunten Jahrhunderts zu setzen sein [6]), Wendischer Ereignisse gedenken sie erst im zehnten [7]). Doch erhielt sich die Kunde von den Wenden, wenn auch schwach und ärmlich, während des neunten und des anfangenden zehnten Jahrhunderts in Urkunden des Erzstiftes Hamburg [8]) und in den Gregorianischen Biographien seiner bei-

[1]) Altfridi vita S. Liudgeri in Pertz Mon. T. II. p. 404—409.

[2]) Der erste Nachfolger Liudgers war Gerfried, der i. J. 839. starb (Ann. Corb. 839.).

[3]) Altfrid starb den 12. April 849. (Pertz Mon. T. II. p. 403.).

[4]) Vgl. Wendische Geschichten B. I. S. 102. 103.

[5]) Annales Corbeienses in Pertz Mon. T. V. p. 2—18.

[6]) Die Aufzeichnungen der Corveyer Annalen bis 840 scheinen, nach Pertz (Mon. T. V. p. 1.) von der Hand des Schreibers der Ostercyklen zu sein, an deren Rande die Annalen stehen. Damals, vielleicht erst 844 bei Gelegenheit der Kirchweihe in Corvey, mag die Anlage der Schrift gemacht sein. Die spätern Anzeichnungen des neunten, zehnten, eilften und zwölften Jahrhunderts sind, nach Pertz, von verschiedenen Händen, zu verschiedener Zeit geschrieben.

[7]) Die Nachricht vom Gestimuluskriege des Lothar beim Jahr 844 ist, wie die Handschrift zeigt, erst im zwölften Jahrhundert eingeschaltet. Sie stammt aus den Hersfelder Annalen, ist aber bei der Uebertragung zugleich entstellt (Pertz Mon. T. V. p. 2. n. 1. p. 3. n. 10.).

[8]) Gesammelt in Lindenbrogii Script. rer. Germ. p. 125—129. p. 182—186.

den ersten Erzbischöfe Ansgar [1]) und Rimbert [2]), diese von einem ungenannten Freunde Rimberts, einem Corveyer Mönche [3]), zwischen 888 und 909 [4]), jene zwischen 865 und 875 [5]) von Rimbert selbst verfaßt.

Reichlicher wurden die Mittheilungen als das Königthum an die Ludolfinger kam, und die Ereignisse an der Sächsisch-Wendischen Grenze wieder als Reichsereignisse betrachtet wurden, wie in den Tagen Karls des Großen.

Seit 929 berichteten die Corveyer Klosterannalen von Wendischen Geschichten. Bald kamen Hersfelder Klosterannalen hinzu [6]), vermuthlich in den ersten Decennien des zehnten Jahrhunders [7]),

[1]) Rimberti vita S. Anskarii in Pertz Mon. T. II. p. 687—725.

[2]) Vita S. Rimberti in Pertz Mon. T. II. p. 765—775.

[3]) Adam. Brem. 28.

[4]) Bei Lebzeiten des Adalgarius (Vita S. Rimb. 12.).

[5]) Zwischen dem Todesjahr des Ansgar und dem Ludwigs des Deutschen, unter dessen Regierung das Buch geschrieben wurde (Rimb. vita S. Ansk. 22.).

[6]) Die Existenz solcher Annalen geben eine bedeutende Menge Angaben der Hildesheimer, Quedlinburger, Weißenburger und Lambertinischen Annalen, v. J. 736 an, unzweifelhaft zu erkennen, z. B. bei den Jahren 831, 840, 845, 846, 875, 892, 901, 918, 927, 928, 930, 932, 933, 937, 962 ꝛc.

[7]) Pertz (Mon. T. V. p. 18.) setzt den Anfang der Hersfelder Annalen in das Jahr 830, also in die Regierungszeit Ludwigs des Frommen. Doch kann die Nachricht b. J. 844, Lothar habe den Gestimulus besiegt, unmöglich von einem Zeitgenossen jenes Krieges niedergeschrieben sein. Sie ist vielleicht aus den Fulder Annalen des Mönchs Ruodolf entlehnt, mithin erst nach 863 in die Hersfelder Annalen aufgenommen. Ruodolf nennt indessen den Besiegten Gotzomiuzl, nicht Gestimulus. Der Name weist auf die Annales Xantenses, in denen die Form Gestimus zuerst vorkommt. So mögte die fragliche Notiz erst nach Abfassung dieser Annalen, erst nach 873, in Hersfeld niedergeschrieben sein. Oder man nimmt mit Waitz (Archiv der Gesellschaft für ältere Deutsche Geschichtskunde VI. S. 079.) kürzere Fulder Annalen als gemeinsame Quelle Ruodolfs und der Hersfelder Annalen an. Gewiß kam das erwähnte Factum in die letztern erst zu einer Zeit, da man auf einer Seite von den Bestimmungen des Vertrages von Verdun keine sichere Erinnerung mehr hatte und demnach den Lothar mit seinem Bruder Ludwig verwechseln konnte, und da auf der andern der Name Ostfranken (Lotharius rex cum orientalibus Francis etc.) noch nicht aufgehört hatte, Name des Reiches zu sein, das durch die Theilung von Verdun Ludwig dem

auch sie als Zeugen und Träger Wendischer Geschichten. Zwar sind diese Annalen in ihrer ursprünglichen Gestalt jetzt nicht mehr da, doch ist ihr Inhalt gerettet. Er ist nachweislich in spätere Annalen aufgenommen.

Nicht lange nachher verlautete auch in Oberdeutschland wieder von dem Wendenvolke. König Otto hatte von einer Wendischen Edlen einen unehelichen Sohn Wilhelm, der in den geistlichen Stand getreten war [1]) und vermuthlich eine Zeitlang in dem Alemannischen Kloster Reichenau lebte. Als er darauf i. J. 954 in das Erzstift Mainz berufen wurde, schrieb er entweder selbst oder ließ Reichenauer Annalen niederschreiben [2]), größtentheils wohl aus den im Kloster vorhandenen Aufzeichnungen, doch scheinen auch Nachrichten von den Thaten seines Vaters und Großvaters durch ihn selbst oder den von ihm Beauftragten eingeschaltet zu sein [3]). Nicht viel später (956) wurde der erste Theil der größern St. Gallener Annalen [4]) aufgeschrieben [5]), in ihnen die Nachricht von dem großen Siege über die Abodriten, den Otto das Jahr vorher, nach dem Siege auf dem Lechfeld erfochten hatte, die erste von Wendischen Ereignissen, welche sie überhaupt enthalten. Um die Zeit mag auch die höchstens halbwahre Kunde von der Menschenfresserei der Welataben [6]) aufgekommen sein, die ein althochdeutsches Fragment aus St. Gallen gelegentlich berichtet [7]). Die Annalen aber wurden seit ihrem Beginn durch verschiedene Verfasser bis in die Mitte des eilften Jahr-

Deutschen und dessen Nachkommen zugefallen war. Dadurch scheinen die Jahre vor Ottos des Großen Königthum, die ersten Jahre der Ludolfingerherrschaft, bezeichnet zu sein. Vgl. Waitz über die Hersfelder Annalen in dem Archiv der Gesellsch. für ältere Deutsche Geschichtk. VI. S. 633—699.

[1]) Cont. Reg. 928. Thietm. II. 22.

[2]) Annales Augienses in Pertz Mon. T. I. p. 67—69.

[3]) Die angeführte Ansicht von der Entstehung der Annalen stützt sich auf den Schluß derselben von der eigenen Hand Wilhelms.

[4]) Annales Sangallenses majores in Pertz Mon. T. I. p. 73—79.

[5]) Das Jahr der Abfassung weis't Pertz (Mon. T. I. p. 72.) nach.

[6]) Vgl. Wendische Geschichten B. I. S. 40.

[7]) Graff Althochdeutscher Sprachschatz B. I. Vorr. S. LII.

hunderts fortgesetzt. Der Wenden gedenken sie jenseit der Ludolfingerzeit nicht mehr, auch innerhalb dieser Grenze ist nur einmal in unbestimmten Ausdrücken von ihnen die Rede [1]). So war es wohl nicht mehr als ein vorüber gehender Umstand, der jene isolirten Nachrichten aus dem Wendenlande an die Ufer des Bodensees verstreute, muthmaßlich die Aufnahme des Herzoges Gero in die Brüderschaft der Mönche zu St. Gallen [2]); am Tage des heiligen Gallus und mit seinem Beistande war der große Sieg über die Abodriten erfochten [3]), der zu den glänzendsten Thaten des Herzoges gehörte. Etwa gleiche Bedeutung mit den St. Gallener Annalen hatten für die Wendischen Geschichten die, welche nach der Mitte des zehnten Jahrhunderts Flodoard, Domherr in Rheims [4]), verfaßte [5]). Sie reichen beinahe über ein halbes Jahrhundert (919—966) und verbreiten sich vielfach über die Verhältnisse Frankreichs zum Deutschen Reiche, selbst von zwei Sarmatenkriegen Ottos des Großen ist in ihnen die Rede, von den beiden Wendischen Feldzügen der Jahre 955 und 958, aber die Kunde ist dürftig. Mehr Auskunft gab schon eine Fortsetzung des Regino [6]) von einem Mönche aus St. Maximin, einem Freunde oder Bekannten des nachmaligen ersten Magdeburger Erzbischofes Adalbert, die nach dem Jahre 954 angefangen [7]) und bis 967 geführt wurde.

Ueber alle bisherigen Zeugen der Ludolfingerzeit ging dann Widukinds Geschichte der Thaten des Sachsenvolkes [8]) hinaus. Widukind war Mönch im Kloster Corvey: hier schrieb er sein

[1]) Beim Jahre 995.

[2]) Vgl. Dönniges Jahrbücher des Deutschen Reichs unter der Herrschaft Ottos I. S. 110. Anm. 5.

[3]) Wendische Geschichten B. I. S. 184.

[4]) Flodoard wurde 893 geboren und starb 966 (Pertz Mon. T. V. p. 363. 366.).

[5]) Flodoardi annales in Pertz Mon. T. V. p. 368—408.

[6]) Continuator Reginonis in Pertz Mon. T. I. p. 614—629.

[7]) Pertz Mon. T. I. p. 613. n. 3. Daß der Verf. die Reichenauer Annalen benutzt hat, beweis't ebenfalls, daß er nach 954 schrieb.

[8]) Widukindi res gestae Saxonicae in Pertz Mon. T. V. p. 416—467.

Buch. Der größte Theil [1]) wurde in den Jahren 967 oder 968 vollendet; nach Ottos des Großen Tode erhielt es noch einen Zusatz [2]), vielleicht legte auch der Autor hie und da die bessernde Hand an sein Werk: so ward es, wie es jetzt da liegt. Sein Zweck war, die Thaten der beiden ersten Ludolfingischen Könige zu berichten, nicht ausführlich, nicht alle, die geschehen, sondern nur theilweise und gedrängt, in faßlicher, gefälliger Darstellung. König Heinrichs Verdienste aber konnten nicht gezeigt werden, ohne daß man auf den Zustand vor ihm zurückging; so begann Widukind mit den Anfängen des Sachsenvolkes, was die Sage davon meldete. Aeltere Schriften des Jornandes, Paulus Diaconus, Beda ꝛc. hat er wohl gekannt, aber wenig benutzt, mehr entlehnte er aus Volksliedern und mündlicher Ueberlieferung: das Meiste und Wichtigste, was er erzählt hat, entnahm er aus eigener Kenntniß, er hat es erlebt. Zwar eingegriffen in die Welthändel seiner Zeit hat er nirgend; aber er stand dem königlichen Hause nahe, sein Buch widmete er der Aebtissinn Mathilde von Quedlinburg, der Tochter Ottos des Großen [3]).

Die Stelle, welche Widukind in der Sächsischen Geschichtschreibung einnimmt, ist der Einhards in der Karolingischen zu vergleichen; aber so anregend wie der Geschichtschreiber Karls des Großen hat der Corveyer Mönch nicht gewirkt. Mehr als zwanzig Jahre nach ihm leiteten nur Urkunden der Erzstifte Hamburg [4]), und Magdeburg [5]), der Bisthümer Brandenburg [6]), Havelberg [7]) und Meißen [8]), wahrscheinlich auch Nekrologien verschiedener Kir-

[1]) I. 1. bis III. 69.

[2]) Nämlich III. 70—76.

[3]) Nach den Untersuchungen in Pertz Mon. T. V. p. 408—412.

[4]) Lindenbrogii Script. rer. Germ. p. 129—134.

[5]) Sie finden sich größtentheils in Sagittarii historia ducatus Magdeburgensis, welche in Boysens historischem Magazin St. 1—3 abgedruckt ist.

[6]) Gesammelt in Gercken Stiftshistorie von Brandenburg S. 335. ꝛc.

[7]) Zu finden theils in den Anhängen zu Buchholz Geschichte der Churmark Brandenburg, theils in Gercken Codex diplomaticus Brandenburgensis.

[8]) Calles series Misnensium episcoporum. Der vornehmste Werth dieses Buches beruht in den Mittheilungen aus einer Handschrift: Registra-

chen [1]), dazu die Klosterannalen in Corvey und besonders in Hersfeld die geschichtliche Kunde, wohl auch die des Wendenlandes, in aphoristischer Weise fort. Historischer und halb historischer Compositionen sind aus dieser Zeit nur zwei Gedichte von den Thaten Ottos I und von dem Ursprung des Gandersheimer Klosters und ein Leben der heiligen Ida zu erwähnen, erstere zwischen 968 und 973 von der Gandersheimer Nonne Hrotsvitha verfaßt [2]), letzteres von einem Mönche Uffing zwischen 980 und 983 [3]). Beide behandelten nicht die Ereignisse der nächsten, sondern einer entlegeneren Vergangenheit; ihr Werth besteht nur in der Aufklärung einiger Verhältnisse, besonders genealogischer, der frühern Ludolfinger.

Jenseit der Ostsee erhoben sich in dieser Zeit der Dürre Zeugen anderer Art. Skalden, die nach Nordischer Sitte, Gedichte zu Ehren ausgezeichneter, besonders durch Kriegsthaten ausgezeichneter Fürsten diesen selbst oder nach ihrem Tode Söhnen oder Verwandten der Gefeierten vortrugen, fanden Gelegenheit nun auch der Wenden zu gedenken, wenn sie die Siege ihrer Helden

tur aller Brieff des Stifts Meissen, vollendet im Jahr 1580. Calles fand, wie er in der Vorrede erzählt, dies Manuscript unter dem Nachlaß des Jesuiten Steyerer, der es, während seines Aufenthaltes in Sachsen, als Beichtvater der Königinn von Polen, an sich gekauft hatte. Es enthielt, nach Calles Angabe, in fortlaufender Reihenfolge Auszüge aus Briefen, Schenkungen und Verträgen von Otto III. bis auf Rudolf II. Eine Sammlung Urkunden Ottos I, Meißener und andere, giebt Meibomii rer. Germ. T. I. p. 739. etc. Auch p. 731—735. sind dahin zu rechnen.

[1]) Erhalten hat sich wohl kein Todtenbuch aus dieser Zeit, aber gegeben hat es deren ohne Zweifel und ihr Inhalt ist in spätere Schriften der Art übergegangen. Daher der Todestag des Erzbischofes Unni im Lüneburger, des Hevellerfürsten Tugumir im Mollenbeker Nekrolog. Auch der Todestag des Dänenkönigs Harald Gormson (Adam. Brem. 70.) stammt unbedenklich aus einem Bremer Calendarium: der Zusatz: Memoria ejus apud nos manebit deutet sehr bestimmt darauf hin.

[2]) Hrotsuithae Carmina de primordiis coenobii Gandersheimensis et de gestis Oddonis I imperatoris in Pertz Mon. T. VI. p. 302—335.

[3]) Vita S. Idae auctore Uffingo monacho Werthinensi in Pertz Mon. T. II. p. 570—576.

rühmten. Der Vorderſte in dieſer Reihe war Guthorm Sindri, ein angeſehener Norweger, der ſchon zur Zeit Haralds Schönhaar, zwiſchen 862 und 932 [1]) lebte und dichtete [2]). Seine Drapa auf König Hakon den Guten, welche zuerſt deſſen Kämpfe gegen Wendiſche Vikinger erwähnte [3]), gehört in etwas ſpätere Zeit, doch immer noch vor 947: in dieſem Jahre ſtarb König Hakon [4]). Dem Guthorm folgte Einar, ein Isländer, Kriegsmann und Skalde des Jarl Hakon von Norwegen (962—995). Er verherrlichte in einem Gedichte, Vellekla genannt, unter den ruhmwürdigen Thaten ſeines Fürſten auch die Vertheidigung des Danevirk gegen Otto II [5]). Von der Schlacht in der Hjörungerbucht, in der Einar ſelbſt zugegen war [6]), melden die noch vorhandenen Strophen der Drapa nichts. Es iſt glaublich, daß ſie überhaupt nichts davon enthielt, weil ſie früher gedichtet wurde. Dann fiele ihre Entſtehung zwiſchen 975 und 980.

Nach der Vellekla ſchwiegen die feſtlichen Drapen von den Wenden, nur einige kurze improviſirte Gedichte, wie ſie der Nordiſche Mann bei bedeutenden Anläſſen als energiſche Aeußerung ſeines Gefühls zu ſprechen pflegte, ſogenannte Viſur des Einar und ſeiner Landsleute Thorleif Skuma [7]) und Vigfus Vigaglumsſon, wie von der andern Seite des Jomsvikingers Vagn erhielten das Andenken an entſcheidende Momente des großen Kampfes

[1]) Harald Schönhaar ſtarb 61 oder 62 Winter nach der Ermordung des Engliſchen Königs Edmund des Heiligen (Ara Islendingab. 3.), der i. J. 870 getödtet wurde (Ara Islendingab. 1.), alſo 931 oder 932. Die Dauer der Regierung Haralds giebt Are (Islendingab. 1.) auf 70 Jahre an.

[2]) Fornmanna Sögur B. 1. bis. 12. 13. Snorra S. Haralds ens harf. 39.

[3]) Vgl. Wendiſche Geſchichten B. I. S. 206.

[4]) Olaf Tryggveſon ſtarb i. J. 1000 (Ara Islendingab. 7.), nachdem er 5 Jahre König geweſen. Er war der Nachfolger des Jarl Hakon, der 33 Jahre regiert hatte (Fornmanna Sögur B. X. bis. 276.), alſo i. J. 962 zur Herrſchaft gelangt war. Vor ihm war Harald Graufell König: 15 Jahre vor deſſen Tode ſtarb Hakon der Gute (Fornmanna Sögur B. I. bis. 89.), alſo i. J. 947.

[5]) Fornm. S. B. I. bis. 122—124. Snorra S. af Ol. Tr. 28.

[6]) Wendiſche Geſchichten B. I. S. 217. 218.

[7]) Er fiel in der Schlacht. Wendiſche Geſchichten B. I. S 219.

an der Norwegiſchen Küſte [1]). Strophen der eben bezeichneten Art von dem Schweden Thorvald Hjaltaſon [2]) und dem Isländer Björn Asbrandsſon erinnerten auch an die Schlacht auf dem Fyrisval [3]).

Unterdeſſen war Kaiſer Otto II. geſtorben (983), und wie der junge, hoffnungsvolle Otto III. heran wuchs, entfaltete ſich auch die Geſchichtſchreibung und die Kunde vom Wendenland aufs neue. Einige Briefe des gelehrten Rheimſer Erzbiſchofes Gerbert [4]) und die Vorrede einer philoſophiſchen Abhandlung vom Vernünftigen [5]), welche die Wendiſchen Feldzüge des Königs gelegentlich berührten [6]), mögen als die erſte Regung betrachtet werden. Daneben entſtanden die Hildesheimer Annalen [7]), Annalen zweiter Formation. Sie ſind, wie die noch vorhandene Urſchrift erkennen läßt, von ihrem Anfang bis 993 von einer Hand geſchrieben, das Werk eines Autors, der in Hildesheim lebte, der für die ältern Zeiten, denn er begann mit der Weltſchöpfung, aus dem Iſidorus von Sevilla, weiterhin aus Lorſcher und Hersfelder, vielleicht auch aus ältern Hildesheimer Aufzeichnungen [8]) ſchöpfte [9]): zuletzt wurde die Schrift Darſtellung deſſen,

[1]) Fornmanna Sögur B. XI. bls. 127. 128. 141. 142. 144.

[2]) Der Thattr Styrbjarnar, in welchen Thorvalds Poeſie aufgenommen iſt, will nur die beiden letzten Strophen als dem Dichter zugehörig anerkennen; allein die drei vorhergehenden ſind gewiß nicht minder ſein Werk. Nur ſpätere, phantaſirende Tradition hat ſie zum Theil geſpenſtiſchen Erſcheinungen, zum Theil dem Dänenvolke beigelegt.

[3]) Vgl. Wendiſche Geſchichten B. I. S. 224. 225.

[4]) Epistolae Gerberti in Duchesne script. hist. Francorum T. II. p. 789—843. Der zweite, von Duchesne zum erſten mal heraus gegebene, Theil dieſer Sammlung (p. 828—843.) iſt in den Citaten durch den Zuſatz: Duch. unterſchieden.

[5]) Gerberti de rationali et ratione uti libellus in Mabillon Analecta vetera T. II. p. 106. 107.; vollſtändiger in Pez Thesaurus novissimus Vol. I. P. II. p. 147. etc.

[6]) Vgl. Wendiſche Geſchichten B. I. S. 268. Anm. 5. S. 296. Anm. 4. S. 297. Anm. 1. 2.

[7]) Annales Hildesheimenses in Pertz Mon. T. V. p. 22. etc.

[8]) Z. B. bei den Jahren 872, 875, 880.

[9]) Vgl. Pertz Mon. T. V. p. 19.

was der Annaliſt ſelbſt erlebt hatte. Fortſetzungen folgten, ſobald der erſte Urheber von dem Buch zurückgetreten war. Die nächſte umfaßte, wie die Handſchrift bezeugt [1]), die Jahre 994 bis 997, eine zweite reichte von da bis 1000 [2]).

Der Martyrtod Adalberts, die Wunder an deſſen Grabe, und jenſeits der Oſtſee das Ende Olaf Tryggveſons, das wohl auch als ein Tod für die Sache Chriſti angeſehen wurde, brachten vollends die Geſchichte in Bewegung, aber in entgegengeſetzter Weiſe.

Von Norden her erſchollen nun wieder Drapen, welche vom Wendenlande ſprachen. Diesmal war es Halfred Vandrädaſkald, der allen voraus eilte. Halfreds Heimath war Island. Er verließ die Inſel zuerſt auf ſeines Vaters Geheiß, um durch ſeine Entfernung Familienhändel zu beſeitigen, die aus einer Liebſchaft zwiſchen ihm und Kolfinna, der Tochter des Avald entſtanden waren. In Norwegen, wohin er ſchiffte, wurde er mit dem Jarl Hakon bekannt und dichtete ihm zu Ehren eine nicht mehr vorhandene Drapa, wurde dafür beſchenkt, überwinterte im Lande und ging, als der Sommer kam, nach Island zurück. Späterhin fuhr er abermals aus und brachte mehrere Sommer auf Handelsreiſen zu, die ihn zu einem reichen Manne machten. Als er auf einer ſolchen Fahrt wieder einmal nach Norwegen kam, war Olaf Tryggveſon eben König geworden. Halfred wurde ihm bekannt und ließ ſich von ihm zur Annahme der Taufe bewegen, blieb auch eine Zeitlang am Hofe des Norwegerkönigs und war dieſem treu ergeben, ungeachtet mancher ſtörriſcher Aeußerungen, die ihm den Beinamen des unlenkſamen Skalden (Vandrädaſkald) zuwege beachten. Dann unternahm er wieder eine Handelsfahrt nach Helſingör, wo er mit dem Jomsburger Jarl Sigvaldi zuſammen traf, litt auf dem Rückwege nach Norwegen Schiffbruch und gelangte endlich mit Verluſt aller ſeiner Habe nach Konghella. Neue Abentheuer führten ihn von da nach Schweden. Hier verheirathete er ſich und kam nach

[1]) Pertz Mon. T. V. p. 90. b.
[2]) Pertz Mon. T. V. p. 92. c.

zwei Jahren wieder zum König Olaf. Nicht lange nachher ſtarb ſeine Frau. Betrübt durch den Unfall, wünſchte er ſich in die Heimath zurück. Der Norwegerkönig gab ungern ſeine Einwilligung. Doch machte Halfred ſich auf, landete in Island und verwickelte ſich hier bald in Streitigkeiten, die mit Mühe ausgeglichen wurden. Als der unſtäte Mann darauf die Inſel wieder verließ und um Winters Anfang in Norwegen ankam, erfuhr er, das Jahr vorher ſei Olaf Tryggveſon in der Schlacht am Svöldr gefallen. Sogleich dichtete er in tiefem Schmerz um ſeinen Herrn die Olafsdrapa, welche deſſen Thaten als Seekönig, wie als König über Norwegen, zuletzt auch deſſen ruhmvolles Ende feierte. Das Gedicht gehört demnach in das Jahr 1001; was darin berichtet wird, hat der Skalde nicht mit erlebt, aber er hat es mit Liebe von glaubhaften Zeugen erforſcht. Den Sommer nachher ging Halfred nach Schweden und ſchiffte ſich von da nach Island ein, um ſeine Habe herüber zu holen und dann für immer ſich in Schweden anzuſiedeln. Die Abſicht wurde nicht ausgeführt; der Skalde fand auf der Reiſe ſeinen Tod (1002) [1]). Vielleicht um dieſelbe Zeit ſprach Stefnir Thorgilsſon ſein Schmachgedicht auf Sigvaldi, den Verräther des Norwegerkönigs, das ihm den Tod zum Lohne erwarb [2]).

Auf der andern Seite erhoben ſich die Skalden des Jarls Erich, des Siegers am Svöldr, zum Ruhm der Kriegsarbeit ihres Herrn. Auch ſie war zum Theil an der Wendiſchen Küſte und unter den Wenden gethan. So ward dieſer auch gedacht von Skuli Thorſteinsſon, der mit dem Jarl in der Schlacht gegen Olaf Tryggveſon focht [3]), von Haldor dem Unchriſten, der nur von Hörenſagen wußte, was Erich damals Großes gethan [4]), von Eyolf Dadaſkald, dem Dichter der Ban-

[1]) Halfreds Leben findet ſich umſtändlich erzählt in den Fornm. Sögur B. II. bis 7—17. 39. 40. 43. 50—62. 78—88. 211—213. 220. 221. 246—251. B. III. bis. 20—28.

[2]) Wendiſche Geſchichten B. I. S. 249.

[3]) Fornmanna Sögur B. II. bis. 320. 211.

[4]) Dólgs kvádu fram fylgja etc. Fornmanna Sögur B. II. bis. 318.

vadrapa [1]), die dem Jarl ſelbſt ſein Lob verkündete [2]), und von Thord Kolbeinsſon. Auch deſſen Erichsdrapa [3]) wurde noch bei Lebzeiten des Jarl gedichtet [4]), aber nach der Londoner Schlacht [5]), alſo in Erichs letztem Lebensjahre [6]), zu Ende 1016 oder Anfangs 1017 [7]).

Im alten Chriſtenlande weckte gleichzeitig Adalberts Tod die Gregorianiſche Biographie. Zuerſt ſchrieb in Rom Canaparius das Leben des neuen Heiligen [8]), während der Regierung Ottos III. [9]), zwiſchen 997 und 1002 [10]); Bruno unternahm es noch einmal [11]) auf Deutſchem Boden, i. J. 1004, kurz vorher, ehe er ſelbſt nach Polen dem Martyrthum entgegen zog [12]). Als

[1]) Snorra S. Ol. Tr. 22.

[2]) Er wird darin angeredet: Aldeigju brauzt þú ægir etc. Fornm. Sög. B. II. bls. 289.

[3]) Auch Belgskaga genannt (Fornmanna Sögur B. II. bls. 287. vgl. mit Fornmanna Sögur B. II. bls. 224. Scripta hist. Island. T. II. p. 272. n. 1.).

[4]) Das zeigt die Strophe Allvalds nutu aldir etc. Fornmanna Sögur B. III. bls. 15.

[5]) Fornmanna Sögur B. III. bls. 31. Die Schlacht iſt in das Jahr 1016 zu ſetzen. Vgl. Dahlmann Geſchichte von Dänemark B. I. S. 102. 103.

[6]) Erich ſtarb in England, im Jahre nach der Londoner Schlacht (Fornmanna Sögur B. III. bls. 31.). Eine andere eben da gegebene Beſtimmung, Erich ſei 13 Jahre nach der Schlacht am Svöldr geſtorben, iſt mit der Chronologie unvereinbar.

[7]) Dieſen Angaben widerſtreitet entſchieden, was nach P. E. Müllers Sagabibliothek (B. I. S. 160.) die ungedruckte Sage von Björn Hitdälakappe berichtet, Thord habe in Norwegen ſeine Drapa dem Erich vorgetragen, ſei von Norwegen nach Island zurückgegangen und auf ſeinem Hofe daheim geblieben, bis er zur Zeit König Olafs des Heiligen wieder eine Reiſe dorthin gemacht. Die Sage ſcheint demnach nicht durchaus zuverläſſig.

[8]) Vita S. Adalberti episcopi auctore Johanne Canapario in Pertz Mon. T. VI. p. 581—595.

[9]) Canap. vita S. Adalb. 14.

[10]) Zwiſchen dem Todesjahr Adalberts und dem des Kaiſers. Vgl. Wendiſche Geſchichten B. I. S. 304. 305.

[11]) Vita S. Adalberti episcopi auctore Brunone archiepiscopo in Pertz Mon. T. VI. p. 596—612.

[12]) Wendiſche Geſchichten B. II. S. 20. 21.

Bruno umgekommen war, wurde auch ſein Leben Gegenſtand der Geſchichtſchreibung, der wahren und der unwahren [1]). Das Werk der letztern, ein Bericht von der Predigt und dem Martyrtode des Biſchofes Bruno und ſeiner Kapellane [2]), der nicht lange nach 1009 [3]) abgefaßt ſein kann, iſt vollſtändig erhalten. Von der Darſtellung, die als die wahrhafte bezeichnet wird [4]), blieben nur dürftige Bruchſtücke [5]): von wo und von wem ſie ausgegangen, wird nicht gemeldet, die Zeit, da ſie ausging, war vermuthlich zwiſchen 1009 und 1014 [6]), ſie folgte erſt auf den unwahren Bericht. Wäre es anders, ſo hätte dieſer wohl keinen Glauben gefunden. Ein Leben der Königinn Mathilde [7]), der Mutter Ottos des Großen, das auf Geheiß König Heinrichs II. von einem unbekannten Mönch oder Geiſtlichen geſchrieben wurde [8]), tritt der Form und der Zeit nach in eine Reihe mit dieſen biographiſchen Beſtrebungen. Unmittelbar berührt es die Wendiſchen Geſchichten nicht, es findet gleich den Gedichten der Ganders-

[1]) Wendiſche Geſchichten B. II. S. 24.

[2]) Hystoria de predicacione episcopi Brunonis cum suis capellanis in Pruscia et martirio eorum in Pertz Mon. T. VI. p. 579. 580.

[3]) D. i. nach dem Todesjahre Brunos.

[4]) — — sicut indicat liber gestorum ejus. Chron. Magdeb. p. 275. — — sicut indicat liber gestorum ejus veraci relatione conscriptus etc. Chron. Magdeb. p. 284.

[5]) In dem Chron. Magdeb. p. 275. 284. (dazu Menckenii script. rer. Germ. T. III. p. 362.) und im Chron. Halberst. p. 22. 23., doch ſind hier die Worte: hic antea dictus Gerbertus etc. bis ejusdem ascendit eine ungehörige Einſchaltung aus Thietm. VI. 61.

[6]) Wenn nämlich Thietmar ſchon dieſe Biographie vor Augen gehabt, was aus der Vergleichung ſeines Berichtes (VI. 58.) mit den Fragmenten in der Magdeburger und Halberſtädter Chronik nicht klar hervorgeht. Jeden Falls hat Thietmar nicht allein aus jener Quelle, ſondern auch aus eigener Kenntniß geſchöpft.

[7]) Vita Mahthildis reginae in Pertz Mon. T. VI. p. 282—302.

[8]) Es fällt alſo zwiſchen 1002 und 1024. Daß Thietmar es ſchon benutzt (Pertz Mon. T. VI. p. 282. n. 3.), ſcheinen mir die von Pertz (Mon. T. VI. p. 283. n. 11.) und Lappenberg (Mon. T. V. p. 740. n. 68.) angeführten Stellen keineswegs zu beweiſen.

heimer Nonne und der Schrift des Uffing hier ſeine Stelle wegen einiger beiläufigen Nachrichten über das Geſchlecht der Ludolfinger.

Der Biographie folgten Chroniken und Annalen. Schon zwiſchen 1009 und 1014 [1]) entſtand in Magdeburg eine Chronik. Sie iſt in ihrer urſprünglichen Geſtalt nicht mehr vorhanden, überarbeitet und fortgeſetzt ſcheint ſie in einer Magdeburger Chronik aus der letzten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts [2]) enthalten zu ſein [3]). Bruchſtücke aus ihr finden ſich, zum Theil wörtlich, aber für den Zweck annaliſtiſcher Darſtellung aus dem Zuſammenhange gelöſ't in dem ſogenannten Sächſiſchen Chronographen [4]), einer Compilation des zwölften Jahrhunderts [5]). Wenig ſpäter als dieſe Chronik wurden gleichzeitig, wie es ſcheint, zwei andre bedeutende Geſchichtswerke in Sachſen unternommen,

[1]) Nach W. Gieſebrecht (Jahrb. S. 158. Anm. 4.).

[2]) Chronicon Magdeburgense in Meibomii rerum Germ. T. II. p. 269—371. und in Menckenii script. rer. Germ. T. III. p. 360—374. Ueber die Zeit, da die Chronik abgefaßt wurde, ſ. m. Mencken a. a. O. und in der Vorrede deſſelben Bandes (XII.).

[3]) Ueber die ältere Magdeburger Chronik aus dem Anfange des eilften Jahrhunderts vgl. Archiv der Geſellſchaft für ältere Deutſche Geſchichtkunde II. S. 72. VI. 652. 653. Pertz Mon. T. V. p. 729. n. 87. W. Gieſebrecht Jahrb. S. 157. Anm. 1.

[4]) Chronographus Saxo in Leibnitii Accessiones historicae p. 3—315.

[5]) Dahin gehören die Angaben bei den Jahren 929 Otto magnus — obtulit, 938 Eodem tempore — substituitur, 939 Otto imperator — constituit, vielleicht manches aus der Erzählung von dem Feldzuge gegen die Ungern bei dem Jahre 955, die Nachrichten bei den Jahren 969 (zum Theil), 970, 971, 973, 974, 981, 982, 983, 996 Sanctus Adalbertus — reliquit, 1004 Igitur rex — sepeliunt. Man vergleiche damit den Anfang der Magdeburger Chronik in der Meibomſchen Sammlung. Die ſogenannte Alia narratio de eadem fundatione in Meibomii rer. Germ. T. I. p. 733. gehört wohl auch der alten Magdeburger Chronik an. Sie findet ſich in der jüngern vollſtändig wieder (p. 272. von namque civitatem ipsam bis p. 273. mutatione Herdiggus, und p. 274. von creator omnium an), im Sächſiſchen Chronographen zum Theil (beim Jahre 969 von His ita peractis Caesar bis beim Jahr 970 creator omnium.).

in Quedlinburg Annalen [1]), in Merseburg die Chronik des Thietmar [2]).

Thietmar wurde i. J. 976 geboren. Er gehörte von väterlicher und mütterlicher Seite gräflichen Geschlechtern an, die den Ludolfingern verwandt und in deren Dienst vielfach thätig waren, er selbst nahm anfangs im Gefolge des Magdeburger Erzbischofes Tagino, seit 1009 als Bischof von Merseburg, an mancherlei Reichsgeschäften Theil. Eine reiche Familientradition, Mittheilungen angesehener, kundiger Personen und eigene Erfahrung lagen demnach vor ihm aufgeschlagen; dazu trug er zusammen, was er an schriftlichen Nachrichten haben konnte. Urkunden, Annalen, Chroniken wurden benutzt, für die Sächsisch-Wendischen Verhältnisse hauptsächlich Widukind, die Magdeburger Chronik und theilweise selbst die eben entstehenden Quedlinburger Annalen [3]). Aber bevor noch alles Material vereinigt war, ging der Geschichtschreiber an die Ausarbeitung seines Buches. Um einen streng fest gehaltenen Plan war es ihm nicht zu thun. Nach der Reihe, meinte er, sei ihm doch nicht möglich alles zu erzählen, was er zu erörtern habe, daher schäme er sich nicht, Früheres später nachzuholen [4]). So harrte er denn zu Zeiten, daß ihm das Gerücht etwas Neues zuführe und schrieb inzwischen nieder, was er vorher aus Vergeßlichkeit übergiug [5]), schaltete auch in die bereits abgeschlossenen Bücher seiner Chronik Zusätze ein, die nicht immer genau in den Zusammenhang paßten. Im Jahr 1012 waren die ersten fünf Bücher und der größte Theil des sechsten vollendet, i. J. 1014 das sechste Buch, das siebente i. J. 1017, das letzte wenige Monate vor dem Tode des Verfassers i. J. 1018. Anordnung und Form trugen bedeutende Mängel an sich, der Inhalt war von

[1]) Annales Quedlinburgenses in Pertz Mon. T. V. p. 22—90.
[2]) Thietmari Chronicon in Pertz Mon. T. V. p. 733—871.
[3]) Vgl. Archiv für ältere Deutsche Geschichtkunde VI. S. 689—699.
[4]) Thietm. IV. 35.
[5]) Thietm. VIII. 6.

großem Werth auch für die Kenntniß des Wendenlandes und der Wenden [1]).

Die Quedlinburger Annalen wurden indeß nach Thietmars Tode, wie bei deſſen Leben, fortgeführt. Zugleich kamen in und außer Sachſen, näher und ferner dem Wendenlande, ergänzende Nachrichten über deſſen Bewohner zum Vorſchein.

Am weiteſten her kam die Kunde, welche Dudo, Domherr zu St. Quentin in Vermandois, in einer Geſchichte der Normandie [2]) zu Anfang des eilften Jahrhunderts [3]) gelegentlich über Nordiſche Verhältniſſe der erſten Jahre Ottos des Großen gab. Eben ſo nur im Vorübergehen ſtreifte Alpert, der nach 1021 und vor 1027 eine Geſchichte des Bisthums Utrecht unter den Biſchöfen Ansfrid und Adalbold ſchrieb [4]), an die außerhalb ſeines Zweckes liegenden Wendiſchen Angelegenheiten. Tiefer mag eine Schrift von den Thaten König Heinrichs II. auf ſie eingegangen ſein, welche Alperts Biſchof Adalbold zum Verfaſſer hatte [5]); aber die Biographie des Königs, die unter dem Namen des Utrechter Biſchofes noch vorhanden iſt [6]), reicht nicht über die beiden erſten Regierungsjahre Heinrichs hinaus und enthält wenig anderes als Thietmars Chronik, die dem Autor ſcheint vorgelegen zu haben. Ihre Aechtheit wird bezweifelt, wenigſtens iſt ſie, wenn ächt, doch unvollſtändig [7]). Vollends unerheblich war, was nahe an der Sächſiſchen Grenze zu Fulda, wie es

[1]) Pertz Mon. T. V. p. 723—733.

[2]) Dudonis historia Normannorum in Pertz Mon. T. VI. p. 93—106.

[3]) Das Buch wurde nach 1015 beendet. Vgl. Pertz Mon. T. VI. p 94. und Lappenberg Geſchichte von England B. II. S. 372—374.

[4]) Alperti de diversitate temporum libri II. in Pertz Mon. T. VI. p. 700—723. p. 696.

[5]) Alperti de div. temp. I. 5. Sigeb. Gembl. 1024. Cf. Hirsch de vita et scriptis Sigiberti Gemblacensis commentatio p. 97—104.

[6]) Adalboldi vita Heinrici II. imperatoris in Pertz Mon. T. VI. p. 683—695.

[7]) Pertz Mon. T. VI. p. 679—682. Adalbold wurde i. J. 1010 Biſchof und ſtarb i. J. 1027; hat er alſo Thietmars Arbeit benutzt, ſo muß er zwiſchen 1018 und 1027 geſchrieben haben.

ſcheint im dritten Decennium des eilften Jahrhunderts, von Wendiſchen Ereigniſſen durch die ſogenannten Annalen des heiligen Bonifacius [1]) verlautete. Es beſchränkte ſich auf die Erwähnung der Wendenſchlacht Ottos v. J. 955, von der Widukind über ein halbes Jahrhundert früher viel genauere Auskunft gegeben hatte.

In Sachſen ſelbſt erhielten die Hildesheimer Annalen wieder eine Fortſetzung, die dritte, welche die Jahre 1001 bis 1022 umfaßte [2]): ihr Verfaſſer war vielleicht Thangmar oder ein ihm nahe ſtehender, mit ſeinen Schriften vertrauter Mann [3]), ihr Inhalt war für die Wendiſchen Geſchichten nicht ohne Werth. Aber das bedeutendſte Werk in dieſer Hinſicht waren neben Thietmar die Quedlinburger Annalen, die erſt nach dem Abſterben des Ludolfingiſchen Geſchlechtes vollendet wurden. Sie ſind von der Hand *eines* Mannes, der über dreißig Jahre Selbſterlebtes berichtete [4]); manches merkwürdige Ereigniß ging vor ſeinen Augen von Statten, mancher folgenreiche Beſchluß wurde gefaßt, wenn der kaiſerliche Hof ſich in Quedlinburg aufhielt. Die frühern Nachrichten, denn das Buch begann mit der Weltſchöpfung, entlehnte der Autor aus Beda, aus Einhards Leben Karls des Großen, aus Hersfelder, Fulder, Corveyer, Hildesheimer, Reichenauer u. a. Annalen, aus Mittheilungen Ludolfingiſcher Fürſtinnen, die im Nonnenkloſter zu Quedlinburg lebten. Beim Jahre 1025 bricht die Darſtellung mitten in der Rede ab: die Annalen ſind unvollſtändig. Wie weit ſie urſprünglich gereicht, läßt ſich nicht darthun [5]).

[1]) Annales S. Bonifacii in Pertz Mon. T. V. p. 117. 118.

[2]) Pertz Mon. T. V. p. 92. c.

[3]) Pertz Mon. T. V. p. 20.

[4]) Beim Jahre 993 erzählt er ſchon: inauditum seculis miraculum vidimus; bis 1025 reichen die Annalen.

[5]) Archiv der Geſellſchaft für ältere Deutſche Geſchichtkunde. VI. S. 635—646.

Die Zeit der Salier und des Supplingenburgers.

Bevor noch die Quedlinburger Annalen beendet waren, endete das Geschlecht der Ludolfinger; die Herrschaft kam an die Salier (1024). Von des neuen Königsstammes Thaten an der Sachsengrenze und im Wendenlande berichteten zuerst Sächsische Annalen. Die Hildesheimer erhielten von unbekannter Hand eine vierte Fortsetzung, welche die Jahre 1022 bis 1031 umfaßte, eine fünfte von 1031 bis 1032, eine sechste von 1033 bis 1034; die siebente von 1034 bis 1038, die achte von 1038 bis 1039, die neunte von 1039 bis 1040 folgten rasch nach [1]), alle von ungenannten Verfassern. Bald zeigten sich Wendische Geschichten auch in den Schwäbischen Annalen. Zuerst mit dem Jahre 1035 in den Augsburgischen [2]), die von Domherren der dortigen Kathedrale seit 973 von Jahr zu Jahr geführt wurden [3]); dann in der Chronik Hermanns des Gelähmten [4]), eines Mannes aus dem Geschlecht der Grafen von Veringen, der als Mönch im Kloster Reichenau lebte. Ausgezeichnet durch Gelehrsamkeit, durch seine Abkunft und sonstige Verbindungen in genauem Zusammenhange mit den Ereignissen der Zeit, hat er in seinem Buche schätzbare Nachrichten niedergelegt; auch das überelbische Land hat er nicht außer Acht gelassen. Hermann starb i. J. 1054 [5]), höchstens 45 Jahre alt [6]): seine Chronik reicht bis in das Jahr seines Todes.

[1]) Nach den Angaben über die verschiedenen Handschriften des Autographum in Pertz Mon. T. V. p. 95. c. p. 98. b. c. p. 99. c. p. 102. a. p. 103. b. c. p. 112. a.

[2]) Annales Augustani in Pertz Mon. T. V. p. 124—136.

[3]) Pertz Mon. T. V. p. 123.

[4]) Hermanni contracti Chronicon in Urstisii rer. Germ. T. I. p. 231—330., auch in Ussermanni Germaniae sacrae prodromus T. I. p. 1. etc.

[5]) Bern. 1054. Bert. 1054.

[6]) Seine Mutter starb i. J. 1052 im 44sten Jahre ihrer Ehe, im 61sten

Vielleicht gleichzeitig mit ihr, gewiß zwiſchen 1046 und 1056, nach der Kaiſerkrönung Heinrichs III. und vor deſſen Tode, ſchrieb Wippo das Leben König Konrads II. [1]), aus eigener Kenntniß, denn er war des Verſtorbenen Kapellan geweſen, und nach Mittheilungen anderer glaubwürdiger Perſonen. Der Biograph lebte in Burgund [2]); durch ihn ging auch in dieſer Landſchaft, in der Salierzeit zuerſt, die geſchichtliche Kunde von den Wenden, von König Konrads Thaten wider ſie, auf. Von ſeines Bundesgenoſſen, König Knuds, Beziehungen zum Wendenlande verlautete gleichfalls noch in der erſten Hälfte des eilften Jahrhunderts ſpärliche, nur gelegentliche, doch nicht unwichtige Kunde durch eine Lobſchrift auf Emma, die Gemahlinn des Dänenkönigs [3]), von einem Ungenannten, wahrſcheinlich in der Normandie [4]). Nicht viel ſpäter geſchah der Wenden in Baiern und am Oberrhein Erwähnung, hier durch die Weiſſenburger [5]), dort durch die Altaicher Annalen [6]). Der Verfaſſer der letztern iſt unbekannt, doch ſind ſie ohne Zweifel die Arbeit

ihres Alters und hinterließ ſieben Kinder am Leben (Herm. Contr. 1052). Sie war alſo 991 geboren, 1008 im ſiebzehnten Lebensjahre verheirathet, ihr älteſtes Kind wird alſo nicht früher als 1009 geboren ſein. War dies Hermann, was ſich nicht nachweiſen läßt, ſo war er i. J. 1054 fünf und vierzig Jahre alt.

[1]) Wippo de vita Chunradi Salici imperatoris in Pistorii (cur. Struvio) script. Germ. T. III. p. 459—483.

[2]) Stenzel Geſchichte Deutſchlands unter den Fränkiſchen Kaiſern. B. II. S. 41—49.

[3]) Encomium Emmae reginae Daniae et Angliae in Langebek script. rer. Danic. T. II. p. 472. etc.

[4]) Vgl. Lappenberg Geſchichte von England B. II. S. 376.

[5]) Annales Weissemburgenses in Pertz Mon. T. V. p. 33—72.

[6]) Annales Altahenses, eine Quellenſchrift zur Geſchichte des elften Jahrhunderts, aus Fragmenten und Excerpten hergeſtellt von Wilhelm Gieſebrecht. Berlin 1841. Früher abgefaßt als dieſe Annalen ſind Arnolds Bücher von St. Emmermam (Ex Arnoldi libris de S. Emmerammo in Pertz Mon. T. VI. p. 543—574), ſie gehören in die Zeit der St. Emmeramer Aebte Burchard und Udalrich d. h. zwiſchen 1037 und 1044, doch ſind ſie, wenn gleich gelegentlich in den Wendiſchen Geſchichten (B. I. S. 285.) benutzt, nicht den eigentlichen Zeugen von Ereigniſſen im Wendenlande beizuzählen.

einer Hand, eines Mönches, der nach 1063, zur Zeit der Aebte Wenzel und Walker lebte. Die Aufzeichnungen aus den frühern Jahrhunderten waren älteren Altaicher, Hersfelder und Hildesheimer Annalen, auch der Chronik Hermanns des Gelähmten entlehnt, vom Jahre 1037 an schöpfte der Annalist aus eigener Erfahrung oder mündlichen Berichten seiner Zeitgenossen, von 1054, wo auch die zuletzt genannte Chronik endet, bis 1073 zeigt er sich ganz als selbstständigen Zeugen [1]); in allem aber, sowohl in dem, was er aus ältern Schriften aufnahm, als in dem, was er aus eigener Kunde niederschrieb, hat er gelegentliche, zerstreute, doch wichtige Wendische Nachrichten überliefert, zum Theil solche, die nirgend anderwärts berichtet sind. Von minderer Bedeutung waren die Weissenburger Annalen. Auch sie wurden um 1075 von Einem geschrieben. Bis 984 sind sie aus den Hersfelder Annalen genommen, von da an scheinen ältere Weissenburger Annalen benutzt, die Zeitereignisse nach eigner Kunde des Verfassers aufgezeichnet zu sein [2]). Vielleicht in eben diese Zeit fällt auch die Vollendung des ältesten Fulder Nekrologs [3]), das nicht blos Todestage geschichtlicher Personen, sondern auch Todesjahre angemerkt hat; die Aufzeichnungen der letzteren reichen wenigstens wie aufwärts nicht über 780, so abwärts nicht unter 1065. Auch durch dieses Verzeichniß gehen Wendische Geschichten; unter den Namen, die es enthält, finden sich Markgrafen und geistliche Männer des Wendenlandes.

Zur Seite der bis hieher erwähnten Geschichtbücher, die wenn auch in die Vorzeit, oft bis auf Adam zurückgreifend, doch zugleich die Ereignisse der ersten funfzig Jahre der Salier unmittelbar oder in nicht allzu weiter Entfernung begleiteten, standen andere historische Denkbücher, meist der Gregorianischen Biographie angehörig, in denen nun erst Ueberlieferungen der Ludolfingischen Periode, auch solche, die das Wendenland berührten, zum Worte

[1]) Nach W. Giesebrechts Untersuchungen (Ann. Altahenses S. 10—24.).

[2]) Pertz Mon. T. V. p. 19.

[3]) Excerpta necrologii Fuldensis antiquissimi in Leibnitii script. rer. Brunsv. T. III. p. 759. etc.

und zur Schrift kamen. Das Leben des Hildesheimer Biſchofes Bernward, deſſelben, der in den Tagen Otto's III. durch die Erbauung der Mundburg den Raubzügen der Wenden Einhalt that [1]), zwiſchen 1022 und 1027 vom Thangmar verfaßt [2]), in Balderichs Chronik des Bisthums Cambray [3]) eine beiläufige Erwähnung des Polenkrieges Otto's II. [4]), die um das Jahr 1040 niedergeſchrieben ward [5]), Petrus Damiani Leben des heiligen Romuald [6]), um dieſelbe Zeit verfaßt [7]) und den Wendiſchen Geſchichten durch die in ihm gegebenen Nachrichten von dem Heidenboten Bruno wichtig, zwei Biographien des heiligen Godehard, beide vielleicht um die Mitte des eilften Jahrhunderts, nicht vor 1038 [8]), durch einen Hildesheimer Domherrn Wolfherr, einen Zeitgenoſſen des Biſchofes, oder die eine vielleicht aus deſſen Aufzeichnungen von einem Späteren geſchrieben [9]),

[1]) Wendiſche Geſchichten B. I. S. 237.

[2]) Thangmari vita Bernwardi episcopi in Pertz Mon. T. VI. p. 754—786. Thangmar ſtarb 1027, Bernward 1022.

[3]) Balderici Chronicon Cameracense et Atrebatense ed. Colvenerius. Duaci 1615. Eine neuere Ausgabe von le Glay habe ich nicht benutzen können.

[4]) Wendiſche Geſchichten B. I. S. 255.

[5]) Nach Colvenerius gehört die Abfaſſung des erſten und zweiten Buches der Chronik ungefähr in die angegebene Zeit, gewiß vor 1049.

[6]) Petri Damiani vita S. Romualdi in den Acta Sanctorum Febr. II. p. 104. etc., im Auszuge auch in Pertz Mon. T. VI. p. 846—854.

[7]) Drei Luſtra nach Romualds Tode, der 1027 ſtarb. Pertz Mon. T. VI. p. 846. 847.

[8]) Im Jahre 1038 ſtarb Biſchof Godehard. Ann. Hildesh. 1038.

[9]) Die Schrift iſt in zwei Recenſionen vorhanden. Die, wie es ſcheint, ältere, bisher ungedruckte, befindet ſich handſchriftlich in Wien: ſie reicht nicht bis auf den Tod des Godehard (Archiv der Geſellſchaft für ältere Deutſche Geſchichtkunde IV. S. 212.). Die andere iſt gedruckt: Vita S. Godehardi episcopi Hildenshemensis in Leibnitii script. rer. Brunsvicensium T. I. p. 482—502. Sie erzählt den Tod und die Mirakel des Heiligen. Vielleicht iſt ſie eine nicht mehr von Wolfherr herrührende Umarbeitung der erſten, möglicher Weiſe von dem gelehrten Nienburger Abt Albuin (Ann. Hildesh. 1034), dem der Hildesheimer Domherr ſein Buch zur Durchſicht übergeben hatte. Vgl. Stenzel Geſchichte Deutſchlands unter den Fränkiſchen Kaiſern B. II. S. 50—55.

fallen in jene Kategorie: der Werth der beiden letztern für die Wendiſchen Geſchichten beſteht vornehmlich in dem, was ſie von dem Leben Günthers des Einſiedlers, des Heidenboten unter den Luitizern, berichten, ohne doch der Miſſion ſelbſt zu gedenken. Dieſelben Nachrichten mit demſelben Mangel und zum Theil in denſelben Worten enthält ein Leben Günthers [1]), das jeden Falls nach dem Jahre 1045 muß geſchrieben ſein [2]), ob auch vom Wolfherr oder nur mit Benutzung ſeiner eben erwähnten Schrift, bleibt zweifelhaft [3]).

Von Norden her erhob der Skaldengeſang, der länger als zwanzig Jahre von den Wenden geſchwiegen hatte, von neuem ſeine Stimme. Es waren die Kriegsthaten Magnus des Guten vor Jom und an der Skotborgara [4]), welche wieder von dem Unvolk ſprechen machten; es waren die Skalden Thiodolf, Arnor und Odd, die in ihren Gedichten ſeiner erwähnten.

Odd war ein Norweger, ein treu ergebener Freund ſeines Königs, der ihn überlebte und tief betrauerte [5]). Die einzige Strophe des Skalden, welche die Wendiſchen Geſchichten berührt, giebt mehr nicht, als eine chronologiſche Beſtimmung: ſie bezeichnet den Tag der Schlacht an der Skotborgara [6]). Thiodolf, einer von den Kriegsleuten des Magnus, in deſſen Schlachten gegen Sveinn Aſtridſon er mit focht [7]), ſprach ein Gedicht vor dem ſiegreichen Könige [8]), unmittelbar nach der Rückkehr aus einem Ge-

[1]) Vita S. Guntheri in Canisii lectiones antiquae ed. Basnage. T. III. p. 185—189.

[2]) Der Tod Günthers, der darin erzählt wird, fällt in das genannte Jahr.

[3]) Vgl. Stenzel a. a. O. B. II. S. 54. 55.

[4]) Wendiſche Geſchichten B. II. S. 80—84.

[5]) Fornmanna Sögur B. VI. bis. 236. 237.

[6]) Fornmanna Sögur B. VI. bis. 90. Snorra S. af. Magn. goda 36. Eigentlich iſt die Angabe des Skalden: fyrir Michials-messo ſo beſtimmt nicht, wie Snorre a. a. O. 28. ſie auslegt: Michials-messo aptan. Vielleicht ſtützt ſich die Interpretation auf anderweitige Kunde.

[7]) Nach ſeiner eigenen Angabe (Fornm. Sögur B. VI. bis. 79. 80. 82.).

[8]) Die vorhandenen Strophen Thiodolfs laſſen zwei Gedichte unterſcheiden. Das eine iſt an den König gerichtet (Fornmanna Sögur B. VI. bis.

fechte [1]), vermuthlich nach der Beſiegung Sveinns und der Einnahme von Seeland [2]), alſo um Weihnachten 1043, kaum drei Monate nach der Schlacht an der Skotborgara. Was über dieſe geſagt wird [3]), iſt als die früheſte Nachricht von ihr zu betrachten.

Nicht viel ſpäter entſtanden zwei andere Gedichte auf Magnus, eine Drapa und eine Runhenda, beide von Arnor [4]). Der Skalde war vermuthlich auf den Orkaden heimiſch, gewiß gehörte er zu den Kriegsleuten und Vertrauten des Jarl Thorfinn [5]), der über den dritten Theil jener Inſeln gebot [6]), hat auch Lobgedichte auf ſeinen Herrn und deſſen Neffen, den Jarl Rögnvald gemacht [7]): daher mag ihm der Beiname Jarlenſkalde geworden ſein. Von den Orkaden ſchiffte er zu verſchiedenen malen nach Norwegen, wurde dort mit dem Könige Magnus bekannt und trug ihm jene beiden Gedichte vor. Die Runhenda ſcheint die frühere zu ſein; die Strophen, welche von ihr übrig ſind [8]), berühren kein ſpäteres Ereigniß als die Schlacht am Helgenes. Vermuthlich begrüßte Arnor den Sieger damit gleich nach deſſen Siege i. J. 1044: wo das geſchehen, bleibt unermittelt. Etwa ein Jahr nachher (1045), da König Magnus ſeinem aus der Fremde heimgekehrten Oheim Harald Hardrade die Hälfte von Norwegen abgetreten hatte, fand ſich der Jarlenſkalde wieder als ſeefahrender Handelsmann in Drontheim ein, wo beide Könige

81.), das andere an eine Frau (Fornmanna Sögur B. VI. bls. 82. Menn eigu þess at minnast etc.): das letztere enthält nichts zu den Wendiſchen Geſchichten.

[1]) Dabei iſt die Richtigkeit der Lesart gær in den Strophen Gær sá ek grióti stóru etc. und Saur-stokkinn bar svíra etc. (Fornmanna Sögur B. VI. bls. 79. 80.) vorausgeſetzt.

[2]) Spätere Ereigniſſe, als dieſe, kommen in den erhaltenen Strophen wenigſtens nicht vor.

[3]) Fornmanna Sögur B. VI. bls. 64. 67.

[4]) Fornmanna Sögur B. VI. bls. 26.

[5]) Orkneyinga Saga bls. 54. 68. 64. Fornm. Sögur B. VI. bls. 439.

[6]) Orkn. S. bls. 22.

[7]) Snorra Edda bls. 174.

[8]) Fornmanna Sögur B. VI. bls. 23. 26. 68. 85. Vermuthlich gehören auch die beiden Strophen in Snorra S. af. Magn. goda 25. dazu.

eben Hof hielten, und hatte Ehrengedichte für beide bereit. Sie beriefen ihn zu ſich. Er trug zuerſt das auf den Magnus vor, vermuthlich die theilweiſe noch vorhandene Magnusdrapa, die frühere Thaten des Königs und ſpätere, nach der Schlacht am Helgenes, rühmend erwähnt [1]). Harald war damit zu Anfang ſehr unzufrieden; es handle nur, meinte er, von den Jarlen der Orkaden und von des Dichters eigenen Fahrten, nicht vom Lobe des Königs [2]). Aber bald ging das Gedicht auf den Magnus über und pries ihn ſo, daß Haralds Eiferſucht rege ward; das Lob, ſprach er, gehe über alles Maß hinaus. Zwar ſprach Arnor darauf auch zu Ehren Haralds die Blagagladrapa: man fand ſie trefflich. Nur König Harald äußerte, ſein Lob werde bald vergeſſen ſein, aber was der Skalde zum Ruhme des Magnus geſagt, werde im Andenken bleiben, ſo lange Menſchen im Norden wohnten. Die Könige beſchenkten darauf den Skalden; dieſer verſprach von ſeiner Seite, wenn er den Harald überlebe, ihm die Erfidrapa zu dichten, die beim Erbgelage zu Ehren des Verſtorbenen vorgetragen wurde [3]). Die Zuſage ward erfüllt [4]); im Jahr 1066 lebte alſo der Jarlenſkalde noch. Wendiſcher Geſchichten erwähnen nur die Drapa und die Runhenda auf König Magnus.

Arnors Zeitgenoſſe und, wie anzunehmen, ſein politiſcher Gegner war der Isländer Thorleif [5]), der Skalde des Dänenkönigs Sveinn Aſtridſon [6]). Eine Strophe von ihm gedenkt eines Sieges, den König Sveinn nordwärts von Heidaby über die Wenden erfochten [7]). In welches Jahr das Ereigniß zu ſetzen, iſt ungewiß [8]).

[1]) Fornmanna Sögur B. VI. bls. 21—24. 26. 47—51. 55. 65. 68. 83—85. 87. 89. 91.

[2]) Aehnlich urtheilt Snorra Edda bls. 318.

[3]) Fornmanna Sögur B. VI. bls. 195—198.

[4]) Fornmanna Sögur B. VI. bls. 422.

[5]) Fornmanna Sögur B. VI. bls. 256.

[6]) Sveinn Aſtridſon regierte von 1046—1074.

[7]) Fornmanna Sögur B. XI. bls. 208.

[8]) Vgl. Wendiſche Geſchichten B. II. S. 114.

Unter dieſen Gedichten zum Preiſe der Lebenden ließ ſich in der letzten Hälfte des eilften Jahrhunderts noch einmal das Lob Olaf Tryggveſons, des längſt Verſtorbenen, hören. Das Gedicht hieß die Rekſtefja, der Dichter wird Steinn [1]) oder Hallarſteinn [2]) d. i. Steinn vom Hofe genannt. Neuere Unterſuchungen erkennen in ihm einen Isländer, den Sohn der Herdis, einer Enkelinn des Dichters der Vellekla [3]): die Zeit, da er lebte, fiele dann vor und nach 1062.

Die Skaldenpoeſie war aber nicht die einzige Form, darin der Norden ſeine geſchichtlichen Erinnerungen fortpflanzte. Mündliche Sage entfaltete ſich neben jener. Von der Jomsvikingerſchlacht an der Küſte Norwegens gab es ſeit dem zehnten Jahrhundert einen zwiefachen Bericht. Der eine ſtammte aus Island, aus den Erzählungen Einars Skalaglam und ſeiner Gefährten [4]), der andre aus Dänemark: ſeine Quelle waren Ausſagen des Sigvaldi [5]). Im eilften Jahrhundert hatte man in Dänemark mündliche Traditionen von König Heinrichs Kriege gegen Gorm den Alten [6]), von den Königen Harald Gormſon und Sveinn Haraldſon [7]); ſelbſt Schwediſche Königsregiſter [8]), Sagen von dem Schwedenkönige Erich [9]), von den Norwegern Olaf Trygg-

[1]) Man vergleiche die unter dem Namen Steins angeführten Strophen in den Fornmanna Sögur B. II. bis. 315—317. mit den Strophen 16. 17. 20. der Rekſtefja in den Scripta historica Islandorum T. III. p. 254. 256. 258.

[2]) Vgl. Rekstefja 18. 19. 20. 16. mit den Strophen Hallarſteinns Fornmanna Sögur B. II. bis. 312. 314. 316.

[3]) Landnamab. II. 11. Cf. Excursus de poëta Hallarsteino et carmine ab eo in honorem regis Olavi Tryggvii f. composito in den Scripta hist. Isl. T. III. p. 224—276.

[4]) Fornmanna Sögur B. XI. bis. 158.

[5]) Fornmanna Sögur B. XI. bis. 156. Vgl. Wendiſche Geſchichten B. I. S. 219. 220.

[6]) Adam. Brem. 47.

[7]) Adam. Brem. 70. 72. 76.

[8]) Adam. Brem. 49.

[9]) Adam. Brem. 76. 77. 79.

veſon [1]) und Olaf dem Heiligen [2]) waren bekannt. König Sveinn Aſtridſon wußte auch von dem Zuſtande des Kirchenweſens im Wendenlande in der Ottonenzeit und von dem ſpätern Abfall zu berichten, vermuthlich aus Familientradition, die auf Mittheilungen des Aldenburger Präpoſitus Oddar ruhte [3]); aus eigener Kenntniß erzählte der König von den Thaten Magnus des Guten [4]). Solcher geſchichtlichen Sagen gingen in Dänemark und in allen Nordiſchen Landen gewiß noch viel mehrere um, denn Erzählen gehörte nachweislich ſchon im zehnten Jahrhundert bei den Isländern zu den geſelligen Genüſſen [5]). Schon damals fragte der Fremde in Island unter den zum Thing Verſammelten nach den Männern großer Thaten, nach denen, von welchen die Sagen ausgehen [6]). Und in den Tagen Haralds Hardrade, in der letzten Hälfte des eilften Jahrhunderts, war das Geſchichtenerzählen bereits zu einer geſchätzten Kunſt ausgebildet: der Sagenmann war, wie der Skalde, wenn auch etwas minder geachtet, ein willkommener Gaſt an den Fürſtenhöfen im Norden [7]). Aber geſchriebene Geſchichte gab es hier noch nicht [8]).

Der damit den Anfang machte, war nicht ein Einheimiſcher, den die Luſt an den nationalen Erinnerungen zu dem Geſchäfte

[1]) Adam. Brem. 81. 82.

[2]) Adam Brem. 95. 96.

[3]) Adam. Brem. 69. 83. 84. Vgl. Wendiſche Geſchichten B. I. S. 256. 257.

[4]) Adam. Brem. 107—114.

[5]) Vigaglums S. 24. in den Islendinga Sögur B. II. bis. 385. Der Held dieſer Sage, Glum oder Vigaglum, war der Vater des Vigfus, der an der Schlacht bei den Hjörungern (980) Theil nahm.

[6]) Gisla Surssonar S. 28.

[7]) Die Beweisſtelle für dieſe Thatſache giebt aus einer Arnamagnäaniſchen Handſchrift des þáttr af þorsteini fróða Müllers Abhandlung über die Isländiſche Hiſtoriographie (Nordiſk Tidsſkrift for Oldkyndighed. Kjöbenhavn 1832. B. I. S. 28. Deutſch in den hiſtoriſch-antiquariſchen Mittheilungen der Königl. Geſellſchaft für Nordiſche Alterthumskunde. Kopenhagen 1835. S. 1—63.).

[8]) Nordiſk Tidsſkrift for Oldkyndighed B. I. S. 31—37.

trieb, es war Adam von Bremen, Domherr und Scholaſticus in der Erzdiöceſe, welche damals alle Nordiſchen Lande begriff, ihn beſtimmte das Intereſſe an der Geſchichte ſeines Hochſtifts und der Heidenmiſſion, die ſeit zwei Jahrhunderten an jenes gebunden war. Darum reiſ'te er bald nach dem Jahre 1067 [1]) zu dem Dänenkönige Sveinn Aſtridſon und ließ ſich dort über Vorzeit und Gegenwart des Nordens belehren. Dieſſeit der Oſtſee ſchöpfte er aus Einhards Leben Karls des Großen, aus der Sachſengeſchichte eines andern Einhard, einer Geſchichte der Franken, wahrſcheinlich einer Compilation, deren Hauptbeſtandtheil die Fulder Annalen ſein mochten, aus einer Geſchichte der Angelſachſen, aus den Lebensbeſchreibungen des heiligen Bonifacius, des Willebrod, Willehad, Liudger, Ansgar und Rimbert, aus Corveyer Nachrichten [2]), älteren Büchern der Bremer Kirche, Urkunden, Briefen, einem Buch der Schenkungen und einem Buch der Bremer Brüderſchaft d. h. vermuthlich einem Memorienverzeichniß oder Nekrolog [3]). Auch die mündliche Ueberlieferung war

[1]) Adam. Brem. 121 (— — usque ad XXIV. pontificii annum — — cum et ego — — Bremam veni) vgl. mit Adam. Brem. 171 (— — cum ego Bremam veni, audita regis sapientia, mox ad eum venire disposui.).

[2]) Computus a Corbeja delatus. Adam. Brem. 28. 38. Bovo de actis sui temporis. Adam. Brem. 33.

[3]) Adam. Brem. Schol. 32. Daher ſtammt auch ohne Zweifel die Beſtimmung des Todestages König Haralds Gormſon (1. Nov.). Vom Könige Sveinn hatte Adam ſeine Kenntniß der letzten Lebensereigniſſe Haralds nicht (De cujus fine cum istum pronepotem suum etc.); woher er ſie hatte, zeigt die Formel: *Memoria* ejus apud nos et uxoris ejus Gunhild *perpetua* manebit. Adam. Brem. 70. Standen aber Harald und Gunhild in dem Bremer Brüderſchaftsbuche verzeichnet, wie ſpäter König Knud und deſſen Gemahlin Emma (Schol. 32.), ſo iſt wohl klar, welche Bewandtniß es mit den viel beſprochenen Rechten und Pflichten hatte, die der Dänenkönig den Bewohnern des Bremer und Hamburger Kirchenſprengels geſetzt hat, und die man zu Adams Zeit bemüht war aufrecht zu halten (Adam. Brem. 70. Certissimum vero est etc. Vgl. Müller Critisk Undersögelse etc. S. 27—30.). Wer in jenem Verzeichniß genannt war, für den wurde an ſeinem Todestage gebetet und Seelenmeſſe geleſen: das die Pflichten, die der König den Bewohnern der Diöceſe, beſonders dem Clerus auferlegt hatte. Solche Pflichten aber wurden nur gegen Schenkungen an die Kirche über-

noch nicht verſiegt. Sie floß vielleicht minder reichlich, als im Norden, doch war ſie neben den ſchriftlichen Zeugniſſen vorhanden und wurde von dem Geſchichtſchreiber benutzt. Mittheilungen des Erzbiſchofes Adalbert und eines edlen Nordelbingers erwähnt er ausdrücklich, vermuthlich empfing er außer ihnen noch andre. Auf ſolche Zeugniſſe geſtützt wurde Adam von Bremen der erſte, der von den Thaten der Hamburger Erzbiſchöfe berichtete [1]), und zugleich der erſte, der die geographiſche und ethnographiſche Kenntniß des Nordens, wie ſein Zeitalter ſie hatte, in ein Syſtem brachte und dieſes mit den aus dem klaſſiſchen Alterthum herüber genommenen Vorſtellungen des Solinus und Martianus Capella auszugleichen ſuchte [2]). Dem letztern Zweck dienten theils Digreſſionen innerhalb der hiſtoriſchen Darſtellung, theils ein Anhang zu ihr, ein Büchlein von der Lage Dänemarks und von der Beſchaffenheit der übrigen Lande jenſeit Dänemark. Das Werk Adams reicht bis auf den Tod des Erzbiſchofes Adalbert (1072); verfaßt wurde es vermuthlich nicht viel ſpäter, zwiſchen 1072 und 1076 [3]). Eine Anzahl Scholien, welche ſich in den meiſten Handſchriften [4]) dem Texte beigefügt finden und hin und wieder nicht unbedeutende Nachrichten enthalten, gehören vielleicht dem Autor ſelbſt, wo nicht einem kundigen Zeitgenoſſen [5]).

nommen: das die Rechte, die Harald eingeſetzt. Von welcher Art ſie geweſen, iſt nicht geſagt; ſie ſcheinen Begünſtigungen nicht bloß der Geiſtlichkeit, ſondern auch der Laien im Erzſtift enthalten zu haben.

[1]) Der Titel, den der Verfaſſer ſeinem Buche gab, war: **Gesta Hammenburgensis ecclesiae pontificum.** Es findet ſich unter dem Namen **M. Adami historia ecclesiastica in Lindenbrogii script. rer. Germ.** p. 1—68.

[2]) Vgl. Abhandlungen der Königl. Deutſchen Geſellſchaft zu Königsberg. Dritte Sammlung S. 141—191. Dagegen: Archiv der Geſellſchaft für ältere Deutſche Geſchichtskunde VI. S. 864—869. Zuletzt: Baltiſche Studien Jahrg. VI. H. 1. S. 183—203.

[3]) Archiv der Geſellſchaft für ältere Deutſche Geſchichtskunde VI. S. 766—827.

[4]) Nur die Wiener, die älteſte und beſte, macht eine Ausnahme.

[5]) Archiv der Geſellſchaft für ältere Deutſche Geſchichtskunde VI. S. 870—877.

Das Zuſammenfaſſen Nordiſcher Sage und Deutſcher Geſchichte, wie es zum erſten mal durch Adam von Bremen unternommen war, wurde jenſeit der Oſtſee wenig oder gar nicht beachtet, auch die Wendiſchen Geſchichten gingen hüben und drüben ihre beſondern Phaſen hindurch.

Der Skaldengeſang war noch nicht erſtorben, er gedachte auch ferner, wie vorher, der Wenden. Markus Skeggiaſon, ein angeſehener Isländer, der vier und zwanzig Jahre (1083—1107) die höchſte Würde ſeiner Heimath, das Amt eines Lagmannes verwaltet hat [1]), dichtete, man weiß nicht, wodurch veranlaßt, eine Drapa zum Gedächtniß des Dänenkönigs Erich Ejegod, der die Wenden männlich bezwungen hatte [2]) und zuletzt auf der Pilgerfahrt nach Jeruſalem in Cypern geſtorben war (1103) [3]): aber was ſie von dieſen Thaten berichtet hat, kann nur aus Hörenſagen ſtammen, den Skalden ſelbſt hielt ſein Amt auf der Inſel zurück, ſo lange Erich regierte (1095—1103). Einige dreißig Jahre ſpäter machte ein anderer Isländer Ivar Ingimundsſon, der ſich anfangs dem König Eyſtein von Norwegen angeſchloſſen hatte [4]), ſpäter, nach deſſen Tode, dem Abentheurer Sigurd, ein Gedicht zu Ehren dieſes, ſeines letzten Gönners. Sigurd lebte damals nicht mehr: das Gedicht preiſ't ſein chriſtlich tapfres Ende, das am 13. Nov. 1139 erfolgt iſt. In daſſelbe Jahr oder in das folgende wird Ivars Arbeit zu ſetzen ſein. Einige Strophen darin, welche Sigurds Kämpfe gegen Wendiſche Seeräuber erwähnen [5]), weiſen ihr eine Stelle neben der Erichsdrapa des Markus an.

[1]) Magnus trat ſein Amt in dem Sommer an, da Gizor einen Winter Biſchof geweſen war. Dieſer aber war zwei Winter nach Isleifs Tode geweiht. Isleif ſtarb achtzig Winter nach dem Tode des Olaf Tryggveſon, der i. J. 1000 erfolgte (Ara Islendingab. 10. 9. 7.). Nach dieſen Angaben ſtarb Isleif 1080, Gizor wurde 1082 geweiht, und Markus Skeggiaſon trat ſein Amt 1083 an.

[2]) Wendiſche Geſchichten B. II. S. 156—160.

[3]) Strophen des Gedichtes in den Fornmanna Sögur B. XI. bis. 295—301. 303—307. 311—318.

[4]) Fornmanna Sögur B. VII. bis. 102—106.

[5]) Sie finden ſich in den Fornmanna Sögur. B. VII. bis. 339. 340.

Auch die Sagenmänner übten noch, wie früher, ihre gern vernommene Kunst. Doch erzählte man nicht mehr ausschließlich historische Sagen, es wurden zugleich erdichtete bei Gelagen und Gastmählern vorgetragen und überaus ergötzlich gefunden [1]: so war Gefahr, daß Erdichtung in die geschichtliche Tradition eindringe. Die Gefahr war um so größer, da mit dem Christenthum Buchgelehrsamkeit aufgekommen war, Bücher gesammelt wurden [2], und das Schreiben seinen Anfang nahm. Die ersten Einzeichnungen des Lunder Nekrologs [3] fallen gewiß schon in die letzte Hälfte des eilften Jahrhunderts, vielleicht wurden zu Anfang des zwölften in Island schon einige Sagen aufgeschrieben [4]. So konnte die einmal getrübte geschichtliche Ueberlieferung durch die Schrift bleibend gemacht werden.

Da trat die Chronologie helfend ein. Zwar an Zeitbestimmungen fehlte es in den Sagen keineswegs, häufig wurde in ihnen angemerkt, wie viel Winter zwischen diesem und jenem Ereigniß verflossen waren; aber eine bestimmte Aera war noch nicht da. Ihr Begründer ward der Isländer Are, doch nicht er allein, die kundigsten Männer seiner Zeit haben dabei mitgewirkt: die Zeitrechnung, die Ares Namen führt, ist also nicht seine besondere, sie ist die allgemeine der Isländischen Sage in ihrer damaligen Entwickelung.

Die Arbeit war mühsam. Mit Hülfe des Lagmannes Markus Skeggiason, des Priesters Teit, des Thorkel u. a. brachte Are bis zum Jahre 1120, seinem vier und funfzigsten Lebensjahre [5], ein kleines Buch Geschichten seiner Heimath, vornehmlich Zeitangaben zu Stande: er nannte die Schrift das Isländerbuch [6].

[1]) Nordisk Tidsskrift for Oldkyndighed. B. I. S. 22. Anm. 4.

[2]) Nordisk Tidsskrift for Oldkyndighed B. I. S. 38.

[3]) Necrologium Lundense in Langebek script. rer. Danic. T. III. p. 422.

[4]) Nordisk Tidsskrift ꝛc. B. I. S. 40. 41.

[5]) Es war, seiner Angabe nach, i. J. 1080 zwölf Jahre alt, wurde also 1068 geboren.

[6]) Islendinga bók Ara prests ens fróða þorgilssonar in den Islendinga Sögur B. I. bls. 1—20.

Als Anhang waren Stammtafeln und Nachrichten von den Norwegerkönigen [1]) beigefügt. In dieſer Geſtalt wurde das Werk den Biſchöfen Thorlak von Skalholt und Ketil von Holum und dem gelehrten Prieſter Sämund zur Prüfung vorgelegt. Sie fanden, was geleiſtet war, gut, meinten aber, es ſei noch mehr zu thun, halfen auch ſelber dabei. So vergingen wieder mehr als vierzehn Jahre [2]), und Are mag ein Siebenzigjähriger oder nahe daran geweſen ſein, als die Umarbeitung ſeines Buches vollendet war. In dieſer beſchränkte er ſich auf die Geſchichte ſeiner Heimath; die Geſchlechtsregiſter und die Nachrichten von den Königen ließ er weg [3]). Doch ſind manche daher entlehnte Zeitangaben in andere Schriften übergegangen und ſo gerettet. Aus ihnen, aus dem Isländerbuch der letzten Hand und aus Adam von Bremen ergiebt ſich für die Wendiſchen Geſchichten eine Reihe von nur acht chronologiſchen Beſtimmungen, die dennoch der Kritik von großer Bedeutung ſind, um ſich über den Verlauf der Sagengeſtaltung im Norden zu orientiren:

935. Gorm †. Harald König von Dänemark.
962. Harald Graufell †. Hakon Jarl von Norwegen.
973. Olaf Tryggveſon geboren.
975. Krieg mit Kaiſer Otto.
980. Jomsvikingerſchlacht an der Küſte von Norwegen.
985. König Harald Gormſon †. Sveinn König.

[1]) Genau genommen ſind nur Könige genannt, aber die Könige ſchlechthin ſind dem Are immer die des Mutterlandes der Isländer.

[2]) „Genauen Unterſuchungen zufolge ſchrieb Are ſein Buch um 1120." So äußert ſich Müller (Sagabibliothek B. I. S. 35.). Mit dem genannten Jahr ſchließt das Isländerbuch allerdings; man wird die erſte, nicht mehr vorhandene, Abfaſſung dahin zu ſetzen haben. Wie die Schrift gegenwärtig vorliegt, nach ihrer Umarbeitung, iſt ſie gewiß um mindeſtens vierzehn Jahre jünger. Sie nennt nach dem Markus Skeggiaſon noch drei Lagmänner Ulfhedin, Bergthor und Godmund, denen 9, 6 und 12 Amtsjahre beigelegt werden. Das Isländerbuch in ſeiner dermaligen Form iſt alſo frühеſtens 27 Jahre nach 1107, dem Schluß der Amtszeit des Markus, d. h. 1134 geſchrieben, aber auch nicht ſpäter als 1148, denn in dieſem Jahre ſtarb Are.

[3]) Islendingab. prologus.

995. Jarl Hakon †. Olaf Tryggveſon König.
1000. Olaf Tryggveſon †[1]).

Mogte nun die Luſt des Dichtens und Erdichtens auch den Sagenmann ergreifen, wenn er die Königsgeſchichten des Nor-

[1]) Olaf Tryggveſon ſtarb nach Are (Islendingab. 3.) i. J. 1000, nachdem er 5 Jahre König geweſen; König aber wurde er, 22 Jahre alt, nach dem Tode des Jarl Hakon, der vor ihm, ſeit dem Tode des Harald Graufell, 33 Jahre regiert hatte (Fornmanna Sögur B. X. bls. 275. 276.). Darin liegen die zweite, dritte, ſiebente und achte der eben angeführten Beſtimmungen. Die vierte und fünfte beruhen auf den beiden Angaben 1) der Krieg Hakons gegen Kaiſer Otto ſei in das dreizehnte Regierungsjahr des Jarl, die Jomsvikingerſchlacht einige Jahre ſpäter zu ſetzen (Fornmanna Sögur B. X. bls. 257.) und 2) die Jomsvikingerſchlacht falle in das ſieben und zwanzigſte Lebensjahr des Sigmund Breſterſon (Færeyinga S. bls. 126. 127.), der beim Tode ſeines Vaters, in demſelben Jahre, da Harald Graufell erſchlagen wurde (Færeyinga S. bls. 38.), ein neunjähriger Knabe war (Færeyinga S. bls. 26.) d. h. in das achtzehnte Jahr der Herrſchaft Hakons. Daß dieſe Angaben von Are herſtammen, wird nicht ausdrücklich gemeldet, iſt aber höchſt wahrſcheinlich. Mit der Geſchichte des Sigmund Breſterſon, namentlich mit deſſen Theilnahme an der Jomsvikingerſchlacht, hat er ſich beſchäftigt: dafür iſt ein beſtimmtes Zeugniß vorhanden (Færeyinga S. bls. 272. Anm.). Ares Zweck bei ſeinen hiſtoriſchen Forſchungen war aber vornehmlich der chronologiſche: man darf ihn auch hier voraus ſetzen. Iſt aber das, ſo wird die erſte Angabe wegen ihrer Verknüpfung mit der letztern wohl auch auf denſelben Urheber zurück zu führen ſein. Von dem Widerſpruch der Altaicher und Hersfelder Annalen gegen ſie, dem Einverſtändniß Thietmars mit ihr, war ſchon früher (Wendiſche Geſchichten B. I. S. 213.) die Rede. Die erſte und ſechste der acht Beſtimmungen giebt endlich Adam von Bremen. Er legt dem Könige Harald Gormſon 50 Regierungsjahre bei und ſetzt deſſen Tod in die Zeit des Erzbiſchofes Adaldag, der am 29. April 988 ſtarb (Adam. Brem. 70.). Darnach und nach der beſtimmten Angabe des Tages, da Harald ſtarb (S. oben S. 297. Anm. 1.) fiel deſſen Tod ſpäteſtens auf den 1. Nov. 987, früheſtens auf den 1. Nov. 985, denn als der Erzbiſchof Unni auf ſeiner Miſſionsreiſe Dänemark beſuchte (Wendiſche Geſchichten B. I. S. 171. 172.), was nicht vor dem Junius des Jahres 985 kann geſchehen ſein (M. ſ. das Datum der Urkunde in Lindenbrogii script rer. Germ. p. 129. Nr. 5.), war jener noch nicht König (Adam. Brem. 48.). Weiter meldet Adam, Sveinn Haraldsſohn und unmittelbarer Nachfolger ſei durch den Schwediſchen König Erich aus ſeinem Reiche vertrieben (Ad. Br. 72.) und habe 14 Jahre in der Verbannung gelebt (Ad. Br. 76. 80.). Dieſe Zeit aber

dens erzählte, mogte das Gerank willkührlicher Erfindung, das damit dieſe durchwuchs und umwuchs, von Mund zu Mund fortgepflanzt werden und endlich in geſchriebenen Büchern erſtarren, in jenen Zeitbeſtimmungen und in den Liedern der Skalden waren die Mittel gegeben, die alte Sage von der ſpätern, die geſchichtliche von der erdichteten zu unterſcheiden.

Die Deutſche Geſchichtſchreibung gedenkt nach Adam von Bremen wohl vierzig Jahre lang der Wenden nur ſelten und im Vorübergehen; ſie war beinahe ausſchließlich von den Kämpfen Kaiſer Heinrichs IV. mit den Sachſen und der Römiſchen Kirche in Anſpruch genommen. Die Wendiſchen Geſchichten geſtalteten ſich dadurch zur Geſchichte der Markgrafen und Biſchöfe des Wendenlandes, ihrer Streitigkeiten unter einander, mit den andern Sächſiſchen Fürſten, mit dem Oberhaupte des Reiches.

Davon berichteten die Annalen des Hersfelder Mönches Lambert [1]) in dem Theile, der des Verfaſſers eigenes Werk iſt, von 1050 bis 1077 [2]), nur davon die Chronik des Berthold

war bereits abgelaufen, Sveinn wieder heim gekehrt, als er an der Schlacht Theil nahm, in welcher Olaf Tryggveſon ſein Leben endete (Ad. Br. 82.). Das geſchah nach Are i. J. 1000. Von da bis 987 ſind nur 13 Jahre. Haralds Todesjahr muß alſo entweder 986 oder, was den Umſtänden nach das Glaublichere, 985 ſein, ein Ergebniß, das beträchtlich abweicht von der ſpätern Nordiſchen Zeitbeſtimmung, welche den Tod Olafs Tryggveſon (1000) in das achte Regierungsjahr des Sveinn Haraldſon ſetzte (Fornmanna Sögur B. III. bls. 11.), alſo Haralds Tod in das Jahr 992. Hamsfort (Series regum Daniae in Langebek script. rer. Danic. T. I. p. 34.) iſt der Wahrheit ſchon wieder näher gerückt: er ſetzt den Tod Haralds in den April 980. Dahlmann (Geſchichte von Dänemark B. I. S. 83.) giebt richtig 986 und dazu das unrichtige Citat Sueno Agg. ap. Langebek T. I. p. 45. Sveinn Akaſon hat nirgend Zeitbeſtimmungen, es kann auch die angeführte nicht aus ihm entnommen ſein.

[1]) Lamberti annales in Pertz Mon. T. V. p. 22—102. Der erſte Theil bis 1039. Das ganze Werk in Pistorii (cur. Struvio) script. rer. Germ. T. I. p. 306—424.

[2]) Das Frühere iſt bis 984 aus ältern Hersfelder, von da an bis 1038 aus den Hildesheimer Annalen, das Folgende bis 1049 aus der Chronik Hermanns des Gelähmten entnommen (Vgl. Pertz Mon. T. V. p. 21.

von Conſtanz [1]), eine Fortſetzung Hermanns des Gelähmten von 1054 bis 1080 [2]), und die Chronik Bernolds [3]), der die Schriften ſeiner beiden Vorgänger abkürzte und dann bis 1100 weiter führte; von denſelben Fehden Brunos Buch vom Sachſenkriege [4]), das zwiſchen 1082 und 1093 von einem kundigen, wohl unterrichteten, aber leidenſchaftlichen Gegner Heinrichs IV. verfaßt wurde [5]) und dem gegenüber vom Biſchof Waltram von Naumburg [6]), dem entſchiedenen Anhänger des Kaiſers, eine Schutzſchrift für dieſen gegen die Gregorianiſche Parthei [7]), deren Entſtehung zwiſchen 1090 [8]) und 1106 [9]) zu ſetzen iſt. Nicht viel anderes boten ebenfalls aus Sachſen eine zehnte Fortſetzung der Hildesheimer Annalen, welche die Jahre 1041 bis 1100 umfaßte, und eine eilfte von derſelben Hand, aber vielleicht ein Jahrzehent ſpäter geſchrieben, bis 1109 [10]), aus Niederlothringen

W. Gieſebrecht Annales Altah. S. 19. Anm. 2. Stenzel Geſchichte Deutſchlands unter den Fränkiſchen Kaiſern B. II. S. 103.).

[1]) Unter dem Chronicon Bertholdi iſt, nach den neuern Unterſuchungen, zu verſtehen: a) die Continuatio Chronici Hermanni contracti in Ussermanni Germaniae sacrae prodromus T. I. p. 151. etc. auch in Urstisii Germ. hist. T. I. p. 336—338.; b) der ſo genannte Bernoldus auctior (B. A.) in Ussermanni Germ. sacrae prodr. T. II. p. 10—114.

[2]) Berthold ſtarb 1088 in hohem Alter.

[3]) Bernoldi Chronicon in Ussermanni Germ. sacr. prodr. T. II. p. 3. etc., auch in Urstisii Germ. hist. T. I. p. 339—378, aber hier unter der unrichtigen Benennung Bertholdi chronicon. Vgl. Stenzel a. a. O. B. II. S. 100. 101. Archiv der Geſellſchaft für ältere deutſche Geſchichtkunde III. S. 8—16.

[4]) Brunonis de bello Saxonico historia in Freheri script. rer. Germ. T. I. p. 99—153.

[5]) Vgl. Stenzel a. a. O. B. II. S. 55—67.

[6]) Das Bisthum Naumburg iſt daſſelbe, das vor 1032 ſeinen Sitz in Zeiz hatte. Stenzel B. I. S. 45.

[7]) De unitate ecclesiae conservanda et schismate, quod fuit inter Henricum IV. imperatorem Rom. et Gregorium VII. pontif. max. in Freheri script. rer. Germ. T. I. p. 153—236.

[8]) Waltr. p. 213.

[9]) Waltr. p. 215. —— istius, *qui adhuc regnat*, Henrici imperatoris etc.

[10]) Pertz Mon. T. V. p. 103. c. p. 107. c. p. 112. a.

die Chronik Sigberts von Gemblours [1]), so weit sie gleichzeitige Begebenheiten erzählte [2]), nur gedachten die erstern doch auch einiger Kriegsfahrten in das Wendenland, und die letztere gab aus ältern Annalen etliche beachtungswerthe Notizen für die Wendischen Geschichten der Ludolfingerzeit.

Nach diesen Berichterstattern ist über zwanzig Jahre hinaus in Deutschland kein Autor zu nennen, der die Wenden nur erwähnte. Doch pflanzten sich mündliche Ueberlieferungen von ihnen fort, auch haben gewiß hie und da Klosterannalen einiges aufgezeichnet. So geschah es in den Corveyer Annalen nach mehr als hundertjährigem Schweigen wieder einmal i. J. 1114; aber von da an wurden auch hier die Wenden nicht mehr genannt.

Während des Verstummens auf Deutscher Seite nahm in Polen die Geschichtschreibung ihren Anfang durch Martinus Gallus, einen Franzosen, wie der Beiname und manche Aeußerungen in seinem Buche glaublich machen [3]), einen Polen, wie neuere Geschichtforscher angenommen haben [4]). Seine Chronik [5]) wurde i. J. 1109 oder 1110 begonnen [6]), vielleicht zu Rom im Gregoriuskloster auf dem Monte Celio [7]), darauf nach Beendigung des ersten Buches durch eine längere Reise des Verfas-

[1]) Sigeberti Gemblacensis coenobitae chronographia in Pistorii script. rer. Germ. (cur. Struvio) T. I. p. 689—864.

[2]) Sigbert wurde vermuthlich um 1030 geboren und starb 1112 im hohen Alter (Hirsch de vita et scriptis Sigiberti Gemblacensis commentatio p. 6. 7.). Bis auf das letztgenannte Jahr reicht auch seine Chronik.

[3]) S. Ossolinskis Kadlubek übersetzt von Linde S. 599—606.

[4]) Ossolinskis Kadlubek S. 373—379. Mart. Gall. p. XVI.—XXVII.

[5]) Martini Galli Chronicon rec. J. V. Bandtkie. Varsaviae 1824.

[6]) Das Jahr weisen Ossolinski und Kownatzki nach (Ossolinskis Kadlubek von Linde S. 110. 374. 375.); aber beide irren, wenn sie damit die Zeit der Vollendung des Buches meinen bezeichnet zu haben. Das hat Lelewel (Forsch. u. D. S. 600.) richtig bemerkt.

[7]) So nehmen Kownatzki und Lelewel an, gestützt auf die Worte: supra montem Syon Domini Sancti Gregorii commisso vigilanti studio speculari, statt deren Bandtkie in einem Gnesener Codex las: super montem Syon domini sanctorum gregi commisso etc. Mart. Gall. p. XXI. XXII. 4. (6.).

ſers unterbrochen [1]) und in Polen, vermuthlich in Cujavien, vollendet, nach dem Jahre 1113 [2]) und vor 1120 [3]). Die ruhmwürdigen Thaten des jungen Polenherzoges Boleslav III. hatten das Werk hervor gerufen, ſie ſollten vornehmlich deſſen Inhalt ausmachen; aber um ſie in vollem Lichte erglänzen zu laſſen, wurde nöthig erachtet, daß auch von dem entlegenen, wenig beachteten Polenlande, von den frühern Fürſten des Piaſtengeſchlechtes Auskunft ertheilt werde, deſſen jüngſter Sproß der Held des Geſchichtbuches war: von der Wurzel ſollte zum Geäſt des Baumes aufgeſtiegen werden [4]). Das erſte Buch gab dieſe einleitende Ueberſicht.

Das Material dazu ſchöpfte der Chroniſt zum Theil aus ſchriftlichen Documenten: ein Buch von der Paſſion St. Adalberts hat er ausdrücklich erwähnt [5]), einen Brief des Polenherzoges Wladislav vollſtändig mitgetheilt [6]), doch mag daher das Wenigſte entnommen ſein; mehr, allem Anſehen nach, aus mündlicher Sage [7]), vornehmlich wohl der Familienſage des Piaſten-

[1]) Mart. Gall. p. 130. Dazu Lelewels Erörterung (a. a. O. S. 601. 602.), welche durch die von Bandtkie (Mart. Gall. p. XXII.) dagegen erhobene Einrede noch nicht beſeitigt iſt.

[2]) In dies Jahr, nicht in das von Lelewel angenommene 1130, gehört, wie B. II. S. 168. Anm. der Wendiſchen Geſchichten nachgewieſen iſt, die Bußfahrt des Boleslav, mit der die Erzählung des Martinus ſchließt.

[3]) Der Chroniſt hat ſich, ſeiner eigenen Aeußerung nach, die Erzählung der ruhmvollen Thaten Boleslavs III. vorzugsweiſe zum Zweck geſetzt (Mart. Gall. p. 6. 13. 17.), dennoch findet ſich nirgend bei ihm eine Hindeutung auf die letzten Pommerſchen Feldzüge des Polenherzoges, in deren Folge Otto von Bamberg ſeine erſte Miſſionsreiſe unternahm: er muß davon keine Kunde gehabt haben, da er ſein Buch endete. Eben ſo wenig muß er von der Bekehrung der Pommern durch den Bamberger Biſchof gewußt haben, ſonſt hätte er nicht ſagen können: — — nec gladio predicacionis cor eorum a perfidia potuit revocari etc. Hat aber Martinus, der ſich in Polen aufhielt, davon noch nicht gewußt, ſo iſt auch voraus zu ſetzen, daß beides, da er ſchrieb, noch nicht geſchehen war.

[4]) Mart. Gall. prohemium p. 13—18.

[5]) Mart. Gall. p. 38.

[6]) Mart. Gall. p. 122.

[7]) Narrant etiam seniores antiqui etc. Mart. Gall. p. 26. Dicunt

ſtammes [1]), und aus alten Liedern [2]) geſchichtlichen Inhaltes, dergleichen die Polen noch im zwölften Jahrhundert auf bedeutende nationale Ereigniſſe zu dichten und zu ſingen pflegten [3]). Sang und Sage waren demnach unter den Polen, wie im Germaniſchen Norden, die Geſtalten, in denen die nationalen Erinnerungen ſich ausprägten, bevor die geſchriebene Geſchichte begann.

Wie Martinus in Rom, oder wo er ſich ſonſt außerhalb Polens aufhielt, Kenntniß von dieſen verſchiedenartigen Zeugniſſen erlangte, hat er in der Zuſchrift ſeiner Chronik genügend angedeutet. Der Erzbiſchof Martin von Gneſen, die Biſchöfe von Plock, Cujavien, Krakau und Breslau ſteuerten ſein Schifflein, der Kanzler Michael, der Gefährte und Berather Boleslavs auf dem Zuge gegen Kolberg (1107) [4]), war der eigentliche Werkmeiſter, ſich ſelbſt bezeichnete der Fremdling [5]) nur als den Schreiber [6]). Die Geſchichte der Thaten Boleslavs ruht begreiflich auf der Autorität derſelben gewichtigen Zeugen: ſie theilten mit, was ſie erlebt, was ſie wohl ſelbſt mit ausgeführt oder angeregt hatten. Martinus hat demnach zu der Polniſchen Geſchichte eine ähnliche Stellung, wie Adam von Bremen zu der Däniſchen.

Wenig ſpäter als er kam den Böhmen ihr erſter Geſchichtſchreiber; aber dieſer ging aus der Nation ſelbſt hervor. Vor ihm regten ſich auch hier mündlich fortgetragene Sagen [7]) und Lieder. Reſte der letztern, zum Theil noch aus heidniſcher oder

talem nunquam etc. Mart. Gall. p. 109. Ajunt enim, quosdam etc. Mart. Gall. p. 117.

[1]) Mart. Gall. p. 18. 25. 26.

[2]) Cantilena puellaris etc. Mart. Gall. p. 60.

[3]) Mart. Gall. p. 192.

[4]) — — recessit inde Boleslaus *magni Michaelis consilio* extra muros, omni prius edificio concremato. Mart. Gall. p. 192. Da außer dem Kanzler und dem hier erwähnten kein Michael weiter in der Chronik vorkommt, ſo wird man berechtigt ſein anzunehmen, der große Michael ſei eine Perſon mit dem Kanzler, dem Gönner des Martinus Gallus.

[5]) Exul. Mart. Gall. p. 237.

[6]) Mart. Gall. p. 3—9.

[7]) Senum fabulosa relatione etc. Cosm. Prag. p. 1969. Quod referente fama audivimus etc. Cosm. Prag. 1978.

halbheidnischer Zeit sind auf Pergamentblättern erhalten, die man nach dem Orte, wo sie gefunden wurden, die Königinhofer Handschrift genannt hat [1]). Vacerads Mater verborum, ein Lateinisch-Böhmisches Glossar [2]) aus dem Jahre 1102, zeigt, daß mit dem Christenthum gelehrte Studien angefangen hatten; man verglich schon die Götter des absterbenden Slavischen Heidenthums mit denen der längst überwundenen Römisch-Griechischen Zeit [3]). Die kirchlichen Stiftungen hatten ihre Urkunden und Urkundenbücher, denen wohl auch geschichtliche Nachrichten angehängt waren, die Reihenfolge der Bischöfe wurde verzeichnet, die Gregorianische Biographie hatte ihren Anfang genommen. Es gab eine Passion des heiligen Wenzeslaus [4]), ein Leben des heiligen Adalbert war aufgezeichnet [5]), ein anderes, als die beiden, welche Canaparius und Bruno verfaßt hatten. Vermuthlich waren auch hie und da Annalen der ersten dürftigsten Art vorhanden, aber eine Chronik der Böhmen war vor der des Cosmas von Prag [6]) nicht aufzufinden [7]). Cosmas, Domdechant bei St. Veit in Prag, begann seine Arbeit um 1120, da er schon ein Greis, über das siebenzigste Lebensjahr hinaus war, und beendete sie 1125, nicht lange vor seinem Tode [8]). Sagen ohne Chronologie, wie er sie vorfand, deren Glaubwürdigkeit zu beurtheilen er dem Leser über-

[1]) Königinhofer Handschrift. Aufgefunden und herausgegeben von Hanka und Swoboda. Prag 1829.

[2]) Mater verborum in Zbjrka neydáwnegsjch Slownjku Latinsko-Ceských. Wydána od wáclawa Hanky. Vetustissima Vocabularis Latino-Boemica. W Praze, 1833. p. 1—24.

[3]) Vgl. Wendische Geschichten B. I. S. 61.

[4]) Cosm. Prag. p. 1987.

[5]) Daß es schriftlich vorhanden war, zeigt der Ausdruck: Hactenus haec *inseruisse* sufficiant. Cosm. Prag. p. 2001.

[6]) Cosmae Pragensis Chronicon in Menckenii script. rer. Germ. T. I. p. 1968—2132. T. III. p. 1771—1800. Nach dieser Ausgabe ist in den vorliegenden Bänden citirt. Ein neuerer Abdruck steht in den Scriptores rer. Bohem. T. I. p. 1—276.

[7]) — — nec chronicam reperire potui etc. Cosm. Prag. p. 1970.

[8]) Er starb am 21. Octbr. 1125.

ließ [1]), wurden an den Eingang der Chronik gestellt. Dann folgte in annalistischer Form die Zeit von 894 bis 1038, von der Taufe des Borivoy bis zum Tode des Herzoges Jaromir. Schriftliche Aufzeichnungen, von Christen gemacht, wie man sie in Böhmen hatte, dazu Deutsche Geschichtbücher, Regino, dessen Fortsetzer u. a. gaben den Inhalt. Von den letzten sieben und achtzig Jahren bis zum Tode Kaiser Heinrichs V. berichtete er allein, was er selbst gesehen oder von glaubhaften Augenzeugen vernommen hatte [2]).

Den Wendischen Geschichten wurde Cosmas in zweifacher Weise förderlich, unmittelbar durch gelegentliche Nachrichten von den südlichen Marken und ihren Bewohnern, den Lusizern und Milzienern, mittelbar, indem er die Chronologie seines Zeitgenossen Martinus Gallus aufklärte, dadurch auch die der Polnisch-Pommerschen Kriegszüge im Anfange des zwölften Jahrhunderts [3]).

Gleich nach ihm kam von der Normandie her die vereinzelte, aber höchst bedeutsame Kunde von der Verehrung Germanischer Götter im Lande der Luitizer [4]). Der sie gab, war Ordericus Vitalis [5]), ein Engländer von Geburt [6]), Mönch im Kloster St. Evroul in Ouche; der Abschnitt des Geschichtbuches, dem sie eingeflochten ward, scheint im Herbst und Winter 1126 geschrieben zu sein [7]). Aus England selbst wurde vielleicht zehn

[1]) Cosm. Prag. p. 1985.

[2]) Cosm. Prag. p. 2016. Vgl. Palacky Würdigung der alten böhmischen Geschichtschreiber. S. 1—35.

[3]) Wendische Geschichten B. II. S. 167. Anm. 1.

[4]) Wendische Geschichten B. I. S. 57.

[5]) Orderici Vitalis, Angligenae, coenobii Uticensis monachi, ecclesiastica historica in Andr. Duchesnii historiae Normannorum scriptores antiqui. Lutetiae 1619. p. 323. etc.

[6]) Er wurde, seiner eigenen Angabe nach, i. J. 1075 in Attingesham an der Savern geboren.

[7]) Lappenberg Geschichte von England B. II. S. 378—392. Ordericus hat, nach Lappenbergs Untersuchungen, wohl zweimal neun Jahre auf die ersten Bearbeitungen seines Werkes verwandt: das fünfte Buch ist 1127 angefangen. Das vierte, das hier in Rede stehende, endete der Verf., wie er selbst angiebt, im Winter, mit dem Vorsatz, im nächsten Frühling weiter zu schreiben.

Jahre ſpäter, durch die Engliſche Geſchichte Heinrichs von Huntingdon [1]), eine nachklingende Erinnerung der Wendenkriege Knuds des Großen bekannt [2]). In Lothringen ſchrieb ungefähr um dieſelbe Zeit Anſelm von Gembloux [3]), indem er Sigberts Chronik bis 1136 fortſetzte [4]), wohl nicht unmittelbar von den Wenden, doch von politiſchen und kirchlichen Ereigniſſen, die auch ſie berührten, beſonders über Norbert und Prämonſtratum, zerſtreute, doch fruchtbare Nachrichten nieder.

Indeſſen konnten ſolche Zeugniſſe nur ergänzen; der Stamm Wendiſcher Geſchichten mußte mehr in der Nachbarſchaft der Marken aufgehen. Kloſter Pegau im Merſeburger Kirchenſprengel, das erſt 1096 gegründet war [5]), und die Biſchoffitze Bamberg und Paderborn waren die Stätten, die ihn pflegten und hervorbrachten, ſeitdem die Jahre des Schweigens vorüber gegangen.

Pegau gab das Leben ſeines Stifters, des abentheuernden, heldenhaften Wigbert von Groitſch [6]), der zuletzt die Lauſitzer Mark und das Milzenerland beſeſſen hatte, deſſen Geſchlecht Wendiſcher Herkunft, deſſen Großvater Wilk ein geprieſener Kriegsfürſt unter den Wenden geweſen war: eine ſolche Biographie mußte über die Nation wichtige, ja einzige Auskunft bieten. Aber ihre Wahrhaftigkeit wird angefochten [7]). Mit Recht und mit Unrecht. Von abſichtlicher Verfälſchung war der Mönch, der ſie

[1]) Henrici Archidiaconi Huntindonensis historiarum libri octo in Savile rerum Anglicarum scriptores. Londini 1596. fol. 1. etc.

[2]) Ueber Heinrich von Huntingdon ſ. m. Lappenberg Geſchichte von England. B. I. S. LX. LXI.

[3]) Anſelm ſtarb 1136 (Pistorii script. rer. Germ. T. I. p. 958.).

[4]) Anselmi Gemblacensis Chronicon in Pistorii script. rer. Germ. T. I. p. 943—957.

[5]) Vita Vip. 7. Dazu die Urkunden in Menckenii script. rer. Germ. T. III. p. 1007. Nr. 3. 4.

[6]) Vita Viperti, comitis Groicensis in Hofmanni script. rer. Lusat. T. I. p. 6. etc. Die Biographie wird auch wohl mit dem Namen des Chronicon Pegaviénse bezeichnet.

[7]) Stenzel Geſchichte Deutſchlands unter den Fränkiſchen Kaiſern. B. I. S. 455. Anm. 54.

ſchrieb, ohne Zweifel ſehr fern. Er berichtete, ſeiner Angabe nach, was er durch glaubwürdige Erzählung vernommen hatte, ſowohl ſolcher Perſonen, die es von andern gehört, als auch ſolcher, die ſelbſt ſahen und zugegen waren, derer die meiſten noch lebten [1]: man wird die Abfaſſung der Schrift demnach ſchwerlich viel über zwanzig Jahre nach Wigberts Tode [2], nicht über die Mitte des Jahrhunderts hinaus rücken können. Mündliche, aber gewiß auch ſchriftliche Nachrichten, wie eine nicht geringe Anzahl genauer Zeitangaben genügend erkennen läßt, beide, vornehmlich die erſteren, von ungleichem Werth, ſind alſo in der Darſtellung des Pegauer Mönchs an einander gefügt, ohne Auswahl, ohne Prüfung. Durch äußere Zeugniſſe und durch ſich ſelbſt beglaubigte Kunde von der Wirkſamkeit des Grafen in der Heimath, fabelhafte von ſeinen Heldenthaten in Italien, annehmbare Familientradition von dem Vater und Großvater des Helden, ſagenhafte zwei Glieder höher hinauf in der Ahnentafel ſind auf gleiche Weiſe in gutem Glauben aufgenommen und berichtet: die Erzählung iſt wahr und unwahr.

In Bamberg erwachte ſchon zu Anfang des zwölften Jahrhunderts, mit durch Biſchof Otto angeregt, eine eigenthümliche literariſche Thätigkeit. Man ſchrieb, beſonders im Kloſter Michelsberg, mit großer Sorgfalt Bücher ab und lehrte die damals noch hoch geachtete Kunſt des Schreibens; das Abfaſſen eigener Bücher folgte nach, denn dem unbefangenen compilatoriſchen Verfahren der mittelalterlichen Schriftſtellerei lag beides nicht ſogar weit aus einander [3]. Die Geſchichte ging bei dieſen Beſtrebungen nicht leer aus. Udalrich trug, ſeiner Angabe nach 1125 [4],

[1]) Vita Vip. praef.

[2]) Wigbert ſtarb 1124. Vita Vip. 12.

[3]) Vgl. Klempin die Biographien des Biſchofes Otto ꝛc. in den Baltiſchen Studien Jahrg. IX. H. 1. S. 2. nebſt den in der Anmerkung angeführten Schriften.

[4]) Quisquis eris dominus vel lector codicis hujus,
Sis memor Ulrici, Bavenbergensis alumni,
Qui collegit eum, corpusque redigit in unum,

ein Urkundenbuch [1]) zuſammen, päpſtliche, kaiſerliche Schreiben, Briefe Deutſcher Biſchöfe und Erzbiſchöfe die damaligen Verhältniſſe des Reiches und der Kirche betreffend und andere Actenſtücke, welche über die Zeit des Inveſtiturſtreites, inſonderheit über das Verhalten des Pommernapoſtels in ihr vielfach Licht verbreiteten. Wo aber ſolche Materialien geſammelt wurden, fehlte der Geſchichtſchreiber nicht. Schon am Ende des eilften Jahrhunderts lebte Eckehard im Kloſter Michelsberg, ſchrieb hier eine Weltchronik, die bis auf das Jahr 1101 reichte, und zog dann nach Paläſtina. Nach der Rückkehr von da unterwarf er ſein Geſchichtbuch einer nochmaligen Durchſicht, änderte Einiges und führte die Erzählung bis 1106 fort. Zwanzig Jahre ſpäter, um eben die Zeit, da Udalrich ſeine Sammlung zu Stande brachte, legte auch Eckehard, nunmehr Abt des von Biſchof Otto von Bamberg geſtifteten Kloſters Urach, die letzte Hand an ſein Werk. In dieſer Geſtalt hob es mit Noah an und reichte, wie die Chronik des Cosmas von Prag, bis auf den Tod Heinrichs V. Der Name des Verfaſſers iſt erſt neuerdings wieder in Erinnerung gebracht. Noch jetzt iſt ſein Buch nur als erſter Theil des Chronicon Urſpergenſe gedruckt [2]). Es iſt für die ältern Zeiten eine Compilation aus andern nicht verlorenen Schriften, ohne beſonderen Werth, ſeine Bedeutung liegt in den Nachrichten von den letzten fünf und zwanzig oder dreißig Jahren; manche davon berühren auch die Ereigniſſe im Wendenlande und an deſſen Grenzen. Der erſte Bericht von Ottos erſter Miſſions-

Haud minimo sane pretio vigilique labore
Conscripsit veritus sed eundem (sedeuntem?) scriba peritus,
Cum jam curriculis annorum *mille* peractis,
Centum viginti coepisset *quintus* haberi,
Ex quo dignatus Deus est assumere corpus.

[1]) Udalrici Babenbergensis Codex epistolaris in Eccardi corpus historicum medii aevi. T. II. p. 1—374.

[2]) Conradi a Lichtenaw Urspergensis coenobii, ordinis Praemonstratensis, abbatis chronicon. Basileae 1569. p. 2—271. Vgl. Stenzel Geſchichte Deutſchlands unter den Fränkiſchen Kaiſern B. II. S. 106. 107. Archiv der Geſellſchaft für ältere Deutſche Geſchichtkunde VII. S. 469—509.

reiſe nach Pommern, eine Schrift, die der Biſchof ſelbſt hat ausgehen laſſen, fand noch am Schluß von Eckehards Chronik ſeine Stelle [1]).

In Paderborn erhielten etwas ſpäter die Hildesheimer Annalen ihre letzte, die zwölfte Fortſetzung [2]), die Jahre 1109 bis 1137. Der Verfaſſer iſt unbekannt; ſeine Aeußerungen bezeichnen ihn als einen Gegner Heinrichs IV. In dem Sinne hat er ſogar der Schrift ſeines nächſten Vorgängers Zuſätze am Rande beigefügt [3]). Allem Anſehn nach in Paderborn entſtand auch, vielleicht um eben dieſe Zeit, gleichfalls von unbekannter Hand, ein Leben des Biſchofes Meinwerk von Paderborn [4]), aus älteren ſchriftlichen Nachrichten, theilweiſe aus den Hildesheimer Annalen geſchöpft. Iſt dieſes nicht unfruchtbar zur Erläuterung einzelner Umſtände der Wendiſchen Geſchichten in der Ludolfingerzeit wie unter dem Salier Konrad, ſo gehören jene letzten Hildesheimer Annalen zu den vornehmſten Zeugen der Begebenheiten in Sachſen und im Wendenlande aus den letzten Zeiten des Saliſchen Geſchlechts und während der Regierung des Supplingenburgers Lothar. Von beiden Werken abhängig iſt das eines dritten Autors, der mit dem Paderborner Fortſetzer der Hildesheimer Annalen beinahe zu gleicher Zeit muß geſchrieben haben, und den man eben deshalb wohl auch in Paderborn zu ſuchen hat, des ſogenannten Sächſiſchen Annaliſten [5]). Es reicht nur zwei Jahre weiter, als die genannte Fortſetzung. Sein Inhalt iſt größtentheils aus noch vorhandenen Werken wörtlich entlehnt, doch finden ſich darunter zerſtreut wichtige Angaben zur Kunde des Wendiſchen Landes, für die kein anderer Gewährsmann nach-

[1]) Chron. Ursp. p. 270. 271. Vgl. Klempin in den Baltiſchen Studien Jahrg. IX. H. 1. S. 64—66.

[2]) Pertz Mon. T. V. p. 112. a.—p. 116.

[3]) Pertz Mon. T. V. p. 20.

[4]) Vita Meinwerci episcopi Paterbrunnensis in Leibnitii script. rer. Brunsv. T. I. p. 517. etc. Meinwerk ſtarb 1036.

[5]) Annalista Saxo in Eccardi corpus historicum medii aevi T. I. p. 133—682.

zuweiſen. Was der Annaliſt ſelbſt geleiſtet hat, beſteht hauptſächlich nur in eingefügten Genealogien und in der nicht immer glücklichen chronologiſchen Anordnung des von ihm hie und da zuſammen geleſenen Materials. Ein Fehlgriff der letztern Art hat in die Wendiſchen Geſchichten einen Irrthum eingeführt, der, wie es ſcheint, noch immer nicht überwunden iſt. Es wird angemeſſen ſein, deſſen eigens zu gedenken.

Der Sächſiſche Annaliſt hat die Zerſtörung von Hamburg durch den Abodritenfürſten Miſtiwoi in das Jahr 983 geſetzt, er hielt Thietmars Bericht von dieſem Ereigniß mit dem Adams von Bremen gleich bedeutend [1]: das Letztere mit Recht, das Erſtere mit Unrecht. Daß hier ein Irrthum obwalte, erkannte die ſpätere Geſchichtforſchung, aber ſie ſuchte ihn, wo er nicht war. So iſt ſie dahin gekommen, das Ereigniß, von dem Thietmar meldete, für ein anderes zu halten, als das, von dem Adam erzählte. Hamburg hätte darnach binnen zwanzig Jahren zwei Zerſtörungen erfahren, 983 und 1002. Aber die erſte der beiden erwähnt kein gleichzeitiger Berichterſtatter. Die Magdeburger Chronik und Thietmar, die als Zeugen angeführt werden, ſchrieben nicht vor 1009 [2], alſo *nach* der zweiten Zerſtörung, und beide wiſſen nur von *einem* Unfall der Art, beide gedenken deſſen ohne Zeitbeſtimmung, nicht in ſchlichter annaliſtiſcher Erzählung, ſondern mit drei andern Thatſachen zu einer fünften, der Aufhebung des Merſeburger Bisthums, in einem Cauſalitätsverhältniß gedacht.

Dieſer Pragmatismus hat ſeine Geſchichte. Bruno, der Biograph des heiligen Adalbert, war der erſte, der ihn geltend machte. Er ſah die Folgen und Wirkungen des Frevels gegen St. Lorenz [3] in Staat und Kirche [4] und bezeichnete als ſolche

[1] Ann. Saxo 983. Cf. Thietm. III. 2. Adam. Brem. 83. 84.

[2] Vgl. S. 304. 305.

[3] Vgl. Wendiſche Geſchichten B. I. S. 260. 261.

[4] Tunc peccato Ottonis multa mala surrexere, maxima ubique et miserrima emerserunt naufragia, *res publica* turpitudines passa de solio descendit, *christiana religio* lacera iram Dei sensit. Brun. 10.

namentlich aber ohne Zeitangaben den Abfall der Luitizer und drei Niederlagen gegen die Polen, Weſtfranken und Saracenen. Anderweitige Nachrichten [1]) ſetzen die vier Ereigniſſe in die Jahre 983, 979, 977 und 982. Zwei davon gingen alſo der heilloſen That vorher und galten dennoch als deren Folgen, denn ſie war lange vorbedacht [2]), und ſchon der Vorſatz, die ſchweigende Sünde, zog die Strafe nach ſich [3]). Noch war die Zerſtörung von Hamburg unter den Folgen nicht genannt [4]); aber Brunos Anſicht wurde nach ihm weiter fortgeſponnen. Die Magdeburger Chronik nahm ſie auf und modificirte ſie. Nun wurden die Unfälle nicht im Staat und in der Kirche, ſondern in dieſer allein gefunden. Zur Zeit des Kaiſers Otto, äußerte der Chroniſt, ſei die katholiſche Kirche durch Kriegsunruhen und Einfälle der Heiden erſchüttert worden, und die Zeizer Kirche ſei eingenommen und geplündert. Auch die Luitizer ſeien aufgeſtanden. Hernach ſei in Kalbe das Laurentiuskloſter eingenommen. Und Hamburg habe der Abodritenherzog Miſtvi in Brand geſteckt [5]). Die Zahl der unſeligen Ereigniſſe blieb mithin, wie bei Bruno, aber ſtatt der Polniſchen Niederlage war die Plünderung von

[1]) Thietm. III. 10. 11. (Vgl. Wendiſche Geſchichten B. I. S. 255. Anm. 1. 5. 6.) Lamb. ann. 977. 982.

[2]) — — promissa et *diu expectata* longi laboris premia postulans. Thietm. III. 8.

[3]) Est cuius efficiens causa contra Deum *regis tacita offensa*. Brun. vita S. Adalb. 10.

[4]) Bruno ſchrieb, wie früher gezeigt iſt, i. J. 1004.

[5]) Militibus vix evadentibus, clerus omnis ibidem capitur. Postea monasterium sancti Laurentii martyris in urbe, quae Calvo dicitur, et Hamanburg, ubi sedes episcopalis fuit, Mistvi dux Abroditorum incendit atque vastavit. Chronogr. Saxo 982. So interpungirt Leibnitz, doch iſt dieſe Interpunction nicht die allein mögliche. Vielmehr, ſo lange nicht anderweitig dargethan iſt, daß Miſtvi das Kloſter in Kalbe eingenommen, wird man, um der Geſchichte ihr Recht zu laſſen, nach dicitur ein Punkt ſetzen müſſen, wo denn aus dem vorher gehenden Satze capitur zu ergänzen bleibt. Die Jahrszahl hat der Chronograph hinzugefügt, ſie ſtammt nicht aus der Magdeburger Chronik. Vgl. über dieſe S. 304.

Zeiz gesetzt, ein Unfall desselben Krieges [1]), aber ein kirchlicher, der auf dem Standpunkt des Autors bedeutsamer erscheinen mußte, als der politische. Dieselbe Rücksicht hatte auch die Niederlagen im Westfränkischen und Saracenischen Kriege verschwinden lassen und Kalbe und Hamburg an deren Stelle gebracht. Ob diese Ereignisse noch zur Zeit Ottos II. statt gefunden, bemerkte die Darstellung nicht. Thietmar brachte den Pragmatismus des Bruno zum Abschluß. Schonend gegen den Kaiser gesinnt, wollte er nicht entscheiden, welches der Grund des Unglücks sei, das seit jenes Zeit sich den öffentlichen Angelegenheiten spürbar gemacht. Kundige hatten ihm freilich den Schaden Merseburgs als solchen bezeichnet [2]). In der Aufzählung der Unfälle schloß er sich meist der Magdeburger Chronik an, doch sah er in der Einnahme von Kalbe nur einen Theil der Fehde gegen Zeiz und nahm als viertes Unglück wiederum die Niederlage im Saracenenkriege auf [3]). Zeitbestimmungen gab auch er nicht. Für die übrigen Ereignisse sind sie bereits gefunden, die Zerstörung von Hamburg allein macht eine Ausnahme: das Factum ist chronologisch unbestimmt. Nichts hindert, es in das Jahr 1002 zu setzen, ja man wird es dahin weisen, es mit der von Adam von Bremen berichteten Zerstörung für einerlei achten müssen, da alle Zeugen, die von ihm melden, nach 1002 geschrieben und alle nur von einem solchen Mißgeschick zu sagen haben [4]).

[1]) Wendische Geschichten B. I. S. 255.

[2]) Nulla patet nobis certissima causa, peritis
Cunctis est visum Mersburgi flebile damnum. Thietm. p. 758.

[3]) Thietm. III. 10. 11. 12.

[4]) Dem gemäß ist auch in der Erzählung (Wendische Geschichten B. II. S. 8—10.) verfahren.

Die Zeit der Hohenstaufen.

Seitdem das Sachsenherzogthum an das Geschlecht der Welfen kam, seitdem von Dänemark her die Kriegszüge Waldemars des Großen ihren Anfang nahmen, rückten die Kirche und die Kolonisation immer weiter und mächtiger unter den Wenden vor; in demselben Maße breitete sich die Erinnerung an diese in der Historiographie ihrer Nachbarn aus.

Auf Deutscher Seite traten Wibald und Otto von Freisingen an den Eingang der bezeichneten Periode. Wibald war Mönch, wurde dann Abt in Stablo (1130), sieben Jahre später auch in Monte Casino und nach abermals zehn Jahren in Corvey; die Könige Lothar, Konrad III. und Friedrich I. haben den weltklugen Klostermann zu verschiedenen Sendungen gebraucht und standen mit ihm in schriftlichem Verkehr. Wibalds Briefsammlung [1]) nahm daher nicht bloß die Concepte der Schreiben auf, die er selbst aussandte, sondern auch Briefe der genannten Deutschen Könige, der Könige Sveinn und Knud von Dänemark, Briefe von Päpsten, Kardinälen ꝛc., wichtige Dokumente, welche über die Ereigniſſe der Jahre 1130 bis 1158 [2]) vielfach Aufschluß geben. Auch die Wendischen blieben nicht unbeachtet. Der Abt befand sich selbst unter den Theilnehmern an der Kreuzfahrt gegen die Luitizer.

Otto, aus dem fürstlichen Geschlecht der Markgrafen von Oestreich, ein Halbbruder König Konrads III., aber klösterlichen Sinnes, lebte anfangs als Abt in dem Burgundischen Cistercien-

[1]) **Epistolae Wibaldi, abbatis Stabulensis et Corbeiensis in Martene et Durand veterum scriptorum et monumentorum amplissima collectio T. II. p. 153—621.**

[2]) Wibald starb i. J. 1158.

ſerkloſter Morimund, wurde dann Biſchof von Freiſingen und ſtand dieſer Diöceſe zwanzig Jahre vor, geachtet als der gelehrteſte unter den Deutſchen Biſchöfen, als der erſte, der die Ariſtoteliſche Philoſophie nach Deutſchland gebracht [1]).

Die Regierung König Konrads galt den Mitlebenden als eine traurige, unglückliche Zeit [2]): Otto ſah ſie nicht anders an. Die Menge der Sünden, meinte er, ſei ſo groß geworden, daß die Welt nicht lange mehr würde beſtehen können, wenn ſie nicht von den Verdienſten der Heiligen getragen würde, deren es doch auch noch viele gäbe. In der Stimmung ſchrieb er zwiſchen 1146 und 1148 eine Chronik [3]): vor ſeiner Erinnerung ſtanden die Lichter der Kirche in der trüben Zeit, da die Römerherrſchaft den Barbaren erlag, Auguſtinus und Oroſius. Hatte dazumal dieſer die Meinung von einem frühern, glücklicheren Zuſtande geſchichtlich zu widerlegen geſucht [4]), jener das fortwährende Gedeihen des göttlichen Reiches auch in dem politiſchen Verfall dargethan [5]), ſo wollte er nun den Fußſtapfen beider folgen [6]): es war der Standpunkt der Theodicee, von dem herab er, als kirchlicher Ariſtoteliker, die Weltereigniſſe überblickte. Die Thatſachen in ſeinem Geſchichtbuch entlehnte er bis zum Jahr 1106 aus Oroſius, Euſebius und deren Nachfolgern, von da ab noch vierzig Jahre ſchöpfte er aus den Mittheilungen glaubwürdiger Männer und aus eigener Kenntniß [7]). Dann wandte er ſich zu der Betrachtung der künftigen Geſtalt des göttlichen Reiches,

[1]) Radev. II. 11.

[2]) Chron. S. Pant. 1151.

[3]) Ottonis episcopi Frisingensis Chronicon in Urstisii rer. Germ. T. I. p. 5—194. Daß Otto nach 1146 ſchrieb, ergiebt ſich aus VII. 34. ſeiner Chronik; die Unächtheit der Zuſätze p. 164—166. hat ſchon Urſtiſius bemerkt. Daß die Chronik vor Anfang des Kreuzzuges, alſo vor 1148 geſchrieben iſt, ſagt Otto in der Vorrede ſeiner Schrift von Kaiſer Friedrichs Thaten. Fateor, dum ante aliquot annos etc. p. 405.

[4]) In der Schrift: Adversus paganos historiarum libri septem.

[5]) In ſeinen 22 Büchern de civitate Dei.

[6]) Ottonis Fris. Chron. VII. 9. 21. proem.

[7]) Ottonis Fris. Chron. VII. 11. 34.

wenn es vollendet ſein werde [1]): die Chronik trat aus der Geſchichte über in die Theologie.

Zehn Jahre ſpäter, da ſtatt der ſonſtigen Verwirrung ein unerhört heiterer Friede eingetreten war, und das Römiſche Reich im höchſten Anſehn ſtand, i. J. 1157, begann Otto von Freiſingen ein zweites hiſtoriſches Werk von den Thaten Kaiſer Friedrichs des Erſten [2]), ſeines Neffen. Der Kaiſer ſelbſt theilte ihm dazu Nachrichten mit, die er verlangte; aber das Buch gedieh nur bis 1155. Otto von Freiſingen ſtarb (1159). Die Vollendung ſeiner Arbeit hatte er einem der Domherren, dem Radevicus, aufgetragen, Kaiſer Friedrich ſtimmte dem bei, die kaiſerlichen Kanzler verſahen den Geſchichtſchreiber mit der Auskunft, deren er bedurfte [3]). So führte dieſer die Erzählung weiter [4]), aber nur um fünf Jahre, bis 1160. Darüber hinaus wollte er nicht gehen; die Zahl der Bücher ſollte, ſo äußerte er ſich [5]), die der Evangelien nicht überſchreiten [6]).

Die Chronik Ottos von Freiſingen, die von ihm begonnene, in ſeinem Sinn von Radevicus fortgeſetzte Biographie Friedrichs überragten die gleichzeitige und zunächſt vorhergegangene Geſchichtſchreibung in ähnlicher Weiſe, wie Einhard die mit ihm Strebenden der Karolingerzeit, aber wie dieſer angeregt hat Otto nicht. Seine theologiſch-philoſophiſche Auffaſſung der Geſchichte

[1]) Das ganze achte Buch beſchäftigt ſich damit.

[2]) Ottonis Frisingensis episcopi de gestis Friderici primi libri II. in Urstisii rer. Germ. T. I. p. 403—474. Die Zeit, in der die Schrift verfaßt wurde, geht hervor: 1) aus dem Schreiben Friedrichs p. 403: — — quod in Romano orbe *per quinquennium* fecimus etc. 2) aus Ottos Zuſchrift an den Kaiſer p. 405. vgl. mit Radev. I. 1. (dum post turbulentiam praeteritorum etc. und Ordinato in Alemanniae partibus etc.).

[3]) Radev. proem.

[4]) Radevici ecclesiae Frisingensis canonici de gestis Friderici primi continuatae ad Ottonem historiae libri duo in Urstisii rer. Germ. T. I. p. 475—557.

[5]) Radev. II. 75. Der Grund iſt allem Anſehn nach nicht mehr als ein Vorwand.

[6]) Die Abfaſſung gehört gleichfalls in das Jahr 1160. Radev. II. 76.

konnte denen nicht zusagen, die nur äußerliche Thatsachen suchten, das Leben des Kaisers war nur ein Fragment, nicht ein vollendetes, übersehbares Ganzes, wie Einhards Karl der Große. Die Mehrzahl der Geschichtschreiber des Hohenstaufischen Zeitalters blieb daher auf den hergebrachten Wegen der Gregorianischen Biographie, der Annalen und Chroniken.

Die Biographie geistlicher Männer, so weit sie Wendische Ereignisse berührte, ging von Bamberg und Prämonstratum aus.

Dort schrieb in den ersten Jahren der Regierung Kaiser Friedrichs I. ein Diaconus Adalbert das Leben Heinrichs des Heiligen [1]), der das Bisthum gestiftet hatte. Unbekannte Thatsachen wurden durch die Schrift nicht ans Licht gezogen, aber sie sprach es aus, was die kirchliche Geschichtschreibung mit den Wundern meine, von denen sie in den Leben der Heiligen erzählte. „Wird dergleichen auch berichtet — so äußerte sich Adalbert —, als sei es körperlich gethan, so muß man es doch verstehen, als in geistiger Kraft vollführt. Denn geistige Vorstellungen werden durch körperliche Bilder ausgedrückt, und wird äußerlich etwas gethan oder gesagt, so wird dadurch bezeichnet, innerlich gehe etwas anderes vor [2])."

In solcher Darstellungsweise wurde auch das Leben Ottos von Bamberg geschrieben. Mehrere haben sich nach einander an dem Gegenstande versucht. Der ursprünglichste dieser Biographen scheint der Heiligenkreuzer Ungenannte, wie man ihn nach dem Fundorte seiner Schrift bezeichnen mag [3]). Er erzählte seiner Angabe nach, zur Erbauung der Leser, was er selbst von den

[1]) Adalberti vita Heinrici II. imperatoris in Pertz Mon. T. VI. p. 792—820. Ueber den Verfasser und die Zeit, da er lebte, a. a. O. p. 787. 788.

[2]) Adalb. vita Heinr. 33. Wendische Geschichten B. II. S. 294. Anm. 1.

[3]) Vita Ottonis Babenbergensis episcopi exscripta e passionali (sec. XIV.) monasterii S. Crucis in Austria inferiori ord. S. Benedicti, opera et studio St. L. Endlicher in den Neuen Pommerschen Provinzialblättern B. IV. S. 312. ꝛc. Die Noten der Wendischen Geschichten bezeichnen diese Biographie, der Kürze wegen, als Anonymus Sancruciarius.

Thaten des Biſchofes als gewiß erkannt, der bei ſeinem Denken noch lebte, von deſſen Gefährten er einige als Biſchöfe geſehen, und was er durch bekannte, fromme Perſonen erfahren hatte [1]). In ſeiner Darſtellung hob er ſorgſam alle die Thatſachen hervor, welche die Wichtigkeit des Jugendunterrichtes bemerken ließen, die Erziehung Ottos, deſſen Schulamt in Polen, deſſen Sorge für das Schulweſen in Bamberg, den Anfang der Heidenbekehrung in Stettin durch den Unterricht der Söhne des Domazlav, die Sonderung der getauften Kinder von den ungetauften. Er allein hat den Tag der erſten Knabentaufe in Stettin ausdrücklich bezeichnet [2]): das iſt das einzige Ereigniß beider Miſſionsreiſen, welches er chronologiſch genau beſtimmte, es galt ihm augenſcheinlich als die Mitte des ganzen Unternehmens. Charakteriſirt ſich der Autor darin ſelbſt als einen Schulmann, ſo liegt die Vermuthung nahe, er ſei kein anderer, als Herbord, der zwiſchen 1145 und 1152 Scholaſticus in Bamberg war [3]), und von dem einer ſeiner Schüler berichtet hat, er habe das Leben Ottos poetiſch als dramatiſches Gedicht, ja auch als proſaiſche Erzählung behandelt, beides in einem Buch [4]). Jenes, muthmaßlich ein Myſterium, wie ſie im Mittelalter von der Geiſtlichkeit in Lateiniſcher Sprache aufgeführt wurden [5]), iſt nicht mehr vorhanden, der proſaiſche Bericht, der, wie es ſcheint,

[1]) Anon. Sancruc. I. prol. 1. 5. III. 12. 13.

[2]) Anon. Sancruc. I. 1. 2. 3. 34. II. 9. III. 9.

[3]) Die Zeitbeſtimmung giebt Jäck nach Urkunden (Beſchreibung der Bibliothek zu Bamberg II. S. V.).

[4]) —— in libello, quem dramatico carmine vel etiam prosa decurrente scholasticus noster Herbordus luculentissime persudavit etc. Andr. Jasch. IV. prol.

[5]) Unter dramaticum carmen mit Klempin (Baltiſche Studien Jahrg. IX. H. I. S. 12—14. 161. 162.) einen proſaiſchen Dialog, den des Tiemo, Sefrid und Herbord zu verſtehen, von dem weiterhin die Rede ſein wird, geſtattet die Sprache ſchwerlich. In den angeführten Worten wird die Proſa eigens dem Carmen entgegen geſetzt. Dazu kommt der Unterſchied, den Andreas zwiſchen beiden Werken macht (Andr. Grets. praef.), und den man nicht ohne Beweis als eine Gedankenloſigkeit beſeitigen kann.

als erläuternder Commentar angehängt war, könnte die Heiligenkreuzer Biographie sein [1]).

Herbord hat noch ein anderes Leben Ottos verfaßt, einen Dialog zwischen ihm, Sefrid und Tiemo [2]). Mittheilungen der beiden letztern, ob schriftliche oder mündliche, ist ungewiß, gaben den geschichtlichen Inhalt. Sefrid berichtete von den Missionsreisen, an denen er Theil gehabt, und von dem Hofleben des Bischofs, Tiemo, als Prior des Michelsklosters bei Bamberg, von dessen Thätigkeit daheim, von Kloster- und Kirchenstiftungen [3]); Herbord selbst, durch den das gemeinschaftliche Werk die letzte Form erhielt, trat nur fragend oder reflectirend zwischen die beiden Erzähler. So kam eine Schrift zu Stande, die von Herbords eigener Arbeit sehr verschieden war und doch in der Anlage ähnlich, an einzelnen Stellen selbst wörtlich mit ihr übereinstimmen konnte.

Eine dritte prosaische Biographie Ottos verfaßte Ebbo, Priester und Mönch im Kloster Michelsberg, nach mündlichen Ueberlieferungen des Udalrich, den der Bischof zu seinem Gefährten auf der ersten Fahrt nach Pommern ersehen hatte [4]), der ihn auf der zweiten wirklich dorthin begleitete [5]). Aber Udalrich war schon ein Mann von ehrwürdiger Reife, als Ebbo dessen Aussagen vernahm [6]): manche Erinnerungen des Greises mögen also nicht ganz sicher sein, vornehmlich, wie es scheint, die von den frühern Lebensereignissen des Bischofs vor der Erhebung zum Bisthum [7]).

[1]) Klempin vermuthet (a. a. O. S. 218—220.) den Verf. der Heiligenkreuzer Biographie im Kloster Prüfling bei Regensburg. Die dafür angeführten Wahrscheinlichkeitsgründe beweisen eben so wenig mit Evidenz, als die oben bemerkten für die Autorschaft Herbords.

[2]) Herbords Autorrecht hat zuerst Klempin (a. a. O. S. 156—161.) nachgewiesen.

[3]) Andr. Jasch. prol. p. 3. 4.

[4]) Wendische Geschichten B. II. S. 254. 257.

[5]) A. a. O. S. 307.

[6]) Andr. Jasch. II. 1. III. 1. Andr. Grets. praef.

[7]) Vgl. Wendische Geschichten B. II. S. 222. 223.

Ebbo ſtarb am 18. Mai 1163 [1]: zwiſchen dieſem Tage und dem 29. Juni 1139, dem Todestage Ottos, muß die eben erwähnte Biographie geſchrieben ſein. In dieſelben Jahre, die Zeit Adalberts des erſten Biſchofes der Pommern [2]), fällt die Entſtehung der Heiligenkreuzer Schrift [3]). Den Dialog ſchrieb Herbord nach Adalberts Ernennung und vor Anfang des Kloſterlebens in Pommern [4]), zwiſchen 1140 und 1150 [5]).

Funfzig Jahre nach Ottos Tode erfolgte deſſen Heiligſprechung (1189): dadurch ward der Biographie des Biſchofes ein neuer Antrieb. Es galt nun die Wunder, die inzwiſchen durch ihn geſchehen waren, aufzuſchreiben, es galt nicht minder den bereits vorhandenen Lebensbeſchreibungen die gedrängtere Form der kirchlichen Legende zu geben: nur die Heiligenkreuzer Schrift bedurfte einer ſolchen Umarbeitung nicht.

Von Ebbos Arbeit und von dem Dialog des Herbord entſtanden nun durch ungenannte Epitomatoren dergleichen verkürzte Darſtellungen, denen zugleich Berichte von den ſpäter geſchehenen Mirakeln als Ergänzung beigefügt wurden. Dieſe Auszüge ſind es, welche die Wendiſchen Geſchichten, nach dem Vorgange der Acta Sanctorum, mit den kurzen, wenn auch nicht ganz genauen Namen des Sefrid [6]) und des Ebbo [7]) benannt haben. Das

[1]) Die Zeit beſtimmt Jäck (Beſchreibung der Bibliothek zu Bamberg II. S. XI.) nach dem handſchriftlichen Necrolog des Michelsklоſters. Der Anfang dieſes Todtenbuches reicht bis in das zwölfte Jahrhundert hinauf (Jäck Beſchreibung der Bibliothek zu Bamberg. I. S. 115. Nr. 907.).

[2]) Die päpſtliche Beſtätigung Adalberts gehört in das Jahr 1140, ſein Todestag war der 3. April 1163. Wendiſche Geſchichten B. III. S. 127.

[3]) Anon. Sancruc. III. 8.

[4]) Andr. Grets. II. 40.

[5]) Stolpe an der Peene, das erſte Pommerſche Kloſter, beſtand ſchon 1153. Wendiſche Geſchichten B. III. S. 36. Anm. 3.

[6]) Vita S. Ottonis auctore synchrono, qui Sefridum prae oculis habuit et hinc inde contraxit in den Acta Sanctorum Jul. T. I. p. 378—425. Auch in Andreae abbatis Bambergensis vita S. Ottonis ed. a Valerio Jaschio p. 270—362. unter der Bezeichnung: Anonymi cujusdam, qui S. Ottonis comes et socius fuit, relatio.

[7]) Vita S. Ottonis auctore, si non fallimur, Ebbone monacho in

Wunderbuch zum Herbord verfaßte einer ſeiner Schüler [1]); möglich, daß derſelbe auch den Dialog zur Legende umformte. Dieſe Auszüge wurden von Bamberg aus verbreitet; die Originalwerke Herbords und Ebbos dagegen blieben, wie es ſcheint, allein da, wo ſie entſtanden waren, und mögen ſelbſt hier bald vergeſſen ſein.

In Prämonſtratum wurde ungefähr gleichzeitig auch in gleichem Sinne mit den Arbeiten der eben erwähnten Biographen das Leben Norberts aufgezeichnet [2]). Der Verfaſſer hat ſich nicht genannt, aber er berichtete, was er ſelbſt geſehen oder von glaubhaften Zeugen vernommen, die noch am Leben waren, da er nach dem Tode Norberts (1134) und vor dem des Hugo (1164), des nächſten Vorſtandes von Prämonſtratum nach Norbert, ſeine Nachrichten niederſchrieb [3]). Ergänzungen dazu gab eine Schrift von den Wundern St. Mariens von Laon, welche entweder bald nach Norberts Tode verfaßt, oder wenigſtens aus genauen Aufzeichnungen jener Zeit hervor gegangen iſt [4]).

den Acta Sanctorum Jul. T. I. p. 425. etc. Von dieſer Schrift findet ſich auf der Bibliothek des Gymnaſiums in Stargard handſchriftlich ein Fragment einer abweichenden Recenſion. Der Codex iſt von Papier und den Schriftzügen nach aus der letzten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts. Zu Anfang iſt der Auszug vollſtändiger, als der gedruckte, ohne doch mehr zu geben, als Jaſches Andreas, weiterhin wird er dürftiger, an manchen Stellen ſehr mager; hin und wieder hat der Epitomator eigene Betrachtungen und Ermahnungen eingeflochten. Das zweite Buch bricht plötzlich mitten im Satze ab: Non enim parvi pendendus est etc. (Vgl. Andr. Jasch. II. 12.). Dann, unter der Ueberſchrift: Sequitur epistola pii Ottonis ad dominum apostolicum transmissa, der Brief in Ebbo 18. und, unter der Ueberſchrift Consecratio pii Ottonis, Ebbo 19. Den Schluß macht eine Anzahl ſehr ſchwacher Worterklärungen unter dem barbariſchen Titel: Nota quibusdam vocabulis raris sancti Ottonis premissis. Die Handſchrift hat demnach geringen Werth; merkwürdig iſt in ihr nur eine Variante, von der bereits (Wendiſche Geſchichten B. II. S. 265. Anm. 1.) die Rede war.

[1]) Andr. Jasch. IV. prol. p. 222.

[2]) Vita S. Norberti auctore canonico Praemonstratensi coaevo in den Acta Sanctorum Jun. T. I. p. 819—838.

[3]) Vita S. Norb. 2. 118.

[4]) Ex libro III. Hermanni monachi de miraculis S. Mariae Laudu-

Von den Annaliſten der Hohenſtaufenzeit berichteten die einen unbefangen von den Ereigniſſen, die ſie ſelbſt erlebt hatten, ohne deren Zuſammenhang mit dem früher Geſchehenen zu erwägen. So der Prager Domherr Vincenz [1]). Er war Augenzeuge wichtiger Begebenheiten geweſen, er ſchrieb nieder, was er geſehen und erfahren hatte, in nicht mehr als 27 Jahren von 1140 bis 1167, aber was er gab, war glaubwürdig und zuverläſſig [2]).

Andere Geſchichtſchreiber ſuchten eine Anknüpfung an die Vorzeit. Sie ſetzten früher angefangene Werke fort. Die Chronik Ottos von Freiſingen erhielt zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts eine ſolche Erweiterung, welche die Ereigniſſe von 1146 bis 1210 annaliſtiſch berichtete. Als den Verfaſſer nennt man, ohne hinreichenden Grund, einen Mönch Otto aus dem Kloſter St. Blaſius in der Koſtnitzer Diöceſe [3]). Ekkehards Weltchronik wurde in Schwaben und in Thüringen fortgeſetzt, hier durch die Boſower Annalen [4]) bis zum Anfang der Regierung König Philipps von Schwaben (1198), dort durch den Auersberger Abt

nensis. Der Auszug macht das zweite Kapitel der Analecta Norbertina in den Acta Sanctorum Jun. T. I. p. 839. etc. aus.

[1]) Vincentii canonici Pragensis chronicon in Dobneri Monumenta historica Boemiae T. I. p. 29. etc. Vgl. Palacky Würdigung der alten böhmiſchen Geſchichtſchreiber. S. 65—87.

[2]) Das Buch iſt dem Könige Wladislav von Böhmen gewidmet. Die Königskrönung Wladislavs erfolgte 1158, der Tod des Königs 1175. Zwiſchen 1167 und 1175 muß die Chronik alſo beendet ſein. Angefangen ward ſie wohl nicht vor 1161: in dieſem Jahre kehrte Vincenz mit ſeinem Biſchofe Daniel nach Prag zurück, nachdem er in deſſen Gefolge von 1156 an beim Kaiſer Friedrich in Italien geweſen war.

[3]) Ottonis de S. Blasio ad librum septimum chronici Ottonis Frisingensis episcopi continuatae historiae appendix in Urstisii rer. Germ. T. I. p. 195—227.

[4]) Annales Bosovienses in Eccardi corpus historicum medii aevi T. I. p. 1007—1024. Den Namen hat ihnen Eccard gegeben in der, freilich nicht erwieſenen, Vorausſetzung, ſie ſeien im Kloſter Boſow, jetzt Poſen, unweit Zeiz geſchrieben. In der Zeizer Diöceſe ſind ſie gewiß verfaßt, haben ſich auch in der biſchöflichen Bibliothek in Zeiz gefunden.

Konrad von Lichtenau, der in seiner Chronik [1]) die Ereignisse der nächsten siebenzig Jahre nach 1125 als Compilator anderer Schriften [2]), die späteren bis 1229, als Mitlebender, aus eigener Anschauung [3]), nach mündlicher Mittheilung glaubwürdiger Personen [4]) und aus Actenstücken [5]) berichtete. Jenseit des Rheines fand die Chronik des Marianus Scotus, eine im Mittelalter viel gerühmte Schrift [6]), ihren Fortsetzer an dem Abt Dodechinus in Mainz [7]), der die Ereignisse von 1084 bis 1200 annalistisch weiter erzählte. Noch weiter nach Westen schrieb man Fortsetzungen des Sigbert von Gemblours. In Gemblours selbst erhielt die Arbeit Anselms einen Zusatz von unbekannter Hand [8]): so reichte sie bis auf das Jahr 1148. Außerhalb des Klosters führte Robert von Thorigny, Abt des Klosters Mont St. Michel in der Normandie, daher Robertus de monte genannt [9]), Sig-

[1]) Conradi a Lichtenaw abbatis Urspergensis Chronicon. Basil. 1569. p. 272—326. Der Verf. wurde i. J. 1215 Abt (Chron. Ursp. 320.).

[2]) Bis 1193 beruft er sich meist auf schriftliche Quellen: er nennt Otto von Freisingen (p. 272. 273.), Johann von Cremona (p. 288. 289.), annotationes, descriptiones, relationes (p. 292.), scripta veterum (p. 294.), scripta cujusdam (p. 298.). Nur hin und wieder erscheint ein audivimus (p. 292.) und quidam dicunt (p. 300.).

[3]) Ego in minore aetate vidi etc. (p. 306.) — — vidimus tunc temporis etc. (p. 318.).

[4]) — — audivi etc. (p. 305. 306.) — — asserunt quidam etc. (p. 306.) — — multi asserebant etc. (p. 309.). — — retulerunt nobis viri veridici etc. (p. 310.). — — praedicatores asserebant etc. (p. 321.).

[5]) Epistola Innocentii. Bulla Innocentii. Epistola Friderici (p. 306. 314. 324.). Auch ein Bericht von den Kriegsereignissen vor Damiate wird erwähnt p. 322.

[6]) Die Wendischen Geschichten berührt Marianus Scotus nicht.

[7]) Dodechini abbatis ad chronica Mariani Scoti continuatae historiae in Pistorii (cur. Struvio) script. rer. Germ. T. I. p. 657—678.

[8]) Auctarium Gemblacense in Pistorii (cur. Struvio) script. rer. Germ. T. I. p. 958—966.

[9]) Robert wurde 1128 Mönch, 1154 Abt, starb den 24. Jun. 1186. Vgl. über ihn Lappenberg Geschichte von England B. II. S. 375. 376. und Hirsch. de vita et scriptis Sigib. Gembl. p. 386—388.

berts Chronik bis 1182 fort [1]), vermehrte sie auch durch Einschaltungen.

Andere lehnten sich nicht so bestimmt an einen Vorgänger, sondern compilirten, was sie nicht erlebt hatten, aus den Arbeiten Mehrerer. Bald fing man mit Adam an: so entstanden Weltchroniken. Die des Schöffen Otto von Neuß, welche man später die Chronik des St. Pantaleonsklosters in Köln genannt hat [2]) und das Zeitbuch Alberts von Stade [3]) gehören in diese Kategorie. Eckehards Werk enthalten beide, aber mit Auszügen aus andern Schriften versetzt; die eignen Erlebnisse der Verfasser können kaum bis an das Ende des zwölften Jahrhunderts hinauf reichen. Otto von Neuß schloß mit dem Jahre 1237 ab; Albert von Stade fing sein Buch gegen Ende des Jahres 1240 an und mag gegen zwanzig Jahre daran gearbeitet haben, es reicht bis 1256 [4]).

Ging die allgemeine Chronik nicht bis zur Schöpfung aufwärts, so nahm sie wohl bei der Geburt Christi, der Herrschaft des Augustus ihren Anfang: sie wurde Kirchen und Kaiserchronik. So der Sächsische Chronograph [5]), der in Magdeburg scheint gelebt zu haben und gegen das Ende des zwölften Jahr-

[1]) Roberti de monte appendix ad Sigeberti chronographiam in Pistorii (cur. Struvio) script. rer. Germ. T. I. p. 864—934.

[2]) Chronica regia monachorum S. Pantaleonis in Eccardi corpus hist. med. aevi T. I. p. 683—944. und Godefredi monachi S. Pantaleonis annales in Freheri script. rer. Germ. T. I. p. 239—303. sind zusammen gehörige Hälften eines Werkes, das, der ältesten, Brüsseler Handschrift zufolge, mit dem Namen Chronicon Ottonis scabini Nussiae zu bezeichnen ist. Vgl. Archiv der Gesellschaft für ältere Deutsche Geschichtskunde VII. S. 638—649.

[3]) Alb. Stad. chron. in Schilteri script. rer. Germ. p. 123—320.

[4]) M. s. über ihn Archiv der Gesellschaft für ältere Deutsche Geschichtskunde VI. S. 326—356.

[5]) Chronographus Saxo in Leibnitii accessiones historicae p. 1—315. Ein Fragment einer etwas abweichenden Bearbeitung in Wedekind Noten zu einigen Geschichtschreibern des Deutschen Mittelalters IV. S. 346—367. Daher in den Anmerkungen der hin und wieder vorkommende Unterschied des Chronogr. Saxo Leibn. und Chronogr. Saxo Wedek.

hunderts seine Chronik schrieb. Diese reicht bis 1188, hat aber zwischen 1179 und 1186, wie sie jetzt vorliegt, eine Lücke. Sie ist größtentheils Compilation, wie sich vielfach nachweisen läßt [1]), aber auch nicht bekannte, besonders wohl ältere Magdeburger Aufzeichnungen, müssen in ihr enthalten sein, für die letzten Jahre kamen ohne Zweifel die eignen Erfahrungen des Autors hinzu.

Alle diese allgemeinen Geschichten der Hohenstaufenzeit berührten die Begebenheiten im Wendenlande theils unmittelbar, indem sie von ihnen beiläufig Nachricht gaben, theils mittelbar, indem sie Personen und Thatsachen erwähnten, die vorher oder nachher in jene eingriffen. Eben so geschah es von manchen besondern Chroniken einzelner Deutscher Kirchen und Klöster damaliger Zeit. Zumeist kamen dabei begreiflich die Grenzlandschaften, vornehmlich Sachsen, in Betracht.

Daß die Chronik des Klosters Petershausen [2]) bei Kostnitz einen sonst nicht bekannten Umstand aus dem Kriege Heinrichs IV. gegen die Sächsischen Fürsten erhalten hat [3]), ist kaum für mehr als einen Zufall zu achten. Nicht viel genauer ist der Zusammenhang der Wendischen Geschichten mit den Prager Annalen [4]), die aus ältern Böhmischen, vielleicht vor Cosmas niedergeschriebenen, entlehnt und bis 1220 fortgesetzt wurden, doch enthalten sie wenigstens mehr als eine Thatsache, die jene angeht. Bestimmter schon traten die Händel des Wendenlandes und seiner Herren in eine Fortsetzung der Chronik des Cosmas von Prag von 1125 bis 1162, deren erster Theil, wie es scheint, in Prag, der zweite in dem Böhmischen Kloster Sazawa entstand [5]),

[1]) Auch Eckehard von Urach gehört zu den Quellen des Chronographen. Vgl. Archiv der Gesellsch. für ältere Deutsche Geschichtk. VII. S. 473. 474.

[2]) Chronicon Petershusanum in Ussermanni Germ. sacr. prodr. T. I. p. 297. etc. Die Chronik geht bis 1203.

[3]) Vgl. Wendische Geschichten B. II. S. 144. Anm. 7.

[4]) Annales Pragenses in Pertz Mon. T. V. p. 119—121.

[5]) Abgedruckt beide in einander und mit dem Text des Cosmas verwebt in den Scriptores rerum Bohemicarum p. 285. etc., der Mönch von Sazawa allein in Menckenii script. rer. Germ. T. III. p. 1800—1808. Vgl. Palacky Würdigung der alten böhmischen Geschichtschreiber. S. 36—51.

und in die Halberſtädter Chronik [1]), die vom Jahr 780 bis 1209 reicht, auch nicht viel ſpäter, als das letzterwähnte Jahr geſchrieben wurde [2]), noch mehr in die Chronik des Michaelisklosters bei Lüneburg [3]), um 1230 verfaßt [4]). In der Chronik des Kloſters St. Petri auf dem Lauterberge [5]), welche der Prieſter Konrad [6]) um dieſelbe Zeit zuſammen trug, erſchienen ſie ſchon als weſentlicher Beſtandtheil der Erzählung. Zwar hatte der Autor eigentlich nur den Zweck einer Geſchichte ſeines Kloſters, von deſſen Stiftung durch den Markgrafen Konrad und ſeinen Bruder Dedo von Wettin an (1124) bis zum Ablauf der erſten hundert Jahre (1223) ſeines Beſtehens; aber was davon zu melden, war nur wenig. Er wollte bei jedem Jahre etwas Merkwürdiges berichten — ſo äußert er ſich ſelbſt —, darum zog er Fremdartiges herein, darunter begreiflich am liebſten, was die Landſchaft, darin das Kloſter lag, was das Fürſtengeſchlecht am nächſten anging, zu dem die Gründer jenes gehörten. Aehnliche Bewandtniß hatte es mit einer Chronik des Kloſters Pegau, die ſich in Handſchriften dem Leben des Grafen Wigbert von Groitſch angehängt findet und daher als die Fortſetzung jener Schrift bezeichnet wird [7]), denn Wigbert war der Stifter des Kloſters. Die Chronik iſt jünger als die Lauterberger, ſie reicht bis 1236 und ſtimmt oft wörtlich mit ihr überein; ob ſie aus jener, ob beide aus einer dritten Schrift entlehnten, bleibt ungewiß. Die Wendiſchen Geſchichten in beiden beruhen

[1]) Chron. Halberstadense herausgegeben v. Schatz. Halserstadt 1839.

[2]) M. ſ. die Vorrede des Herausgebers S. VII.

[3]) Chronicon monasterii S. Michaelis in Wedekind Noten zu einigen Geſchichtſchreibern ꝛc. IV. S. 401—418.

[4]) Wie Wedekind a. a. O. nachgewieſen hat.

[5]) Chronicon montis sereni seu Lauterbergense in Menckenii script. rer. Germ. T. II. p. 165—312. Der Lauterberg iſt der Petersberg bei Halle.

[6]) Den Namen des Verf. nennt das Archiv der Geſellſchaft für ältere Deutſche Geſchichtskunde. VII. S. 458. Auch Mencken kannte ihn ſchon (praef. T. II. p. IV.).

[7]) Continuatio chronici Pegaviensis in Menckenii script. rer. Germ. T. III. p. 127—156. Unter dem Chronicon Pegaviense ſelbſt wird die Vita Viperti verſtanden.

nicht auf urſprünglichen, ſondern auf überlieferten, aber darum noch keineswegs werthloſen Zeugniſſen. Die Stederburger Annalen [1]) dagegen ſind, wie es ſcheint, ſucceſſiv zu verſchiedenen Zeiten aufgezeichnet: ſie enthalten folglich auch wohl unmittelbare Nachrichten. Sie gehen bis 1243 [2]). Eben ſo berichtete der Präpoſitus Gerhard in ſeiner Geſchichte deſſelben Stiftes aus eigener Kenntniß umſtändlich von den Thaten und Schickſalen Heinrichs des Löwen, für den er ſelbſt als Geſandter thätig geweſen war [3]).

Neben der Deutſchen Geſchichtſchreibung entwickelte ſich die Polniſche. Martinus Gallus hatte von den Thaten der Nation berichtet, aber er war nicht aus ihr, war ein Fremder. Der nationale Geſchichtſchreiber erſchien den Polen wohl ein halbes Jahrhundert ſpäter in Matthäus von Cholewa, Biſchofe von Krakau während der Jahre 1143 bis 1166, einem übel berufenen Manne. Herzog Wladislav ſoll ihn in das Stift befördert haben, nicht ſeiner Tüchtigkeit halber, ſondern um einen Dienſt zu vergelten: der Prälat hatte dem Fürſten, da dieſer einmal in Verlegenheit war, mit Geld ausgeholfen. Im Uebrigen wird Matthäus als ein Verſchwender und üppiger Schwelger geſchildert [4]). Sein Geſchichtbuch [5]) beginnt früher als Martinus

[1]) Anonymi chronicon Stederburgense in Meibomii rer. Germ. T. I. p. 450—455. Der Abdruck iſt unvollſtändig. Die Annalen ſind hier nur bis 1180 fortgeführt.

[2]) Vgl. Archiv der Geſellſchaft für ältere Deutſche Geſchichtskunde VII. S. 608.

[3]) Was Meibom (Rer. Germ. T. I. p. 427—436.) unter dem Titel Gerhardi praepositi Stederburgensis de Henrico Leone historica narratio hat abdrucken laſſen, iſt nur ein Fragment der erwähnten Geſchichte des Stifts Stederburg. Dieſe iſt zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts mit den Stederburger Annalen nicht eben geſchickt in ein Werk zuſammen geſchmolzen, das Leibnitz (Script. rer. Brunsv. T. I. p. 849. etc.) unter dem Namen Chronicon Stederburgense herausgegeben hat, aber in ſehr fehlerhaftem Zuſtande. Vgl. Archiv der Geſellſchaft für ältere Deutſche Geſchichtkunde VII. S. 398—612.

[4]) Dlug. V. p. 461. 462. 509.

[5]) Unter der Chronik des Matthäus von Cholewa ſind nach den Unter-

Gallus, nicht mit hiſtoriſchen Thatſachen, wie begreiflich, aber auch nationale Sage giebt es wenig [1]), nicht geſchichtliche, ſondern poetiſche; bei weitem das Meiſte, was es mehr hat, als ſein Vorgänger, iſt nur gelehrte Phantaſterei des Autors ſelbſt oder eines alten Mannes, auf deſſen Zeugniß er ſich beruft [2]). Von der Art iſt die Nachricht von der Herrſchaft der Polen über die Danomalchiſchen Inſeln, von ihrem Siege über den König Kamitus oder Kanutus, wie ihn einige Handſchriften nennen, ein Gemengſel aus Solinus und Juſtin, dem man zu viel Gewicht beilegt, wenn man Pommerſche Sage in ihm ſucht [3]); nur ſo viel läßt ſich höchſtens zugeſtehn, daß eine unſichere Erinnerung an Polniſche Vikingerfahrten von der Pommerſchen Küſte aus nach Dänemark, vielleicht an die des Piotrek [4]), den erſten Anſtoß zu der willkührlichen Combination mag gegeben haben [5]). Weiterhin hat Matthäus den Martinus Gallus benutzt, ohne dem Inhalte nach mehr und Beſſeres zu

ſuchungen in Oſſolinskis Kadlubek (S. 429—448. S. 16—21.) die drei erſten Bücher von Vincentii Kadlubek de gestis Polonorum in Dlugossi historia Polonica T. II. (Lipsiae 1712) p. 599—748. zu verſtehen.

[1]) Außer der auch bei Martinus Gallus (I. 3.) vorkommenden Erzählung von dem Tode des Popiel, der von Mäuſen gefreſſen wurde, iſt dahin wohl nur zu rechnen, was Matthäus vom Gracus und von der Wanda berichtet (Kadlub. I. 4. 6.).

[2]) Narrabat itaque grandis natu quidam etc. Kadlub. I. 1. War Matthäus wirklich ſo, wie Dlugoß ihn ſchildert, ſo wird anzunehmen ſein, daß er ſich um Gelehrſamkeit nicht viel bekümmert hat. Dann dürfte der alte Mann der Urheber jener wunderlichen Erfindungen ſein.

[3]) Wie Lelewel. S. Oſſolinskis Kadlubek von Linde. S. 457—460.

[4]) Vgl. Wendiſche Geſchichten B. II. S. 260—262.

[5]) Der Name Canutus, wenn die Lesart richtig iſt, wird nicht auf eine beſtimmte Perſönlichkeit zu beziehen ſein. Er iſt gewählt, weil der Verf. einen brauchte, und weil zu ſeiner Zeit ein Knud Magnusſon (1147—1157) unter den Däniſchen Königen war. Die Form Canutus iſt übrigens erſt i. J. 1101 vom Papſte Paſchal gemacht, als er den däniſchen König Knud kanoniſirte. Der neue Heilige ſollte nun nicht mehr Knud, ſondern Kanut heißen, wie einſt Abram zu höherer Verherrlichung den Namen Abraham empfangen habe.

nicht auf urſprünglichen, ſondern auf überlieferten, aber darum noch keineswegs werthloſen Zeugniſſen. Die Stederburger Annalen [1]) dagegen ſind, wie es ſcheint, ſucceſſiv zu verſchiedenen Zeiten aufgezeichnet: ſie enthalten folglich auch wohl unmittelbare Nachrichten. Sie gehen bis 1243 [2]). Eben ſo berichtete der Präpoſitus Gerhard in ſeiner Geſchichte deſſelben Stiftes aus eigener Kenntniß umſtändlich von den Thaten und Schickſalen Heinrichs des Löwen, für den er ſelbſt als Geſandter thätig geweſen war [3]).

Neben der Deutſchen Geſchichtſchreibung entwickelte ſich die Polniſche. Martinus Gallus hatte von den Thaten der Nation berichtet, aber er war nicht aus ihr, war ein Fremder. Der nationale Geſchichtſchreiber erſchien den Polen wohl ein halbes Jahrhundert ſpäter in Matthäus von Cholewa, Biſchofe von Krakau während der Jahre 1143 bis 1166, einem übel berufenen Manne. Herzog Wladislav ſoll ihn in das Stift befördert haben, nicht ſeiner Tüchtigkeit halber, ſondern um einen Dienſt zu vergelten: der Prälat hatte dem Fürſten, da dieſer einmal in Verlegenheit war, mit Geld ausgeholfen. Im Uebrigen wird Matthäus als ein Verſchwender und üppiger Schwelger geſchildert [4]). Sein Geſchichtbuch [5]) beginnt früher als Martinus

[1]) Anonymi chronicon Stederburgense in Meibomii rer. Germ. T. I. p. 450—455. Der Abdruck iſt unvollſtändig. Die Annalen ſind hier nur bis 1180 fortgeführt.

[2]) Vgl. Archiv der Geſellſchaft für ältere Deutſche Geſchichtskunde VII. S. 608.

[3]) Was Meibom (Rer. Germ. T. I. p. 427—436.) unter dem Titel Gerhardi praepositi Stederburgensis de Henrico Leone historica narratio hat abdrucken laſſen, iſt nur ein Fragment der erwähnten Geſchichte des Stifts Stederburg. Dieſe iſt zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts mit den Stederburger Annalen nicht eben geſchickt in ein Werk zuſammen geſchmolzen, das Leibnitz (Script. rer. Brunsv. T. I. p. 849. etc.) unter dem Namen Chronicon Stederburgense herausgegeben hat, aber in ſehr fehlerhaftem Zuſtande. Vgl. Archiv der Geſellſchaft für ältere Deutſche Geſchichtkunde VII. S. 398—612.

[4]) Dlug. V. p. 461. 462. 509.

[5]) Unter der Chronik des Matthäus von Cholewa ſind nach den Unter-

Gallus, nicht mit hiſtoriſchen Thatſachen, wie begreiflich, aber auch nationale Sage giebt es wenig [1]), nicht geſchichtliche, ſondern poetiſche; bei weitem das Meiſte, was es mehr hat, als ſein Vorgänger, iſt nur gelehrte Phantaſterei des Autors ſelbſt oder eines alten Mannes, auf deſſen Zeugniß er ſich beruft [2]). Von der Art iſt die Nachricht von der Herrſchaft der Polen über die Danomalchiſchen Inſeln, von ihrem Siege über den König Kamitus oder Kanutus, wie ihn einige Handſchriften nennen, ein Gemengſel aus Solinus und Juſtin, dem man zu viel Gewicht beilegt, wenn man Pommerſche Sage in ihm ſucht [3]); nur ſo viel läßt ſich höchſtens zugeſtehn, daß eine unſichere Erinnerung an Polniſche Vikingerfahrten von der Pommerſchen Küſte aus nach Dänemark, vielleicht an die des Piotrek [4]), den erſten Anſtoß zu der willkührlichen Combination mag gegeben haben [5]). Weiterhin hat Matthäus den Martinus Gallus benutzt, ohne dem Inhalte nach mehr und Beſſeres zu

ſuchungen in Oſſolinskis Kadlubek (S. 429—448. S. 16—21.) die drei erſten Bücher von Vincentii Kadlubek de gestis Polonorum in Dlugossi historia Polonica T. II. (Lipsiae 1712) p. 599—748. zu verſtehen.

[1]) Außer der auch bei Martinus Gallus (I. 3.) vorkommenden Erzählung von dem Tode des Popiel, der von Mäuſen gefreſſen wurde, iſt dahin wohl nur zu rechnen, was Matthäus vom Gracus und von der Wanda berichtet (Kadlub. I. 4. 6.).

[2]) Narrabat itaque grandis natu quidam etc. Kadlub. I. 1. War Matthäus wirklich ſo, wie Dlugoß ihn ſchildert, ſo wird anzunehmen ſein, daß er ſich um Gelehrſamkeit nicht viel bekümmert hat. Dann dürfte der alte Mann der Urheber jener wunderlichen Erfindungen ſein.

[3]) Wie Lelewel. S. Oſſolinskis Kadlubek von Linde. S. 457—460.

[4]) Vgl. Wendiſche Geſchichten B. II. S. 260—262.

[5]) Der Name Canutus, wenn die Lesart richtig iſt, wird nicht auf eine beſtimmte Perſönlichkeit zu beziehen ſein. Er iſt gewählt, weil der Verf. einen brauchte, und weil zu ſeiner Zeit ein Knud Magnusſon (1147—1157) unter den Däniſchen Königen war. Die Form Canutus iſt übrigens erſt i. J. 1101 vom Papſte Paſchal gemacht, als er den däniſchen König Knud kanoniſirte. Der neue Heilige ſollte nun nicht mehr Knud, ſondern Kanut heißen, wie einſt Abram zu höherer Verherrlichung den Namen Abraham empfangen habe.

geben als dieſer; nur in der Erzählung von dem Streit Boleslavs II. mit dem Krakauer Biſchof Stanislaus iſt er bedeutend abgewichen. Er wußte von entſetzlichen Greueln des Königs, von der vollkommenen Unſchuld des Prälaten [1]); Martin hatte Recht und Unrecht auf beiden Seiten geſehn [2]). Erſt wo deſſen Schrift aufhört, wird die Chronik des Matthäus ſelbſtändig für einen Zeitraum von etwa 50 Jahren (1113—1161), der in ſechs kurzen Kapiteln abgehandelt iſt [3]): dem Martinus Gallus kann ſie nicht gleich geachtet werden.

Vincenz Kadlubek, Dompropſt in Sandomir (ſeit 1186), ſpäter (ſeit 1208) Biſchof von Krakau, unternahm auf Begehren des Herzoges Kaſimir am Ende des zwölften Jahrhunderts [4]), die Fortſetzung der Chronik des Matthäus von Cholewa [5]). So erhielt dieſe ein viertes Buch, das die Ereigniſſe von 1161 bis 1202 umfaßte. Beide Schriften galten nun als ein Werk, Kadlubek als deſſen Verfaſſer. Es wurde, obwohl Herzog Kaſimir mittlerweile geſtorben war, in dem herzoglichen Archiv aufbewahrt [6]) und, wie es ſcheint, als die Landeschronik angeſehen.

Doch gab es daneben auch Annalen [7]), vermuthlich derſelben

[1]) Kadlub. II. 21.

[2]) Mart. Gall. I. 37.

[3]) Kadlub. III. 21—32. Davon enthalten ſechs Kapitel (22. 24. 26. 28. 30. 32.) nur Räſonnement, keine Erzählung.

[4]) Herzog Kaſimir ſtarb 1192.

[5]) Oſſolinskis Kadlubek S. 91—109.

[6]) Ein päpſtliches Schreiben, die Canoniſation des Biſchofes Stanislaus betreffend (Dlug. VII. p. 715), befiehlt: librum chronicorum, quoad capitulum pertinens ad negotium memoratum, ex archivo ducis Poloniae editum, et etiam librum annalium et epitaphium considera diligenter. Das hier erwähnte Chronikbuch kann nur das des Matthäus von Cholewa geweſen ſein. Das angedeutete Kapitel iſt II. 21. Aus ihm iſt entlehnt, was die Canoniſationsbulle (Dlug. VII. p. 730.) berichtet: Verum cum non sine internae mentis etc. Da nun die Schrift des Matthäus im herzoglichen Archiv aufbewahrt wurde, ſo wird anzunehmen ſein, daß Kadlubeks auf herzogliches Begehren verfaßte Fortſetzung eben da ihre Stelle fand.

[7]) Annales Polonorum erwähnt ſowohl das päpſtliche Schreiben, deſſen

Art, wie die Deutſchen Kloſterannalen. Solche ſind die ſechs verſchiedenen Jahrbücher, welche man in ſpäterer Zeit unter dem Namen einer Chronik des ungenannten Gneſener Archidiaconus [1]) zuſammen geworfen hat. Wie ſie gegenwärtig da ſind, reichen die meiſten bis in das vierzehnte Jahrhundert, nur eins geht bis 1248, ein anderes bis 1282, aber alle berichten Ereigniſſe viel früherer Zeit, entweder aus älteren Annalen aufgenommen, oder ihre eigene Abfaſſung iſt nicht auf einmal, ſondern nach und nach im Laufe eines Jahrhunderts oder mehrerer erfolgt.

Nicht minder begann die Biographie unter den Polen. Im dreizehnten Jahrhundert war ſchon ein Buch von den Thaten des Piotrek bekannt [2]), aber es ſcheinen ſich nur Auszüge daraus erhalten zu haben: der Name des Verfaſſers wird nirgend erwähnt.

Später, um die Mitte des Jahrhunderts, ſchrieb Biſchof Boguphal von Poſen [3]) wieder eine Polniſche Chronik [4]). Eben damals betrieb Biſchof Prandotha von Krakau mit großem Eifer die Canoniſation des Stanislaus. Man forſchte dem Leben und den Wundern des längſt Verſtorbenen [5]) nach, Chroniken und Annalen wurden nachgeſchlagen, verſchiedene Zeugen vernommen, vornehmlich ein hundertjähriger Ritter Gethko, der von Perſonen, die den Biſchof noch gekannt, ausführliche Kunde über deſſen Thun und Martyrthum erlangt hatte [6]); der

in der vorher gehenden Note gedacht wurde, als die Vita S. Stanislai p. 321. 378.

[1]) Anonymi archidiaconi Gneznensis brevior chronica Cracovie in Sommersberg script. rer. Silesiac. T. II. p. 78—155. Vgl. Oſſolinskis Kadlubek S. 282—289. 622.

[2]) Gesta Pyothrconis. Vgl. Wendiſche Geſchichten B. II. S. 260. Anm. 2. S. 261. Anm. 2.

[3]) Er wurde am 10. Aug. 1242 durch den Erzbiſchof von Gneſen zum Biſchof geweiht und ſtarb im Februar 1253 (Dlug. VII. p. 692. 732.).

[4]) Boguphali episcopi Poznaniensis chronicon Poloniae in Sommersberg script. rer. Silesiac. T. II. p. 18—65.

[5]) Stanislaus Tod gehört in das Jahr 1079. Wendiſche Geſchichten B. II. S. 143.

[6]) Vita S. Stanisl. p. 325. 365. Dlug. VII. p. 714. 715. 722.

Krakauer Dekan Jakob ging von mehreren andern Clerikern begleitet, in Auftrag ſeines Biſchofes, mehrmals an den päpſtlichen Hof. Endlich erfolgte i. J. 1253 die Heiligſprechung des Stanislaus. Die Polniſchen Abgeordneten kehrten aus Rom zurück und wurden daheim wie im Triumph empfangen. Am 8. Mai des folgenden Jahres beging man in Polen zum erſten mal das Feſt des nationalen Schutzheiligen [1]). Damals verfaßte ein älterer Geiſtlicher [2]) aus Nachrichten, welche die vorher gegangene Verhandlung zuſammen gebracht hatte [3]), ein Leben des heiligen Stanislaus [4]), ſo viel bekannt, die erſte Gregorianiſche Biographie in Polen [5]).

Alle dieſe Polniſchen Geſchichtbücher berichteten neben den Ereigniſſen ihrer Heimath auch mancherlei von den Wenden, beſonders den Pommern, wie ſie bekriegt und beſiegt, wie ſie abgefallen und wieder beſiegt worden: Ottos von Bamberg und ſeiner Miſſion aber gedenkt keines, obwohl das Unternehmen durch den Polenherzog veranlaßt wurde, obwohl die Heidenboten zweimal Polen durchwandert haben. Unbekanntſchaft mit dem Ereigniß läßt ſich kaum voraus ſetzen, es ſcheint, man wollte nicht davon erzählen.

Im Wendenlande ſelbſt mehrten ſich ſeit den geiſtlichen Stiftungen Heinrichs des Löwen und ſeiner Zeitgenoſſen die hiſtoriſchen Zeugniſſe. Zu den Urkunden der ältern Bisthümer in Havelberg, Brandenburg und Meißen kamen nun ähnliche Docu-

[1]) Dlug. VII. p. 714. 735.

[2]) Er predigte, ſeiner Angabe nach, in einer Kirche, die zur Zeit des Krakauer Biſchofes Ivo einſtürzte (Vita S. Stanisl. p. 325.). Ivo ſtarb aber ſchon 1229 (Dlug. VI. p. 642.), 24 Jahre vor der Canoniſation des Stanislaus.

[3]) Die Abfaſſung geſchah nach der Canoniſation. Vita S. Stanisl. p. 375.

[4]) Vita S. Stanislai in Martini Galli chronicon rec. Bandtkie p. 319—380.

[5]) Martinus Gallus (p. 38.) beruft ſich auf eine Schrift von der Paſſion des heiligen Adalbert, aber es bleibt ungewiß, ob ſie ihm aus Polen zugekommen.

mente für Kirchen und Klöſter in Wagrien [1]), im Polabergau [2]), im Gebiet der Abodriten, Wilzen [3]) und Pommern [4]). Selbſt die eigentliche Geſchichtſchreibung begann ſchon am Ende des zwölften Jahrhunderts, aber die Geſchichtſchreiber waren nicht Wenden, ſie gingen aus den eingewanderten Deutſchen Prieſtern und Mönchen hervor.

Der Erſte war Helmold [5]). Er lebte ſchon als Jüngling in Faldera, ſtand mit Vicelin in vertrautem Umgange, begleitete auch den Biſchof Gerold auf ſeiner Reiſe durch Wagrien (1155) und war acht Jahre ſpäter Zeuge ſeines Todes. So hatte er Gelegenheit, über die Ereigniſſe, die er ſelbſt erlebte, genaue Kunde zu erlangen, ſie ſtellte er auch beſonders ausführlich dar. Weiter zurück halfen ihm alte Sagen, vielleicht Lieder aus, dergleichen er in Holſtein noch vorfand, und die aus der erſten chriſtlichen Zeit herſtammen oder doch an ſie erinnern mogten. Adam von Bremen, Urkunden aus Nordelbingiſchen Kirchen und Klöſtern, manche jetzt verſchwundene Aufzeichnungen, darunter, wie vermuthet wird, ein Gedicht auf den Vicelin in elegiſchem Versmaß [6]), gaben das ſchriftliche Material, das er mit anderem in ſeiner Chronik verarbeitete. Er ſchloß dieſe mit dem Jahr 1170, begonnen muß ſie wohl zehn Jahre früher

[1]) Eine Sammlung ſolcher enthält das Diplomatarium Neomonasteriense et Bordisholmense in Westphalen Mon. ined. T. II. p. 1—594.

[2]) Diplomatarium Raceburgense I. in Westphalen Mon. ined. T. II. p. 1997—1294.

[3]) Diplomatarium Doberanense I. in Westphalen Mon. ined. T. III. p. 1468—1566. Westphalii diplomatarium Meklenburgicum in Westphalen Mon. ined. T. IV. p. 887—1262. Meklenburgische Urkunden, herausgegeben von Lisch. B. I—III.

[4]) Dreger Codex diplomaticus T. I. Hasselbach, Kosegarten und v. Medem Codex Pomeraniae diplomaticus 1. Lief.

[5]) Helmoldi presbyteri Bosoviensis chronicon Slavorum in der Chronica Slavorum Helmoldi et Arnoldi rec. Bangertus p. 1—239.

[6]) Dieſe Vermuthung Lappenbergs ruht auf der Bemerkung, daß in der Nachricht von der Jugend Vicelins (Helm. I. 42.) mehrere Hexameter und Pentameter mitten in der Proſa vorkommen.

ſein [1]). Sieben Jahre nach dem Schluß der Chronik ſcheint der Verfaſſer noch gelebt zu haben [2]).

Etwas ſpäter als Helmold ſchrieb der Verfaſſer eines Lateiniſchen Gedichtes vom Leben des Vicelin [3]). Nach ihm fiel die Gründung der Congregation in Wipenthorp in daſſelbe Jahr mit der Ankunft Vicelins in Nordelbingen [4]), nach ihm lebte auch der Abodritenfürſt Heinrich noch, als Erzbiſchof Adalbero dem Vicelin die Predigt unter den Wenden aufgetragen hatte (1136) [5]). Helmolds Chronik ſcheint der Poet alſo nicht gekannt zu haben, benutzt hat er ſie gewiß nicht. Auch ſeine Chronologie ſtimmt nicht mit den Angaben des Boſower Prieſters. Rechnet dieſer für den Aufenthalt Vicelins in Nordelbingen vor deſſen Ernennung zum Biſchof dreißig Jahre [6]), ſo giebt das Gedicht dieſelbe Zahl für den geſammten Aufenthalt, die 5 Jahre des Biſchofamtes mitgezählt [7]). Deſto beſſer war der Dichter von dem Inhalt der Urkunden in Neumünſter [8]), von der Reihenfolge der Pröpſte und der Zeit ihrer Amtsführung unterrichtet: er gehörte

[1]) Nec ad hoc opus temeritas impulsat, sed praeceptoris mei venerabilis, Geroldi episcopi, adduxit persuasio. So äußert ſich Helmold ſelbſt in der Dedication ſeiner Chronik. Gerold aber ſtarb 1163.

[2]) Archiv der Geſellſchaft für ältere Deutſche Geſchichtskunde VI. S. 554—566.

[3]) Versus antiqui de episcopo Vicelino in Lindenbrogii script. rer. Germ. p. 118—124. und in Westphalen Mon. ined. T. II. p. 1—8. Das Gedicht iſt, wie aus dem Schluß hervorgeht, zur Zeit des Erzbiſchofes Hartwig II., alſo zwiſchen 1184 und 1207, verfaßt. Das letzte Ereigniß, das der Poet erwähnt, ſetzt er ſelbſt in das Jahr 1185.

[4]) Vgl. Wendiſche Geſchichten B. II. S. 293. Anm. 1.

[5]) Wendiſche Geſchichten B. II. S. 351.

[6]) Accitum ergo venerabilem sacerdotem Vicelinum Aldenburgensi sedi consecravit episcopum, cum jam esset aetate provectus et mansisset in terra Holzatorum triginta annis. Helm. I. 69.

[7]) Annus erat quintus ipsius pontificatus,
Qui praesul dictus est Antiquipolitanus,
Ecclesiae primus pastor nostrae Vicelinus,
Cujus et adventus fuit huc tricesimus annus.

[8]) Vgl. Wendiſche Geſchichten B. II. S. 351. Anm. 4.

ohne Zweifel ſelbſt der dortigen Congregation an [1]). War das, ſo folgte er in ſeinen Angaben, ſo weit ſie nicht auf Urkunden ruhten, unbedenklich der in dem Stift vorhandenen mündlichen Tradition. Sie muß bereits ſehr getrübt geweſen ſein.

Der dritte Geſchichtſchreiber des Wendenlandes war Arnold von Lübek, ein Zeitgenoſſe der beiden früheren. J. J. 1172 war er vermuthlich ſchon Schatzmeiſter des Lübeker Domkapitels; nach der Stiftung des dortigen Kloſters [2]) wurde er deſſen erſter Abt. Als ſolcher erlebte er die Belagerung der Stadt durch Kaiſer Friedrich und erlangte von dem Sieger die Confirmation der Gerechtſame ſeines Kloſters. Seine Chronik [3]) war eine Fortſetzung der Helmoldiſchen bis 1209. Mittheilungen der Lübeker Biſchöfe Heinrich und Konrad, auch wohl einige ſchriftliche Aufſätze gaben den Inhalt her. Der Verfaſſer ſoll i. J. 1212 geſtorben ſein; das Buch wurde darnach zwiſchen 1209 und 1212 beendet [4]).

Wie anders als im Süden der Oſtſee und Nordſee geſtaltete ſich dagegen die Nordiſche Geſchichtſchreibung des Hohenſtaufiſchen Zeitalters und in ihr als untrennbares Moment die Wendiſche Sage.

J. J. 1152 wurde St. Olafs Kirche in Drontheim zum Sitze eines Erzbisthums erhoben, Jon Birgirsſon war der erſte, der das Erzſtift empfing. Damals ſprach der Isländiſche Skalde Einar Skulaſon vor verſammelter Gemeine eine Drapa zur Verherrlichung des Schutzheiligen der Nordiſchen Metropole [5]). Hatten vor Zeiten Sighvat und Ottar die Thaten des Lebenden

[1]) *Ecclesiae* primus pastor *nostrae* Vicelinus.

[2]) Wendiſche Geſchichten B. III. S. 220.

[3]) Arnoldi Abbatis Lubecensis chronicon Slavorum in den Chronica Slavorum Helmoldi et Arnoldi rec. Bangertus p. 240—568.

[4]) Archiv der Geſellſchaft für ältere Deutſche Geſchichtskunde VI. S. 506—584.

[5]) Geisli Einar prests Skulasonar, mit Erklärung, Ueberſetzung und der Lebensgeſchichte des Dichters von Thorlacius in der Kopenhagener Folioausgabe der Heimskringla T. III. p. 461—494. Dazu Fornmanna Sögur B. VII. bis. 355—357.

dichterisch gepriesen, so rühmte Einar die Wunder des verklärten Königs, unter ihnen auch den Beistand, den er seinem Sohne Magnus in der großen Wendenschlacht geleistet. Als die Wahlstatt des Kampfes wurde nun zuerst, im Widerspruch gegen die ältern Zeugen, Hlyrskogshaide genannt [1]), gewiß nicht aus eigener Erfindung des Dichters, er sprach in seiner Drapa nur aus, was er vernommen, was das Gerücht meldete, woran ein Weihgeschenk erinnerte, was Leute aus Schonen, was man ihm aus Dänemark berichtet hatte, was Endrid in Griechenland von Mirakeln des heiligen Olaf in Erfahrung gebracht [2]) — es war die dichtende Sage selbst, die bereits anfing die Ortsbestimmungen wankend zu machen.

Einars Beispiel blieb nicht ohne Nachfolge. Zur Zeit des zweiten Drontheimer Erzbischofes, des hierarchischen Eystein Erlingsson (1161—1188) [3]), waren die Wunder St. Olafs schon von Mehreren aufgezeichnet [4]), nicht mehr in poetischer, sondern in geschichtlicher Form, nicht in der Landessprache, sondern ohne Zweifel Lateinisch. Seit Eystein das Kirchenregiment in Norwegen und Island führte, nahm hier wie dort die Lateinische Geschichtschreibung ihren Anfang.

In dem Isländischen Kloster Thingeyri schrieben zwei Mönche Odd und Gunnlaug, jeder für sich, aber nach den mündlichen Mittheilungen derselben Personen, des Abtes Asgrim, des Priesters Bjarne und Anderer, Männer und Frauen, das Leben Olaf Tryggvesons [5]). Die Abfassung beider Schriften muß in

[1]) Vgl. Wendische Geschichten B. II. S. 83.

[2]) Geisli Einars str. 15. 20. 31. 32. 33. 40. 42.

[3]) Zur Charakteristik des Erzbischofes dient Snorra S. af. Magn. Erlingssyni 21. Die Zeitbestimmung ist nach Snorra S. af. Magn. Erlingss. 16. und S. Sverris kon. 107. angegeben. Eine Anmerkung Suhms zum Theodorich von Drontheim (Langebek script. rer. Danic. T. V. p. 312. [a.]) setzt den Pontificat Eysteins in die Jahre 1159—1187.

[4]) — — a *nonnullis* memoriae tradita sunt. Theodorici monachi hist. 20.

[5]) Fornmanna Sögur B. I. bls. 163. 172. 173. B. X. bls. 371. 374.

das siebente Jahrzehend des zwölften Jahrhunderts (1160—1170) gehören [1]); die Sprache war Latein, doch sind sie in dieser ersten Gestalt nicht mehr vorhanden. Ohne alle Ausbeute für die Wendischen Geschichten waren sie zuverlässig nicht, nur läßt sich die Entwickelung der Olaf Tryggvesonssage, wie sie in ihnen niedergelegt war, aus den spätern Umarbeitungen, die sie erfahren haben, nicht mit Sicherheit erkennen.

Gleichzeitig mit diesen Isländern oder wenig später, als sie, in jedem Fall noch bei Lebzeiten des Erzbischofes Eystein und vor dem Jahre 1184 [2]), schrieb der Drontheimer Mönch Theodorich eine Geschichte der Norweger Könige von Harald Schönhaar bis auf den Tod Sigurds, des Jerusalemfahrers [3]) (1130). Die spätern Jahre bis auf die Zeit, darin er lebte, schienen ihm so voll Sünde und Verbrechen, daß er die Kunde von ihnen nicht auf die Nachwelt bringen wollte. Selbsterlebtes hat er also durchaus nicht berichtet, auch nicht, was er schriftlich schon verzeichnet fand [4]), es war alles gehört, durch mündliche Tradition an ihn gekommen, vornehmlich, ja fast allein durch Isländer,

[1]) Der Abt Asgrim war von 1158 bis 1161 im Amte, Priester Bjarne starb 1173, Gunnlaug soll 1178 (die Zahl 1278 in Müllers Sagabibliothek B. III. S. 211. ist wohl nur ein Druckfehler) gestorben sein. Müller a. a. O. B. III. S. 201—211.

[2]) Als Theodorich seine Dedication verfaßte, muß der Erzbischof noch ein rüstiger Mann gewesen sein. Nur gegen einen solchen konnte er sich äußern: Vestrae igitur Excellentiae potissimum praesentem schedulam examinandam misimus, cujus peritiae certissime scimus nec ad resecanda superflua quicquam affore, nec benivolentiae ad ea, quae recte prolata sunt, comprobanda. Omnipotens Deus custodiat Sanctitatem vestram longo tempore incolumem ecclesiae suae sanctae. Im Jahre 1184 wurde aber schon Erich zum Erzbischof gewählt, noch bei Leibzeiten Eysteins, weil dieser aus Kränklichkeit seinem Amte nicht mehr vorstehen konnte. Langebek script. rer. Danic. T. V. p. 435. 436.

[3]) Theodorici monachi historia de antiquitate regum Norwagiensium in Langebek script. rer. Danic. T. V. p. 311—341. Vgl. Dahlmann Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte B. I. S. 363. 371.

[4]) Die Erzählung der Wunder des heiligen Olaf lehnte er ab, weil sie schon von einigen erzählt seien. Theod. 20.

die unter allen Nordiſchen Leuten in dieſen Sachen immer die Kundigeren geweſen. Von ihnen hat Theodorich die Thatſachen empfangen, dazu Zeitbeſtimmungen in einem Konungatal, das die Form eines Gedichtes hatte [1]). Damit waren dem Geſchichtſchreiber die Regierungsjahre der Könige gegeben, ein Verzeichniß, welches von Ares Beſtimmungen abwich und auch wieder mit ihnen zuſammen ging. Das Verhältniß war überſichtlich dieſes:

Vom Reg.-Anf. bis z. Tode Haralds Schönhaar n. Are	70 J.	n. Theodorich 70 J.
V. Haralds Schönhaar z. Haralds Graufell Tode = =	33 = =	= 40 =
Von Haralds Graufell zu Jarl Hakons Tode = =	33 = =	= 30 =
Von Jarl Hakons zu Olaf Tryggveſons Tode = =	5 = =	= 5 =
Von Olaf Tryggveſons zu Olaf d. Heiligen Tode = =	30 = =	= 32 =
Von Olaf d. Heiligen z. Harald Hardrades Tode [2]) = =	36 = =	= 34 =.

[1]) Theodorich beruft ſich für chronologiſche Angaben einmal ausdrücklich auf einen Catalogus regum Norwagiensium (20.). Wiederum nennt er die Isländer im Allgemeinen und inſonderheit für die Regierungsjahre Haralds Schönhaar als ſeine Gewährsmänner (Prol. 1. 34.). Jener Catalog muß alſo ein von den Isländern mitgetheilter ſein. Die Isländer bewahrten ihre Nachrichten in alten Gedichten (Theod. prol.). Der Catalog iſt demnach als ein Gedicht zu denken, das dem Drontheimer Mönch gleich den Thatſachen mündlich überliefert und von ihm, wie es ſcheint, gedächtnißmäßig aufgenommen wurde, ein Konungatal ähnlich vielleicht dem des Encomiaſten, von dem weiterhin die Rede ſein wird.

[2]) Die Beläge für dieſe Darſtellung, ſoweit ſie den Theodorich betrifft, geben Theod. 1. 2. 4. 5. 14. 20. 21. 27. 28. Ares Beſtimmungen ſind nicht alle unmittelbar ausgeſprochen, wie die Regierungszeit Haralds Schönhaar (Islendingab. 1.). Das ſechzigſte Jahr nach dem Tode Edmunds (Islendingab. 1.) war das erſte (oder zweite) nach dem Tode Haralds Schönhaar (Islendingab. 3.): Harald ſtarb dem gemäß 59 (oder 58) Jahre nach Edmund. Olaf Tryggveſon fiel 130 J. nach Edmunds Tode (Islendingab. 7.) alſo 71 (70) J. nach dem Tode Haralds Schönhaar. Von dieſen 71 Jahren kommen nach Are (Vgl. S. 322. Anm. 1.) 5 auf Olaf Tryggveſon und 33 auf die Regierung Jarl Hakons ſeit dem Tode des Harald Graufell; es bleiben alſo von dieſem Zeitpunkt aufwärts bis zum Tode Haralds Schönhaar 33 J. Die Zeit von Olaf Tryggveſons bis Olaf des Heiligen Tode giebt Islendingab. 8. unmittelbar. In demſelben Jahre mit dem letzterwähnten Olaf ſtarb der Isländiſche Lagmann Skapti. Nach ihm verwalteten daſſelbe Amt Stein 3 J., Thorkel 20 J., Geller 9 J. (Islendingab. 8.) und Gunnar 3 J.,

Eine Aera, einen Anfangspunkt der Chronologie gab das Konungatal dem Theodorich nicht [1]), aber dieſer wußte, unabhängig von jenem, wenigſtens zwei Zeitbeſtimmungen. Er hatte ſich vergewiſſert [2]), St. Olafs Tod ſei am 29. Jul. 1029 erfolgt [3]), und die Schlacht, in der Harald Hardrade gefallen, gehöre in das Jahr 1066 [4]). Die Angaben waren in Widerſpruch mit dem Konungatal; ſie ſetzten 37 Jahre, wo jenes nur 34 wiſſen wollte. Ob Theodorich dies nicht bemerkt, ob er es nicht der Erwägung werth geachtet, ſteht dahin. Die Anſicht hatte er gewiß, es ſei mit der Zeitrechnung in der ältern Norwegiſchen

zuſammen 35 Jahre, und im erſten Jahre des zunächſt folgenden Lagmannes Kolbein, dem 36ſten ſeit Olafs des Heiligen Tode, fiel Harald Hardrade (Islendingab. 9.).

[1]) W. Gieſebrecht (Jahrb. S. 127.) meint, das Jahr 852 ſei dem Theodorich als der Anfang der Regierung Haralds Schönhaar von den Isländern überliefert. Die Anſicht ſtützt ſich auf das erſte Kapitel des Theodorich, das alſo beginnt: **Anno ab Incarnatione Domini millesimo quinquagesimo secundo regnavit Haraldus Pulchrecomatus filius Halfdani Nigri. Hic primum expulit omnes regulos et solus obtinuit regnum totius Norwagiae annis septuaginta et defunctus est. Hunc numerum annorum Domini investigatum, prout diligentissime potuimus, ab illis, quos nos vulgato nomine Islendingos vocamus, in hoc loco posuimus** etc. Die chronologiſche Unhaltbarkeit des erſten Satzes hat ſchon Suhm anerkannt und ihr abzuhelfen geſucht, indem er octingentesimo ſtatt millesimo ſetzte. Damit iſt zwar die Chronologie leidlich ins Gleiche gebracht, aber dem Sinne des Satzes frommt auch die Conjectur nicht. Im Jahre 852 war Harald König, kann unmöglich bedeuten: im Jahre 852 fing Harald an König zu ſein. Mir ſcheint vielmehr: die ganze Zeitbeſtimmung iſt eine ſpätere Randgloſſe, die gar nicht in den Text gehört. Dieſer beginnt nach der Ueberſchrift: **De Haraldo Pulchre-comato** ſofort mit den Worten: **Hic primum expulit** etc. Der Anfang des darauf folgenden Satzes: **Hunc numerum annorum Domini** etc. bezieht ſich dann nicht auf die fabelhafte Zahl 1052, ſondern auf die Zahl 70 und der **Dominus** — falls nicht auch darin ein unächtes Einſchiebſel ſollte zu erkennen ſein — wäre dann nicht Chriſtus, ſondern Harald Schönhaar.

[2]) — — **ut nos certius indagare potuimus.**

[3]) **Theod. 19.**

[4]) **Theod. 28.**

Geſchichte nicht zu völliger Klarheit zu kommen [1]). Rechnete man nun von 1066 an aufwärts mit den Sätzen des Konungatal, ſo fielen die Todesjahre des Harald Hardrade, des Olaf Tryggveſon und des Jarl Hakon, rechnete man von 1029 an, ſo fiel nur das Todesjahr Haralds Graufell mit der Chronologie Ares zuſammen.

Hatte dieſe Recht? waren Theodorichs Zahlen die richtigen? oder war Recht und Unrecht auf beiden Seiten? Die Fragen ſind ohne Zweifel nicht unwichtig, aber unlösbar, ſo lange die Geneſis der Sage nicht in allen ihren Momenten erforſcht ward; die Chronologie iſt nur eins unter mehreren. Daß ſie eine andere geworden, war zunächſt noch nicht mehr als ein Symptom, daß die Sage ſeit Ares Zeit ſich verändert hatte, daß die Thatſachen theilweiſe anders erzählt wurden.

In der ſkizzenhaften Darſtellung Theodorichs iſt davon im Einzelnen freilich noch nicht viel zu erkennen, wenigſtens nicht in dem, was die Wenden betrifft. Den Sieg des Magnus verlegte er, wie vor ihm Einar Skulaſon von der Skotborgara nach Hlyrſkogshaide [2]); Svöldr, von ihm Svole genannt, wo Olaf Tryggveſon im Kampf gegen ſeine Feinde erlag, ward nun zuerſt im Widerſpruch mit den Skalden und der Angabe Adams von Bremen [3]), als ein Eiland nahe bei Slavien bezeichnet [4]). Die Schuld beider Abirrungen fällt unbedenklich den Isländern zur Laſt, denen Theodorich folgte, eine dritte iſt allem Anſehn nach ſeine eigene.

Die Isländiſche Sage, die ſich an Einars Vellekla anlehnte, wußte nur von *einem* Kampfe der Dänen und der mit ihnen verbündeten Norweger des Jarl Hakon gegen Kaiſer Otto, den Zweiten des Namens. Theodorich kannte auch die Chronik Sigberts von Gembloux [5]) In ihr fand er nichts von dem, was

[1]) Sed quia valde difficile est etc. Theod. 1.
[2]) Theod. 24.
[3]) Vgl. Wendiſche Geſchichten B. I. S. 245. 246.
[4]) Theod. 14.
[5]) Theod. prol.

ſeine Nordiſchen Gewährsmänner berichteten, wohl aber gab ſie Kunde, wie unter Otto I. die Dänen zum Chriſtenthum bekehrt worden [1]). Beide Angaben bezog er auf eine Perſon, die er mit den Isländern Otto den Rothen nannte, aber was er von dieſem meldete, eignet bei weitem mehr dem erſten der Ottonen [2]). So wurde der erſte Knoten des Gewirrs geſchürzt, das ſeitdem immer dichter die Skaldenſtrophe umſchlang, von welcher die Kunde ausgegangen war.

Aber die bedeutendſte Veränderung, die in der Wendiſch-Nordiſchen Sage bereits begonnen hatte, läßt ſich wohl im Allgemeinen wahrnehmen, völlig darlegen nicht. Nach Ares Angabe wurde Olaf Tryggveſon König, da er 22 Jahre alt war [3]), Theodorichs Isländer gaben ihm ein Alter von mehr als 30 Jahren [4]): ſo ſehr hatte die Sage von ſeinen Vikingsfahrten ſeit Are an Umfang gewonnen, man mußte mehr als acht Jahre zuſetzen, um der neuen Kunde Raum zu machen.

Nicht viel ſpäter als in der Drontheimer Diöceſe begann die Lateiniſche Geſchichtſchreibung auch im Erzbisthum Lund. Ihr vornehmſter Beförderer war hier der Roſchilder Biſchof Abſalon, der Held im Wendenkriege [5]), der noch während Eyſteins Pontificat auf den erzbiſchoflichen Sitz des Dänenreiches erhoben wurde (1178), ohne daß er ſein Bisthum aufgab. Von ihm ermuntert und begünſtigt ſchrieben der Abt Wilhelm, den er aus Paris berufen hatte, um das Chorherrnſtift in Eſkilsö zu reformiren [6]), der Jüte Sveinn Akaſon, deſſen Vater und Großvater

[1]) Sigeb. Gembl. 958. 966.

[2]) Theod. 5. 6.

[3]) Fornmanna Sögur B. X. bls. 275.

[4]) Als Harald Graufell regierte, wurde Olaf geboren und auf Geheiß des Königs ſammt ſeiner Mutter verfolgt (Theod. 4.). Da nun, wie oben gezeigt, zwiſchen dem Tode des Harald Graufell und der Erhebung Olafs Tryggveſon auf den Thron ſchon 30 Jahre angenommen wurden, ſo iſt klar, daß nach dieſer Berechnung, Olaf über 30 Jahre alt ſein mußte, da er König wurde.

[5]) Saxo p. 1. 2.

[6]) Wilhelmi abbatis vita 3. in Langebek script. rer. Dan. T. V. p. 470.

ſich während der innern Kämpfe Dänemarks in den Tagen des Königs Niels hervor gethan, der ſelbſt mit ſeinem Erzbiſchof an einer Heerfahrt nach Pommern Theil genommen hatte [1]) und Saxo, vermuthlich ein Seeländer, auch er, wie Sveinn, aus ritterlichem Geſchlecht und als Schreiber im Dienſte Abſalons bis an deſſen Tod [2]).

Wilhelm ſchrieb eine Genealogie der Däniſchen Könige [3]) zu beſtimmtem Zweck. Es galt die Eheſcheidung des Königs Philipp Auguſt von Frankreich und der Däniſchen Prinzeſſinn Ingeborg zu hintertreiben. Mit dem Auftrag befand ſich der Abt i. J. 1200 als Abgeordneter König Knuds, des Bruders der Ingeborg, in Frankreich [4]). Vermuthlich in eben dem Jahre verfaßte er jene Schrift. Sie ſollte darthun, daß die nahe Verwandtſchaft zwiſchen der Königinn und ihrem Gemahl nicht ſtatt finde, worauf dieſer ſich berief, um die Verbindung mit ihr löſen zu können. Der Gewinn der Wendiſchen Geſchichten aus dieſer genealogiſchen Deduction beſteht in einer beiläufig vorkommenden Nachricht von den Eroberungen Knuds des Großen an der Südküſte der Oſtſee [5]).

Sveinn Akaſon verfaßte einen Abriß der Däniſchen Geſchichte [6]), Saxo ein umfangreicheres Werk über denſelben Gegenſtand [7]).

Die Berufung erfolgte 1165, Wilhelms Tod den 6. April 1203; der Abt war, als er ſtarb, im 98ſten Jahre ſeines Alters. Wilhelmi abb. vita 5. p. 480. (s.).

[1]) Sven. Agg. f. hist. reg. Dan. 4. 7. Sven. Agg. f. hist. legum. castr. reg. Kanuti 11. in Langebek script. rer. Dan. T. III. p. 139. etc.

[2]) Das Letztere ergiebt ſich aus dem Teſtamente Abſalons in Langebek script. rer. Dan. T. V. p. 423—426. Dazu p. 450. (66.) und Dahlmanns. Forſchungen auf dem Gebiete der Geſchichte B. I. S. 151—154.

[3]) Genealogia regum Danorum auctore S. Wilhelmo abbate in Langebek script. rer. Dan. T. II. p. 154. etc.

[4]) Vgl. Dahlmann Geſchichte von Dänemark. B. I. S. 350—353.

[5]) Vgl. Wendiſche Geſchichten B. II. S. 64.

[6]) Svenonis Aggonis filii compendiosa regum Daniae historia a Skioldo ad Kanutum VI in Langebek script. rer. Danic. T. I. p. 42—64.

[7]) Saxonis Grammatici historia Danica rec. P. E. Müller et Velschow. Havniae 1839.

Beide arbeiteten zu gleicher Zeit, doch wurde das letzterwähnte Buch viel ſpäter zum Schluß gebracht, als das kürzere und leichter gewebte des Sveinn. Als dieſer i. J. 1186 oder 1187 ſeine Schrift beendete [1]), wußte er, durch Mittheilung des Erzbiſchofes Abſalon, von Saxos Unternehmen nur ſo viel, daß der Entſchluß dazu gefaßt war [2]); die Vollendung erfolgte erſt nach Abſalons Tode, wohl nicht vor 1208 [3]).

Beide wollten berichten, was ſie ſelbſt erlebt, und was vor ihnen Wichtiges unter den Dänen geſchehen war; aber Sveinn hatte es in der Geſchichte ſeiner Zeit nur auf die außerordentlichen Thaten abgeſehen, die er leuchtender als das Licht vor ſich erblickt hatte: ſie allein wollte er dem Gedächtniß zurückrufen. Diejenigen Begebenheiten, welche das Gerücht nicht erwähnte, ſchienen ihm nicht werth, daß er Mühe auf ſie verwende. Nach frühern Ereigniſſen erkundigte er ſich nur bei alten, bejahrten Perſonen; was er durch ſie vernahm, ſtellte er in einen kurzen Bericht zuſammen [4]). Saxo dagegen ſtützte ſich für die Ereigniſſe ſeiner Zeit auf Mittheilungen Abſalons, des einflußreichſten Mannes im Königreich zunächſt, ja neben den Königen Waldemar und Knud VI. [5]): über den Werth und die Glaubwürdigkeit dieſes Theiles ſeiner Schrift kann kein Zweifel ſtatt finden. Die Kunde der Vorzeit Dänemarks entnahm er aus alten Liedern, die im Volke umgingen [6]), und,

[1]) Die Zeit beſtimmt Dahlmann (Forſchungen B. I. S. 180. Anm.).

[2]) Sveno Agg. fil. 5.

[3]) Nach Dahlmann a. a. O. S. 153.

[4]) Sveno Agg. fil. proem.

[5]) Nec minus Absalonis asserta sectando, quae vel ipse gessit, vel ab aliis gesta perdidicit, docili animo styloque complecti curae habui, venerandae ejus narrationis documentum perinde ac divinum aliquod magisterium amplexatus. Saxo p. 8.

[6]) Daß dieſe Lieder in Stein gehauen waren, meldet Saxo nicht, wie bereits Werlauff gezeigt hat; eben ſo wenig, daß die Dänen in ſolcher Weiſe die Verrichtungen (acta), ſondern nur, daß ſie Verrichtungen ihrer Vorfahren verewigt haben. Die Richtigkeit der Angabe bezeugt die nunmehr entzifferte Runamoinſchrift (Historisch-antiquarische Mittheilungen, heraus-

wie Theodorich von Drontheim, aus Erzählungen der Isländer [1]).

Was Saxo und Sveinn von den Thaten der Könige Waldemar und Knud berichten, ist daher nirgend in Widerspruch, eine dürftige Skizze steht dem ausgeführten Bilde gegenüber. Je mehr aber aus dieser Region in die frühere Vergangenheit zurück getreten wird, um so weiter treten beide aus einander. In der Dänischen Sage, so fern sie das Wendenland berührt, haben sie fast nichts gemein, als — einen Irrthum.

Sveinn hielt sich überzeugt, er habe die Zerstörung der Jomsburg [2]) durch den Erzbischof Absalon mit Augen gesehen [3]). Auch Saxo meinte, den Verheerungen der Jomsvikinger sei erst durch Absalon und Waldemar Einhalt gethan [4]): Julin und Jumne waren ihm nicht verschieden [5]). Das war unbedenklich die Meinung des Bischofes von Roschild, der so in gutem Glauben seine eigenen Thaten im Wendenlande mit den gepriesenen der Vorzeit, mit denen seines Großvaters Skialm [6]) verknüpfte. Von ihm ging sie auf beide seine Schützlinge über. Doch hatte schon Helmold, über ein Jahrzehend früher als Sveinn, über drei Jahrzehende früher als Saxo, bestimmt gemeldet, Jumne [7]) sei von Grund aus zerstört. Es ist gezeigt, daß König Niels der Zerstörer gewesen [8]): Jumne, Jom oder Jomsburg an der Mün-

gegeben von der Königl. Gesellschaft für Nordische Alterthumskunde. Kopenhagen, 1835. S. 108—117.); wie oft dergleichen geschehen, läßt der Geschichtschreiber unbestimmt. Vgl. Dahlmann Forschungen B. I. S. 159—161.

[1]) Saxo p. 6—8.

[2]) Er nennt sie Hynnisburg.

[3]) Sveno Agg. f. 4.

[4]) Saxo p. 492.

[5]) Vgl. Wendische Geschichten B. I. S. 205. Anm.

[6]) Vgl. Wendische Geschichten B. II. S. 157.

[7]) Vineta in den gewöhnlichen Ausgaben des Helmold. Vgl. Wendische Geschichten B. II. S. 127.

[8]) Wendische Geschichten B. II. S. 214. Anm. 3.

bung der Sviene [1]) war verſchieden von Julin an der Dievenow, das Waldemar und Biſchof Abſalon bekämpften.

Der Erbauer der Jomsburg war, nach Sveinns Angabe, König Harald Gormſon; der gründete die Feſte gegen das Ende ſeiner Regierung, da er vor ſeinem Sohne und den aufrühriſchen Dänen das Königreich verlaſſen mußte; ſein vertrauter Rathgeber war damals Palnatoke [2]). Durch dieſen wurde Sveinn Haraldſon noch bei ſeines Vaters Leben argliſtig aus dem Grönſunde nach Jomsburg in die Gefangenſchaft geführt. Dem widerſpricht die Strophe des Stefnir Thorgilsſon gegen Sigvaldi [3]). Der Abgefallene vom Chriſtenglauben in dem Kriege zwiſchen Vater und Sohn war Harald, deſſen Gegner der treue Anhänger der Kirche. Dem widerſpricht Adam von Bremen ſowohl, als der Zeitgenoſſe beider Könige, Thietmar von Merſeburg [4]). Die Wendiſchen Nachrichten Sveinns erweiſen ſich demnach als unſicher und verwirrt, ob durch die Schuld des Geſchichtſchreibers, oder der alten Leute, deren Angaben er folgte, läßt ſich nicht entſcheiden; doch wird in dieſer Trübe zuerſt die Palnatokeſage erkennbar. Eine frühere Erwähnung des Jomsvikingerfürſten hat die Nordiſche Literatur nicht zu bieten.

Nach Saxos Erzählung gründete König Harald die Jomsburg nicht erſt gegen das Ende ſeines Lebens, ſondern in früheren Jahren; noch während Haralds Regierung geſchah der Zug der Jomsvikinger nach Norwegen und die Schlacht bei den Hjörungern. Das iſt die Jomsvikingerſage in ihrer erſten Geſtalt; mit ihr ſtimmt Ares Chronologie überein [5]). Die Erzählung ſtellt Sigvaldis Verhalten in das günſtigſte Licht. Damit

[1]) Wendiſche Geſchichten B. I. S. 27.

[2]) Sveno Agg. f. 4.

[3]) Wendiſche Geſchichten B. I. S. 249.

[4]) Adam. Brem. 70. Thietm. VII. 26. 28. Wendiſche Geſchichten B. I. S. 226. 229.

[5]) Vgl. S. 322. Die Uebereinſtimmung iſt darin zu ſuchen, daß die Jomsvikingerſchlacht in das Jahr 980 geſetzt iſt, alſo bei Lebzeiten des Königs Harald Gormſon.

widerſpricht ſie dem ſchmähenden Gedicht, das Vagn während des Kampfes dem Fliehenden nachrief, und giebt eben damit ihren Urſprung zu erkennen. Sie ſtammte nicht aus Island, ihre Heimath war Seeland: Sigvaldi ſelbſt und die mit ihm Geflohenen hatten ſie zuerſt aufgebracht [1]). Um ſo gewichtiger wird ihr ſonſtiger Einklang mit der Isländiſchen Auffaſſung, wie ſie aus Ares Zeitangabe hervorgeht, denn äußerlich, durch Ueberlieferung hingen beide nicht zuſammen [2]).

Auch was Saxo von Styrbjörn berichtet hat, ſtammt ohne Zweifel nicht aus Island. Es widerſpricht dem Gedichte des Thorvald Hjaltaſon, ſo weit die nationale Eigenliebe betheiligt war; es iſt mit dem Skalden einig, wo jene unberührt blieb [3]). Man wird den Bericht als Däniſche Sage anerkennen müſſen. Nicht anders ſteht es mit der Auffaſſung des Dänenkrieges gegen Kaiſer Otto, den Saxo nur halb der geſchichtlichen Wahrheit gemäß [4]) mit der Heerfahrt Styrbjörns verknüpfte. Isländiſchen Urſprungs kann dieſe Darſtellung nicht ſein. Sie weiß nichts von der Theilnahme Jarl Hakons an dem Kampf, nichts von der tapfern Vertheidigung des Danevirk durch Norwegiſche Krieger, die ſchon vor zwei hundert Jahren Einars Vellekla verherrlicht hatte. Vielmehr erſcheint hier das ganze Unternehmen als ein unbedeutender Streifzug. Der Kaiſer drang unerwartet in Jütland ein, zog bis an den Limfjord und kehrte eiligſt, wie ein Flüchtiger, heim, denn König Harald rückte mit den Dänen heran, ereilte auch wenigſtens den Nachtrab des kaiſerlichen Heeres und vernichtete ihn.

Von Palnatoke [5]) hatte Saxo andere Kunde, als zwanzig Jahre früher Sveinn Akaſon. Darnach war jener nicht mehr als ein geſchickter und verwegener Schütze, den König Harald gekränkt hatte, und der ſich deshalb, da der Bürgerkrieg in Däne-

[1]) Vgl. Wendiſche Geſchichten B. I. S. 219. 220.
[2]) Saxo p. 480. 483—486.
[3]) Saxo p. 479—481.
[4]) Vgl. Wendiſche Geſchichten B. I. S. 223. Anm. 2.
[5]) Saxo nennt ihn Toko.

mark ausbrach, auf Sveinns Haraldſon Seite ſchlug und am Ende durch einen verrätheriſchen Schuß ſeines Bogens dem Könige die tödtliche Wunde beibrachte [1]). Isländer können das dem Saxo nicht berichtet haben; die Nachricht von Palnatoke, welche Björn Asbrandsſon heimgebracht hatte, mußte ihn als Jomsvikinger, als Fürſten der Jomsburg darſtellen. In dem Umſtande wenigſtens war die Isländiſche Sage von Palnatoke ohne Zweifel den Angaben Sveinn Akaſons näher verwandt, wie ſehr ſie auch anderweitig von ihr abgehen mogte. Was Saxo meldet, wird demnach als Norddäniſche Sage zu bezeichnen ſein, die ſich ſowohl von der Isländiſchen unterſchied, als von der Süddäniſchen [2]), wie ſie in den ungenauen Mittheilungen Sveinns, des Jüten, ſcheint enthalten zu ſein.

Dagegen zeigt Saxos Darſtellung der Schlacht am Svöldr [3]), vornehmlich in der Epiſode von Einar Thambarſkelfer, unverkennbar den Einfluß Isländiſcher Sage; aber dieſer unbedingt hingegeben war der Geſchichtſchreiber auch da nicht. Die von ihm angeführten Motive des Krieges gegen Olaf Tryggveſon, die Verhältniſſe der Kämpfenden, wie er ſie aus einander geſetzt hat, erwuchſen augenſcheinlich aus heimiſcher, nicht aus fremder Ueberlieferung. Demſelben Boden gehört der Bericht von der Wendenſchlacht Magnus des Guten an [4]). Isländiſcher Sage ward er nicht entnommen; von den Wundern Olafs des Heiligen, die ſchon ein halbes Jahrhundert früher in Drontheim mit dem Siege verbunden wurden, wußte er nichts. Es ſcheint vielmehr, eine Däniſche Ballade, welche nicht ſowohl die Schlacht, als deren Präcedentien zum Gegenſtand hatte, war die Quelle, daraus er gefloſſen iſt.

[1]) Saxo p. 486—490.

[2]) Die Bezeichnung Norddänen und Süddänen iſt in dem Sinne zu nehmen, wie es zur Zeit König Aelfreds üblich war. Vgl. Wendiſche Geſchichten B. I. S. 138.

[3]) Saxo p. 502—506.

[4]) Saxo p. 543. 544.

Bis auf die Zeit Sveinn Aſtridſons ſtammt demnach von dem, was Saxo über die Wenden und das Wendenland berichtet hat, ſehr wenig aus Island, das Meiſte muß Däniſchen Liedern und Sagen entnommen ſein. Mit Sveinns Regierung begannen die Mittheilungen des Erzbiſchofes Abſalon [1]). Skialm der Weiße war damals ſchon Jarl über Seeland [2]); er ward unter Erich Ejegod der Vorkämpfer Dänemarks gegen die Wenden [3]), wie ſpäterhin ſein Enkel Abſalon in den Tagen Waldemars des Großen: die Wendiſch Däniſchen Geſchichten leiteten ſich an der Geſchichte dieſes ritterlichen Geſchlechtes fort. Aus deſſen Ueberlieferung iſt wohl ſchon entnommen, was Saxo von Godſchalk dem Abodriten gemeldet hat [4]), eben ſo alle ſpätere Nachrichten des Geſchichtſchreibers, bis er vom vierzehnten Buche an die eigenen Thaten ſeines Beſchützers aufzuzeichnen hatte [5]).

Das war das Mittelalter hindurch die glänzendſte Erſcheinung der Lateiniſchen Hiſtoriographie im Norden. Neben und nach ihm kamen Nachrichten vom Wendenlande nur in unſcheinbaren Kloſterannalen vor, meiſt der erſten Formation, der Däniſchen Chronik von 1074 bis 1219 [6]), der Chronik König Erichs, wie ſie unrichtig benannt worden [7]), die bis auf das

[1]) Saxo p. 553.

[2]) Saxo p. 554.

[3]) Wendiſche Geſchichten B. II. S. 157. 160.

[4]) Saxo p. 523. 544. 545. Die Anſicht von Sveinn Aſtridſon und deſſen Regierung, wie ſie Saxo im eilften Buch ſeiner Geſchichte entwickelt hat, ſcheint auch nur die Abſaloniſche, nicht Erfindung Saxos, zu ſein, wie Müller (Saxo p. 547. n. 3.) annimmt.

[5]) Saxo unterſcheidet ausdrücklich zweierlei Mittheilungen Abſalons: quae *vel* ipse gessit, *vel* ab aliis gesta perdidicit. Saxo p. 8.

[6]) Chronicon Danicum ab anno 1074 usque ad 1219 in Langebek script. rer. Dan. T. III. p. 259—265.

[7]) Regum et gentis Danorum historia a Dano usque ad annum 1288, dicta vulgo Chronicon Erici regis in Langebek script. rer. Dan. T. I. p. 148. etc. Lindenbruch, der ſie zuerſt herausgab (Script. rer. Germ. p. 262—276.), hielt ſie mit Unrecht für eine Arbeit des Däniſchen Königs Erich (VII) von Pommern, der zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts lebte. Langebek hat dagegen gezeigt, daß die Schrift früherer Zeit ange-

Jahr 1288 reicht, dem Neſtveder Ungenannten, deſſen Däniſche Chronologie [1]) die Jahre 821 bis 1300 umfaßt, den Esromer Kloſterannalen [2]), die ſieben Jahre weiter abwärts gehen, und den bis zum Jahre 1525 fortgeführten Annalen der Franziskaner in Wisby [3]).

Dagegen wuchs in Island die Geſchichtſchreibung in Nordiſcher Sprache voll üppiger Lebenskraft empor; Laub und Blüthen trieben, auch die Waſſerreiſer fehlten nicht.

Ehe noch Saxo ſein Buch vollendet hatte, zwiſchen 1184 und 1197 wurde von einem Ungenannten ein Gedicht zu Ehren Jon Loptſons verfaßt [4]), ein hiſtoriſches Document von eigener Art. Der Gefeierte war ein angeſehener Isländer, von väterlicher Seite ein Enkel des Sämund, dem Are die erſte Recenſion ſeines Isländerbuches zur Beurtheilung vorlegte, von der Mutter her ein Enkel des Norwegiſchen Königs Magnus Barfuß. Um dieſer Abſtammung willen hat der Dichter die Norweger Könige von Harald Schönhaar an bis auf Sverrir der Reihe nach namhaft gemacht, jeden mit der Zahl ſeiner Regierungsjahre. Dadurch erlangt das Gedicht eine chronologiſche Bedeutung; es iſt ein Konungatal, ähnlich dem, das dem Theodorich von Dront-

hört, vermuthlich der Regierung Erichs Menved, und daß ihr Verfaſſer ein Mönch des Kloſters Rye in Schleswig geweſen.

[1]) Anonymi Nestvedensis Chronologia Danica in Langebek script. rer. Dan. T. I. p. 368. etc.

[2]) Annales rerum Danicarum Esromenses in Langebek script. rer. Dan. T. I. p. 212. etc.

[3]) Annales Fratrum minorum Wisbyenses in Langebek script. rer. Dan. T. I. p. 251. etc.

[4]) Jon Loptsöns Encomiast med dansk Oversættelse og nogle Anmærkninger af J. Erichsen. Kjöbnhavn 1784. Das Gedicht findet ſich auch unter dem unrichtigen Titel Noregs konúngatal, er Sæmundr hinn fróði orti in den Fornmanna Sögur B. X. bis. 422—433. Die letztgenannte Ausgabe iſt hier gebraucht, da die erſtere mir nicht zugänglich war. Jon Loptſon ſtarb i. J. 1197, und i. J. 1184 begann die Alleinherrſchaft des Königs Sverrir in Norwegen, welche das Gedicht (str. 72.) als vorhanden erwähnt. Darauf beruht die oben angegebene Zeitbeſtimmung.

heim durch seine Isländer mitgetheilt wurde. Für die ersten zehn Könige beruft sich der Verfasser auf Angaben Sämunds [1]; ob mit Recht oder Unrecht, kann bezweifelt werden [2]. Im erstern Fall sind diese Zeitbestimmungen älter als die letzte Bearbeitung des Isländerbuches, denn Sämund starb schon 1133, funfzehn Jahre früher als Are. Ist aber Sämund nicht der Verfasser, so wird man dies Konungatal als einen Versuch betrachten müssen, den Mittelweg zwischen Are und dem Konungatal des Theodorich von Drontheim zu finden. Das Verhältniß der Drei zu einander ist nämlich dieses:

	Sämund	Are	Theod.
Vom Reg.-Anf. b. z. Tode Haralds Schönhaar	73 J.	70 J.	70 J.
V. Haralds Schönhaar z. Haralds Graufell Tode	40	33	40
V. Haralds Graufell zu Jarl Hakons Tode	33	33	30
V. Jarl Hakons zu Olaf Tryggveſons Tode	5	5	5
V. Olaf Tryggveſons z. Olaf d. Heiligen Tode	29	30	32

Welche der beiden Ansichten die richtige sei, verschlägt den Wendischen Geschichten wenig. Für sie haben nur die dritte und vierte der angeführten Zeitbestimmungen Wichtigkeit, in beiden sind Are und Sämund völlig einverstanden [3], nicht minder, wie der Erstere bezeugt [4], in dem Todesjahr Olaf Tryggveſons.

Der Skalde Jon Loptſons gab nicht mehr als Zahlen; die Ereigniſſe waren in den Sagen niedergelegt. Theodorich von Drontheim kannte diese nur als mündliche Tradition, selbst von St. Olaf war zu seiner Zeit noch nichts aufgezeichnet, als dessen Mirakel [5]; er schrieb zuerst nach mündlichen Erzählungen [6] auch das Leben des heiligen Königs. In den nächsten funfzig

[1] — — sem Sæmundr sagði hinn fróði. str. 40.

[2] Vgl. Dahlmann Forſchungen B. I. S. 372—374. Fornmanna Sögur B. X. bls. 280. Svá hefir Sæmundr ritað um Ólaf konung í sinni bók.

[3] Daß Sämund, wie Are, vom Tode des Harald Graufell bis zu dem des Jarl Hakon 33 Jahre zählte, findet sich auch sonst ausdrücklich bemerkt. Fornmanna Sögur B. X. bls. 276.

[4] Ara Islendingab. 7.

[5] — — quia haec a nonnullis memoriae tradita sunt. Theod. 20.

[6] — — fertur. Theod. 15. 16. 18. 19. — — dicuntur. Theod. 15. — — a diversis diversa dicuntur. Theod. 19.

Jahren nach Theodorich [1]) gewann die Nordiſche Literatur eine ſehr veränderte Geſtalt: die Sagen wurden geſchrieben, auch die Wendiſchen Erinnerungen der Isländer kamen zu Buch.

So geſchah es der Faröerſage [2]) vielleicht ſchon im zwölften Jahrhundert [3]). Zu Anfang des dreizehnten wurde Olaf Tryggveſons Leben, das Odd Lateiniſch geſchrieben hatte, von einem Ungenannten in die Landesſprache übertragen [4]), vermuthlich auch erweitert und bearbeitet. Beide Schriften, vornehmlich das Leben König Olafs, berührten auch das Wendenland und die Jomsvikinger. Aber ſchon zeigte ſich deutlich: die Dichtung war tief eingedrungen in die Geſchichte des bewunderten Fürſten. Ein Gebilde jener war der Wendenkönig Burizleif mit ſeinen ſchönen und weiſen Töchtern, mit deren Liebeshändeln und ehelichen Verhältniſſen, mit des Greiſes eigener Vermählung, ihrem Mißlingen und den daraus hervor gegangenen Verwickelungen mit Olaf Tryggveſon [5]): der Skaldengeſang, Ares Chronologie und glaubwürdige ältere Zeugniſſe widerſprechen der bunten Erfindung [6]). Auch Kaiſer Ottos Dänenkrieg war in die mächtige Hand der Poeſie gefallen. Noch war es Otto der Rothe, der gegen die Dänen auszog, aber der Zweck des Kampfes war nun, Dänemark zum Chriſtenthum zu bringen. Zu dem Ende unternahm der Kaiſer zwei Heerfahrten, zwiſchen denen drei Winter lagen.

[1]) Bis auf Snorres Heimskringla.

[2]) Færeyinga Saga, herausgegeben von Rafn und Molnike. Kopenhagen 1833.

[3]) Müller Sagabibliothek B. I. S. 183—185.

[4]) Saga Ólafs konúngs Tryggvasonar, rituð í öndverðu af Oddi Múnk in den Fornmanna Sögur B. X. bls. 210—370. Die Vorrede des eben genannten Bandes der Fornmanna Sögur (S. VIII.) nennt den Prieſter Styrmer, der 1245 ſtarb, als den muthmaßlichen Ueberſetzer. Worauf die Hypotheſe ſich ſtützt, iſt mir nicht bekannt. Daß die Ueberſetzung früher als Snorres Heimskringla geſchrieben und von dieſer unabhängig iſt, hat Müller (Sagabibliothek B. III. S. 199.) dargethan.

[5]) Odds S. Ol. kon. Tr. 7. 8. 9. 30. 42. 60.

[6]) Vgl. Wendiſche Geſchichten B. I. S. 210. Anm. 2. S. 228. Anm. 2. S. 243. Anm. 3.

Beide male rief König Harald den Jarl Hakon und die Norweger zu Hülfe, die ſich treulich einſtellten. Aber vor dem zweiten Feldzuge ließ Jarl Hakon für ſeinen Beiſtand Norwegen die Freiheit von dem Tribut zuſichern, den es dem Dänenkönig bis dahin entrichtet hatte. Die Norweger fochten darauf tapfer gegen den eindringenden Feind. Doch hatte ſich ein Viking Ale mit ſechs Schiffen zu dem kaiſerlichen Heere geſellt: durch deſſen Rath und That trugen die Sachſen den Sieg davon. Harald nahm endlich das Chriſtenthum an, nachdem Biſchof Poppa vor verſammeltem Thing die Göttlichkeit der neuen Lehre durch die Feuerprobe erhärtet hatte. Jarl Hakon ging nach Norwegen zurück und blieb ein Heide: der Viking Ale aber gab ſich dem Kaiſer als Olaf Tryggveſon zu erkennen [1]). So wurde nun im Norden erzählt: die Sage war nicht umſonſt mit Sigbert von Gemblours in Berührung gekommen. Poeſie und Nationalgefühl hatten aus jenem Keim eine Darſtellung hervorgetrieben, die den Norweger wie den Isländer erfreuen mußte. Olaf Tryggveſon, der Begründer des Chriſtenthums in Norwegen und Island, hatte daſſelbe Werk auch in Dänemark vollbracht; Olaf Tryggveſon, nicht der Kaiſer, hatte den Jarl Hakon überwunden: der Norweger konnte nur durch den Norweger beſiegt werden [2]). Aber es war in dem allen keine geſchichtliche Wahrheit. König Harald war bereits getauft [3]), Olaf Tryggveſon nach Ares Zeitrechnung ein zweijähriges Kind, als Otto II. gegen Dänemark auszog [4]), und Halfred Vandrädaſkald rühmte von ſeinem Könige: „Vielfach zerhauen ließ der Fürſt, Tryggves Sohn, für der Rieſinn wildes Roß [5]) am Ende mißgeſtalte Sachſenleich-

[1]) Odds S. Ol. kon. Tr. 12.

[2]) Man vergleiche Olaf Tryggveſons Aeußerung in der Schlacht am Svöldr: þeir ero Norðmenn sem vèr etc. Odds S. Ól. kon. Tr. 68. Auch hier ſind es die Norweger des Jarl Erich, die den Norwegerkönig beſiegen.

[3]) Wendiſche Geſchichten B. I. S. 198.

[4]) Wendiſche Geſchichten B. I. S. 213. 226.

[5]) Der Rieſinn wildes Roß bezeichnet den Wolf.

name zurück. Freundestolz gab der König weithin vieler Friesen dunkles Blut dem schwarzen Pferde der Nachtreiterinn [1]) zu trinken. Der Lügenhelden mächtiger Bezwinger riß den Todeswähler aus dem Fleisch [2]), der Heerberufer ließ das Aas der Flamänder den Raben preis gegeben [3])." Wer so in des Kaisers Landen hauf'te, kann nicht als dessen Verbündeter, nicht als der fromme Streiter der Kirche gedacht werden, den die Sage aus ihm gemacht hat.

Doch neben dem, was die Probe nicht besteht, brachte Odds verdolmetschtes Buch auch glaubhafte Kunde von der Schlacht in der Hjörungerbucht mit der ihm eigenthümlichen Angabe, das Gefecht habe drei Tage gewährt, der mittlere sei es, an dem Jarl Hakon seinen Sohn zum Opfer gebracht [4]), desgleichen ausführliche Nachricht von dem Bunde gegen Olaf Tryggveson, von der Arglist Sigvaldis und der Schlacht am Svöldr: Strophen der gleichzeitigen Skalden beglaubigten die Erzählung [5]).

Wie Olaf Tryggvesons wurde auch das Leben des heiligen Olaf niedergeschrieben [6]), dieses an Wendischen Erinnerungen viel ärmer, als jenes; nur im Vorübergehen geschieht zwei oder drei mal der Jomsburg und der Jomsvikinger, ausführlicher der

[1]) D. i. dem Wolf, auf dem die Zauberinn durch die Nacht trabt.

[2]) Das Schwert aus der Scheide. So erklären die Scripta hist. Isl. T. I. p. 158. α.

[3]) Die Strophe steht, (mit Varianten) Fornmanna Sögur B. I. bls. 133. 134. B. X. bls. 375. 376. und Snorra S. af Ól. Tr. 30.

[4]) Odds S. Ól. kon. Tr. 15.

[5]) Odds S. Ól. kon. Tr. 58—70.

[6]) Es ist nach Müllers Untersuchungen (Om Snorros Kilder og Troværdighed im sechsten Bande der Kopenhagener Ausgabe der Heimskringla S. 303—307.) allein in der Flatöer Handschrift (Müller Sagabibliothek B. III. S. 437—449.) enthalten, auch hier mit eingeschalteten kleinern Sagen, die ursprünglich nicht hinein gehörten, auch so lose angefügt sind, daß man sie ohne Mühe unterscheidet. Spätere Handschriften haben noch andere Zusätze gemacht und werden dadurch als Recensionen nach Snorres Zeit erkennbar. Von dieser Art ist die Saga Ólafs kónungs hins helga in den Fornmanna Sögur B. IV. V.

Wendenſchlacht Magnus des Guten und in ihr der himmliſchen Mitwirkung des heiligen Olaf [1]) Erwähnung.

Ob es ſchon eine geſchriebene Jomsvikingerſage gab, als die beiden eben erwähnten Olafſagen aufgezeichnet wurden, iſt zweifelhaft, unzweifelhaft dagegen, daß ſie in der Erinnerung des Nordens kräftig fortlebte. Biſchof Bjarne dichtete, zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, auf den Orkaden, eine Jomsvikingerdrapa [2]), vielleicht früher als er Thorkell Gislaſon eine Drapa zu Ehren des Bue [3]). Eben ſo unzweifelhaft kannten die Verfaſſer beider Olafſagen die Jomsvikingerſage im Weſentlichen eben ſo wie Are und Saxo. Dreizehn Jahre zahlte, nach Odd [4]), Jarl Hakon Tribut an den Dänenkönig Harald, dann machte er ſich frei bei Gelegenheit des Krieges gegen Kaiſer Otto, und einige Winter nachher kamen die Jomsvikinger nach Norwegen. Damit übereinſtimmend meldete die Sage von Olaf dem Heiligen: „Als der Dänenkönig Harald und Jarl Hakon uneins wurden, da machten die Jomsvikinger die Heerfahrt nach Norwegen [5])." Darin aber liegt das charakteriſtiſche Merkmal der älteſten Jomsvikingerſage, daß ſie die Gründung der Jomsburg und die Schlacht bei den Hjörungern beide in die Zeit des Harald Gormſon ſetzte.

Doch ſchon begann eine Umgeſtaltung der Sage. Die Isländiſchen Skalden, welche die Kunde von den Jomsvikingern zuerſt in ihre Heimath gebracht hatten, konnten von Palnatoke nichts berichten, er war erſt ſpäter Jarl in der Jomsburg geworden. Begreiflich blieb auch in der Tradition die durch ſie ausgegangene Erzählung von der geſondert, welche Björn As-

[1]) S. Ól. kónungs hins helga 15. 50. 223. 247. 248.

[2]) Jómsvíkingadrápa Bjarna biskups in den Fornmanna Sögur B. XI. bls. 163—173. Biſchof Bjarne ſtarb i. J. 1222 (Scripta hist. Isl. T. I. p. IX. 184. n. 1.).

[3]) Scripta hist. Isl. T. I. p. IX. Fornmanna Sögur B. I. bls. 163. 164. 171—173. 178. 179.

[4]) Odds S. Ól. kon. Tr. 15.

[5]) S. Ól. kon. hins helga 50.

brandsſon mogte verbreitet haben. Auch die Mähr von Styrbjörn, die zu der Zeit, da Odds Leben Olaf Tryggveſons ins Isländiſche übertragen wurde, mündlich umging [1]), blieb allem Anſehn nach außer Berührung mit jener.

Nun wurde aber, vermuthlich zwiſchen 1200 und 1220, vielleicht nicht ſpäter als die beiden Olafſagen, die Eyrbyggiaſage aufgeſchrieben [2]); in ihr wurde auch des Björn Asbrandsſon und ſeiner Fahrten gedacht; ſein Aufenthalt in der Jomsburg, ſeine Theilnahme an der Schlacht auf dem Fyriſval, die Strophe, die er gelegentlich im Andenken an ſie gedichtet hatte, ſein Umgang mit Palnatoke kamen wieder in Erinnerung. An Palnatoke erinnerte auch die Sage von Styrbjörn [3]), die um eben die Zeit mag aufgezeichnet ſein [4]). Dadurch wurde vielleicht die Aufnahme der Palnatokeſage in die Jomsvikingerſage veranlaßt. Man knüpfte ſie aber nicht an den Schluß dieſer, wie die Zeitfolge forderte, ſondern an den Anfang. Dem gemäß mußte die Schlacht bei den Hjörungern um mehrere Jahre hinunter rücken, denn Björn Asbrandsſons Aufenthalt bei Palnatoke ließ ſich nach den Angaben der Eyrbyggiaſage berechnen [5]). Doch blieb noch die Vorſtellung, die Schlacht ſei bei Lebzeiten des Dänenkönigs Harald geſchehen: man ſetzte in Island den Tod des Königs bedeutend ſpäter, als Adam von Bremen. Die Sage von Olaf dem Heiligen war ſchon in dieſem Fall. Die Norwegiſche Heerfahrt der Jomsvikinger galt ihr als in Haralds Zeit

[1]) Odds S. Ól. kon. Tr. 28. — — En svâ segia menn etc. Erwähnt wird die Sage auch, ohne daß klar wird, ob ſie mündlich oder ſchriftlich vorhanden war, in Odds S. Ól. kon. Tr. 2. und S. Ól. kon. hins helga 72.

[2]) Eyrbyggia Saga sive Eyranorum historia ed. Thorkelin. Havniae 1787. Der Verf. war, wie aus dem Buche hervorgeht, ein Zeitgenoſſe des Thord Sturleſon und ſeiner Mutter Gudny, die um 1220 ſtarb. Vgl. Müller Sagabibliothek B. I. S. 189—198.

[3]) þáttr Styrbjarnar Svia kappa in den Fornmanna Sögur B. V. bis. 245 etc.

[4]) Ueber das Alter der Sage vgl. Müller Sagabibliothek B. III. S. 143—147.

[5]) Vgl. Wendiſche Geſchichten B. I. S. 222. Anm. 2.

gehörig, doch fiel der Zug in das sechs und dreißigste Jahr vor dem Tode St. Olafs [1]) d. h. in das Jahr 994. Damals war also, ihrer Meinung nach, Harald Gormson noch am Leben.

Es bedurfte nicht viel, nur des Zweifels an der richtigen Berechnung der Regierungsjahre des Dänenkönigs, um die Jomsvikingersage in ein neues Stadium zu drängen. Vielleicht kam auch durch wandernde Isländer Kunde von der Süddänischen Sage, die schon aus der verwirrten Erzählung Sveinn Akasons hervorblickte; gewiß erlangte die Tradition von der Jomsburg und ihren Kriegern noch innerhalb der ersten zwanzig Jahre des dreizehnten Jahrhunderts eine veränderte Gestalt, die zweite, so viel sich nachweisen läßt. Ihr Kennzeichen ist, daß sie wohl die Gründung der Jomsburg zur Zeit Haralds geschehen ließ, die Schlacht in der Hjörungerbucht aber erst unter dessen Nachfolger Sveinn Haraldsson.

In dieser Auffassung wurde sie auch in der angegebenen Zeit noch niedergeschrieben [2]). Sie kann von derjenigen, die in eine Bearbeitung der Olaf Tryggvesonssage aus der letzten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts eingeschaltet ist [3]), nicht wesentlich,

[1]) Olaf der Heilige war 35 Jahre alt, da er bei Sticklastadt fiel: so behauptet die Sage im Einklang mit Are (S. Ól. kón. hins helga 232. 253.), auf ihre eigene Hand aber berichtet sie an einer andern Stelle, St. Olaf sei im Sommer nach der Schlacht in der Hjörungerbucht geboren (S. Ól. kón. hins helga 15—18.). Da nun, nach Ares Chronologie, Olafs des Heiligen Tod in das Jahr 1030 christlicher Zeitrechnung fällt (Islendingab. 8.), so gehört darnach die Geburt des Königs in das Jahr 995, womit Are einverstanden ist, die Jomsvikingerschlacht aber, was nur die Sage annimmt, in das Jahr 994.

[2]) Die Knytlingersage (4.) beruft sich ausdrücklich auf eine geschriebene Jomsvikingersage (— — sem segir í sögu Jómsvíkinga.), die nach dem, was aus ihr angeführt wird (1. 4. 5.), keine andere als die sein kann, aus der auch Snorre (S. af Ól. Tr. 38—47.) geschöpft hat. Als ein unterscheidendes Merkmal dieser Recension ist auch zu betrachten, daß sie den Ort, wo König Harald die Todeswunde empfing, an die Ufer des Isefjord, also nach Seeland, verlegt; nach der spätern Jomsvikingersage war die Stätte vielmehr auf Bornholm.

[3]) Fornmanna Sögur B. I. bls. 154—184.

vielleicht nur durch zwei Worte unterſchieden geweſen ſein [1]). Als ungetrübte Geſchichte ließ ſich dies Gebilde freilich nicht mehr betrachten; die Thatſachen waren unrichtig geordnet, erdichtete Uebergänge verknüpften willkührlich, was die Wirklichkeit ganz anders verbunden hatte. Indeſſen galt das beſonders nur von dem Anfang; die Erzählung von dem Zuge nach Norwegen wurde durch jene Alteration wenig berührt. Sie beglaubigte ſich durch Skaldenzeugniſſe älterer Zeit und durch die ganz neue Jomsvikingerdrapa des Bjarne, ſie war ausführlicher, als die kurz gefaßte Nachricht, welche Odd gegeben hatte, doch nur ſo weit mit ihr im Widerſpruch, als ſie die Dauer der Schlacht auf einen Tag beſchränkte [2]).

Derſelbe Zeitabſchnitt, in dem die angegebenen Schriften verfaßt wurden, führte außer ihnen andere Geſchichten Norwegiſcher

[1]) Die Worte heißen: af Jómsvíkingom. Snorre hat ſie (S. af Ol. Tr. 38.): ok þá var kominn til liðs við hann af Jómsvíkingom Pálnatóki. Dadurch iſt klar, daß Jomsburg und die Jomsvikinger als bereits vorhanden gedacht ſind, da König Harald noch lebte, daß alſo, wie Knytl. S. 1. ausdrücklich ausgeſprochen wird, Harald die Jomsburg bauen ließ. Die Erzählung in der Olaf Tryggveſonsſage (S. 154.) hat die beiden Worte nicht, ſondern meldet nur: kom þá til móts við hann Pálnatóki fóstri hans með miklu liði, wobei unbeſtimmt bleibt, von wo Palnatoke die Kriegsmacht hergeführt. Vergleicht man im Uebrigen Snorres Bericht von den Jomsvikingern mit dem letzterwähnten, ſo iſt unverkennbar, daß dieſer oder ein wenig von ihm abweichender die Quelle war, aus der jener ſchöpfte. Ein willkührlicher Zuſatz Snorres können die bezeichneten Worte nicht ſein, denn die Knytlingerſage, welche dieſelbe Schrift vor ſich hatte, hat die Beſtimmung ebenfalls, nicht mit dem Ausdruck Snorres, aber dem Inhalt nach und in noch ſtärker ausgeſprochener Faſſung. Ob die Erzählung von den Jomsvikingern in der ſogenannten Fagurſkinna (Müller Sagabibliothek B. III. S. 434—437.) die erſte oder die zweite Recenſion der Jomsvikingerſage iſt, läßt ſich aus der Angabe, daß auch ſie König Harald als den Erbauer der Jomsburg nenne (Müller Sagabibliothek B. III. S. 70.), nicht abnehmen; gedruckt iſt die Handſchrift noch nicht.

[2]) Ob dieſe, ob Odds Angabe die richtige ſei, wird ſich ſchwerlich entſcheiden laſſen, iſt auch ein Umſtand, den die Forſchung wohl kann auf ſich beruhen laſſen. Müller (Sagabibliothek B. III. S. 92. 93.) entſcheidet ſich für die nur eintägige Dauer der Schlacht.

Könige in die Literatur Islands ein, die nur zum geringern Theile in der Urform, meist nur in spätern Umarbeitungen erhalten sind [1]). Bei den mannigfachen Berührungen, in die der Norden seit dem zehnten Jahrhundert mit den Wenden gekommen war, mußte auch von diesen in jenen Sagen die Rede sein.

Nach solchen Vorarbeiten kam Snorre Sturleson. Er war i. J. 1178 geboren [2]), verlebte seine Jugend vom dritten bis zum neunzehnten Jahre in dem Hause des früher erwähnten Jon Loptson [3]) und ließ sich 1209 in Reikjaholt häuslich nieder. Hier schrieb er seine Geschichte der Norwegischen Könige, die so genannte Heimskringla [4]), aber nicht als ein in sich zurück gezogener Gelehrter. Zweimal wurde er zum Lagmann gewählt und verwaltete dies Amt, reis'te dann nach Norwegen, von da nach Westgothland, und erst nach seiner Heimkehr, nachdem er zum dritten mal das Amt des Lagmanns verwaltet hatte, zwischen 1220 und 1230 scheint er sein Buch beendet zu haben [5]). Die letzten sechs Jahre seines Lebens vergingen ihm vollends unter Unruhe und heftigem Zwist. Das Geschlecht der Sturlungen, zu dem er gehörte, war in Fehde unter sich; Snorre selbst wurde in seinem Hause überfallen und erschlagen (1241).

[1]) Zu den erstern rechnet Müller (Sagabibliothek B. III. S. 434—437. 452. Om Snorros Kilder S. 271. 275.) die von Torfäus mit dem Namen Fagurskinna bezeichnete Handschrift vielleicht auch Morkinskinna.

[2]) Das Folgende nach Finn Magnusens Leben des Snorre, übersetzt von Mohnike (Heimskringla B. I. S. 315—340.).

[3]) Snorres Vater starb schon 1183.

[4]) Heimskringla eðr Noregs konunga sögur af Snorra Styrlasyni B. I. II. III. Kaupmannahöfn 1777—1783. Diese drei Bände enthalten Snorres Arbeit, der vierte, fünfte und sechste Band derselben Ausgabe enthalten Fortsetzungen und Erläuterungen.

[5]) Ist die Annahme richtig, daß Snorre die Materialien zur Ynglingersage während seines Aufenthaltes in Westgothland gesammelt (Mohnike a. a. O. S. 319.), so kann die Vollendung nicht vor 1220 gesetzt werden; hat Sturla Sighvatsson bereits um 1230 seines Oheims Sagenbücher abschreiben lassen (Mohnike a. a. O. S. 392.), so muß die Vollendung vor dem angegebenen Jahre geschehen sein.

Von den sechzehn Sagen, welche die Heimskringla enthält, berühren Wendische Ereignisse vornehmlich die der Könige Hakon des Guten, Olaf Tryggvesons, Olaf des Heiligen, Magnus des Guten, Magnus des Blinden und der Haraldssöhne Sigurd, Inge und Eystein. Was sie davon berichten, ist wie Snorres ganzes Werk in der unbefangenen Weise der Zeit meist wörtlich aus den früher geschriebenen Sagen compilirt [1]). Dennoch verdient der Verfasser das Lob, das ihm vor allen Geschichtschreibern seiner Nation zu Theil geworden. Er erkannte zuerst, daß willkührliche Dichtung in die Geschichte des Nordens eingedrungen sei, er sprach zuerst die Kriterien aus, welche beide aus einander hielten. Was durch die Skaldengesänge, was durch Ares Zeugniß beglaubigt war, das nur wollte er als ächte, alte Sage, als Geschichte, geachtet wissen [2]). Dem Princip gemäß hat er vielfach das Glaubwürdige vom Unglaubwürdigen mit klarem Blick geschieden.

Doch wich er im Widerspruch mit sich selbst von Ares Bestimmung der Lebensdauer des Olaf Tryggveson stillschweigend ab. Dessen Abentheuer und Heirath im Wendenlande, ja dessen Heldenthaten am Danevirk zu Gunsten des Kaisers Otto fanden daher auch in die Heimskringla Eingang. Manche unrichtigen Zusätze, welche die Geschichte dieses Feldzuges bereits aufgenommen hatte, konnte Snorre verwerfen: der Grundirrthum blieb. Der Kampf erschien auch ihm als ein Religionskrieg, und Olaf hatte Theil daran genommen. Der Geschichtschreiber konnte nicht anders: die Kriterien, auf welche er baute, kamen unter sich in Conflict. So schien es ihm wenigstens. War mit Ares Chronologie unvereinbar, was von Olaf Tryggveson und Kaiser Otto gemeldet wurde, so fand er es bestätigt durch das Zeugniß des Skalden Halfred, der Stapelrossetummler habe Schlachtheuden-

[1]) Vgl. Müller Sagabibliothek B. III. S. 403. 404. Von der Unrichtigkeit dieser Ansicht überzeugt Mohnikes Einrede (Heimskringla B. I. S. 350—354.) nicht.

[2]) Snorra Heimskr. formálinn.

birken rindefrei gehauen [1]) in Dänemark südwärts von Heidaby [2]). War das der Stand der Sache, wie konnte er anders, als dem Skalden den Vorzug geben vor Are? Aber er irrte. Die Worte Halfreds sind viel zu unbestimmt: sie beweisen nicht, was sie beweisen sollten, das Gedicht selbst widerlegte die Deutung, die Snorre und seine Vorgänger ihr gaben [3]).

Auch was die Heimskringla von Jomsburg und den Jomsvikingern berichtet hat, ist keineswegs in Einklang mit Are: sie hat die Jomsvikingersage in ihrer zweiten Form aufgenommen, sie erklärte sich nicht minder für die ältere Gestalt der Sage [4]), indem sie die Worte der Geschichte Olafs des Heiligen unbedenklich zu ihrem Eigenthum machte. Ruhm genug für Snorre, daß er das Princip erfand: die consequente Anwendung konnte kaum gelingen, so lange der poetische Trieb in den Sagenmännern, die poetische Lust in ihren Zuhörern noch lebendig war.

Gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts wurde abermals eine Olaf Tryggvesonssage geschrieben. Ihre Grundlage war die aus dem Lateinischen übersetzte Schrift des Mönches Gunnlaug aus dem Kloster Thingeyri, aber diese war erweitert und vermehrt durch mancherlei Zusätze; eine Anzahl Sagen, die mit dem Leben Olafs nur von ferne zusammen hingen, waren nicht eben allzu geschickt hinein gefügt [5]). Die Kunde von den Ereignissen im Wendenlande gewann dadurch wesentlich nur auf einem Punkte. Was die Sage, übereinstimmend mit der etwas

[1]) Der Stapelrossetummler ist der Viking (Olaf), die Schlachthemdenbirken sind die Krieger, deren Rinde ihre Rüstung.

[2]) Snorra S. Ól Tr. 29.

[3]) Die Strophe Tíd höggvit let Tiggi etc. Snorra S. Ól. Tr. 30. Es ist dieselbe Strophe, die oben S. 374. ff. übersetzt wurde: „Vielfach zerhauen ließ der Fürst ꝛc."

[4]) Snorra S. af Ól. Tr. 38—47. Snorra S. Ól. kón. hins helga 34. Enn er þeir urdo úsáttir etc.

[5]) Saga Ólafs konungs Tryggvasonar in den Fornmanna Sögur B. I. II. III. Die Sage ist in den Noten der Wendischen Geschichte ihrem Hauptbestandtheil nach mit dem Namen Gunnlaugs S. Ól. kon. Tr. bezeichnet. Die Zeit ihrer Abfassung wird erörtert: Scripta hist. Isl. T. I. p. X. XI.

jüngeren von Ragnars Söhnen [1]) über die Unterwerfung der Süddänen und ihrer Fürſten durch den Norddänenkönig Gorm berichtet [2]), wirft auf die Angaben Deutſcher Annaliſten von zwei Dänenkriegen König Heinrichs I. ein willkommenes Licht. Dieſe innere Uebereinſtimmung ohne äußerlichen Zuſammenhang bewährt das Zeugniß. Es muß aus älterer, nicht mehr vorhandener Sage ſtammen. Die ſonſtigen Wendiſchen Nachrichten der jüngern Olaf Tryggveſonsſage weichen im Allgemeinen nicht von denen der Heimskringla ab. In manchen Umſtänden iſt die Erzählung ausführlicher, hie und da finden ſich Skaldenſtrophen, die Snorre nicht angeführt hat; auch Irrthümer kommen wieder zum Vorſchein, die er ſchon beſeitigt hatte.

Daſſelbe gilt von den nach Snorres Zeit, aber noch vor Ablauf des dreizehnten Jahrhunderts verfaßten Sagen von Magnus dem Guten [3]), von König Harald Gille und Magnus dem Blinden [4]) und von den Haraldsſöhnen König Inge und deſſen Brüdern [5]), wie von der vielleicht ſchon vor

[1]) þáttr af Ragnars sonum 4. in den Fornaldar Sögur Nordrlanda útgefnar af Rafn. B. I. bls. 343—360., auch in Langebek script. rer. Dan. T. II. p. 266—286. unter der Ueberſchrift Fragmentum Islandicum de regibus Dano-Norvegicis ab Ivare Vidfadme ad Haraldum Blaatand. Langebek hält die Schrift für einen Theil der Skiöldungerſage. Dem widerſpricht Müller (Sagabibliothek B. II. S. 482—484), der die Abfaſſung in das vierzehnte Jahrhundert ſetzt, die Skiöldungerſage war ſchon vor Snorre niedergeſchrieben. Rafn (Fornaldar Sögur B. I. bls. XXI.) iſt der Anſicht Müllers beigetreten.

[2]) Gunnlaugs S. Ól. kon. Tr. 63. Vgl. Wendiſche Geſchichten B. I. S. 138.

[3]) Saga Magnusar konungs ens Goda in den Fornmanna Sögur B. VI. bls. 1—124. Die Sage gehört der ſogenannten Hrockinſkinna an, der die Morkinſkinna verwandt iſt. Der Held beider iſt eigentlich Harald Hardrade, die Geſchichte Magnus des Guten macht nur die Einleitung. Vgl. Norviſk Tidsſkrift for Oldkyndighed B. I. S. 43. 44. Müller Sagabibliothek B. III. S. 449—457. Scripta hist. Isl. T. VI. p. V—VII.

[4]) Saga Haralds konúngs gilla ok Magnúss blinda in den Fornm. Sögur B. VII. bls. 175—205.

[5]) Saga Inga konúngs Haraldssonar ok bræðra hans in den Fornmanna Sögur B. VII. bls. 206—251.

Snorre nieder geſchriebenen Sage Sigurds des unwürdigen Diaconus [1]).

Die Isländiſche Geſchichtſchreibung hatte inzwiſchen auch Dänemark mit in ihren Kreis gezogen. Schon vor Snorre gab es eine Skjöldungerſage [2]), eine Sage von Knud dem Alten [3]), eine andere von Knud dem Heiligen [4]), vermuthlich auch eine beſondere Erzählung von Blutegil [5]) und wohl noch mehrere. Ein Werk, das dieſe in eins faßte, wie die Heimskringla die Norwegiſchen Sagen, fehlte noch zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts; aber ehe dieſes ablief, war auch das vorhanden in der Knytlingerſage [6]). Als deren Verfaſſer gilt ein Mann aus dem Geſchlecht und der Schule Snorres, ſein Neffe Olaf Thordſon, der ſich eine Zeitlang bei dem Dänenkönige Waldemar II. aufhielt [7]) und im Dienſtverhältniß zu ihm ſtand [8]); gewiß hatte er weſentlichen Antheil an dem Buch. Den Hauptbeſtandtheil deſſelben machte die Sage Knuds des Heiligen aus und die wohl nun erſt mit ihr verbundene von Blutegil [9]); dem ſtellte der Autor aus Skaldenſtrophen, aus der Jomsvikingerſage [10]), den Sagen Olafs des Heiligen [11]), Magnus des Guten und

[1]) Saga Sigurþar slembidjácns in den Fornmanna Sögur B. VII. bls. 237—354. Die Sage iſt aus der Morkinſkinna (Scripta hist. Isl. T. VI. p. VI. Fornmanna Sögur B. VII. form. bls. 7.), deren Abfaſſung chronologiſch nicht feſt ſteht (Müller Sagabibliothek B. III. S. 452.).

[2]) Snorra Ynglinga S. 33.

[3]) Snorra S. af Magn. goda 23. Knud der Alte iſt derſelbe, der ſonſt der Große genannt wird, der Zeitgenoſſe des Deutſchen Königs Konrads II.

[4]) Snorra S. af Ól. kyrra 8.

[5]) Bloð-Egils þáttr. Die Schrift findet ſich einzeln im Flatöer Codex. Vgl. Müller Sagabibliothek B. III. S. 449. 124. 125.

[6]) Knytlinga Saga in den Fornmanna Sögur B. XI. bls. 177—402.

[7]) Knytl. S. 127. — — med honum var Ólafr þórðarson etc.

[8]) — — min herra Valdimar Dana-konungr etc. Snorra Edda útgef. af Rask. bls. 302.

[9]) Knytl. S. 26—69. 71. 72. 77.

[10]) Knytl. S. 4. Vgl. S. 378. Anm. 2.

[11]) Knytl. S. 7.

Haralds Hardrade [1]), den Lebensgeschichten Norwegischer Könige [2]) und vielleicht noch andern Schriften zusammen getragen eine Uebersicht der Reichsereignisse von Harald Gormson an bis auf Knud den Heiligen voran, und fügte als Schluß die Erzählung der Begebenheiten nach Knud bis zum Jahre 1186 hinzu, nach alten Dänischen Büchern [3]), vermuthlich Annalen, nach Norwegischen Königssagen [4]), nach mündlicher Mittheilung des Atle Sveinsson [5]), aus Nachrichten, die König Waldemar II. dem Olaf Thordson gab [6]). Aus so verschiedenartigem Material ausgeführt hat das Werk nicht in allen Theilen gleiche Haltbarkeit; auch die Kunde von den Wenden, die es enthält, erweis't sich mitunter als unrichtig und verwirrt [7]), bei weitem häufiger dient sie Saxos Angaben zur Bestätigung und Ergänzung. Gekannt hat der Verfasser der Knytlingersage die Arbeit seines Vorgängers vermuthlich nicht. Daß er wie dieser und wie Sveinn Akason Jomsburg und Julin als einerlei betrachtete, zeigt nur, wie jene Meinung Absalons, unbedenklich auch die der Könige Waldemar I. und Knud, für die und mit denen er im Wendenlande focht, am königlichen Hofe bereits zur festen Tradition versteinert war. Aber die Jomsvikingersage Olafs Thordson war eine andere als die, welche Saxo kannte; wurde sie diesem mündlich, in gebundener oder ungebundener Rede, in ihrer ersten Gestalt überliefert, so lag sie jenem nur geschrieben vor, in der als die zweite bezeichneten Form [8]).

[1]) Knytl. S. 22.
[2]) Knytl. S. 21.
[3]) Knytl. S. 95.
[4]) Knytl. S. 124.
[5]) Knytl. S. 118.
[6]) Knytl. S. 127. Vgl. über die Knytlingersage Müller Sagabibliothek B. III. S. 118—127. Olaf Thordson starb 1259.
[7]) Wendische Geschichten B. II. S. 156. Anm. 3. S. 157. Anm. 4.
[8]) Knytl. S. 1. 5. 4.

Die Epigonen.

Die Zeit der Hohenſtaufen hatte geendet, über ſiebenzig Jahre waren verfloſſen, ſeitdem Waldemar der Große ſtarb, und Heinrich der Löwe in die Verbannung ging; während der ganzen Zeit waren noch immer Wendiſche Erinnerungen aus den Jahren jenſeits jener Grenze zu Buch gekommen, die früher entweder nur mündlich fortgepflanzt, oder die von einzelnen Blättern in geordnete Schriften übertragen wurden. Ja das epimetheiſche Gewoge hörte auch nun nicht auf. Noch immer, das vierzehnte und funfzehnte Jahrhundert hindurch, bis in das ſechzehnte traten glaubhafte, wohl auch verwirrende Zeugniſſe ans Licht, die vorher verborgen und wie ſchlafend da gelegen hatten, die auch, wenn ſie das Wort nahmen, noch halb wie Träumende redeten.

So die ſpätere Nordiſche Sage. Früheſtens am Schluß des dreizehnten Jahrhunderts, vielleicht erſt im vierzehnten, drei hundert Jahre nach der Schlacht an den Hjörungern erfuhr die Jomsvikingerſage nochmals eine Verwandlung, ſie empfing ihre dritte Form, die, in welcher ſie jetzt als beſondere Schrift vorliegt. Ihr unterſcheidendes Merkmal iſt, daß ſie die Gründung der Jomsburg ſowohl als den Kriegszug von da nach Norwegen in die Regierungszeit des Königs Sveinn Haraldſon verlegt hat. Der Stamm der Sage, von dem die Entwickelung angefangen, die Erzählung von der Jomsvikingerſchlacht, wie Einar Skalaglam und die mit ihm waren ſie zuerſt in Island mittheilten, wurde bei dieſer, wie bei allen frühern Umbildungen nicht erheblich verändert. Es war vornehmlich die Palnatokeſage, die ſich weiter ausbreitete, ob auf den Grund Süddäniſcher Ueberlieferung, mythiſcher oder hiſtoriſcher, ob aus ſubjectiver Poeſie heraus, ob durch das Zuſammenwirken beider Elemente, mag

ſchwer zu entſcheiden ſein. Dem Volksglauben in Fünen iſt Palnatoke oder Palne der wilde Jäger [1]: damit ſcheint er ganz in das Gebiet der Mythe verwieſen. Unverkennbare Anklänge an die Geſchichte führen ihn jedoch wieder mindeſtens halb auf hiſtoriſchen Boden. Aber die Genealogie der Sage iſt mit Ares Zeitbeſtimmungen durchaus unvereinbar. Ward Palnatoke erſt geboren, während Harald Gormſon König war [2], ſo konnte er i. J. 980 höchſtens 44 Jahre alt ſein, wie wäre ſein Sohn damals ſchon Vater eines waffenfähigen Sohnes geweſen [3]? Durch die Verſchmelzung dieſer Sage mit der von dem Jomsvikingerzuge iſt begreiflich auch die letztere getrübt. König Sveinn iſt eingetreten, wo die ältere Kunde deſſen Vater Harald, vielleicht ſchlechthin den Dänenkönig ohne nähere Bezeichnung genannt hatte [4]; ausmahlende Züge, die der Sagenmann aus eigener Erfindung einſchaltete, erſetzten den Mangel geſchichtlicher Wahrheit durch die Wahrheit der Poeſie. Vor die Geſchichte Palnatokes endlich wurde noch eine Einleitung geſtellt, die mit dem Bericht von den Jomsvikingern, wie er nun geformt war, in faſt gar keinem Zuſammenhange ſtand. Urſprünglich ſchloß ſich die Heerfahrt gegen Jarl Hakon ſehr genau an deſſen Abfall vom Dänenkönig Harald, der Abfall wieder an den Krieg gegen Otto II.; ſeitdem die Gründung der Jomsburg in die Zeit König Sveinns verlegt war, zerriß jenes Band: es war kein Grund dieſe Ereigniſſe mit zu erzählen, als die Gewohnheit [5].

[1]) Vedel Simonſon hiſtoriſk Underſögelſe om Vikinge-Sädet Jomsborg i Venden. Kjöbenhavn 1813. Ueberſetzt in den Neuen Pommerſchen Provinzialblättern B. II. S. 1. ꝛc. Die Stelle, um die es ſich hier handelt, iſt S. 106. 107. der Ueberſetzung zu finden. Vgl. Müller Sagabibliothek B. III. S. 72. 73.

[2]) Fornmanna Sögur B. XI. bls. 49.

[3]) Einen andern chronologiſchen Mißgriff bemerkt Müller Sagabibliothek B. III. S. 62.

[4]) Wendiſche Geſchichten B. I. S. 208. Anm. 2. S. 215. Anm. 3.

[5]) Vermuthlich machten ſie auch einen Theil der Jomsvikingerſage in ihrer zweiten Form aus; der Beweis iſt aber nicht zu führen.

Noch ferner lagen der Jomsvikingersage die Nachrichten von Gorm und Thyre, die wohl nun erst aus älterer aber umgestalteter Ueberlieferung heran gezogen und als Einleitung in die Einleitung gebraucht wurden [1]). So ward dies jüngste Gebilde Nordischer Sage, darin Wendische Erinnerungen erkennbar sind [2]). Welche der drei Bearbeitungen, die von ihm sich vorfinden [3]), die älteste sei, ist zweifelhaft. Wäre der Grundsatz unbedingt anzuerkennen, die kürzere, schlichtere Darstellung sei die ältere, ginge die geistige Entwickelung nicht vielmehr sehr oft erst aus der Breite und Zerfahrenheit in die gedrängte Sammlung über, so hätte die von Rask herausgegebene Recension [4]) den nächsten Anspruch [5]). Der Inhalt der drei ist nicht bedeutend verschieden.

Vielleicht gleichzeitig mit der dritten Jomsvikingersage, gewiß

[1]) Der Erzählung von Gorm und Thyre, wie sie den Anfang der Jomsvikingersage (**Fornmanna Sögur B. XI. bls. 1—18.**) macht, steht eine abweichende Isländische Darstellung gegenüber, die am vollständigsten bei Gunnlaug (61—64) zu finden ist, minder ausführlich in dem Thattr von Ragnars Söhnen (3. 4.). Mit ihr stimmt auch Saxo (p. 468—474.), so weit eine aus Dänischen Liedern in Lateinische Prosa übertragene Erzählung überein stimmen kann mit prosaischer Sage, die sich frei und ohne poetische Zwecke, wenigstens ohne den der eng zusammen gefaßten Ballade, in heimischer Sprache bewegt. Der Verfasser der Knytlingersage scheint diese Nachrichten in der von ihm benutzten Jomsvikingersage, der zweiten, nicht gefunden zu haben, da er die Dänische Königsreihe nicht über Harald Gormson aufwärts beginnt. Hätte er sie gehabt, so ist nicht abzusehen, warum er nicht hätte Gebrauch von ihnen machen sollen.

[2]) Müllers (Sagabibliothek B. III. S. 95.) Behauptung, Snorre gebe einen Auszug aus der Jomsvikingersage in ihrer dermaligen Form, beruht auf einen Irrthum. Diese ist gewiß jünger als Snorre.

[3]) **Jómsvíkingasaga** in den **Fornmanna Sögur B. XI. bls. 1—162.** Auf diese beziehen sich die in den Anmerkungen vorkommenden Citate. Jomsvikinga-Sagan, utgifwen af L. Hammarsköld. Stockholm 1815. **Jomsvikinga Saga, útgefin eptir gamalli kálfskinnsbók í hinu konúngliga bókasáfni í Stockholmi. Kaupmannahöfn 1824.**

[4]) Sie ist die Letzte unter den drei in der vorher gehenden Note angeführten.

[5]) Der Herausgeber setzt sie, gewiß mit Unrecht, in das zwölfte Jahrhundert.

in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, entstand im Wendenlande die älteste Brandenburger Chronik, die sich erhalten hat. Wahrscheinlich sind ihr frühere Aufzeichnungen voran gegangen, aus denen ein Theil ihrer Angaben entsprungen ist. Sie selbst reicht bis auf das Jahr 1319 [1]) und ist vollständig [2]) in der Böhmischen Chronik enthalten, welche der Leitmeritzer Schulmeister Pribik Pulkawa i. J. 1374 auf Geheiß Kaiser Karls IV. verfaßte [3]), nachdem dieser das Jahr vorher die Mark Brandenburg mit Böhmen vereinigt hatte [4]). Bischof Dietrich von Brandenburg war unter den eifrigsten Beförderern der Böh-

[1]) Vgl. Wendische Geschichten B. II. S. 188. Anm. 4.

[2]) Dobner in seinen Observationes praeviae in Chronicon Pulkavae p. 70. hält das Vorhandene nur für Bruchstücke der Brandenburger Chronik. Auch Rühs (Geschichte des Mittelalters S. 668.) meint noch, die alte Brandenburger Chronik, aus der Pulkawa manche wichtige Stelle in seine Böhmische Chronik eingerückt, scheine leider verloren. Es ist aber augenscheinlich nichts von ihr verloren. Man braucht nur, was ausdrücklich als aus ihr entlehnt bezeichnet wird, und was mit der Formel: hoc anno videlicet etc. anfängt, abzusondern und an einander zu rücken, so hat man die ganze Chronik. Aus der Zeit bis auf den Markgrafen Albert den Bären wußte sie nichts zu melden, als die drei Eroberungen der Brandenburg durch König Heinrich (Pulk. p. 87.), Markgraf Udo (Pulk. ad. ann. 1100) und Albert selbst (Pulk. 1150): sie hat er zusammen gestellt. Dann folgt die Genealogie der Ballenstädter; hier ist nirgend eine Lücke. Die drei Eroberungen werden auch anderweitig erwähnt; der Chronik eigenthümlich sind nur die Nachrichten vom Pribizlav. Sie scheinen örtliche Tradition, geknüpft an den Hauptschmuck, den der Wende den Reliquien des heiligen Petrus geschenkt hatte, und der also ohne Zweifel bei diesen aufbewahrt wurde, nicht minder an die Grabstätte des Pribizlav, die wohl auch in derselben Kirche war.

[3]) Przibiconis dicti Pulkavae chronicon ab initio gentis ad annum 1330 in Dobneri Monumenta historica Boemiae T. III. p. 72. etc. Eine frühere Recension derselben Chronik von demselben Verfasser, in welche die Brandenburger Chronik noch nicht aufgenommen ist, findet sich abgedruckt in Menckenii script. rer. Germ. T. III. p. 1618 etc. Vgl. Palacky Würdigung der alten böhmischen Geschichtschreiber S. 173—192.

[4]) Vgl. Pelzel Kaiser Karl IV. B. II. S. 862—869.

mischen Herrschaft [1]): vielleicht kam die Chronik durch ihn an den Kaiser und von dem an Pulkawa [2]).

Etwa zwanzig Jahre nach der Brandenburger Chronik wurde an der östlichsten Grenze des Wendenlandes eine Chronik des Klosters Oliva [3]), weiter landein in Kamin wohl nicht viel später das erste bekannte Nekrolog in Pommern [4]), in Doberan eine Genealogie der Nachkommen des Abodritenfürsten Pribizlav [5]) verfaßt.

Nach der Mitte des Jahrhunderts schrieb der Dominikaner Konrad von Halberstadt eine Weltchronik, die er mit dem Jahre 1353 endete. Sie ist erhalten, aber noch nicht gedruckt. Ein Auszug aus ihr in Niederdeutscher Sprache ist die Lüneburger Chronik [6]); ein anderer, Lateinisch geschriebener, die Kaiserchronik

[1]) Gercken Stiftshistorie von Brandenburg S. 178. Pelzel a. a. O. S. 877.

[2]) Dobner behauptet, Karl IV. habe die Chronik aus der Mark mitgebracht. Ein bestimmtes Zeugniß dafür ist mir nicht bekannt.

[3]) Chronicon Olivense in Lieberkühns Miscellaneen. S. 19—31. Die Chronik schließt, nachdem sie von dem Kriege Wladislavs Lokiek mit dem Deutschen Orden um den Besitz Pommerns berichtet hat: tandem pace reddita et multa concordia Pomorania domini Kazimiri regis Polonie subjicitur ditioni. Damit kann nur der Urtheilspruch der päpstlichen Abgeordneten v. J. 1339 gemeint sein (Dlug. IX. p. 1045—1054. Vgl. Voigt Geschichte Preußens B. IV. S. 563—571.), der schon vier Jahre später durch den Frieden von Kalisch aufgehoben wurde. In diesem trat König Kasimir Pommern, nämlich Oberpommern, an den Deutschen Orden ab (Dlug. IX. p. 1066. 1067. Voigt Geschichte Preußens B. V. S. 8—10.). Zwischen 1339 und 1343 muß demnach die Olivische Chronik verfaßt sein.

[4]) Calendarium ecclesiae cathedralis Caminensis et registrum memoriarum et reddituum distribuendorum per circulum anni in ecclesia Camynensi in v. Ledebur Allgem. Archiv für die Geschichtskunde des Preußischen Staates B. XVIII. S. 97—117. Die einzige Jahrszahl, die in dem Nekrolog erwähnt wird (S. 116.), ist 1344.

[5]) Genealogia principum et dominorum, qui post Pribizlavum in Slavia dominium tenuerunt. Nachricht von dieser Genealogie und Bruchstücke aus ihr hat Lisch (Jahrbücher des Vereins für meklenburgische Geschichte ꝛc. II. S. 9—23.) mitgetheilt.

[6]) Chronicon Luneburgicum in Eccardi corpus historicum medii aevi T. I. p. 1315—1412.

des Sächsischen Anonymus [1]). Bei der Petrikirche in Erfurt wurde eine Chronik zusammen getragen [2]), die vom Jahre 31 christlicher Zeitrechnung bis 1355 reicht und wichtige sonst nicht bekannte Nachrichten über die letzten Kämpfe Heinrichs des Löwen enthält, wie nur ein genau unterrichteter Zeitgenosse sie überliefern konnte. Man hat angenommen und aus vorkommenden Aeußerungen darzuthun gesucht [3]), das Buch sei nach und nach, von verschiedenen Autoren geschrieben; aber wenigstens der Abschnitt von 1128 bis 1277, der, um den es hier sich allein handelt, muß die Arbeit eines Verfassers sein. Er macht sich kennbar durch wiederholte Anrufungen des heiligen Hieronymus [4]); er war Compilator, wie viele der Zeit, der sich ältere Aufzeichnungen wörtlich aneignete, auch solche, in denen die Urheber von sich redeten [5]). Die Annalen, welche als Zusätze zum Lambert von Aschaffenburg angeführt werden [6]), sind nicht mehr, als ein dürftiger Auszug aus der Erfurter Chronik mit wenigen anders woher entnommenen Angaben versetzt.

Das letzte Viertheil des vierzehnten Jahrunderts brachte am linken Elbufer, von Böhmen her, das Glossar des Clenius Rozkochany [7]), das der Einsicht in die Wendische Mythologie ähnliche Hülfe gewährt, wie früher die Schrift des Vacerad; im

[1]) Anonymi Saxonis historia imperatorum in Menckenii script. rer. Germ. T. III. p. 63—128. Vgl. Archiv der Gesellschaft für ältere Deutsche Geschichtkunde B. II. S. 251. 252.

[2]) Chronicon S. Petri Erfurtense in Menckenii script. rer. Germ. T. III. p. 201—344. In Handschriften auch Cronica moderna genannt. Archiv der Gesellschaft für ältere Deutsche Geschichtskunde VII. S. 457.

[3]) Menckenii script. rer. Germ. T. III. praef. IX.

[4]) Bei den Jahren 1128, 1133, 1142, 1162, 1171, 1182, 1186, 1235, 1277.

[5]) Daher die Ausdrücke: nostra aetate beim Jahre 1179, sicut coram positi vidimus beim Jahre 1239 und nostris temporibus beim Jahre 1277, auf welche schon Mencken aufmerksam gemacht hat.

[6]) Additiones ad Lambertum Schafnaburgensem in Pistorii (cur. Struvio) script. rer. Germ. T. I. p. 425—439.

[7]) Clenii Rozkochany Vocabularius Latino-Bohemicus in Zbjrka neydámnegsjch Slownjku Latinsko-Ceskych. Wydána od wáclawa Hanky. p. 54—104.

Norden des Erzgebirges entstanden die Altzeller Annalen [1]), die Chronik der Markgrafen von Meißen, wie sie bezeichnender in Handschriften genannt werden [2]); auch die Magdeburger Chronik, deren Anlage bis in die Zeit der Ludolfinger hinauf reicht, gelangte endlich nach mehrfachen Fortsetzungen und Umarbeitungen zum Abschluß [3]). Wie das Werk gegenwärtig da liegt, ist es aus sehr ungleichartigen Bestandtheilen gemacht. Fragmente noch vorhandener Geschichtbücher, Fragmente aus andern, die nicht mehr vorhanden, Verzeichnisse der Magdeburger Erzbischöfe und der von ihnen geweihten Bischöfe, Nachrichten aus längst zerstörten Nekrologien, Urkunden ꝛc. sind hier zusammen gebracht, darunter manches, das einen tiefern Blick in die Vorzeit des Wendenlandes thun läßt.

Am rechten Elbufer erwachte die Erinnerung an die Martyrer und Heiligen, welche das Christenthum im Lande gegründet hatten. Während Adalbert II. Erzbischof in Hamburg war (1361—1395) erfolgte die Canonisation des Priesters Ludolf, der mit Vicelin an der Bekehrung der Wenden gearbeitet hatte [4]) und des Abtes Ansverus mit seinen Gefährten, die früher bei dem Aufstand der Wenden gegen Godschalk den Martyrtod erlitten [5]). Der Cultus dieser Heiligen rief

[1]) Annales Vetero-Cellenses in Menckenii script. rer. Germ. T. II. p. 377—416.

[2]) Cronica marchionum Misnensium ac genealogia eorum. Vgl. Archiv der Gesellschaft für ältere Deutsche Geschichtskunde II. S. 253. Die Annalen gehen bis 1375.

[3]) Was der Abdruck bei Meibom von p. 347. bis p. 371. enthält, ist nach Mencken (T. III. p. 359.) als ein späterer Nachtrag anzusehen. Die Chronik reicht also bis 1375.

[4]) Der Cultus des heiligen Ludolf findet sich 1383 zuerst erwähnt (Masch Geschichte des Bisthums Ratzeburg S. 284, aus archivalischen Nachrichten.); 1340 war Ludolf noch nicht heilig gesprochen (Masch a. a. O. S. 250.).

[5]) Henr. Wolteri Chronicon Bremense in Meibom rer. Germ. T. II. p. 19—82. berichtet vom Ansverus und seinen Mönchen: Et illos martyres Adalbertus fecit canonisari per quendam suffraganeum in Raceburg annuente sibi apostolico et sacro approbante concilio. p. 44. Masch a. a. O. S. 20. findet die Angabe mehr als zweifelhaft. Mit Recht, wenn

die Geſchichte ihrer Thaten hervor. Gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts mag daher von unbekannter Hand das Leben des Ansverus [1]) aufgezeichnet ſein, eine farbloſe Darſtellung, auch ihr geſchichtlicher Werth nicht bedeutend. Von Helmold und Adam von Bremen iſt die Schrift ganz unabhängig [2]); ihr Inhalt iſt nicht mehr als Sage oder vielleicht willkührliche Dichtung, welche von unſicher gewordenen hiſtoriſchen Erinnerungen ausging. Um dieſelbe Zeit entſtand vermuthlich die Legende von den Ebsdorfer Martyrern [3]), in der kaum noch Spuren geſchichtlicher Wahrheit erkennbar ſind, doch hat ſie wenigſtens die Erinnerung bewahrt, die durch andere Ausſagen beſtätigt wird, daß in der Normannenſchlacht des Jahres 880 auch Slaven mitfochten [4]). Verſtändiger und beſonnener als die kirchliche Geſchichtſchreibung des Wendenlandes erwies ſich gleichzeitig die weltliche in der Meklenburger Reimchronik des Ernſt von Kirchberg [5]). Der Verfaſſer ſchrieb i. J. 1378 auf Verlangen des Herzoges Albrecht. Die erſte größere Hälfte des Buches überſetzte er aus Helmold, die letzte wurde aus mündlichen und ſchriftlichen, jetzt zum Theil verlorenen Nachrichten ſorgfältig zuſam-

ſie auf Adalbert I. bezogen wird, allein dazu nöthigen die Worte des Chroniſten nicht; es kann füglich Adalbert II. gemeint ſein: dieſer hatte in Ratzeburg einen Suffragan, nicht der erſte Erzbiſchof jenes Namens. Elf Jahre nach dem Tode Adalberts II., i. J. 1406, wird auch beſtimmt der Verehrung des heiligen Ansverus und ſeiner Gefährten in der Ratzeburger Diöceſe gedacht (Vgl. Maſch a. a. O. S. 313.).

[1]) Acta S. Ansveri abbatis Ratzeburgensis in Langebek script. rer. Dan. T. III. p. 580—601.

[2]) Hätte der Verfaſſer einen der beiden geleſen, ſo konnte er das Jahr, da Ansverus erſchlagen wurde, unmöglich ſo ungenau angeben (circa annos Domini millesimum et centesimum vel amplius. Acta S. Ansv. 1. Cf. Ad. Br. 166—168. Helm. I. 24.).

[3]) Legenda de sanctis Martyribus interfectis in Hamburgk et in Ebbekestorp reconditis in Leibnitii script. rer. Brunsv. T. I. p. 184. etc.

[4]) Vgl. Wendiſche Geſchichten B. I. S. 128. Anm. 7.

[5]) Ernesti de Kirchberg Chronicon Meklenburgicum in Westphalen Mon. ined. T. IV. p. 593—840.

men getragen [1]). Auch die letzten eilf Jahre vor der Verbannung Heinrichs des Löwen, von denen Helmold keine Kunde mehr giebt, werden durch Kirchbergs Chronik in wesentlichen Punkten aufgehellt.

Im funfzehnten und sechzehnten Jahrhundert verscholl die Kunde von den Wenden mehr und mehr. Neunzig Jahre nach Ernst von Kirchberg schrieb Dietrich, Prior zu St. Jakobi in Stettin, das Jakobibuch [2]) (1468), ein Diplomatarium und Güterverzeichniß seiner Kirche, der er eine Genealogie und eine kurze Chronik der Pommerschen Fürsten [3]) beifügte. Für den Zeitraum, den die vorangehende Darstellung beleuchtet, ist wenig aus der Schrift zu entnehmen, nur eine Urkunde rührt an dessen äußerste Grenze. Marschalks Annalen der Heruler und Vandalen [4]), ein Buch voll phantastischer Gelehrsamkeit aus dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts [5]) und die Meklenburgische Reimchronik desselben Verfassers [6]) haben einige Kunde von dem Wendischen Volksglauben ihrer Zeit erhalten, die gleichzeitigen Annalen eines ungenannten Abtes von Zinna [7]) Notizen zur Bran-

[1]) des han ich gespart nicht, nach myner ynniglichen pflicht, myn sichtekliches sehen und mynre vrage spehen, der ich wielt zu manchir stunde von man zu manne von munt zu munde, von buchin hyn zu buchin. Kirchb. p. 595.

[2]) Liber Sancti Jacobi. Handschriftlich in der Gesammtkirchenbibliothek zu Stettin.

[3]) Letztere Bl. 43 bis 52 der Handschrift.

[4]) Nicolai Mareschalci annales Herulorum ac Vandalorum in Westphalen Mon. ined. T. I. p. 165—322.

[5]) Marschalk, ein geborner Thüringer, war herzoglich Meklenburgischer Rath und Professor der Geschichte in Rostock. Er starb 1525. Seine Annalen sind, wie am Schluß derselben bemerkt wird, i. J. 1521 zuerst in Rostock gedruckt.

[6]) Nicolai Mareschalci Chronicon der Mecklenburgischen Regenten Reim-Weise in Westphalen Mon. ined. T. I. p. 501—646.

[7]) Abbas quidam Cinnensis in Eckhardi scriptores rerum Iuthrobocensium T. I. p. 136—142. Die Annalen des Abts von Zinna schlossen mit dem Jahr 1528; sie sind aber in ihrer ursprünglichen Gestalt nicht

denburger Geſchichte, die allem Anſehn nach älteren Aufzeichnungen entnommen ſind. Alle dieſe Spätlinge im Wendenlande überragt der Pole Dlugoß. Das Mittelalter neigte bereits ſeinem Ende zu, als er, damals Domherr in Krakau, den Entſchluß faßte, die Geſchichte ſeiner Nation zu ſchreiben. Er konnte es nicht, ohne auch die der Pommern zu berühren. Schon ein Vierzigjähriger ging er an das Werk und brachte es nach beinahe fünf und zwanzigjähriger Arbeit zum Schluß (1480) [1]). Annalen, Urkunden, Aufzeichnungen von mancherlei Art, darunter die Verzeichniſſe aller Polniſchen Biſchöfe, hatte er für ſeinen Zweck in Kirchen, Bibliotheken und wo ſie ſich ſonſt fanden geſammelt, auch Sagen und alte Lieder verſchmähte er nicht: ſo wurde manches unbeachtete Denkmal früherer Zeit hervor gezogen und wörtlich oder dem Inhalt nach in das Geſchichtbuch des Dlugoß aufgenommen. Dieſes hat dadurch nicht ſelten die Bedeutung eines alten, urſprünglichen Zeugniſſes. Daß auch Irrthümer ſich eingeſchlichen haben, leidet keinen Zweifel, aber der Geſchichtſchreiber hat treu und mit Sorgfalt gearbeitet, hat, ſeiner eigenen Angabe nach, was er ſchrieb, oft ſechsmal und ſiebenmal geändert, je nachdem ihm neue Nachrichten zukamen [2]).

In Deutſchland, an der linken Seite der Elbe erſchienen unterdeß in des Dominikaners Hermann von Lerbeke Chronik der

mehr vorhanden, ſondern in einem, wie es ſcheint, nicht ſehr genauen Auszuge, den der evangeliſche Pfarrer Friedrich Dionyſius in Luckenwalde i. J. 1575 gemacht hat.

[1]) Joannis Dlugossi historiae Polonicae libri XIII. T. I. Francofurti 1711. T. II. Lipsiae 1712.

[2]) Dlugossi epist. dedicat. I. p. 37. XIII. p. 589—592. In welche Zeit das zu Anfang der Wendiſchen Geſchichten (B. I. S. 59. Anm. 2. S. 72. Anm. 1. S. 77. Anm. 1. S. 85. Anm. 5.) mehrmals citirte Chronicon slavosarmaticum Procosii (Varsaviae 1827) zu ſetzen, muß ich unerörtert laſſen, da ich aller Mühe ungeachtet ſeiner nicht habhaft geworden bin. Nach den aus Warſchau eingegangenen Nachrichten iſt es dort ſo wenig im Buchhandel, als bei einem Antiquar zu haben. Was ich daraus benutzt habe, ſteht in Grimms Deutſcher Mythologie S. 391.

Grafen von Schauenburg [1]) und der Altzeller Chronik [2]), beiden aus der letzten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts [3]) sparsam noch, ältern Urkunden, Chroniken und anderer schriftlicher Ueberlieferung entlehnt, Nachrichten von den Deutschen Fürsten in den Wendenmarken. Zeitbestimmungen gewährten die Todtenbücher der Klöster St. Michaelis bei Lüneburg [4]), Pegau [5]) und Kemnitz [6]), deren Abschluß gleichfalls am Ende des funfzehnten oder zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts erfolgte, deren Anlage aber bis in das zwölfte hinauf geht, oder die wenigstens ältere Verzeichnisse der Art in sich aufgenommen haben. Zugleich versuchte sich die Gregorianische Biographie noch einmal an der Verherrlichung der Heiligen des Wendenlandes. Hieronymus Emser schrieb das Leben des Meißner Bischofes Benno [7]), desselben, den manche seiner Zeitgenossen zu den blinden Wächtern und den stummen Hunden gezählt, in dem selbst die Unbefangenen keinen bedeutenden Charakter erkannt hatten [8]), jetzt wurde seine Canonisation betrieben (1512) und nach eilf Jahren erreicht [9]), da Luther bereits den Kampf gegen die Mißbräuche in der Kirche, auch gegen den Cultus der Heiligen angefangen

[1]) Hermanni de Lerbeke chronicon comitum Schawenburgensium in Meibomii rer. Germ. T. I. p. 489—548.

[2]) Chronicon Vetero-Cellense minus in Menckenii script. rer. Germ. T. II. p. 435—446.

[3]) Hermanns von Lerbeke Chronik reicht bis 1474, die Altzeller Chronik bis 1484.

[4]) Necrologium monasterii S. Michaelis herausgegeben von Wedekind. Dazu Wedekind Noten ꝛc. III. S. 330—333.

[5]) Calendarium Pegaviense in Menckenii script. rer. Germ. T. II p. 117—156.

[6]) Necrologium monasterii S. Mariae in Kemniz in Menckenii script rer. Germ. T. II. p. 155—164.

[7]) Vita S. Bennonis auctore Hieronymo Emsero in Menckenii script rer. Germ. T. II. p. 1832—1876.

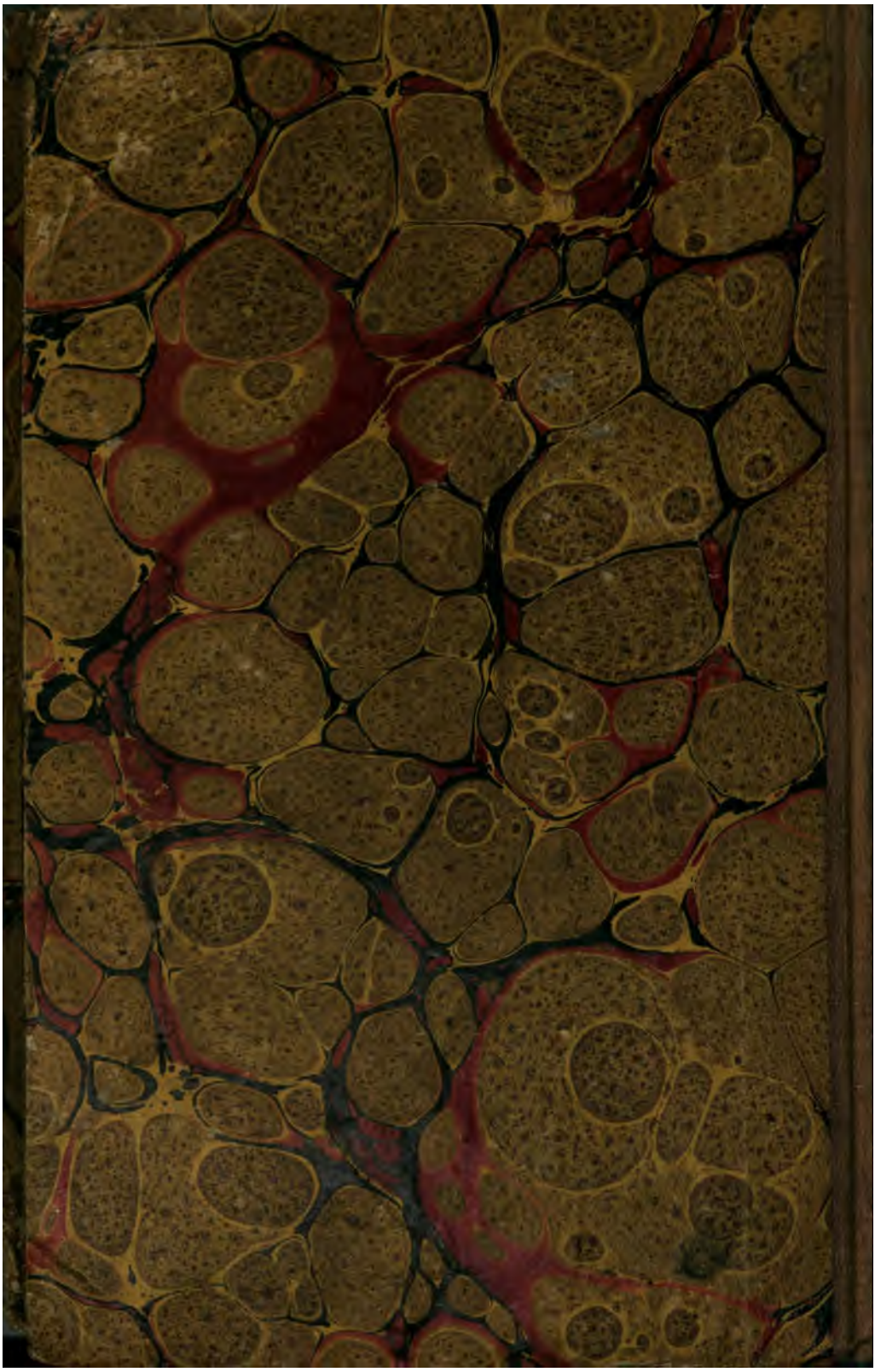
[8]) Wendische Geschichten B. II. S. 118. 151.

[9]) Die Dedication Emsers ist vom 26. März 1512 datirt, die Heilig sprechung erfolgte durch Papst Hadrian VI. den 31. März 1523.

hatte [1]). Die Schrift war aus unsichern Hypotheſen, aus ſchwankender, mündlicher Sage und wenigen ſchriftlichen Nachrichten aufgebaut; zuverläſſige Kunde brachte ſie faſt gar nicht. Um vierzig Jahre früher war die Erinnerung an Otto von Bamberg in der Deutſchen Kirche wieder erwacht. Vielleicht war es die dritte Säcularfeier ſeiner Canoniſation, die ihn von neuem in Andenken brachte. Mindeſtens nahm um die Zeit, vorher und nachher, die Geſchichtſchreibung einen neuen Anlauf, um ſein Leben und ſeine Thaten zu verkünden. Andreas Lang war damals Abt des Kloſters Michelsberg, das Ottos Grabſtätte enthielt, das wahrſcheinlich auch allein die faſt verſchollenen Originalbiographien des Herbord und Ebbo noch aufbewahrte. Sie zog Andreas wieder hervor, aus ihnen ſtellte er nach einander drei verſchiedene Bearbeitungen der Lebensgeſchichte des Biſchofes her. Die erſte wurde 1473 verfaßt; ſie iſt nur noch in einer Deutſchen Ueberſetzung von Konrad Biſchof vorhanden [2]). Vierzehn Jahre ſpäter (1487) unternahm er eine neue [3]) auf Begehren des Kaminer Biſchofes Benedict von Waldſtein, und wieder nach zwölf Jahren (1499) eine dritte in Auftrag des Benedictinerguardians Johann Macarius [4]), alle drei rohe Compilationen,

[1]) Luther erließ ſelbſt eine Schrift: Wider den neuen Abgott und alten Teufel, der zu Meißen ſoll erhaben werden (Luthers Werke XV. S. 2772.), Emſer ſchrieb dagegen eine: Antwort auf das läſterliche Buch wider Biſchof Benno zu Meißen und Erhaben der Heiligen jüngſt ausgegangen.

[2]) Jäck führt ſie in ſeiner Beſchreibung der Bibliothek zu Bamberg unter den Handſchriften auf. Gedruckt iſt dieſe Bearbeitung nicht.

[3]) Der Originalcodex iſt in der Geſammtkirchenbibliothek zu Stettin; Jaſche hat ihn herausgegeben: Andreae abbatis Bambergensis de vita S. Ottonis libri quatuor editi a Valerio Jaschio. Colbergae 1681.

[4]) Handſchriftlich in Bamberg (Jäck Beſchreibung der Bibliothek zu Bamberg I. S. 12. Nr. 60.). Gedruckt: Vita S. Ottonis Babenbergensis episcopi ac Pomeranicae gentis apostoli scripta ab Andrea monasteri S. Michaelis prope Bambergam abbate in Jac. Gretseri Divi Bambergenses. Ingolstadii 1611. p. 143 etc. Eine Collation dieſer Bearbeitung mit der vom Jahr 1487 giebt auch Jaſche (p. 382—445.).